



ARNO LUSTIGER

Rettungswiderstand

Über die Judenretter in Europa
während der NS-Zeit



Wallstein

Arno Lustiger erweitert in seiner Gesamtdarstellung des Rettungswiderstandes in Europa die Kriterien dessen, was in der öffentlichen Wahrnehmung unter »Judenrettung« verstanden wird. Er schildert auch die von Gedenkstätten und von der Publizistik gleichermaßen vernachlässigten Rettergruppen – zum Beispiel Diplomaten, Juden, Geistliche, Wehrmachtssoldaten oder Retter in den KZ. Die fesselnde Darstellung der oft lebensgefährlichen Rettungsbemühungen von Einzelpersonen ebenso wie von Netzwerken ist begleitet von biografischen Informationen über diese Helden unserer Zeit. Der Band liefert eine umfassende Dokumentation von Rettungsaktionen in rund dreißig europäischen, nicht nur besetzten, Ländern.

Die Synthese aus der persönlichen Nähe des Holocaust-Überlebenden Arno Lustiger, der sein eigenes Leben mehreren Rettungsgeschichten verdankt, und der Distanz des Historikers macht diesen Band zu einem eindringlichen Leseerlebnis und einer Horizont-erweiterung unseres Wissens um die Möglichkeiten widerständigen Verhaltens gleichermaßen.

»Lustigers Werk ermöglicht erstmals einen Einblick in die Hilfeleistungen und Rettungsversuche von verfolgten Juden in ganz Europa. Lustiger nennt die Judenretter umstandslos ›Helden des Rettungswiderstands‹, die nach seiner Überzeugung ›das kostbarste moralische Kapital‹ ihrer Gesellschaft darstellen, weil sie ›die Ehre ihrer Mitbürger während der NS-Zeit bewahrt haben.‹«

Wolfram Wette, Universität Freiburg

»An die Retter zu erinnern und sie in das Narrativ über den Holocaust zu integrieren, ist vor allem deshalb von großer Bedeutung, weil hier von Menschen erzählt wird, die im Rahmen ihrer Möglichkeit wirksam zwischen Gut und Böse unterscheiden wollten und konnten.«

Feliks Tych, Jüdisches Historisches Institut, Warschau

»Die ›stillen Helden‹ fordern zur Diskussion heraus. Die Helfer, eine winzige Minderheit, widerlegen die Entschuldigung vieler Deutscher nach dem Krieg, gegen den Terror habe man nichts tun können. Ihre Geschichten zeigen, dass es Handlungsalternativen gab.«

Beate Kosmala, Direktorin der Gedenkstätte »Stille Helden« in Berlin

ISBN 978-3-8353-0990-6



978 3 8353 0990 6

Eine umfassende Dokumentation der alltäglichen und der spektakulären, der gelungenen und der gescheiterten Rettungsversuche in über dreißig europäischen Ländern.



ARNO LUSTIGER wurde 1924 in Polen geboren. Er überlebte die KZ Buchenwald und Auschwitz und ist Mitbegründer der Jüdischen Gemeinde in Frankfurt, Ehrenvorsitzender des Fördervereins des Leo Baeck Instituts in Deutschland und Träger des Großen Bundesverdienstkreuzes. Er lebt seit 1945 als Historiker, Schriftsteller und Publizist in Frankfurt am Main.

Bildnachweise der Coverillustrationen:
American Jewish Joint Distribution Committee (JDC), New York: Abb. oben links
Bundesarchiv Koblenz: Abb. oben rechts
Freiheitsmuseum Kopenhagen: Abb. Mitte links
United States Holocaust Memorial Museum, Washington D.C.,
Freiheitsmuseum Kopenhagen: Abb. Mitte rechts und unten

Dieses Buch widme ich dem Feldwebel Anton Schmid, Marianne Cohn und allen anderen Helden des Rettungswiderstandes in Europa, die ihre Aktionen mit dem Leben bezahlten.

Ihrer zu gedenken ist heilige Pflicht.

Coverfotografien:

oben links: Die jüdischen Passagiere der SS Coamo bei der Zollabfertigung im Hafen Trujillo (Dominikanische Republik), 1940.

oben rechts:

Kinder polnischer Juden bei Ihrer Ankunft mit der «Warschau» in London, Februar 1939.

mitte links:

Fischerboot mit jüdischen Flüchtlingen auf der Fahrt von Falster (Dänemark) nach Ystad in Sweden, September/October 1943.

mitte rechts:

Jüdische Flüchtlinge bei der Beförderung auf Fischerbooten ins sichere Schweden, October 1943.

unten:

Gruppenaufnahme dänisch-jüdischer Kinder, die nach ihrer Flucht aus Dänemark in einem schwedischen Kinderheim lebten, 1943-44.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2011

www.wallstein-verlag.de

Umschlaggestaltung: Susanne Gerhards, Düsseldorf

Druck: Friedrich Pustet KG, Regensburg

ISBN 978-3-8353-0990-6

Eingelesen mit ABBYY Fine Reader 16

Inhalt

Über dieses Buch.....	11
<i>Wolfram Wette</i> Vorwort	12
Einführung.....	17
Das Deutsche Reich	
Deutschland	33
Berlin (38) Frankfurt (64) Weitere Fälle innerhalb des Deutschen Reiches (67) KZ-Häftlinge – Retter und Gerechte (72) Die Industriellen (76) Judenretter in Führungsetagen (78) Retter in Uniform – Helden unserer Zeit (84) Juden- retter an der Front (88)	
<i>Beate Kosmala</i> Stille Helden.....	34
<i>Nina Gaiser</i> Der Protest der Frauen in der Berliner Rosenstrasse 1943	49
<i>Beate Kosmala</i> Solidarität mit verfolgten Kollegen – Die Rettung von Susanne Meyer	56
<i>Norbert Reichling</i> Mit Kant gegen die Nazis: Der «Bund» und sein vergessenes «Judenhilfswerk» im Rhein-Ruhr-Gebiet....	59
<i>Petra Bonavita</i> Mit falschem Pass und Zyankali	64
<i>Wolfram Wette</i> Der verfemte Judenretter Hermann Gräbe.....	76
<i>Wolfram Wette</i> Goldkörnchen unter dem grossen Schutthaufen der deutschen Geschichte in der NS-Zeit	84
<i>Johannes Winter</i> Ein Lagerkommandant als Retter? Der Fall Erwin Dold	103
Österreich	106
Böhmen und Mähren	110
Ostoberschlesien	113
Besetzte Länder	
Polen	125
<i>Feliks Tych</i> Was sind wir den Gerechten schuldig?	126

Das Warschauer Ghetto (134) Späte Ehrungen (143) Warschau (144) Krakau (154) Andere Regionen (158)	
Sowjetunion	165
Die Umsiedlungspläne (165)	
Weissrussland	168
Ukraine	176
Der Katzmann-Bericht (177) Wolhynien und Ostgalizien (177) Weitere Rettungsgeschichten (179)	
Russland	182
Litauen	184
Die Antifaschisten (185) Die Nationalisten und die katholische Kirche (186)	
Lettland	192
Perioden der Hilfe (192) Die Lebensmittelhilfe im Sommer 1941 (193)	
Frankreich	195
Kommunisten (196) Katholiken (197) Protestanten (201) Jüdische Organisationen und Fluchthilfe (204) Die Rettung jüdischer Kinder (204) Die Flucht in die Schweiz (206) Diplomaten (217)	
Belgien	222
Die belgischen Behörden (223) Das Comité de Défense des Juifs (224) Das belgische Königshaus (226) Katholiken (228) Protestanten (233)	
Niederlande	236
Der «Februarstreik» von 1941 (236) Die Kirchen (238) Die Rettung der Kinder (243)	
Luxemburg	247
Jüdische Organisationen (248) Individuelle Hilfe (248)	
Dänemark	250
Krankenhäuser, Universitäten, Schulen und Kirche (250) Der dänische Widerstand (252) Die Fluchtrouten über das Meer (252) Hilfe für Theresien- stadt (254)	
Norwegen	256
Die Kirche (256) Der norwegische Untergrund (257) Die Rettung der Kinder (257)	

Jugoslawien	259
Serbien	259
Bosnien	261
Albanien.....	263
Griechenland	267
Keine Rettung in Saloniki (267) Athen (268) Die Widerstandsbewegung (270) Staatliche Institutionen und ihre Mitarbeiter (272)	
Tunesien	276
Deutschlands Verbündete	
Italien	281
Die Deportation der Juden von Rom (282) Papst Pius XII. (282) Über das Schweigen des Papstes (283) Rettungsnetze (284) Die katholische Kirche (285) Armee und Diplomatie (295)	
<i>Klaus Voigt</i> Die jüdischen Kinder der Villa Emma in Nonantola	292
Rumänien.....	301
Hilfe während der Pogrome in Jassy und während der Deportation (302) Hilfe für die Deportierten in Transnistrien (303) Solidarität während der Pogrome in Bessarabien und der Bukowina (303) Der Wandel zugunsten der Juden und die Hilfsktionen nach 1942 (304) Die Kirche (305)	
Bulgarien	310
Der Protest der Sofioter Bürger (311) Die orthodoxe Kirche (311)	
Slowakei	314
Die Kirchen (314) Bürokratie und Polizei (315) Widerstand gegen die Deportation (316)	
Kroatien	319
Ungarn	322
Die Freikaufinitiativen und-missionen (324) Kommunalverwaltung und Polizei (330) Diplomaten (331) Hilfe aus der Bevölkerung (339) Jüdische Retter (342)	
Japan	344
Überleben im Ghetto von Schanghai (346)	

Neutrale Länder

Schweiz	351
Spanien	360
Die jüdischen Staatsbürger Spaniens (361) Die spanischen Diplomaten (362) Die Rolle Francos (362)	
Portugal	364
Türkei	368
<i>Corry Guttsstadt</i> Die Flüchtlingspolitik der Türkei und ihrer Diplomaten..	368

Die Alliierten

Grossbritannien	375
Die Kindertransporte (375)	
USA	381
Agudath Israel of America (381) Das War Refugee Board (381) Bremser in der Administration (382)	
Zielort Palästina.....	385

Die Odyssee der Teheran-Kinder (385) Rettung durch Flucht und Auswanderung (389) Reflexionen über die angebliche Illegalität der jüdischen Einwanderung nach Palästina (391) Die «Zentralstelle für jüdische Auswanderung» und die Rolle Berthold Storfers (393) Der grösste Schiffskonvoi nach Palästina (395) Die Versenkung der *Patria* (396) Verbannung auf die Insel Mauritius (396) Die Kladovo-Affäre (398) Weitere Schiffstransporte (401) Andere Destinationen (409)

Gedenken an die Judenretter.....	414
Persönliches zum Rettungswiderstand	422
Dank	424
Abkürzungsverzeichnis	426
Bibliografie.....	429
Die Gastautoren	444
Register.....	446

Chaim Hefer
Die Gerechten

Bombastisch, so Begriffe immerfort
Man sagt: Gerechter unter den Völkern
Begreifen will ich dieses grosse Wort
Wir Juden nennen so den guten Mensch
Der ein Versteck uns bietet, ein Stück Brot
Und steht uns bei in grösster Todesnot.

Und doch zergrübel ich mich, frag: Gott, was
Was würd ich selber lassen oder tun
In dem Inferno, in der Flut aus Hass
Wenn unsre kleine Welt zusammenbricht
Würd ich dann einem fremden Menschenkind
Auch beistehn? Wäre ich sein Hoffnungslicht?

Wär ich dazu bereit, als es so war?
Reiss' die Familie rein in die Gefahr
Der nette Nachbar rechnet sich schon aus
Sein' Vorteil wenn er uns doch denunziert
Ein Albtraum, der im Wachsein mir passiert
Das schreckliche Geräusch – hielt ich es aus
Die Stiefel, das Gebrüll im Treppenhaus?

Könnt ich so leben, mit der Todesfurcht?
Wenn Bajonette blitzen in der Nacht
Wenn uns Gerüchte kirrn, dazu der Klang
Wenn Marschkolonnen stampfen durch die Stadt
Wenn bei Erschiessungen die Salve kracht
Nicht Tage, Monate, nein: Jahre lang

Und all das ohne je zu spekulieren
Auf einen Menschen- oder Gotteslohn
Zufrieden mit dem Händedruck, und sich
Freun, dass der Mensch dem Mensch ein Helfer sei
Nun quält mich immer peinlicher, ob ich
Bereit wär für so Menschenretterei

In diesem Krieg, der nicht nur an der Front
Getobt hat, standen die Gerechten uns
Grossherzig bei, mit stiller Tapferkeit
Tagein, tagaus – denk an die Sodom-Zeit!
Sie sind der Grund, dass sich die Erde dreht
Und die verdorbne Welt nicht untergeht

In der Geschichte meines Judenvolks
Das elend hingemordet ward, sind sie
Gerechte Retter – ein Mysterium
Sind starke Säulen der Barmherzigkeit
Auf denen ruht die Welt. Dies Heldentum
Vor ihm verneig ich mich in Dankbarkeit

Aus dem Hebräischen übersetzt von Arno Lustiger
Übertragen von Wolf Biermann

Dieses berühmte Gedicht des israelischen Dichters Chaim Hefer wurde erstmalig 1987 bei der Ehrung der «Gerechten» im Nationaltheater Habima in Tel Aviv vorgetragen und später in der *Zeitung Jediot Achronot* veröffentlicht.

Über dieses Buch

Seit vielen Jahren sammle ich für mein Privatarchiv Materialien zum Thema der Judenrettung während des Holocaust. Der Grund dafür sind gelungene, wie auch misslungene Rettungsversuche in meiner eigenen Familie. Von 2004 bis 2006 hielt ich Vorlesungen als Gastprofessor am Fritz Bauer Institut der Frankfurter Universität. Nicht zufällig war das Thema meiner Lehrtätigkeit der Rettungswiderstand im besetzten Europa, wie auch der jüdische Widerstand in diesen Ländern. Meine Seminare waren sehr gut besucht, manchmal sogar überfüllt, wie auch meine öffentlichen Antritts- und Schlussvorlesungen. Für meine Vorlesungen las ich die bisherigen Forschungsberichte, wie zum Beispiel die Veröffentlichungen des Berliner Zentrums für Antisemitismusforschung aus dem Forschungsprojekt «Solidarität und Hilfe für Juden während der NS-Zeit» sowie mehrere Internetportale, wie die von Yad Vashem, des United States Holocaust Memorial Museum in Washington, der Wallenberg Foundation und des YIVO-Instituts in New York. Auch die bescheidenen, da oft anonymen Internet-Autoren waren mir oft eine grosse Hilfe, wenn meine Recherchen zu einzelnen Personen zu versanden drohten. Bei kontrovers diskutierten Ereignissen habe ich die Meinung mehrerer Historiker konsultiert und studiert.

Da es zum Zeitpunkt meiner Recherchen nicht meine Absicht gewesen war, ein Buch zu schreiben, sondern vielmehr die Geschichten der Retter, also des Rettungswiderstandes, zu bewahren und von ihnen zu erzählen, habe ich damals die Quellen meiner Notizen nicht dokumentiert. Der geneigte Leser möge sich durch eine ansehnliche, nach Kapiteln gegliederte Bibliografie entschädigt fühlen, die ihm einen raschen Einstieg in die weiterführende Literatur ermöglicht.

Erst fünf Jahre nach Abschluss meiner Vorlesungstätigkeit habe ich den Wunsch meiner Studierenden und Freunde erfüllt, und dieses Buch konzipiert und geschrieben. Wegen der Nähe des Themas zu meinen persönlichen Erlebnissen fällt es mir oft schwer, einen von meinem Lebenslauf unbeeinflussten Sachverhalt hundertprozentig objektiv darzustellen.

Vorwort

von Wolfram Wette

Rettungswiderstand leisteten in der NS-Zeit jene Frauen und Männer, die verfolgten Juden halfen, um ihnen ein Überleben zu ermöglichen. Im NS-Staat Hitlers, der von rassistischen Ideologien geprägt war, galt ein solches Verhalten als antisozial und gesetzwidrig, ging es diesem Staat doch darum, die Juden aus dem öffentlichen Leben zu verdrängen, sie zur Auswanderung zu veranlassen, ihr Eigentum zu «arisieren» und schliesslich die noch in Deutschland verbliebenen Juden in die Vernichtungslager im Osten zu deportieren. Das Regime erwartete von den deutschen «Volksgenossen», dass sie die judenfeindliche Politik unterstützten. Wer sich dieser Politik verweigerte und Juden versteckte, sie damit dem Zugriff der Geheimen Staatspolizei entzog und ihr Leben im Untergrund mit eigenen Hilfeleistungen unterstützte, der leistete Widerstand gegen das NS-Regime.

In den ersten Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg gaben in Westdeutschland Politiker und Juristen den Ton an, die zwar die politische Demokratie akzeptierten, in ihrem Denken aber noch immer der nationalsozialistischen Vorstellungswelt verhaftet waren. Sie erklärten Widerstand gegen den NS-Staat zunächst für Verrat. Erst später räumten sie widerwillig ein, dass eine politische Aktion, die sich im Namen der Menschlichkeit den Staatsumsturz zum Ziel gesetzt hatte, als politisch legitimer Widerstand anerkannt werden müsse. Er dauerte weitere Jahrzehnte, bis sich die deutsche Gesellschaft aus dem Korsett dieses elitären und undemokratischen Widerstandsverständnisses befreite. Erst spät wurden der sozialdemokratische, der kommunistische und der christliche Widerstand angemessen beachtet, und noch später kam es zu einer Neubewertung jener Männer und Frauen, die sich dem rassenideologischen Vernichtungskrieg und dem Holocaust auf irgendeine Weise verweigert und auf diese Weise Widerstand geleistet hatten.

Am Ende des 20. Jahrhunderts war die deutsche Gesellschaft – und mit einem charakteristischen zeitlichen Abstand auch die deutsche Politik – endlich bereit, die Kriegsdienstverweigerung, die Desertion, die «Wehrkraftzersetzung», den «Kriegsverrat» und schliesslich auch die Rettung von verfolgten Juden als Formen des Widerstands gegen das nationalsozialistische Unrechtssystem anzuerkennen. In der deutschen Gesellschaft hat sich in dem halben Jahrhundert nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges in der Beurteilung dieser Fragen ein grosser Wandlungsprozess vollzogen.

Eine der letzten Etappen dieses Wandlungsprozesses wurde in den 1990er Jahren zurückgelegt, als die Kriegsgeneration aus Altersgründen nicht mehr in der Lage war, den öffentlichen Diskurs über Weltkrieg, Holocaust, Diktatur und Widerstand in ihrem Sinne zu steuern. Jetzt entstand in Deutschland – massgeblich bei den nachgewachsenen jüngeren Generationen – die Bereitschaft, die bislang kaum im öffentlichen Bewusstsein präsente Tatsache zur Kenntnis zu nehmen, dass es in der nationalsozialistischen Zeit auch Helfer und Retter von Juden gegeben hatte.

In einem Kreis von deutschen Wissenschaftlern im Umfeld der Historischen Friedensforschung hatte Arno Lustiger im Jahre 2001 die Eingebung, die Solidarität mit verfolgten Juden als «Rettungswiderstand» zu bezeichnen. Die Idee wurde aufgegriffen und verbreitet. Zwischenzeitlich ist der Begriff in der deutschen Widerstandsforschung akzeptiert und fest verankert. Nun liegt mit dem Buch «Rettungswiderstand» ein erster Überblick über die Hilfeleistungen für verfolgte Juden in ganz Europa vor. Es ist wohl kaum ein Zufall, dass Lustiger als Erster vom «Rettungswiderstand» sprach. Hatte er sich doch seit Jahren mit dem jüdischen Widerstand beschäftigt und sich mit in der Holocaustforschung durchaus umstrittenen Fragen auseinandergesetzt: Hatten sich die verfolgten Juden während des Zweiten Weltkrieges tatsächlich «wie Schafe zur Schlachtbank» (Hannah Arendt) führen lassen? Oder hatte es – im Gegensatz zu diesem fatalistischen Bild – einen jüdischen Widerstand gegeben, und wenn ja, in welchem Ausmass?

Lustiger, der als jüdischer Verfolgter des NS-Regimes Konzentrationslagerhaft und Todesmärsche erfahren, erlitten und überlebt hatte, betrat als ein Spätberufener das Terrain der historischen Forschung. Seit den 1990er Jahren hat er eine Vielzahl historischer Werke publiziert, von denen einige in der Zwischenzeit zur Standardliteratur avanciert sind. Sein Blickfeld war dabei nie auf das – für die Judenverfolgung in erster Linie verantwortliche – Deutsche Reich beschränkt. Vielmehr untersuchte er den zuvor von der nationalen und internationalen Holocaustforschung sträflich vernachlässigten jüdischen Widerstand gegen die nationalsozialistische Verfolgung auch in jenen Ländern, die während des Zweiten Weltkrieges von Deutschland besetzt waren. Bei seiner Forschung leisteten ihm seine herausragenden Sprachkenntnisse eine wesentliche Hilfe. Er ist in der Lage, in eine Vielzahl von Quellenbeständen zur Geschichte des Holocaust einzudringen, die den weniger sprachkundigen Historikern notwendigerweise verschlossen bleiben.

Bei seiner Erforschung des jüdischen Widerstandes beschritt Lustiger einen doppelten Weg: Zum einen sammelte er Zeitzeugenberichte jüdischer Widerstandskämpfer, zum anderen forschte er eigenständig in Archiven. Als Früchte seiner Widerstandsforschung sind neben anderen die beiden Werke «Zum Kampf auf Leben und Tod. Das Buch vom Widerstand der Juden 1933-1945»

(Auflagen 1994, 1995, 1997) und «Wir werden nicht untergehen. Zur jüdischen Geschichte» (2002) zu nennen, aber auch seine Herausgeberschaft der deutschen (1994, 1995, 1996), französischen (1995) und italienischen (1999) Ausgabe des Werkes «Schwarzbuch. Der Genozid an den sowjetischen Juden», herausgegeben von Ilja Ehrenburg und Wassili Grossman, sowie das thematisch benachbarte, aber aus einer anderen Perspektive geschriebene Werk «Rotbuch: Stalin und die Juden. Die tragische Geschichte des jüdischen Antifaschistischen Komitees und der sowjetischen Juden» (1998, 2000). Mit diesen Werken hat Lustiger den bis dahin weitgehend unbeachteten jüdischen Widerstand im Holocaust für die Forschung erschlossen und unser Wissen über diese Thematik wesentlich erweitert und vertieft.

Das hier vorliegende Buch baut auf den genannten Werken auf, unter anderem was die europaweite Perspektive angeht. Sie vermittelt uns die Erkenntnis, dass die jüdenfeindliche Politik des NS-Regimes im Gefolge der Überfälle der deutschen Wehrmacht auf die Nachbarstaaten eine europäische Dimension erhielt. In nicht wenigen Ländern kam es zur Kollaboration mit der deutschen Besatzungsmacht, aber auch zur Organisation von Widerstand, eingeschlossen den Rettungswiderstand zum Schutze der aus rassistischen Gründen verfolgten Juden. Lustigers Werk ermöglicht erstmals einen Einblick in die Hilfeleistungen und Rettungsversuche von verfolgten Juden von Deutschland bis Rumänien, von der Sowjetunion bis Portugal, von Grossbritannien bis Polen und von Norwegen bis Griechenland. Auch Nordafrika, Palästina und die USA werden berücksichtigt. Wir erkennen, dass die Chance für Juden, von der Vernichtungsmaschinerie nicht erfasst zu werden, in den jeweiligen Ländern durchaus unterschiedlich war. Der Autor greift eine Vielzahl von biografischen Zeitzeugenberichten und von historischen Länderstudien über Rettungsaktionen auf und führt sie in seinem europäischen Kaleidoskop zu einem Gesamtbild zusammen, das jedoch nicht den Anspruch erhebt – und beim derzeitigen Forschungsstand wohl auch nicht erheben kann –, den Rettungswiderstand in Europa vollständig abzubilden.

In den meisten Ländern wurde «aktiver Anstand» (Fritz Stern) gegenüber den verfolgten Juden nur von einer kleinen Minderheit geleistet. Hinsichtlich des Deutschen Reiches hat die Retterforschung Zahlen vorgelegt, die uns eine Vorstellung vom Umfang der Hilfeleistungen zu vermitteln vermögen. In der Reichshauptstadt Berlin tauchten im Oktober 1941, als den Juden das Verlassen des Deutschen Reiches verboten wurde, etwa 5'000 Juden unter. Etwa 1'500 von ihnen konnten überleben. Das war nur möglich, weil ganze Retternetzwerke halfen. Insgesamt dürften mehrere zigtausend Menschen – in Berlin waren es

zumeist Frauen – an den Hilfeleistungen beteiligt gewesen sein. In der deutschen Wehrmacht, die in dem Jahrzehnt zwischen 1935 und 1945 von etwa 18,5 Millionen Menschen durchlaufen wurde, gab es überraschenderweise ebenfalls vereinzelt Rettungswiderstand. Wie viele «Retter in Uniform» es gegeben hat, wissen wir nicht und werden es auch niemals mehr erfahren. Nur über etwa 100 dieser Wehrmachtsoldaten liegen uns historiografisch verwertbare Zeugnisse vor, von denen etwa dreissig näher erforscht wurden. Der Hinweis auf die geringe Quantität ist jedoch nur die eine Seite des Problems. Die andere ist die Erkenntnis, dass es sie überhaupt gegeben hat, dass also selbst in einer totalen Institution wie der Wehrmacht Handlungsspielräume für Menschen vorhanden waren, die helfen und retten wollten.

Um Handlungsspielräume ging es auch bei der 3. Internationalen Konferenz für Holocaustforschung am 27. und 28. Januar 2011 in Berlin, die das Thema «Helfer, Retter und ihre Netzwerke» behandelte. Der Stand der Forschung wurde folgendermassen rekapituliert: «Helfer und Retter im Nationalsozialismus treten in ganz unterschiedlicher Gestalt und mit unterschiedlichsten Motiven auf; sie kommen aus allen Schichten, haben die verschiedensten politischen und religiösen Einstellungen, sind Frauen und Männer, handeln allein, zu zweit oder im Rahmen grösserer Netzwerke. Gemeinsam haben sie, dass sie Handlungsspielräume wahrnehmen, wo andere keine sehen.»

Schon in der Vergangenheit haben wohl die meisten Wissenschaftler, die sich mit Helfern und Rettern in der NS-Zeit näher befassten, das ehrgeizige Ziel verfolgt, eine generalisierbare Erkenntnis über die Motive und Antriebe dieser Menschen zutage zu fördern. Das verwundert nicht, könnte man doch auf der Basis solcher Erkenntnisse ein Bildungsprogramm für zivilcouragierte Demokraten entwerfen. Bislang ist der Forschung ein solcher Erfolg allerdings versagt geblieben, vermutlich weil das menschliche Handeln eine allzu komplexe Angelegenheit darstellt. In der sozialpsychologischen Forschung wird derzeit untersucht, welche Rolle bei der Entscheidung der Frage, ob sich jemand zum Rettungshandeln entschied oder nicht, den situativen Faktoren zukam, also den Rahmenbedingungen in seinem direkten Lebensumfeld.

Im vorliegenden Band wird Rettungswiderstand nicht nach den engen Kriterien der israelischen Gedenkstätte Yad Vashem definiert, sondern wesentlich breiter. So kommt auch der Widerstand der Juden selbst in den Blick. Lustiger selbst schreibt: «Was für mich zählt, ist die Bereitschaft der Retter, ihre und ihrer Angehörigen Freiheit, Gesundheit und Leben einzusetzen, um den ihnen manchmal unbekannt Menschen beizustehen, und sie zu retten.» Er nennt die Judenretter umstandslos «Helden des Rettungswiderstands», die nach seiner Überzeugung «das kostbarste moralische Kapital» ihrer Gesellschaft darstellen,

weil sie «die Ehre ihrer Mitbürger und der Menschheit während der barbarischsten Zeit bewahrt haben». Über den Heldenbegriff muss nachgedacht werden, ist er doch in der deutschen Gesellschaft historisch belastet. In den Massenkriegen des 19. und 20. Jahrhunderts wurde er inflationär gebraucht. Die staatliche Propaganda erklärte jeden Soldaten, der im – meist zwangsweise geleisteten – Kriegsdienst sein Leben verlor, zum Helden, ohne dass dabei sein persönliches Verhalten eine Rolle gespielt hätte. Tausende von Kriegerdenkmälern deutscher Städte und Gemeinden sind «Unseren Helden 1914-1918» und «Unseren Helden 1939-1935» gewidmet. Damit wurde der Heldenbegriff direkt mit den Kriegen jener Zeit verknüpft und zugleich entpersönlicht. Je mehr sich die deutsche Nachkriegsgesellschaft von der Kriegskultur vergangener Zeiten löste, desto kühler und distanzierter wurde ihre Einstellung zu den Kriegshelden. Die friedfertig gewordenen Menschen des Wohlfahrtsstaates empfanden sie zunehmend als einen Anachronismus. Diese kriegerische Vergangenheit mag Bertolt Brecht im Sinn gehabt haben, als er im Jahre 1954 in seinem Stück über das Leben des Galileo Galilei diesen sagen lässt: «Unglücklich das Land, das Helden nötig hat.»

Wenn der Holocaust-Überlebende Arno Lustiger von den Helden des Rettungswiderstandes spricht, hat er andere Zusammenhänge im Sinn. Er kehrt nämlich terminologisch und inhaltlich zu den historischen Ursprüngen der Heldenbilder zurück. Seit Jahrhunderten, wenn nicht Jahrtausenden, wird als Held bezeichnet, wer sich unter Einsatz des eigenen Lebens oder der eigenen Unversehrtheit für den Schutz von bedrohten Mitmenschen einsetzt. Genau das taten die Helfer und Retter von Juden und anderen Verfolgten in der NS-Zeit. Nicht als Träger einer staatlich verordneten Rolle, sondern als eigenständige, selbstverantwortliche Individuen entschieden sie sich in der Stunde der Herausforderung mutig und ihrem Gewissen folgend zur solidarischen Hilfeleistung. Sie praktizierten «aktiven Anstand» (Fritz Stern) unter den extremen Bedingungen eines totalitären Umfelds. Solches Verhalten wird heute als Tugend einer demokratischen und zivilen Gesellschaft gewürdigt, die sich der Achtung der Menschenrechte verschrieben hat.

Die Heroisierung des Rettungswiderstandes darf allerdings nicht dazu führen, dass die Helfer und Retter – bildlich gesprochen – auf einem hohen Sockel landen. Denn dadurch würden sie sich von den nachgeborenen Betrachtern unnötig weit entfernen, was keinesfalls im Sinne der Helfer und Retter selbst wäre. Denn diese wollten keine Helden sein, sondern ganz normale Menschen, die aus der Vorstellung heraus handelten, etwas Selbstverständliches und moralisch Gebotenes zu tun.

Freiburg i. Br., im Frühjahr 2011

Einführung

Der deutsche Widerstand

In Deutschland konnte es aus vielen Gründen keinen bewaffneten Widerstand geben. Der zivile und politische Widerstand kostete zwar unzählige Opfer, konnte aber kaum etwas bewirken, weil er keinen Rückhalt in der Bevölkerung hatte. Aus diesem Grunde waren die Widerstandskräfte in Deutschland die einsamsten unter allen europäischen Widerstandsbewegungen. Sofort nach der Machtübernahme Hitlers 1933 mussten viele demokratische Führungspersönlichkeiten ins Ausland flüchten. Viele von ihnen, unter anderem gewählte Reichstagsabgeordnete, Gewerkschafter und andere Gegner der Nazis, wurden verhaftet und in KZ eingeliefert. Nach relativ kurzer Zeit gab es Zehntausende politische Häftlinge in sogenannter Schutzhaft. Auf der anderen Seite gab es Millionen von Parteimitgliedern, SA- und SS-Leuten, die das NS-Regime unterstützten. Die Mehrheit der Bevölkerung akzeptierte die neue Regierung und versuchte, sich mit dem Regime zu arrangieren. Die meisten Menschen waren Zuschauer oder Wegschauer bei der Drangsalierung und Verfolgung der Juden. In dieser Situation gab es relativ wenig widerständige Menschen. Sie kamen in kleinen Zirkeln zusammen. Der Gestapo gelang es, viele von ihnen zu infiltrieren. Zahlreiche weitere Verhaftungen waren die Folge.

Der Wirkungsgrad des politischen Widerstandes war sehr gering. Kaum ein Deutscher, Soldat oder Zivillist, liess sich durch das Lesen eines Flugblatts oder einer illegalen Schrift zu einer oppositionellen Meinung oder gar zum Widerstand überzeugen. Aber trotz des Terrors und der horrenden Strafen für regime-kritisches Verhalten gab es Menschen, die mit der Politik der Regierung und Partei nicht einverstanden waren. Sie blieben jedoch bis zum Ende 1945 eine Minderheit, die keinen Einfluss auf das Geschehen vor und während des Krieges hatte – von vielen Spitzeln, Blockwarten etc. scharf beobachtet und oft denunziert.

Die deutschen Widerstandskämpfer wurden von der Gesellschaft vielerorts als Vaterlandsverräter geächtet und von den zahlreichen Sicherheitsorganen des NS-Staates verfolgt. Die meisten politischen Opfer gab es unter den Kommunisten und Sozialdemokraten. Die ordentlichen Gerichte verurteilten von 1933 bis Kriegsbeginn 225.000 Männer und Frauen zu teilweise hohen Freiheitsstrafen. Bei Kriegsausbruch 1939 gab es über 300.000 im weiteren Sinne politische Gefangene in KZ, Gefängnissen und in Internierungslagern. Das Reichsjustizministerium registrierte von 1933 bis 1944 11.881 vollstreckte Todesurteile, die

sich natürlich nicht allesamt auf Widerstandsakte bezogen, aber doch einen Eindruck von der Entschlossenheit des Regimes vermitteln, gegen die eigene Bevölkerung mit aller Härte vorzugehen. Soweit die zivilen Gegner und Opfer Hitlers. Hinzu kommen etwa 30.000 verhängte beziehungsweise 20.000 vollstreckte Todesurteile gegen Soldaten der Wehrmacht.

Der 20. Juli und die Juden

Ab 1940 war eine unheilvolle Dialektik von günstiger Kriegslage mit relativ wenig deutschen Opfern und kaum existentem Widerstand am Wirken. Die Blitzkriege von 1939 bis 1940 entwickelten eine eigene Dynamik, die sich zuungunsten aller Gegner des Nationalsozialismus richtete. Der Krieg gegen die bolschewistische Sowjetunion hatte den Widerstandswillen unter den konservativen Militärs vollends reduziert. Aber diejenigen Generäle, die sich bereits 1938/1939 in Gegnerschaft zu Hitlers Kriegsplänen befanden, formierten sich, als der Krieg gegen Deutschland drehte, zum entschlossenen Widerstand. Es waren: Beck, Canaris, Oster, Olbricht, Witzleben und v. Stülpnagel. Sie alle wurden nach dem gescheiterten Attentatsversuch vom 20. Juli 1944 hingerichtet.

Der Historiker Peter Hoffmann stellte eine Liste der im Zusammenhang mit dem 20. Juli Verhafteten auf, die in den Verhören und bei den Prozessen angaben, dass die Judenverfolgungen ein wichtiges Motiv für ihre Opposition gegen das NS-Regime gewesen seien. In alphabetischer Folge, daher ohne Hierarchisierung ihrer Bedeutung, waren es: Klaus und Dietrich Bonhoeffer, Axel von dem Bussche, Wilhelm Canaris, Constantin von Dietze, Hans von Dohnanyi, Rudolf-Christoph von Gersdorff, Eugen Gerstenmaier, Carl Goerdeler, Helmuth Groscurth, Hans Bernd von Haefen, Ulrich von Hassell, Franz Kempner, Hans Kloos, Adolf Lampe, Julius Leber, Heinrich Graf Lehndorff-Steinort, Carlo Mierendorff, Helmuth James Graf Moltke, Hans Oster, Johannes Popitz, Adolf Reichwein, Alexis Freiherr von Roenne, Rüdiger Schleicher, Franz Sperr, Ulrich Graf Schwerin von Schwanenfeld, Wilhelm Staehle, Alexander, Berthold und Claus Graf Stauffenberg, Peter Theodor Steltzer, Helmuth Stieff, Henning von Tresckow, Adam von Trott zu Solz, Josef Wirmer und Graf Yorck von Wartenburg.

Pfarrer Dietrich Bonhoeffer empfand sein Eintreten für die Juden als nicht ausreichend. «Ich bin schuldig des feigen Verstummens, wo ich hätte reden sollen», schrieb er 1941. «Ich bin schuldig der Unwahrhaftigkeit und der Heuchelei angesichts der Gewalt, ich bin schuldig der Unbarmherzigkeit und der Verleugnung meiner ärmsten Brüder.» Damit waren die Juden gemeint.

Für die Juden kam der Umsturzversuch vom 20. Juli drei Jahre zu spät, denn zu diesem Zeitpunkt waren bereits etwa fünf Millionen Juden ermordet worden. Gerade an diesem 20. Juli 1944 wurden 1'700 Juden auf der Insel Rhodos eingeschifft, um nach einer langen Reise quer durch Europa in Auschwitz vergast zu werden.

Der deutsche Widerstand hatte zu keinem Zeitpunkt eine Aussicht auf Erfolg. Er war der Ausdruck des Selbstbehauptungswillens der Kämpfer, die ihren persönlichen Beitrag für die Ehre des deutschen Volkes leisteten. Kann aber der Erfolg oder Misserfolg von widerständigen Handlungen Massstab für die spätere Würdigung der Opfer des Widerstandes sein? Der gesamte europäische Widerstand hatte wenig Einfluss auf den Fortgang oder gar eine Verkürzung des Krieges. Das mussten Millionen von alliierten Soldaten leisten. Umso höher sind die Versuche zur Rettung von Juden zu bewerten.

Anmerkungen zum jüdischen Widerstand im Kontext der europäischen Widerstandsbewegungen

Auch wenn die Chancen des gesamten europäischen Widerstandes, das Nazi-reich zu stürzen oder den Krieg zu verkürzen, offenkundig gering waren, gab es einige regionale Ausnahmen. Die Partisanen in Jugoslawien und in Weissrussland leisteten einen wichtigen Beitrag im Kampf gegen die Wehrmacht, was mit unermesslichen Opfern verbunden war. Tausende Partisanen wurden ermordet und ihre Dörfer zerstört. Die Exilregierungen in London warnten ihre Landsleute auf dem Kontinent vor übereilten Angriffen auf die Besatzungsmacht, aus Sorge um mögliche Vergeltungsoffer. Aus diesem Grunde begannen die wichtigsten militärischen Operationen der Resistance erst in den letzten Monaten vor der Befreiung. Auch in Italien hat die Resistenza relativ spät die Wehrmachtverbände angegriffen. Stalin nahm dagegen keine Rücksicht auf mögliche Opfer. Aus diesem Grunde hatten der kommunistische Widerstand, die sowjetische Partisanenbewegung und die Bevölkerung in den besetzten Gebieten im Osten einen hohen Preis an unzähligen Menschenleben zu bezahlen.

Nach Henri Michel, dem bedeutenden Historiker des europäischen Widerstandes, ist Widerstand in erster Linie ein patriotischer Kampf zur Befreiung des Landes. Er bedeutet auch den Kampf um Freiheit und Menschenwürde unter einer totalitären, feindlichen Besatzungsmacht. Wer sich als Widerstandskämpfer gegen das Besatzungsregime stellte, konnte der Anerkennung und Ehre für diese patriotische Tat zur Befreiung seines Landes gewiss sein.

Die jüdische Beteiligung an den Widerstandsbewegungen in Europa war

zweifellos von besonderer Bedeutung. Es ist erwiesen, dass Juden anderen Widerstandskämpfern in keiner Hinsicht nachstanden. Es lassen sich kaum alle Hindernisse aufzählen, gegen die Juden zu kämpfen hatten, wenn sie sich dem gemeinsamen Widerstand anschliessen wollten. Dennoch beteiligten sich prozentual mindestens so viele Juden am Widerstand wie andere Europäer. Daher ist es aus politischen und menschlichen Gründen geradezu unsere Pflicht, über den kühnen und mutigen Widerstand der Juden zu forschen und darüber zu berichten.

Dies ist allerdings nur ein Aspekt des jüdischen Widerstandes. Die zweite, wesentlich bedeutsamere Komponente bildet der Widerstand gegen die infamen Pläne der Nationalsozialisten, deren Tragweite erst im Verlauf des Krieges deutlicher wurde: die Vernichtung des jüdischen Volkes. Andere Widerstandsbewegungen in Europa waren nicht zu Aktionen gezwungen, die das Leben ihrer Mitbürger aufs Spiel setzten. Glücklicherweise blieben den meisten Völkern Europas ein solches Schicksal und die damit verbundenen Tragödien erspart – nichts erspart blieb dagegen den meisten Juden. Ziel der Widerstandsbewegungen war es, die Besatzungspolitik zu sabotieren. Dabei stellt sich allerdings die Frage, ob der Widerstand die Vernichtungspläne der Nazis tatsächlich berücksichtigt und bekämpft hat. Wurden Massnahmen ergriffen, um diese Vorhaben zu vereiteln? Wurden Befehle zur Verhinderung der Vernichtungspläne, wie zur Sabotage von Bahngleisen, Treibstofflagern und ähnlichen Einrichtungen, gegeben? Die Widerstandsbewegungen in Europa hatten die Rettung der Juden nicht als eines ihrer wichtigen Ziele betrachtet – Ausnahmen hiervon bildeten Polen und Belgien. In Polen erhielt die polnisch-jüdische Organisation «Zegota» Tausende von Juden am Leben. In Belgien kämpfte das Comité de Defense des Juifs für die Rettung der Juden. Dieser Aspekt des Holocaust bedarf einer wissenschaftlichen Untersuchung.

Wer waren die Judenretter?

In vielen Fällen waren es die Juden selbst, die um Hilfe, manchmal von ihnen bis dahin unbekanntem Menschen, baten. Diese mussten oft innerhalb weniger Minuten entscheiden, ob sie die Gefahr auf sich nehmen wollten, dieser Bitte zu entsprechen.

Wer waren diese aussergewöhnlichen Menschen? Sie rekrutierten sich aus allen Schichten der Bevölkerung. Viele von ihnen waren einfache Menschen, andere gehörten den höheren Schichten an, es gab auch Adlige unter ihnen. Es waren Arbeiter, Professoren, Bauern, Nonnen, Diplomaten, Polizisten, Zirkusbesitzer bis hin zu Prostituierten, denen leider jegliche Anerkennung verweigert wurde. Es waren Gläubige aller christlichen Kirchen. Auch etwa siebzig Mos-

lems waren geehrte Judenretter. Die Gerechten von Yad Vashem gehören 44 verschiedenen Staaten und Nationalitäten an.

Mehrere Soziologen und Psychologen versuchten, ein gemeinsames Persönlichkeitsprofil der Retter zu ergründen, unter ihnen Samuel und Pearl Oliner, Nechama Tee und Eva Fogelman. Sie haben für ihre Forschungen Hunderte von Geretteten und mehrere Retter interviewt. Die meisten von ihnen behaupteten, dass sie nichts Besonderes getan hätten, sondern nur das, was ihnen ihr Gewissen diktierte. Sie hatten ein untrügliches Gefühl dafür, was richtig und falsch ist. Nach Eva Fogelman gab es weltanschauliche, religiöse und emotionale Motive, die das Handeln der Judenretter bestimmten. Die politisch geschulten Menschen motivierte ein unbestechlicher Sinn für Gerechtigkeit. Gläubige Menschen schöpften die Kraft zum Widerstand aus ihren von der Religion tradierten Werten und aus ihrer Liebe zu den Menschen. Andere handelten aus Mitleid oder Empathie, gerade wenn es sich um Kinder handelte. Es gab viele Retter, die aus persönlichen oder religiösen Gründen eine Sympathie für Juden empfanden, manchmal aus Bewunderung für die hohen kulturellen Leistungen der Juden. Manche Diplomaten unterstützten verfolgte Juden durch Ausstellung von Papieren und Pässen. Dabei handelten sie oft gegen Instruktionen ihrer Regierungen und mussten deshalb mit Bestrafung oder Entlassung aus dem diplomatischen Dienst rechnen. Manche Retter waren Mitglieder des Widerstandes und des Untergrundes.

Keinem der Forscher ist es gelungen, eine gemeinsame Persönlichkeitsstruktur aller Retter zu entdecken. Zu gross waren die Unterschiede der beteiligten Personen, der Länder, in denen sie lebten, und der sozialen Schichten, aus denen sie stammten. Gemeinsam ist ihnen allen: der Wille, zu handeln, zu retten, und dabei mussten sie alle die Angst vor der schweren Drangsal im Falle der Entdeckung überwinden.

Welche Bestrafung hatten sie zu befürchten?

Grundlage für die Kriminalisierung der Kontakte zur jüdischen Bevölkerung bot der Runderlass der Gestapo vom 24. Oktober 1941: «Wie hier in der letzten Zeit wiederholt bekannt geworden ist, unterhalten deutschblütige Personen nach wie vor freundschaftliche Beziehungen zu Juden und zeigen sich mit diesen in auffälliger Weise in der Öffentlichkeit. Es wird angeordnet, dass der deutschblütige Teil aus erzieherischen Gründen vorübergehend in Schutzhaft zu nehmen bzw. in schwerwiegenden Fällen bis zur Dauer von drei Monaten in ein Konzentrationslager Stufe 1 einzuweisen ist. Der jüdische Teil ist in jedem Falle in ein Konzentrationslager zu verbringen.» Jeder Unterstützer, der mit Lebens-

mitteln half, musste also mit der Einlieferung ins KZ rechnen. Wer Unterschlupf gewährt hatte, wurde wegen «verbotswidrigen Umgangs mit Juden» festgenommen und von der Gestapo verhört und gefoltert. Die nähere Untersuchung missglückter Hilfeleistungen zeigt, dass das Risiko für die nichtjüdischen Retter nicht kalkulierbar war. Die Folgen konnten sein: Einweisung in ein Konzentrationslager mit möglicher Todesfolge, Gefängnis- und Zuchthausstrafen, Verwarnungen durch die Gestapo oder geringfügige Geldbussen. Die Gestapo und der Sicherheitsdienst, SD, waren bemüht, die «Vernichtung des Volksfeindes» möglichst selbst in der Hand zu behalten, unter Umgehung der regulären Justiz. Im Gegensatz zu Polen mussten «Judenretter» im Deutschen Reich aber nicht mit einer Todesstrafe rechnen.

Wer Juden helfen wollte, hatte allerdings mit Dutzenden von unbekanntem Faktoren zu kämpfen. Niemand wusste, wie lange der Krieg dauern und wer ihn am Ende gewinnen würde. Wie lange würden sich Widerständische in Gefahr bringen? Mehrere Monate? Wer einem Juden oder einer Jüdin Unterschlupf gewährte, beging eine gesetzeswidrige Handlung. Diejenigen, die die Ereignisse passiv beobachtet hatten und nun kurz entschlossen ihre Hilfe anboten, konnten nicht mit der Unterstützung ihrer gesetzzurechen Familien, Freunde und Nachbarn rechnen. Mit der Möglichkeit, weiterhin ein normales Leben zu führen, war es vorbei. Darüber hinaus war man nun vollständig für das Überleben eines anderen Menschen verantwortlich. Retter mussten zudem tüchtig, erfinderisch und pragmatisch sein – Tag für Tag. Ihre Schützlinge mussten essen, und der Einkauf von Lebensmitteln war eines der Hauptprobleme. Um keinen Verdacht zu erregen, durfte man nicht zu viele Lebensmittel auf einmal kaufen; deshalb machten die Retter weite Wege. Die Beschaffung von Lebensmitteln und anderen Bedarfsgütern für die versteckten Menschen war nahezu eine Vollzeitbeschäftigung. Retter hatten darüber hinaus ständig mit der Frage zu kämpfen, wem sie ihr Geheimnis anvertrauen könnten. Als allgemeine Faustregel galt: Je weniger Menschen Bescheid wissen, desto besser. Viele Retter behielten das Prinzip der Geheimhaltung aus Gewohnheit auch dann noch bei, als es schon nicht mehr nötig war. Sie verdrängten die schmerzhaften Erinnerungen dieser Zeit durch Schweigen.

Für den Retter, der sich zum Handeln entschlossen hatte, veränderte sich somit das ganze Leben. Mit Blick auf den existenziellen Charakter eines solchen Entschlusses waren auch nicht alle, die Hilfe verweigerten, als diese gefordert war, notwendigerweise gleichgültige Menschen. Obwohl sie Mitleid empfanden und sich wegen ihrer Untätigkeit schämten, wollten oder konnten sie wegen der Gefahren, die für sie und ihre Familien damit verbunden waren, nicht helfen.

Die leidenschaftlichen Hitlergegner unter den Deutschen mussten ihre Rolle als verlässliche Volksgenossen zwölf Jahre lang spielen. Die Retter wussten, dass Schauspielerlei nicht genügte, um die Nazis und ihre Helfer an der Nase herumzuführen. Es ist erstaunlich, welche geistige Wendigkeit, Tapferkeit und Durchhaltevermögen die einzelnen Retter auszeichneten. Viele Retter beschreiben, wie entsetzlich müde sie diese endlosen Tage der Enttäuschung und Sorgen machten. Dennoch liessen die meisten ihre Schützlinge nicht im Stich; sie waren hartnäckig und entschlossen, ihre Hilfe fortzusetzen.

Nach dem Krieg wurde Helfern kein Anspruch auf Entschädigung nach dem Bundes-Entschädigungsgesetz zugestanden und ihre Hilfeleistung nicht als Widerstandshandlung anerkannt, sofern sie nicht inhaftiert worden waren.

Wir werden niemals in Erfahrung bringen, wie viele Juden während des Holocaust mit der Hilfe von Nichtjuden gerettet wurden. Diese Gerechten retteten nicht nur einzelne Juden, sondern bewahrten auch die Ehre ihrer Mitbürger und der Menschheit während der barbarischsten Zeit.

Welche Geschichten fanden Eingang in dieses Buch?

Die Auswahl von Menschen, die ich für dieses Buch getroffen habe, war sehr schwierig, denn in Deutschland und im besetzten Europa beteiligten sich mehr als 100.000 Menschen an der Rettung von Juden. Von Yad Vashem alleine sind über 23.000 Nichtjuden als Gerechte geehrt worden. Eine auch nur annähernde Vollständigkeit in einem Band ist absolut unmöglich. Deshalb konnte ich Retter, die nur einzelnen Personen zum Überleben verhalfen, nicht berücksichtigen. Meine Auswahl war ausserdem von mehreren subjektiven Faktoren beeinflusst. Noch während des Krieges begegnete ich einigen geretteten Juden und einigen Rettern. Während meiner Haft in mehreren Konzentrationslagern traf ich einige Helden der katholischen und der kommunistischen Resistance, unter ihnen auch Judenretter. Nach dem Krieg erfuhr ich Einzelheiten über einige erfolgreiche, aber auch misslungene Rettungsversuche in meiner Familie. Viele, aber nicht alle Angehörige des Rettungswiderstandes wurden von Yad Vashem nach den stringenten, dort beschlossenen Kriterien als Gerechte geehrt. Für dieses Buch gelten diese Bedingungen, bei allem Respekt und Bewunderung für diese nationale Gedenkstätte des jüdischen Volkes und Israels, allerdings nicht. Sie, lieber Leser, werden Einzelheiten über Rettungstaten von Menschen erfahren, die sich nie um Anerkennung bemüht haben und zugleich bei der Auswahl von Yad Vashem «durchfielen».

Welche Gruppen von Menschen unterschiedlicher Nationen wurden bisher

nicht geehrt? Neben Gräfinnen auch Prostituierte, neben Intellektuellen Analphabeten, neben Offizieren einfache Soldaten. Jüdische Retter sind in Yad Vashem von jeglicher Ehrung ausgeschlossen, obwohl viele von ihnen ihre Aktivitäten mit dem Leben bezahlten.

In diesem Buch gibt es keine Hierarchisierung; was für mich zählt, ist die Bereitschaft der Retter, ihre und ihrer Angehörigen Freiheit, Gesundheit und Leben einzusetzen, um den ihnen manchmal unbekanntem Menschen beizustehen und sie zu retten. Ihnen gebührt eine, wenn auch sehr späte, Würdigung.

Bedeutung und Historiographie des Rettungswiderstandes

Der Rettungswiderstand in Europa hat es ermöglicht, dass Tausende von Juden die Verfolgungen und den Holocaust überlebt haben. Die Heldentaten der Kämpfer um das Überleben der todgeweihten Juden Europas sind relativ unbekannt, im Gegensatz zu den Leistungen des allgemeinen Widerstandes. Inmitten des totalen Zusammenbruchs der moralischen Werte der Menschheit ist es bewundernswert, dass es einer kleinen Minderheit gelungen ist, durch Rettungstaten diese Werte hochzuhalten. Juden zu retten war oft die einzige reale Möglichkeit, Widerstand gegen die massenmörderische Macht der Nazis zu leisten.

In Deutschland wurde fast nur der politische und militärische Widerstand erforscht, über den Rettungswiderstand gibt es nur wenige Publikationen. Deshalb ist es notwendig, über die fast unbekanntem deutschen Judenretter, die «Unbesungenen Helden», zu berichten. Viele von ihnen haben dies mit der Verachtung ihrer Volks- und Zeitgenossen, mit ihrer Freiheit und mit ihrem Leben bezahlt. Diese Helden hat die furchterregende Brutalität des NS-Regimes nicht von ihren Rettungstaten abhalten können.

Im Jahre 1957, zwölf Jahre nach Kriegsende, erschienen zwei bedeutsame Bücher über die Judenretter. Eines stammte von dem Historiker Philip Friedman, der 1901 in Lemberg geboren wurde. Dort und in Wien studierte er jüdische Geschichte und Volkswirtschaft. Seine Dissertation über die Kämpfe um die Gleichberechtigung der Juden Galiziens erschien 1929 in Frankfurt. Er überlebte die deutsche Besetzung Lembergs 1941 in einem Versteck bei einer polnischen Familie. Nach der Befreiung wurde er Direktor der Zentralen Jüdischen Historischen Kommission und sagte als Zeuge in den Nürnberger Prozessen aus. 1948 emigrierte er in die USA, wo er an der Columbia University lehrte. Er starb 1960 und hinterliess viele Bücher – vor allem sein Opus Magnum «Their Brothers Keepers» (Ihrer Brüder Hüter), das in mehreren Auflagen er-

schien, aber bis heute nicht ins Deutsche übersetzt wurde. Friedman war Initiator einer Gedenktafel für die christlichen Retter der Juden, die im Jahre 1957 in New York enthüllt wurde. An der Einweihung nahmen viele amerikanische Persönlichkeiten und Diplomaten aus mehreren Ländern teil. Sein Buch handelt von Rettungsversuchen in vierzehn Ländern des besetzten Europas. Erstaunlicherweise gibt es kein Kapitel zu Deutschland, wahrscheinlich, weil es damals noch kaum veröffentlichte Materialien hierüber gab. Friedman schildert besonders viele Fälle von Rettungsversuchen von Geistlichen aller christlichen Kirchen. Nicht zufällig stammt das Vorwort vom Jesuiten und Rektor der Universität Notre Dame John O'Brian. Es ist erstaunlich, mit welcher Akribie Friedman sein Buch schrieb. Der Fussnotenapparat enthält einige Hundert Verweise auf die entsprechende Literatur, eine erstaunliche Zahl für den relativ frühen Zeitpunkt des Erscheinens. Es ist ein Buch, das menschliche Solidarität und Heroismus der Retter in der für die Juden schlimmsten Zeit dokumentiert.

Das zweite Buch «Die unbesungenen Helden» stammte von Kurt Richard Grossmann, geboren 1897 in Berlin. Er war bis 1933 Generalsekretär der Deutschen Liga für Menschenrechte und musste deshalb schon im Februar 1933 flüchten. Grossmann gehörte zu den ersten Deutschen, die kurzerhand ausgebürgert wurden. Über Prag und Paris kam er in die USA. Dort half er vielen deutschen Landsleuten. Er war ein Vielschreiber und publizierte in allen Emigrantenzeitingen. Er war Autor von über 8'000 (!) Zeitungsartikeln und zahlreichen Büchern. 1957 erschien in Berlin «Die unbesungenen Helden», das er noch 1956 in New York verfasst hatte. Kurz nach Kriegsende war er mit Menschen zusammengekommen, die in Krakau von Oskar Schindler gerettet worden waren. Das hatte ihn auf die Idee gebracht, nach weiteren Personen zu fahnden, die Juden gerettet hatten. Er publizierte eine Artikelserie, die unter dem Titel «Unbesungene Helden» ab Januar 1951 im *Aufbau* erschien. Später sammelte er weiter Materialien für sein Buch. In Arno Scholz, dem Inhaber der Zeitung *Telegraf* und Verleger des Arani Verlages in Berlin, fand er einen guten Partner. Im *Telegraf* und in der *Süddeutschen Zeitung* wurden Grossmanns Aufrufe – in denen er Personen, die Juden gerettet hatten, bat, sich zu melden – veröffentlicht. Mit den nun gesammelten Materialien konnte das Buch 1957 veröffentlicht werden. Der dreizehnseitige Bericht über Oskar Schindlers Rettungsaktivitäten, die umfangreichste Schilderung eines Falles im Buch, fand allerdings keine Beachtung. Erst 1993, 36 Jahre später, sorgte die Verfilmung von Thomas Keneallys Buch «Schindlers Liste» für weltweites Aufsehen. Grossmann starb 1972 in Miami.

Neben Friedman und Grossmann war Manfred Wolfson einer der ersten Wissenschaftler, die schon früh über die Geschichte der Judenretter forschten. Er wurde 1923 in Berlin als Sohn eines Apothekers geboren. 1939 konnte der Fünf-

zehnjährige mit seinem Bruder nach den USA auswandern. Seit 1943 kämpfte er als Freiwilliger in der US-Armee, zuletzt als Leutnant, an mehreren Kriegsschauplätzen. Nach dem Krieg war er dann im Nachrichtendienst der amerikanischen Militärregierung in Hessen und Bayern tätig. Es folgte die Rückkehr in die USA, Studium und Promotion als Soziologe. Noch während des Krieges interessierten ihn die Geschichten der Judenretter. Nach Frankfurt kam er erneut, weil Max Horkheimer dort inzwischen lehrte und Rektor der Universität war. Er erhoffte sich dessen Unterstützung, weil Horkheimer schon 1943 zusammen mit Thomas Mann einen Aufruf in der New Yorker Emigrantenzeitung *Aufbau* veröffentlicht hatte, in dem die Leser aufgefordert wurden, über ihre Erfahrungen mit widerständigen Deutschen zu berichten. Im Herbst 1955 half ich in meiner Funktion als Gemeinderatsmitglied, einen Vortrag Horkheimers in der Jüdischen Gemeinde Frankfurt zu diesem Thema zu organisieren.

Ab 1960 forschte Wolfson über Lebensumstände und Motive von Retterinnen und Rettern. Er arbeitete an seinem Projekt anfangs in Frankfurt. Das Institut für Sozialforschung konnte ihm aber, angeblich aus Platzmangel, kein Büro zur Verfügung stellen. Mithilfe von Eleonore Sterling, der Assistentin von Max Horkheimer, führte er einige Interviews in Frankfurt durch, die meisten im Amerikahaus. Er plante die Gründung einer Stiftung mit einem Institut zur Erforschung der Retteraktivitäten und der altruistischen Persönlichkeiten, die alle Retter ja waren. Er wollte als Vorsitzender und Professor dem Institut vorstehen. Immerhin konnte er Ergebnisse vorzeigen, viele auf Tonband aufgenommene und verschriftete Interviews. Nach vorläufigem Abschluss seiner Forschungen für das Retterprojekt in Deutschland kehrte Wolfson 1967 in die USA zurück und wurde 1969 Professor für Politikwissenschaften. Er kam noch einmal 1975 nach Deutschland und blieb hier bis 1977, um an seinem Retterforschungsprojekt zu arbeiten. Die Versuche, eine Professur zu bekommen, blieben jedoch leider erfolglos. Auch seine Forschungen konnte er nicht abschließen. Seine berechtigten Hoffnungen haben sich auch nach mehreren Aufenthalten in Frankfurt und Berlin, nach vielen Interviews mit Rettern und Geretteten, nicht erfüllt. Die gegebenen Versprechen der Koryphäen der Sozialwissenschaften Theodor W. Adorno und Max Horkheimer erwiesen sich als leere Worte. Offenbar war die Zeit noch nicht gekommen, über den fast unbekanntem Rettungswiderstand zu forschen und zu publizieren.

Wolfson starb 1987 in Kalifornien nach einem Autounfall.

Eine andere Initiative ging von Rabbi Harold Schulweis aus Kalifornien aus. Während des Eichmann-Prozesses in Jerusalem hörte er die Zeugenaussage des deutschen Bauingenieurs Hermann Graebe, der viele Juden vor dem Tode rettete. Schulweis gründete daraufhin das Institute of the Righteous Acts, das Insti-

tut für gerechte Handlungen, das Menschen suchte, die Juden vor der Vernichtung gerettet hatten, um sie zu ehren und bei Bedürftigkeit zu unterstützen. Einer der ersten, bei denen er mittels einer Fernsehproduktion Hilfe fand, war übrigens Gerald Green, der 1978 den Film *Holocaust* produzierte. Schulweis stiess damit eine Forschung an, die in den USA und England an vielen Universitäten gelehrt und rezipiert wird. Schulweis wurde 1925 in New York in einer orthodox religiösen Familie geboren, promovierte an der Yeshiva University in New York über jüdische Philosophie und wurde Rabbiner. Das Institut wurde 1986 mit einer teilweise veränderten Zielsetzung in New York neu begründet. Es unterstützt noch heute bedürftige Gerechte in 24 Ländern.

1967 erschien im Ostberliner Dietz Verlag ein Buch von Valentin Tomin und Stefan Grabowski mit dem vielversprechenden Titel «Helden der Berliner Illegalität». Als ich es damals in einer Buchhandlung am Alexanderplatz in Ostberlin kaufte, war ich überzeugt, dass es von «meinem» Thema handelte, von den jüdischen «U-Booten» im Berliner Untergrund. Aber weit gefehlt: In dem 174-seitigen Buch kommt das Wort «Jude» nicht ein einziges Mal vor! Es ist eine Übersetzung des in Moskau erschienenen russischen Buches «Na Sledach Gerogjew Germanskowo Podpola» («Auf den Spuren der Helden des deutschen Untergrundes»). Es werden Geschichten über russische Zwangsarbeiter und über die deutschen Agenten der «Roten Kapelle» erzählt. Bei der Beschreibung der Aktivitäten der Herbert-Baum-Gruppe wird nicht erwähnt, dass es eine jüdische Widerstandsgruppe war, deren Mitglieder fast alle hingerichtet wurden – nur zwei Personen überlebten. In der Bibliografie werden ausschliesslich russische und deutsche kommunistische Quellen aufgeführt.

Die erste internationale Konferenz über Rettungsversuche während des Holocaust fand in Yad Vashem in Jerusalem vom 8. bis 11. April 1974 statt. Das Ergebnis war das Buch «Rescue Efforts during the Holocaust», das 1977 erschien. Seit Ende der 1970er-Jahre entstanden einige weitere Studien, die sich auf lokaler und regionaler Ebene mit dem Schicksal der Juden beschäftigten. Nicht zuletzt trug auch die Erschliessung mündlicher Überlebensgeschichten zur Forschung bei.

Das Zentrum für Antisemitismusforschung an der Technischen Universität Berlin unter seinem damaligen Leiter Wolfgang Benz veröffentlichte zwischen 1996 und 2004 sieben Bände, die im Rahmen des Forschungsprojekts «Solidarität und Hilfe für Juden während der NS-Zeit» publiziert wurden. In den Regionalstudien wurden Rettungsversuche in über 26 besetzten Ländern rekonstruiert. Diese Edition ist ein Glücksfall für die Retterforschung. Ich habe die Bände mit grossem Interesse gelesen und verdanke den Autoren viele Informationen

und Anregungen für dieses Buch. Der Schwerpunkt der Forschungen lag auf der Zeit von 1941 bis 1945. Es konnten etwa 3'000 zum Teil sehr umfangreiche Datensätze von Frauen und Männern, meist in Berlin, die jüdischen Verfolgten geholfen haben, und über 2'300 Datensätze von Jüdinnen und Juden, die untergetaucht gelebt haben, angelegt werden. Nicht nur die geglückten Fälle, sondern auch die vergeblichen Rettungsversuche wurden erforscht.

Eine isoliert gebliebene Initiative des Berliner Innensenators Joachim Lipschitz von 1958, die sich an Grossmanns Titel «Unbesungene Helden» anlehnte, hatte dazu geführt, dass beim Berliner Senat ein umfangreicher Aktenbestand von 1'500 Ehrungsanträgen entstand, der dem Projekt zur Auswertung zur Verfügung stand. Dies hat ermöglicht, für Berlin einen grossen Personenkreis der Retter und der Überlebenden und ihre jeweilige Geschichte zu dokumentieren und zur Grundlage einer sozialwissenschaftlichen Analyse zu machen. Dennis Riffel hat in seinem Buch «Unbesungene Helden» von 2007 die Berliner Initiative erforscht und detailliert beschrieben.

Im Jahre 2000 gründete der Freiburger Militärgeschichtler Wolfram Wette eine Arbeitsgemeinschaft zur Erforschung von Spielräumen im Vernichtungskrieg der Wehrmacht, bei der Rettung von todgeweihten Juden. Dreissig Historiker bündelten ihre Forschungen in den beiden Büchern «Retter in Uniform und Zivilcourage». Als einziger Nicht-Militärgeschichtler nahm ich an den Tagungen teil, weil ich der Verfasser der Biografie des Judenretters Feldwebel Anton Schmid bin, der in Wilna hingerichtet wurde.

Im Jahre 2006 erschien in Moskau das Buch «Drugie Niemcy» (Das andere Deutschland), dessen jüdisch-russischer Autor Samson Madievski seit mehreren Jahren in Deutschland lebte. In dieser 110-seitigen Monografie werden in äusserst konziser Form zahlreiche Rettungsversuche in Deutschland geschildert. Der enorm umfangreiche wissenschaftliche Apparat von nicht weniger als 500 Fussnoten enthält eine komplette Bibliografie zum Thema Rettungswiderstand in Deutschland. 2008 erschien in Aachen die deutsche Übersetzung dieses Buches mit dem Titel «Die anderen Deutschen. Rettungswiderstand im Dritten Reich». Ich bin Madievski mehrmals begegnet. Er hat mir beide Ausgaben gewidmet.

Weitere Konferenzen wie die von Yad Vashem ausgerichtete «Hiding, Sheltering and Borrowing Identities as Avenues of Rescue During the Holocaust» Ende Dezember 2010 in Jerusalem ermöglichten weitere Fortschritte. 25 Historiker, darunter Dan Michmann, der leitende Historiker in Yad Vashem, und Beate Kosmala, Beiträgerin in diesem Buch, referierten zu den Themen: Strategien der Rettung, Motivationen der Retter und Reaktionen der Geretteten, erfolgreiche und misslungene Rettungsversuche. Die meisten der Konferenzteil-

nehmer gehörten der zweiten Generation von Historikern an, von denen wohl die wenigsten einem Retter oder Geretteten persönlich je begegnet sind.

Am 27. und 28. Januar 2011 fand in Berlin schliesslich die Konferenz «Helfer, Retter und Netzwerker des Widerstands» der Bundeszentrale für politische Bildung statt. Johannes Tucheit, Direktor der Gedenkstätte Deutscher Widerstand in Berlin sprach zum Thema «Der ignorierte Widerstand: Entwicklung und Perspektiven der Helfererforschung». Auf der Konferenz wurden die neuesten Erkenntnisse der Retterforschung aus interdisziplinärer Perspektive vorgestellt. Auch über didaktische Probleme und neue Medien wurde diskutiert. Mehrere Gastautoren dieses Buches nahmen als Referenten an der Konferenz teil.

Dem Rettungswiderstand wird nun von Historikern und von der Öffentlichkeit endlich die ihm geschuldete Beachtung beigemessen.

Meine Rede im Bundestag

Am 27. Januar 2005, dem 60. Jahrestag der Befreiung von Auschwitz, der als Holocaust-Gedenktag in der ganzen Welt begangen wird, fand im Deutschen Bundestag die zentrale Feier des Gedenkens für die Opfer des Nationalsozialismus statt. Ich wurde eingeladen, dort die Gedenkrede zu halten. Ich nutzte diese Gelegenheit, um auch über die deutschen Judenretter zu sprechen:

«Der Begriff ‚Widerstand‘ wird meist auf Aktionen beschränkt, die auf die Beseitigung des Naziregimes gerichtet waren, aber auch die Rettung der Juden war aktiver und dazu oft erfolgreicher Widerstand. Deshalb ist es wichtig, über die fast unbekanntesten, unbesungenen Helden des deutschen Rettungswiderstandes zu forschen und zu berichten.

Leider hatten die deutschen Judenretter keine Fürsprecher, auch nicht in Jerusalem. Nur etwa 400 Deutsche von insgesamt über 20.000 wurden von Yad Vashem als Gerechte geehrt. Wenn man bedenkt, dass Tausende Deutsche zwischen 1941 bis 1945 vielen Juden geholfen und sie gerettet haben, muss man sich über diese Unterlassungen wundern. Ich schlage vor, dass die deutschen Judenretter, die tapferen Frauen von der Berliner Rosenstrasse und die mutigen Retter in Uniform in Jerusalem kollektiv geehrt werden.

In Deutschland wirken Abertausende von Menschen, die die Last der Vergangenheit auf sich genommen haben und sie an ihre Kinder, Enkel und Mitbürger weitergeben. Mit vielen von ihnen bin ich seit Jahren in der gemeinsamen Arbeit gegen das Vergessen tief verbunden. Sie sind meine Brüder und Schwestern im Geiste, ihnen allen gelten heute meine allerherzlichsten Grüsse und Wünsche.»

Editorische Anmerkungen

Ortsnamen werden ausschliesslich in der gängigen deutschen Schreibweise gedruckt. Ich schreibe demzufolge Wilna und nicht Vilnius, Pressburg und nicht Bratislava, Lemberg und nicht Lviv oder Lwow usw. Infolge des Krieges wurden viele Ortsnamen in Osteuropa von den Siegern geändert. Um die oft willkürlichen Grenzänderungen nicht zu legitimieren, verwende ich die Ortsnamen nach dem Stand vom September 1939. In diesem Buch werden polnische und andere slawische Buchstaben und Zeichen nicht verwendet, da sie der Mehrheit der deutschen Leser ohnehin nicht vertraut sind. Fremdsprachige Worte werden übersetzt und phonetisch transkribiert. Die Bibliografie ist nicht alphabetisch, sondern kapitelweise geordnet, damit der Leser schnell die ihn interessierende weiterführende Literatur auffinden kann.

Das Deutsche Reich

Deutschland

Als die Nazis 1933 in Deutschland die Macht übernahmen, lebten rund eine halbe Million Juden in Deutschland. Sofort begannen Ausgrenzung, Entrechtung und Ausplünderung. Zunächst wurden Juden aus Staatsämtern, freien Berufen und dem öffentlichen Leben verdrängt. Gleichzeitig wurde die Enteignung der Juden bis zur Arisierung jüdischer Unternehmen in Angriff genommen. Mit den Nürnberger Gesetzen von 1935 erhielt der Antisemitismus zudem eine juristische Grundlage. Angesichts dieser Entwicklung verliessen einige Hunderttausend Juden das Land. Ihren vorläufigen Höhepunkt fand die Verfolgung 1938 in der Reichspogromnacht, in deren Verlauf Hunderte Juden ermordet und 30.000 in Konzentrationslager verschleppt wurden. Bei Kriegsbeginn 1939 folgten die Ghettoisierung, das Verbot der Ausreise und die Konzentrierung in Judenhäusern, um die Deportationen vorzubereiten, die nach Einführung des Judensterns 1941 begannen. Angesichts dieser Bedrohung gingen Tausende Juden in den Untergrund.

Niemand weiss sicher, wie viele nichtjüdische Menschen ihr Leben aufs Spiel setzten, um Juden und Jüdinnen während des Holocaust zu retten. Bis Januar 2011 sind nur 495 Deutsche von Yad Vashem als Gerechte geehrt worden.

In den von Deutschland besetzten Gebieten lebten eine halbe Milliarde Menschen. Nur ein verschwindend geringer Bruchteil von ihnen war an Rettungsaktivitäten beteiligt. Rettungsaktivitäten erforderten höchste Geheimhaltung. Leben hing davon ab. Zahlreiche Frauen und Männer, die an Rettungsaktionen teilnahmen, wurden entdeckt und getötet. Manche boten flüchtigen Juden für eine Nacht Schutz; andere versteckten mehrere Menschen über viele Jahre hinweg. Manche halfen nur einmal oder gelegentlich; andere wiederum waren Teil eines klandestinen Netzwerks, das sich um Verstecke, Papiere, Lebensmittelmarken und Geld kümmerte.

Wer waren diese Helferinnen und Helfer, unter welchen Bedingungen handelten sie und was waren ihre Motive? Wie hoch ist ihre Anzahl? Und unter welchen lebensbedrohlichen Umständen lebten die untergetauchten Jüdinnen und Juden? Wie viele von ihnen konnten in Deutschland überleben? Wie waren die Handlungsspielräume und Alternativen?

Stille Helden

von *Beate Kosmala*

Die Frage nach der Rettung ist untrennbar mit der Dimension der Vernichtung verbunden. Erst die Forschung der vergangenen Jahre vermittelt ein schärferes Bild von den Deportationen aus Deutschland, von der Wahrnehmung der Deportationen in der deutschen Bevölkerung und ihren Reaktionen sowie vom Wissen über den Judenmord. Diese Bereiche der NS- und Holocaustforschung stehen in engem Zusammenhang mit der Frage, ob und wie sich die Gruppe der Helfer von der Bevölkerungsmehrheit unterschied und was die spezifische Qualität ihres Handelns ausmachte.

Die Forschung über die Rettung von Juden kann sich nicht auf das Verhalten der deutschen Bevölkerung bzw. der Gruppe der Helfer beschränken, sondern muss die Deutung des Geschehens durch die Betroffenen einbeziehen. Die 164.000 als Juden Verfolgten, die Anfang Oktober 1941 noch in Deutschland lebten, waren eine isolierte und statistisch gesehen verarmte und überalterte Gruppe; ein grosser Teil stand im Zwangsarbeitseinsatz. Als am 15. Oktober 1941 die «Evakuierungen» begannen, waren deren tödliche Folgen für die Betroffenen nicht absehbar. Gleich wohl bemühten sich viele schon im Herbst und Winter 1941 verzweifelt darum, der Deportation zu entkommen.

Die bei der Arbeit am Berliner Gedenkbuch zur «Rettung von Juden im nationalsozialistischen Deutschland 1933-1945» entstandene Datenbank enthält Angaben zu rund 3'500 jüdischen Personen, die «illegal» lebten, auch solchen, die schliesslich doch verhaftet und deportiert wurden. Bis zu 12.000 als Juden Verfolgte tauchten im Deutschen Reich unter, davon bis zu 7'000 in Berlin. Wie viele in der «Illegalität» überlebten, ist allenfalls für die Reichshauptstadt annähernd feststellbar. Die Liste der Alliierten über in Berlin registrierte Juden vom August 1945 enthält die Namen von 1'314 Personen. Durch die Bearbeitung neuer Aktenbestände wird die Zahl von 1'500 Berliner Untergetauchten nach oben korrigiert werden können.

Trotz dieser reichsweiten Grossrazzia gegen jüdische Zwangsarbeiter und ihre Angehörigen am 27. Februar 1943 konnten in Berlin mindestens 4'000 Zwangsarbeiter untertauchen, weil sie zufällig dem Arbeitsplatz ferngeblieben waren, in letzter Sekunde hatten flüchten können oder gewarnt worden waren: Die Razzia war den Firmen vorher bekannt gewesen. Anfang März wurden fast 8'000 Berliner Juden nach Auschwitz deportiert, etwa zwei Drittel aller Opfer der sogenannten Fabrik-Aktion. Geht man von 73.000 Juden aus, die vor Beginn der Deportationen noch in Berlin lebten, und nimmt man einen Mittelwert von 6'000 Untergetauchten an, versuchten etwa 8 Prozent, sich durch die Flucht

zu entziehen. Nur etwa ein Viertel von ihnen erlebte die Befreiung. Eine unbekannte Zahl kam durch Bombardierungen der Alliierten ums Leben, andere fielen Strassenkontrollen zum Opfer oder wurden verraten.

Eine besondere Gefahr waren die etwa dreissig jüdischen Fahnder («Greifer»), die von der Gestapo angesetzt wurden, «Illegale» aufzuspüren. Nur Berliner Juden waren in der Lage, Schlussfolgerungen aus eigenen Beobachtungen des nichtjüdischen Umfelds zu ziehen. In anderen Grossstädten war die Deportation der «Volljuden» im Herbst 1942 nahezu abgeschlossen. Allerdings waren 1944 und 1945 auch zahlreiche jüdische Partner und Kinder aus «Mischehen» von Deportation bedroht und verbargen sich bei «arischen» Verwandten oder anderen Helfern. Die Unterstützung von Nichtjuden war unabdingbar.

Die Propaganda schwieg über die Deportationen; die Zeitungsleser erhielten nach dem 15. Oktober 1941 jedoch zumindest Hinweise auf das Schicksal der Juden. Zudem erfolgten die Deportationen «vor aller Augen». Da die Nazis erwarteten, dass in Teilen der Bevölkerung Bedenken existierten (Goebbels: «Humanitätsgefühl der intellektuellen und gesellschaftlichen Schichten»), brach der Propagandaminister Ende Oktober 1941 eine antisemitische Kampagne vom Zaun, die den Juden die Schuld am Krieg aufbürdete: Man werde diejenigen, die sich zu Juden freundlich verhielten, wie Juden behandeln. Vielerorts machte die Gestapo tatsächlich ernst: Frauen, die jüdischen Bekannten Lebensmittel brachten, wurden mit der Begründung in «Schutzhaft» genommen, sie hätten «die Massnahmen der Reichsregierung zur Ausschaltung der Juden aus der Volksgemeinschaft» sabotiert.

Gehen wir von 6'000 Untergetauchten in der Viermillionenmetropole Berlin aus und veranschlagen durchschnittlich sieben helfende Personen für einen Verfolgten, kann man eine Zahl von über 30.000 Helfern annehmen. Sie gehörten zu dem kleinen Teil der deutschen Bevölkerung, der nicht aktiv zustimmte, sich neutral verhielt oder sich kritisch, aber passiv distanzierte. Die Frage nach ihren Motiven ist schwierig zu beantworten. Nur wenige schriftliche Selbstzeugnisse liegen vor. Ein Glücksfall für die Forschung ist die Ehrungsinitiative «Unbesungene Helden» von 1958 bis 1966, die Innensenator Joachim Lipschitz ins Leben rief, um Westberliner Bürger, die Verfolgte (in den meisten Fällen Juden) unterstützt und versteckt hatten, zu würdigen. In rund 1'500 Akten finden sich Personalien und Äusserungen von Helfern und Verfolgten, welche die Rekonstruktion von Rettungsgeschichten ermöglichen. Dies gilt auch für die rund 250 Akten der «Gerechten» der israelischen Gedenkstätte Yad Vashem.

Anders, als es sich Goebbels vorgestellt hatte, kamen die Helfer aus allen so-

zialen Schichten. Sie liessen sich auch nicht konfessionell oder politisch zuordnen. Manche waren sogar unreligiös und unpolitisch. Viele verfügten weder über bedeutende finanzielle Mittel oder grosse Wohnungen, noch waren sie besonders gebildet oder hatten wichtige Kontakte. Die meisten waren wohl das, was man als «gewöhnliche» Deutsche bezeichnet. Nicht alle handelten uneigennützig. Einige nutzten die Notlage der Verfolgten aus, indem sie Gegenleistungen forderten, auch sexuelle. Drei der wichtigsten Motive sollen im Folgenden skizziert werden.

1. *Solidarisches Handeln:* Ein kleiner, aber herausragender Teil der Helfer hegte von Anfang an keine Zweifel am verbrecherischen Charakter des Regimes. Oft konnten diese Menschen aufgrund ihrer beruflichen und sozialen Situation Hilfe leisten. Meist agierten sie in Netzwerken, die sich entweder auf frühere Zusammenhänge stützten (Kirchen, Sozialdemokraten, Kommunisten, Nationalkonservative) oder die sie neu zu knüpfen wussten. Gertrud Luckner und Harald Poelchau sind Beispiele hierfür ebenso wie Helene Jacobs und der «Nichtarier» Franz Kaufmann oder die «Gemeinschaft für Frieden und Aufbau». Weniger bekannt ist Elisabeth Abegg mit ihrem Helfernetz, das Verstecke in Berlin, Brandenburg, Ostpreussen und im Elsass vermittelte. Auch sie war sozial engagiert und rettete zahlreiche Untergetauchte, ohne entdeckt zu werden. Ihr Netz bestand aus NS-Gegnern verschiedener konfessioneller und politischer Orientierung. Die 1933 zwangspensionierte Studienrätin stand der Sozialdemokratie und der Frauenbewegung nahe und trat 1940 den Quäkern bei.

2. *Situationsbedingte, spontane Hilfe:* Personen, die vor und nach ihren Hilfeleistungen nie öffentlich in Erscheinung traten, ergriffen in einer bestimmten Situation die Initiative. Der Berliner Herrenschnneider Richard Gustke gehörte beispielsweise dazu. Der jüdische Zwangsarbeiter Fritz Pagel kannte ihn aus der Vorkriegszeit und beschreibt ihn als Nazigegner, der sich durch ausländische Rundfunksendungen über den Kriegsverlauf informierte. Gustke bot Pagel Ende 1942 an, die vierköpfige Familie in seinem Wochenendhaus in Brandenburg unterzubringen. Im Januar 1943 kam der Familienvater auf das Angebot zurück. Nach einem halben Jahr wurden Nachbarn auf die unbekanntenen Bewohner aufmerksam. Die Polizei verlangte von Gustke, die Arbeitsbücher seines «Mieters» und dessen 18-jährigen Sohnes vorzulegen. Die Pagels mussten fliehen, wurden bei einer Strassenkontrolle aufgegriffen und deportiert. Nur Fritz Pagel überlebte Auschwitz.

Maria Nickel, Ehefrau eines Lkw-Fahrers und Mutter von zwei kleinen Kindern, gehörte zu den zahlreichen «einfachen» Berlinerinnen, die Leben retteten. Im November 1942 beobachtete die katholische Hausfrau in ihrer Nachbarschaft jüdische Zwangsarbeiterinnen auf dem Weg zur Fabrik in Kreuzberg und

beschloss, einer von ihnen, einer schwangeren Frau, zu helfen. Im Januar 1943 liess sie für Ruth Abraham einen Postausweis auf ihren Namen ausstellen und überliess Walter Abraham den Führerschein ihres Mannes. Mit diesen Ausweisen tauchten die Abrahams nach der Geburt ihrer Tochter unter. Bei einer Polizeikontrolle wurden die Dokumente eingezogen, die Abrahams konnten jedoch entkommen. Die Gestapo drohte Nickel, ihr die Kinder wegzunehmen und sie in ein Arbeitserziehungslager einzu weisen, wenn man ihr «Judenbegünstigung» nach weisen könne. Die Frau liess sich nicht beirren und unterstützte die Verfolgten weiter.

3. Reaktives Handeln: Meistens wurde dann geholfen, wenn zum Untertauchen entschlossene Juden nichtjüdische Bekannte, ehemalige Patienten, Kunden, Kollegen oder sogar Unbekannte direkt um Hilfe baten. Als Wanda Feuerherm, eine Näherin aus Berlin-Lichtenberg, Ende 1942 von Erna Segal, der Frau eines ihr bekannten jüdischen Pelzhändlers, gebeten wurde, die 18-jährige Tochter zu verstecken, wollte sie diese Bitte nicht abschlagen. An diesem Beispiel lassen sich zentrale Aspekte der Hilfe zeigen: HelferIn und Verfolgte kannten sich schon vor dem Krieg; die Initiative ging von den Verfolgten aus; Feuerherm gehört zu den zahlreichen Frauen, die Juden versteckten, während der Ehemann als Soldat an der Front war. Weit mehr als die Hälfte der bekannt gewordenen Hilfeleistenden waren Frauen.

Hilfe konnte aber auch scheitern. Das Risiko war kaum kalkulierbar, die Strafen waren schwer vorauszusagen: Einweisung in ein Konzentrationslager (mit Todesfolge), Gefängnis- und Zuchthausstrafen, relativ kurze Haft im Gestapo-Gefängnis, Verwarnungen und Einschüchterungen oder auch nur geringfügige Geldbussen – alles war möglich. Zuweilen geschah es, dass untergetauchte Juden aus der Wohnung ihrer Helfer heraus verhaftet wurden, ohne dass die Helfer belangt wurden.

Mit der im Oktober 2008 eröffneten Gedenkstätte «Stille Helden» ist ein Gedenkstättenort entstanden, der an die bislang kaum beachteten Helfer ebenso und an die Verfolgten erinnert. Hier wurde versucht, die Hilfe für Juden möglichst in allen Ausprägungen darzustellen, auch mit ihren problematischen Seiten. Die Bezeichnung «Stille Helden» erfolgte auf Wunsch ehemaliger Verfolgter; bei den so bezeichneten Helfern löst sie zuweilen Abwehr aus.

Die Geschichten der Verfolgten und ihrer Helfer können wichtige Erkenntnisse zur NS-Diktatur vermitteln: Die Helfer, eine winzige Minderheit, die ihr Handeln meist nicht als Widerstand, sondern als selbstverständlich und «normal» definierten, widerlegen die Entschuldigung vieler Deutscher nach dem Krieg, gegen den Terror habe man nichts tun können. Ihre Geschichten zeigen, dass es Handlungsalternativen gab, die zwar riskant waren, aber nicht von Vorn-

herein todesmutigen Widerstand abverlangten. Es gilt, die Handlungsmöglichkeiten und Zwangslagen von Helfern und Verfolgten in der Diktatur auszuloten.

Autor und Verlag danken Beate Kosmalafür diesen Beitrag

Berlin

Nach Mitte 1942 tauchten in Berlin etwa 7'000 Jüdinnen und Juden unter, um sich der Deportation zu entziehen. Mindestens 1'500 haben überlebt. Viele verbrachten die überwiegende Zeit der «Illegalität» im Stadtgebiet oder in der näheren Umgebung Berlins.

Berliner stille Helden

Gräfin Maria Maltzan – eine derjenigen Überlebenden des Solf-Kreises

Maria Isabel Helene von Maltzan wurde am 25. März 1909 in Militsch in Schlesien geboren. In einem Berliner Mädcheninternat kam sie bald in Kontakt mit jüdischen Mitschülerinnen. Sie studierte Zoologie und Veterinärmedizin in München und promovierte als Dr. rer. nat. Schon früh erkannte sie den verbrecherischen Charakter der Nazidiktatur und engagierte sich in einer antinazistischen Organisation, weswegen sie nach der Machtübernahme mehrfach von der Gestapo verhört wurde. Deshalb wanderte von Maltzan zunächst nach Afrika aus, von wo sie 1935 jedoch zurückkehrte. 1939 verliebte sie sich in den Juden Hans Hirschel, mit dem sie trotz der «Rassegesetze» eine Beziehung pflegte. Bevor er 1942 deportiert werden sollte, verwischte er mit einem vorgetäuschten Selbstmord seine Spuren. Hirschel blieb unentdeckt.

Von Maltzan nahm später Kontakt mit dem Jesuitenpater Friedrich Muckermann auf, der eine katholische Widerstandsgruppe leitete, und bot ihm ihre Hilfe an. In seinem Auftrag schmuggelte sie antifaschistisches Pressematerial. Auch bei einer spektakulären Rettungsaktion der schwedischen Kirchengemeinde in Berlin im Oktober 1944 war sie beteiligt. In Möbelkisten, die schwedische Staatsbürger in versiegelten Eisenbahnwaggons von Berlin nach Schweden nach Hause schicken durften, wurden vierzig Verfolgte versteckt und so ausser Landes gebracht. Zudem nahm Maltzan regelmässig an den Tagungen des sogenannten Solf-Kreises teil, dessen Mitglieder später fast alle von der Gestapo verhaftet und vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt wurden. Sie gewährte verfolgten Juden Unterschlupf und organisierte gefälschte Papiere für

die Flüchtlinge. Sie leistete sogar aktive Fluchthilfe, als sie mit den Flüchtigen einmal gemeinsam durch den Bodensee zum sicheren Schweizer Ufer schwamm. Insgesamt rettete Maria von Maltzan über sechzig Menschen. 1987 wurde sie von Yad Vashem als Gerechte geehrt. Sie ist am 25. März 2009 in Berlin gestorben.

Der Solf-Kreis

Johanna Dotti wurde 1887 geboren. 1908 heiratete sie den damaligen Gouverneur der deutschen Kolonie von Samoa im Pazifik Wilhelm-Heinrich Solf, der von 1920 bis 1927 deutscher Botschafter in Japan war. Seit 1928 lebte sie in Berlin, wo ihr Mann 1936 starb. In ihrer Berliner Wohnung trafen sich häufig widerständige Beamte des Auswärtigen Amtes und andere Gleichgesinnte im Rahmen von Teegesellschaften. Die Tochter Solfs, Lagi von Ballestrem, war bereits in Shanghai als NS-Gegnerin aufgefallen und wurde in Berlin zweimal von der Gestapo verhört. Frau Solf half politisch und rassisch Verfolgten bei ihrer Flucht ins Ausland. Im Sommer 1943 schleuste die Gestapo den jungen Arzt Paul Reckzeh in den Kreis um Solf ein, der angeblich Kontakte in der Schweiz hatte, um Verbindungen zwischen dem Exil und deutschen Widerstandsgruppen herzustellen. Als Folge kam es im Januar 1944 zu vielen Verhaftungen und zum Todesurteil gegen Elisabeth von Thadden. Nach dem 20. Juli brachte man Hanna Solf ins Zuchthaus nach Cottbus und danach Moabit, wo Lagi seit August in Haft sass. Am 12. Januar 1944 wurde Hanna in Garmisch verhaftet und in München tagelang verhört, aber sie verriet keines der Mitglieder ihres Kreises. Sie kam dann ins KZ Sachsenhausen und am 15. März 1944 ins Frauen-KZ Ravensbrück, wohin man auch ihre Tochter Lagi Gräfin von Ballestrem gebracht hatte. Den Verhandlungstermin im Fall «Solf und fünf andere» setzte der Präsident des «Volksgerichtshofs» Roland Freisler auf den 8. Februar 1945 fest. Doch am 3. Februar wurde Freisler während eines Bombenangriffs getötet. Richard Kuenzer und Albrecht Graf von Bernstorff wurden Ende April 1945 in Berlin ermordet. Zu der für den 28. April 1945 angesetzten Verhandlung gegen Johanna Solf und ihre fünf Mitangeklagten kam es jedoch nicht mehr, da Berlin zuvor von der Roten Armee erobert wurde.

Nach ihrer Entlassung musste Hanna Solf erfahren, dass über siebzig Angehörige des Solf-Kreises der Gestapo zum Opfer gefallen waren. Sie selbst wog nur noch 42 Kilo. Bei den Nürnberger Prozessen sagte Solf als Zeugin gegen die 23 Hauptkriegsverbrecher aus. Später zog sie nach Starnberg, wo sie bis zu ihrem Tode am 4. November 1954 lebte. In ihrem Heimatort Neuenhagen bei Berlin ist 2008 eine Strasse nach Hanna Solf benannt worden. Lagi von Ballestrem starb 46-jährig 1955 in Bonn an den Folgen der Misshandlungen in der Haft.

Ihre Enkel und weitere Angehörige der Familie Solf leben in Kronberg im Taunus. Ich bin mit ihnen seit einigen Jahren befreundet.

Der katholische Priester Bernhard Lichtenberg

Am 3. Dezember 1875 wurde Bernhard Lichtenberg im niederschlesischen Ohlau geboren. Nach seinem Theologiestudium in Breslau und Innsbruck erhielt er 1899 die Priesterweihe. Ab 1900 arbeitete Lichtenberg als Erster Kaplan im Berliner Arbeitervorort Friedrichshain-Lichtenberg. In den 1920er-Jahren wurde der Geistliche für die Zentrumspartei Mitglied der Stadtverordnetenversammlung in Charlottenburg. 1926 wurde ihm für seine Verdienste der Titel Monsignore verliehen. Weil er einen Aufruf an Katholiken unterzeichnet hatte, den Film *Im Westen nichts Neues* zu sehen, wurde Lichtenberg noch vor Machtantritt der Nazis Zielscheibe eines Artikels von Joseph Goebbels. Einen Tag vor Beginn des Boykotts jüdischer Geschäfte vermittelte Lichtenberg ein Treffen zwischen einem jüdischen Bankier und dem Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz Adolf Bertram. Zum Widerstand gegen den Boykott liess sich Bertram jedoch nicht bewegen.

Bereits 1935 hatte SS-Gruppenführer Reinhard Heydrich gefordert, Anzeige gegen Lichtenberg wegen Kanzelmissbrauch und Landesverrat zu stellen. Zuvor hatte Lichtenberg im preussischen Staatsministerium einen Bericht über die Zustände im KZ Esterwegen abgegeben. Im Verborgenen unterstützte er Verfolgte mit Sachmitteln – «Nichtarier» auch mit Möglichkeiten zum Untertauchen. Im August 1938 wurde er Leiter des «Hilfswerkes beim Bischöflichen Ordinariat Berlin», das Katholiken jüdischer Abstammung bei der Emigration half.

Nach der Reichspogromnacht war Lichtenberg der einzige Kirchenvertreter, der sich öffentlich gegen die Judenverfolgung stellte. Von nun an betete Lichtenberg täglich in seinem Gottesdienst für Juden und andere Verfolgte, nach Kriegsausbruch kritisierte er die angeordnete «Rassentrennung» in den Luftschutzkellern. Nachdem er von zwei Studentinnen, die am Gottesdienst teilnahmen, denunziert worden war, fand am 14. Dezember 1939 eine Hausdurchsuchung bei Lichtenberg statt, bei der seine Kanzelrede für den folgenden Sonntag gefunden wurde. Darin kritisierte er ein vom Propagandaministerium verbreitetes Flugblatt, das davor warnte, Juden zu helfen. Im Verhör erklärte Lichtenberg zudem, als katholischer Priester müsse er Hitlers «Mein Kampf» widersprechen, weil es unchristlich sei.

Im Mai 1942 wurde Lichtenberg, bereits schwer krank, wegen «Kanzelmissbrauchs» verurteilt und im Gefängnis Tegel interniert. Noch während er auf seine vom SD angeordnete Überstellung ins Konzentrationslager Dachau wartete, starb Bernhard Lichtenberg am 5. November 1943. Bernhard Lichtenberg wurde 2004 postum als Gerechter in Yad Vashem geehrt.

Heinrich Grüber und das «Büro Grüber»

Heinrich Karl Ernst Grüber wurde am 24. Juni 1891 im rheinischen Stolberg geboren. Er sprach fließend Holländisch und studierte an der Universität von Utrecht Theologie. Im Ersten Weltkrieg war er freiwilliger Artillerist, 1920 wurde er in Berlin zum evangelischen Pfarrer ordiniert. Nachdem er Mitglied des reaktionären «Stahlhelm» geworden war, trat er Anfang 1933 der NSDAP bei. Zu dieser Zeit war er Direktor einer kirchlichen Schule in der Uckermark. Doch nach nur kurzer Zeit in der Partei schloss sich Grüber dem «Pfarrernotbund» um Martin Niemöller an, der es sich in der Bekennenden Kirche zunächst zur Aufgabe gemacht hatte, die Ausweitung der «Arierparagraphen» auf Christen jüdischer Herkunft zu verhindern. Seinen Posten an der Schule verlor er, ihm wurde aber das Pfarramt von Kaulsdorf, einem Vorort im Osten Berlins, übertragen. Mittlerweile lehnte er die nationalsozialistische Ideologie ab und war für die niederländische Gemeinde in Berlin zuständig, was ihm weitreichende Kontakte verschaffte. So kam er mit Juden und deren Auswanderungsplänen in Kontakt.

Weil die Situation der «jüdischen Christen» immer prekärer wurde, beauftragte die untergetauchte Leitung der Bekennenden Kirche Grüber 1937, eine zentrale Hilfsorganisation für die bedrängten Gemeindeglieder zu gründen. So entstand das «Büro Grüber», das wenige Wochen nach der Pogromnacht 1938 in Berlin eröffnet wurde. Von hier weitete sich das Hilfsnetz auf ganz Deutschland aus, sodass im Februar 1939 täglich von über dreissig Angestellten etwa 120 Emigrationsanträge bearbeitet wurden. Zunächst tolerierte auch die Gestapo das von Grüber privat geleitete Büro – zu diesem Zeitpunkt war die Ausreise der jüdischen Bevölkerung noch Ziel der deutschen Rassenpolitik. Als die Stettiner Juden deportiert wurden, protestierte er bei jedem ranghöheren Beamten, bis er von der Gestapo vorgeladen und verwart wurde. Als Grüber von der Ausweisung der Juden aus Baden-Baden und der Pfalz ins Vichy-Frankreich hörte, erhob er wieder seine Stimme, allerdings ohne Erfolg. Ende 1940 wurde er von der Gestapo verhaftet und blieb bis Mitte Juni 1943 interniert.

Im Juli 1964 wurde Grüber von Yad Vashem als Gerechter geehrt, im Mai 1970 zum Ehrenbürger von Berlin ernannt. Daneben erhielt er fünfzehn Mal von mehreren Staaten und Universitäten Ehrungen. Er starb 1975 in Berlin.

Die Widerstandsgruppe «Onkel Emil»

Im Winter 1938 wurde die Widerstandsgruppe «Onkel Emil», benannt nach ihrem Warnruf, von Ruth Andreas-Friedrich und Leo Borchard gegründet. Das Netz aus zunächst neun, später mehr Mitgliedern half verfolgten Juden, indem

es Verstecke, Lebensmittel und falsche Papiere besorgte. Zugleich verteilte die Gruppe Flugblätter der «Weissen Rose», malte das Wort «Nein» an unzählige Häuserwände und unterstützte die Familien politischer Häftlinge.

Ruth Andreas-Friedrich wurde am 23. September 1901 in Berlin geboren, machte 1922 ihr Staatsexamen als Wohlfahrtspflegerin und arbeitete seit den 1920er-Jahren als Journalistin. Nach einer Ehe, aus der ihre Tochter Karin, die ab 1940 bei «Onkel Emil» mitarbeitete, hervorging, lebte sie in den 1930er-Jahren mit Leo Borchard zusammen. Lew Lwowitsch Borchard wurde am 31. März 1899 in Moskau geboren, arbeitete als Dirigent in Königsberg und während des Krieges als freier Dirigent in Berlin.

Bereits während der Reichspogromnacht 1938 hatte ein Dutzend jüdischer Freunde in Ruths Steglitzer Wohnung Zuflucht gefunden und das Ende des Terrors abgewartet. Die Wohnung wurde auch zum zentralen Ort der weiteren Hilfsaktionen. Die Helfer schickten den Ausgewanderten Wertsachen nach, weil Emigranten offiziell nur zehn RM mitnehmen durften.

Nachdem an Weihnachten 1941 ein Brief von Margot Rosenthal aus dem Jüdensammellager Grüssau Ruth mit der Bitte um Lebensmittel erreichte, begann die Gruppe, Lebensmittelmarken «für Bedürftige» zu sammeln. Doch schon bald ging es auch um Quartiere für Verfolgte, deren weitere Versorgung mit Lebensmitteln und ärztlicher Hilfe. Zudem nahmen Ruth und ihre Tochter immer wieder vorübergehend flüchtige Juden auf.

Leo Borchard wurde am 23. August 1945 von einem amerikanischen Soldaten erschossen, nachdem er sein Auto nicht vorschriftsmässig angehalten hatte. Ruth Andreas-Friedrich starb am 7. September 1977 durch Suizid. Ruth Andreas-Friedrich wurde 2002 von Yad Vashem als Gerechte anerkannt, Karin Friedrich im Jahr 2004.

Die Odyssee des Dagobert Lewyn

Als der Berliner Jude Dagobert Lewyn am Morgen des 27. Februar 1943 die Fabrik betrat, in der er als Schlosser arbeitete, wurde er rechtzeitig von seinem nichtjüdischen und kommunistischen Kollegen Heinrich vor der bevorstehenden Deportation gewarnt. Dagoberts Eltern waren zu diesem Zeitpunkt bereits deportiert, seine elterliche Wohnung konfisziert worden. Dagobert besass nur wenige Freunde und verfügte nicht über viel Geld. Hingegen trug er die Verantwortung für seine Frau Ilse und deren fünfjährigen Sohn Klaus. Er hatte Ilse geheiratet, um sie und ihren Sohn vor der Gestapo zu schützen, die alleinstehende Mitarbeiter des jüdischen Krankenhauses, in dem Ilse beschäftigt war, zuerst abtransportierte. Die «Fabrik-Aktion» zwang ihn und seine junge Familie zum Untertauchen. Sie waren von nun an auf die Hilfe anderer Menschen angewiesen. Eine Odyssee begann.

Über Heinrichs Vermittlung kam er zur Familie Kusitzky in Lübars bei Berlin. Sie war katholisch und lehnte den Nationalsozialismus ab. Lange konnte er dort aber nicht bleiben. Dagobert besass nur noch wenige Wertsachen, darunter einen Gürtel, in dessen Schnalle wertvolle Briefmarken versteckt waren. Sein jüdischer Freund Hirschfeld half Dagobert beim Verkauf dieser Briefmarken. Mit dem Geld konnte er Lebensmittelkarten erwerben. Während ihm nur die Unterkunft in ausgebombten Häusern blieb, schlug sich Ilse als Hausgehilfin durch. Dagobert suchte sich jeweils für einige Tage eine günstige Stelle zum Schlafen, dann schaute er sich nach einer neuen um. Tagsüber irrte er durch Berlin, in dem Bestreben, nicht zu lange an einem Ort zu verweilen und keine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Dann besann er sich auf den Kollegen Heinrich, der ihn erneut unterbringen konnte, dieses Mal beim blinden Ehepaar Paul und Regina Richter. Als Gegenleistung für die Aufnahme übernahmen Dagobert und Ilse Aufgaben, die die Eheleute nicht bewältigen konnten. Gemeinsam mit Ilse begleitete er das Ehepaar vier Wochen lang bei einer Reise aufs Land. Einen Monat verbrachten sie im kleinen Ferienhaus der Richters – Dagobert als Gärtner, Handwerker und Gehilfe und Ilse als Köchin und Putzfrau.

Später traf er zufällig seinen jüdischen Freund Günther, der auch als «U-Boot» in Berlin lebte. Mit ihm plante er die Flucht in die Schweiz. Als Fluchtauto stahlen sie das Auto eines Gestapobeamten und parkten den Wagen blickgeschützt. Günther wollte Ausweise, Nummernschilder und andere wichtige Dinge besorgen. Als sich beide jedoch auf den Weg in die Schweiz machen wollten, war das Auto zwischen zwei eingestürzten Häusern zerquetscht worden, und sie mussten ihr Vorhaben aufgeben.

Immer wieder gab es kleine Atempausen: Der Vater von Günthers Freundin, ein SS-Offizier, beauftragte Dagobert und Günther damit, neue Projektoren in einem Ausbildungszentrum für SS-Soldaten in Frankfurt an der Oder zu installieren. Hierzu stattete er die beiden mit SS-Uniformen und auftragsbedingten Papieren aus. Mehrere Tage lang genossen sie die Vorzüge einer «geregelten Anstellung» und konnten sich in der Kantine satt essen.

Später fand Dagobert Arbeit und Unterkunft als Mechaniker in der Autowerkstatt der Familie Stoltze – Zeugen Jehovas –, doch auch dieser Unterschlupf währte nicht lange: Nach nur drei Monaten wurde die Werkstatt von der Gestapo requiriert.

Ohne Papiere und Geld bestand für ihn keine Möglichkeit, in eine andere Stadt zu ziehen. In der Not entschloss er sich, in die Wälder nahe Berlin zu gehen. Die Beschaffung von Nahrung war hier sehr problematisch. Dagobert ernährte sich von Blättern und trank Wasser aus kleinen Bächen. Er suchte leerstehende Häuser.

Schliesslich geriet Dagobert doch in die Hände der Gestapo, konnte aber nach

einem Bombenangriff auf das Gestapogefängnis fliehen. Erschöpft von der Mangelernährung und der Misshandlung, schleppte er sich zu der Familie Lebrecht, mit deren Söhnen er in der Fabrik zusammengearbeitet hatte. Erst am 15. April 1945 fand Dagoberts Odyssee an der Haustür der Lebrechts ein Ende. Seine Frau Ilse und Klaus, die in ein Konzentrationslager gebracht worden waren, wurden von den Alliierten befreit. Das Ehepaar Kusitzky wurde nach der Verhaftung ihrer Schützlinge nicht weiter von der Gestapo behelligt und entging dem üblichen Schicksal, das Judenhelfern drohte.

Dagobert Lewyn überlebte die gefährliche Zeit, zwei Jahre lang, als Stadtnomade dank seines Mutes, seiner Beharrlichkeit und seines Lebenswillens und vor allem dank der Hilfe widerständiger Berliner, den Helden des deutschen Rettungswiderstandes. Nach Kriegsende emigrierte Dagobert in die USA.

Die Blindenwerkstatt Otto Weidts

Otto Weidt wurde 1883 in Rostock geboren. Er war Pazifist und diente im Ersten Weltkrieg als Sanitäter. Nach seiner fast vollständigen Erblindung wurde er Bürstenmacher und eröffnete 1936 eine Werkstatt, in der er ab 1940 hauptsächlich blinde Jüdinnen und Juden beschäftigte. Mit dem Hinweis auf Aufträge der Wehrmacht schützte er sie vor der Deportation. Aber viele der Bürsten und Besen verkaufte Weidt stattdessen auf dem Schwarzmarkt. Denn er braucht eine Menge Geld. Damit man «seine Juden» von den Deportationslisten strich, musste er das Arbeitsamt und Polizisten bestechen.

Zu Weidts Schützlingen zählten auch nichtbehinderte Juden, die er jahrelang vor den Deportationen in die Vernichtungslager bewahren konnte. Er verschaffte ihnen falsche Ausweise und Lebensmittel für das Leben im Untergrund und versteckte ganze Familien in den Räumen seiner Werkstatt. Früheren Mitarbeitern, die der Deportation nicht entgehen konnten, schickte er Lebensmittelpakete nach Theresienstadt.

Als die Gestapo 1942 trotzdem alle blinden und taubstummen Arbeiter abholte, ging er furchtlos selbst zum Sammellager und es gelang ihm tatsächlich, den Abtransport zu verhindern. Auf zehn Quadratmetern versteckte er die vierköpfige Familie Horn hinter einer getarnten Trennwand. Für seine jüdische Sekretärin Alice Licht und ihre Eltern mietete er ein Ladenlokal, in dem sie sich verbergen konnten. Doch im Oktober 1943 wurden beide Verstecke enttarnt, und die Gestapo holte alle Arbeiter ab. Die Familie Licht kam zunächst nach Theresienstadt und von dort im Mai 1944 nach Auschwitz. Unter dem Vorwand, dort Bürsten zu verkaufen, fuhr er nach Auschwitz, wo er erfuhr, dass Alice Licht bereits in das mehrere hundert Kilometer entfernte KZ Christianstadt, ein

Nebenlager des KZ Gross-Rosen, gekommen war. Auch dorthin folgte er ihr und bereitete ihre Flucht vor, die im Januar 1945 gelang. Otto Weidt ist 1947 gestorben, 1971 hat ihn Yad Vashem als Gerechten geehrt, weil er 27 Menschen das Leben gerettet hat.

Der Schriftstellerin und Journalistin Inge Deutschkron, die von 1941 bis 1943 im Büro der Blindenwerkstatt arbeitete, ist es zu verdanken, dass das Andenken an Otto Weidt nicht verloren ging. Mit ihrem Leben und ihrer Rettung durch Otto Weidt befasst sich das Schauspiel *Ab heute heisst du Sara* (nach ihrer Autobiografie), das Hunderte Male aufgeführt wurde. Sie selbst und ihre Mutter Ella nahmen das Angebot der Familie Gumz an, bei ihnen unterzutauchen. Weidt besorgte «arische» Papiere einer Prostituierten für Inge, die nun Gertrud Dereszewski hiess. Kunden, die sie kannten, wurde erzählt, sie habe geheiratet. Eine Kammer hinter dem Laden der Gumzens bot Inge und Ella, nachdem die Deportationen begonnen hatten, ein Versteck und gerade der Laden bot Schutz, weil sie so als Kunden ein- und ausgehen konnten. Langfristig konnten sie hier allerdings nicht bleiben; nachdem eine Nachbarin sich nach dem Besuch erkundigt hatte, mussten sie das Versteck verlassen. Für einige Tage kamen die Deutschkrons noch in der Gartenlaube der Gumzens unter, dann fanden sie Aufnahme bei einem Freund von Ellas Mann, dem Linken Dr. Otto Ostrowski, der sie gemeinsam mit seiner Lebensgefährtin Grete Sommer, die Inge in ihrem Schreibwarenladen beschäftigte, versteckte. Obwohl Ostrowski drohte, sie auszuliefern, falls sein eigenes Leben in Gefahr gerate, und die Situation alles andere als sicher war, blieben die Deutschkrons noch eine Zeit lang bei Sommer und Ostrowski, bevor sie zu deren Freunden, dem Ehepaar Garns, zogen. Doch die Zeit dort war kurz, zu schnell erkundigte sich eine Nachbarin hartnäckig nach dem «Besuch». Über eine weitere Freundin von Sommer und Ostrowski lernten die Deutschkrons schliesslich Lisa Holländer kennen, deren jüdischer Mann deportiert worden war und die nur zu gerne bereit war, ihnen Unterschlupf zu bieten. Durch Verbindungen, die zu Theodor Görner, einem Bekannten Grete Sommers, und zu Walter Rieck hergestellt wurden, konnten Ella und Inge auch in der weiteren schweren Zeit des Untertauchens Arbeit finden, bis sie ihre Befreiung durch die Rote Armee erlebten (Vgl. die TV-Dokumentation von Barbara von der Lüche und Studenten des Seminars *Blindenwerkstatt Otto Weidt*).

Hedwig Porschütz – Prostituierte und Gehilfin Otto Weidts

Die 1900 geborene Hedwig Porschütz gehörte zu dem Kreis der «stillen Helden» um Otto Weidt. Sie riskierte mehrfach ihre Freiheit und ihr Leben, um Juden vor Deportation und Tod zu retten. Porschütz war Weidts engste Mitar-

beiterin bei den Rettungsaktivitäten. Sie war in der Werkstatt als Stenotypistin angestellt, damit sie besser vor Verfolgung und eventueller KZ-Haft geschützt war, die ihr als Prostituierte drohte. Dank des legalen Arbeitsnachweises konnte sie sicherer leben. Porschütz war in diesem kleinen Retterkreis zuständig für die Besorgung von Verstecken, Lebensmitteln und falschen Papieren.

Vom Januar bis zum Sommer 1943 versteckte sie in ihrer kleinen Eineinhalbzimmerwohnung in der Alexanderstrasse die Zwillinge Marianne und Anneliese Bernstein. Im März 1943 gewährte sie auch Grete Dinger und deren Nichte Lucie Ballhorn Unterschlupf. Wenn sie von ihren Freiern besucht wurde, mussten die Untergetauchten sie verlassen. Porschütz brachte ihre Schützlinge zeitweise bei ihrer Mutter in Schöneberg unter und versorgte sie mit Lebensmitteln. Als Weidt anfang, Lebensmittelpakete in das KZ Theresienstadt zu schicken, beschaffte Hedwig mit ihrem eigenen sauer verdienten Geld die nötigen Nahrungsmittel auf dem Schwarzmarkt. Mehr als 130 Pakete, die sie mit ihm zusammen verschickte, sorgten so für das Überleben vieler Häftlinge. Im Juni 1944 fand bei ihr eine Hausdurchsuchung durch die Polizei statt. Im Oktober 1944 wurde Porschütz zu achtzehn Monaten Zuchthaus verurteilt. Sie verbrachte diese Zeit im Zuchthaus Jauer und im Arbeitslager Erdmannsdorf.

Nach Kriegsende stellte sie einen Antrag auf Entschädigung wegen Widerstandes gegen das NS-Regime, die ihr verweigert wurde. Auch die Ehrung als «Unbesungene Heldin» wurde von der zuständigen Berliner Senatsverwaltung mit dem Verweis auf die ihr vorgeworfene Unzucht abgelehnt. Sie verbrachte ihre letzten Lebensjahre in grosser Armut, während ihre damaligen Richter des Sondergerichts von 1944 nie belangt wurden und ihre Karrieren reibungslos fortsetzen konnten. Eine Gedenktafel an ihrem ehemaligen Wohnhaus in der Feurigstrasse erinnert an diese mutige Frau. Sie starb 1977 in Armut und ohne jegliche Anerkennung. In der Dauerausstellung «Stille Helden» im Museum Blindenwerkstatt Otto Weidt wird an ihre Hilfe erinnert. Johannes Tuchej, Leiter der Gedenkstätte Deutscher Widerstand, hat die Broschüre «Hedwig Porschütz – Die Geschichte ihrer Hilfsaktionen für verfolgte Juden und ihre Diffamierung nach 1945» über ihr Wirken verfasst.

Käte Rosenheim und das Berliner Büro der Abteilung Kinderauswanderung Am 13. Januar 1892 in Berlin geboren, besuchte Käte Rosenheim zwischen 1909 und 1912 die Soziale Frauenschule in Berlin und liess sich zur Wohlfahrtspflegerin ausbilden, später machte sie noch eine Ausbildung zur Säuglingsschwester und besuchte Seminare an der Universität. Bevor sie von den Nationalsozialisten aus ihrem Beruf vertrieben wurde, durchlief sie verschiedene Stationen

in der Kinder- und Jugendfürsorge, zuletzt hatte sie von 1930 bis 1933 als Dezernentin für Wohlfahrtswesen in der Regierungsabteilung des Polizeipräsidiums Berlin gearbeitet. Danach engagierte sie sich bei der Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland, für die sie in der Abteilung Auswanderung die Emigration von Kindern und Jugendlichen unter sechzehn Jahren organisierte. Nach dem Pogrom vom November 1938 begleitete sie selbst einige Transporte nach England. Bis August 1939 hatten Rosenheim und ihre Mitarbeiter bereits 7'200 Kinder und Jugendliche ins Ausland gebracht und damit deren Leben gerettet, mit Ausbruch des Krieges endete diese Fluchtmöglichkeit. Im Oktober 1941 schliesslich wurde die Auswanderung der Juden aus Deutschland ganz verboten, das Berliner Büro der Abteilung Kinderauswanderung musste schliessen. Bereits Anfang 1941 war Rosenheim mit ihrer Mutter in die USA geflohen, wo sie am 4. Dezember 1979 starb.

Helene Jacobs und Franz Kaufmann

1906 in Berlin geboren, arbeitete Helene Jacobs als Sekretärin eines jüdischen Patentanwaltes, seit 1934 war sie Mitglied der Bekennenden Kirche. 1940 beteiligte sie sich an einer christlich orientierten Gruppe, die Juden half. Franz Herbert Kaufmann, Gründer jener Gruppe, wurde am 5. Januar 1886 in Berlin geboren. 1908 beendete er sein Jurastudium, bestand sein Referendariat und wurde 1914 zum Militär eingezogen. Nach mehreren Auszeichnungen wurde er jedoch im März 1918 von einem Maschinengewehr schwer verletzt, an den Spätfolgen litt er sein Leben lang. 1919 promovierte Kaufmann in Kiel, arbeitete 1919 bis 1922 zuletzt als Obermagistratsrat beim Magistrat und späteren Bezirksamt Berlin-Charlottenburg. Nach Tätigkeiten im Innen- und Finanzministerium wurde er 1927 zum Oberregierungsrat befördert.

Noch 1940 organisierten Jacobs, Kaufmann und die Gruppe eine Paketaktion mit Lebensmitteln und Kleidung für die nach Lublin deportierten Juden aus Stettin. Als Ende Oktober 1941 auch die Transporte aus Berlin einsetzten, begann ein Teil der Gruppe – neben Jacobs waren das Hildegard Jacoby, Hildegard Schaefer, Gertrud Staewen und Melanie Steinmetz – Juden zu verstecken. Eine Reihe Gemeindemitglieder unterstützte sie mit Lebensmittelkarten und Unterkünften. Über Edith Wolff von der zionistischen Gruppe Chug Chaluzi (Kreis der Pioniere) besorgte Kaufmann Lebensmittelkarten vom Schwarzmarkt. Ab dem 13. Juni 1943 versteckte Jacobs den gesuchten jüdischen Grafiker Cioma Schönhaus in ihrer Wohnung. Dank seiner Helfer konnte Schönhaus eine scheinlegale Existenz aufbauen und stellte Ausweise für etwa zweihundert Personen her.

Während Franz Kaufmann nach einer Denunziation 1943 zusammen mit an-

deren verhaftet und schliesslich im KZ Sachsenhausen ermordet wurde, wurde Helene Jacobs «nur» wegen Abgabe von Lebensmittelkarten und Urkundenfälschung angeklagt und zu einer Gefängnisstrafe verurteilt; das wahre Ausmass ihrer Hilfe blieb im Verborgenen. Helene Jacobs starb am 13. August 1993 in Berlin. 1983 war sie von Yad Vashem als Gerechte anerkannt worden.

Chug Chaluzi – Kreis der Pioniere

Mehrere zionistische Jugendorganisationen arbeiteten nach Kriegsbeginn klandestin weiter, im Oktober 1941 ordneten die Behörden die Umwandlung der zionistischen Berufsbildungszentren (Hachschara) in Zwangsarbeitslager an. Edith Wolff, in der Kulturabteilung der Jüdischen Jugendhilfe tätig, entwickelte 1942 den Plan, alle zionistischen Jugendorganisationen in den Untergrund gehen zu lassen.

Edith Wolff wurde am 13. April 1904 in einem christlich-jüdischen Elternhaus in Berlin geboren. 1933 konvertierte sie aus Protest gegen die Nazis zum Judentum und wurde Zionistin. Obwohl extrem gefährdet, verbreitete sie politische Schriften, hatte Kontakt zu Verfolgten und leistete Fluchthilfe. Über Recha Freier kam Wolff zur Jugend-Alija, wo sie den Leiter einer zionistischen Gruppe jitzchak Schwersenz, kennenlernte, der Ende August 1942 in den Untergrund ging. Im Februar 1943 gründeten Wolff und Schwersenz gemeinsam die zionistische Jugenduntergrundgruppe Chug Chaluzi, die über ein Jahr lang Fluchthilfe und Überleben in Deutschland organisierte.

Die Untergetauchten standen vor grossen Schwierigkeiten, die ihre eigentliche Arbeit erheblich erschwerten. Neben sicheren Unterkünften, die regelmässig gewechselt wurden, mussten Lebensmittel, Papiere und Geld besorgt werden, während ihnen gleichzeitig die Behörden der Deutschen auf den Fersen waren. Nachdem der Plan, mit Booten nach Schweden zu entkommen, aufgegeben werden musste, konzentrierte sich Schwersenz auf die Schweiz, wohin er mithilfe falscher Papiere schliesslich gelangte. In Genf stellt er Kontakt zum Hechaluz her, der Geld nach Berlin schickte, damit Chug Chaluzi im Untergrund existieren konnte. Unter Führung des erst 21-jährigen Gad Beck gelang das Überleben bis zur Befreiung durch die Rote Armee. Die Gründerin Edith Wolff wurde im Juli 1943 von der Gestapo verhaftet, überlebte aber achtzehn Zuchthäuser und Konzentrationslager, die sie bis zur Befreiung leidvoll durchlief.

Der Protest der Frauen in der Berliner Rosenstrasse 1943

von *Nina Gaiser*

Eine Volkszählung im Jahr 1939 registrierte 20.454 «Mischehen» zwischen Juden und Nichtjuden im Reichsgebiet, die meisten von ihnen lebten in Berlin. Bis zur reichsweiten Pogromnacht im November 1938 setzte das nationalsozialistische Regime die nichtjüdischen Partner in «Mischehen» immer stärker unter Druck, ihren ehemals geschlossenen Bund fürs Leben aufzulösen. Neben der zwanghaften Austreibung der jüdischen Bevölkerung zielte man nun darauf ab, die im Reich zurückbleibenden jüdischen Menschen vom Rest der Bevölkerung völlig zu isolieren. Die ohnehin diskriminierten Partnerschaften in «Mischehen» wurden in «privilegiert» und «nicht privilegiert» eingeteilt

Die überwiegende Zahl der «Mischehen» in Berlin galt als «nicht privilegiert». Als im Oktober 1941 der Abtransport in die Vernichtungslager begann, waren jüdische Menschen, die in «privilegierter Mischehen» lebten, von den Deportationen ausgenommen, in «nicht privilegierter Mischehen» lebende Juden vorläufig zurückgestellt. Die Nationalsozialisten befürchteten bei einer Intensivierung der Verfolgungsmassnahmen gegen Juden in «Mischehen» regimegefährdende Unruhen bei «arischen» Angehörigen, die sich nach der Meinung des Regimes schnell in der Bevölkerung ausweiten könnten.

Ab 1943 kam es schliesslich doch zu einer weiteren Verschärfung der Verfolgung. Nach der Zwangsscheidung sollten die jüdischen Ehepartner nach diesen Plänen möglichst schnell deportiert werden. Dagegen konnte sich die Forderung nach Zwangsscheidungen nicht durchsetzen, da sich die nationalsozialistischen Eliten auf kein klares Vorgehen einigen konnten und die katholische Kirche für diesen Fall massive Proteste ankündigte. Dennoch wurde ein Gesetz erlassen, das eine Auflösung von «Mischehen» erheblich erleichterte.

Die allgemeine Scheidungsrate der «Mischehen» in der Zeit des Nationalsozialismus lag insgesamt bei über 20 Prozent, auch noch zu einem Zeitpunkt, als die Auflösung der Ehe einem Todesurteil gleichkam, da die Eheleute in «Mischehen» bei einer Trennung vom «arischen» Partner später nicht mehr vor der Deportation geschützt waren. Die Ehen zwischen Jüdinnen und Nichtjuden stellten sich aber als gefestigter als angenommen heraus, da der materielle Aspekt auf beiden Seiten meist kein Grund für die Eheschliessung gewesen war und weil Unterdrückung und Verfolgung der Nationalsozialisten diese Ehen erst Ende 1944 mit voller Wucht traf.

Mit der sogenannten «Fabrik-Aktion» begann nun am 27. Februar 1943 eine

reichsweite Welle von brutal durchgeführten Verhaftungen jüdischer Menschen, die hauptsächlich in den Rüstungsbetrieben Zwangsarbeit leisteten und nun nach Auschwitz abtransportiert werden sollten. Mit der Grossrazzia sollten die jüdischen Deutschen ohne Vorwarnung und möglichst innerhalb weniger Tage erfasst und vor ihrem Abtransport nach Auschwitz zur Registrierung in Sammellager gebracht werden. Zu den Opfern dieser Verhaftungswelle gehörte erstmals auch ein Teil der in «Mischehe» lebenden Juden. Von den über 8'000 jüdischen «Mischehe»-Partnern Berlins wurden in diesen Tagen ungefähr 2'000 infolge der Razzia inhaftiert. Sie waren zu diesem Zeitpunkt jedoch nicht für eine Deportation in die Vernichtungslager vorgesehen. Aus diesem Grund wurden die im Zuge der «Fabrik-Aktion» verhafteten und in «Mischehe» lebenden Juden nicht zusammen mit den anderen jüdischen Zwangsarbeitern auf die in ganz Berlin eingerichteten Sammellager verteilt, sondern ausschliesslich in der Rosenstrasse interniert. Sie sollten die «volljüdischen» Beschäftigten jüdischer Institutionen ersetzen. Denn diese ehemals geschützte Gruppe war für den Abtransport nach Auschwitz bestimmt.

Allerdings hielten die Nationalsozialisten ihre perfiden Pläne vorerst geheim, um den zur Deportation bestimmten «volljüdischen» Mitarbeitern der jüdischen Institutionen keinen Anlass zur Flucht zu geben. Infolgedessen gingen in der Rosenstrasse Inhaftierten davon aus, ebenfalls in die Vernichtungslager abtransportiert zu werden. Meist erfuhren die jüdischen «Mischehe»-Partner zwar bald nach ihrer Internierung, dass sie von einem Abtransport verschont bleiben sollten. Trotzdem haben sich das rücksichtslose und grausame Vorgehen bei den Verhaftungen und die unmenschliche Behandlung in den Sammellagern tief in das Gedächtnis der Opfer eingegraben. Im Zuge der «Fabrik-Aktion» wurden die Menschen auf Lastwagen verladen und in die Sammellager gebracht. Manche Gestapo- und SS-Männer verprügelten sie schon bei ihrer Verhaftung, manche erst nach der Ankunft in den Sammellagern. Eine Benachrichtigung der Angehörigen erfolgte nicht. In den überfüllten Sammellagern herrschten überaus schlechte hygienische Verhältnisse, und die jüdische Gemeinde durfte die Menschen erst spät am Abend des 27. Februar mit dem Nötigsten versorgen. So erlebten die Insassen der Rosenstrasse und der anderen Sammellager am 1. März 1943 ungeschützt einen der ersten schweren Bombenangriffe auf Berlin.

Im Laufe der «Fabrik-Aktion» versammelten sich in den Folgetagen spontan zahlreiche Angehörige der Inhaftierten, hauptsächlich nichtjüdische Frauen, vor dem Gebäude der Rosenstrasse 2-4. Sie hatten meist durch eigene Nachforschungen von der Verhaftung und Internierung in der Rosenstrasse erfahren.

Dort trafen die Frauen auf andere Betroffene, die ebenfalls vor dem Sammellager auf Informationen warteten, Neuigkeiten und Hoffnungen austauschten und die Strasse auf und ab liefen. Die meisten kamen immer wieder, Tag für Tag, vor der Arbeit und nach der Arbeit oder wechselten sich mit anderen Verwandten ab. Einige Zeitzeugen sprechen sogar von Rufen wie «Gebt uns unsere Männer raus» und von einer Menschengruppe vor dem Gebäude in der Rosenstrasse, die mehrere hundert bis tausend Protestierende umfasst habe.

Viele Internierte konnten das Sammellager in der Rosenstrasse bis zum 8. März nach und nach wieder verlassen. Die meisten in «Mischehe» lebenden jüdischen Deutschen waren für die Arbeit in einer jüdischen Institution aufgrund fehlender beruflicher Qualifikationen nicht geeignet und wurden nach ihrer Entlassung erneut zur Zwangsarbeit eingeteilt, nun jedoch bei Arbeitseinsätzen ausserhalb der Rüstungsindustrie, die nicht als kriegswichtig galten. Mit dieser Reorganisation der Zwangsarbeit von in «Mischehen» lebenden Juden sollte sich für das nationalsozialistische Regime eine Möglichkeit eröffnen, die Menschen jederzeit deportieren zu können, ohne in Konflikt mit den rüstungswirtschaftlichen Interessen der Industrie zu geraten. Am 9. März verliessen schliesslich auch die etwa 320 Menschen, die für die jüdische Gemeindearbeit ausgewählt worden waren, das Lager in der Rosenstrasse.

Der Protest dieser Frauen stellt den einzigen öffentlichen Protest einer «arischen» Bevölkerungsgruppe gegen eine antijüdische Massnahme im Deutschland des Nationalsozialismus dar. Anders als die überwiegende Mehrheit der mit jüdischen Männern verheirateten «arischen» Frauen, die sich dem öffentlichen und amtlichen Druck sowie den Diskriminierungen und Entbehnungen schliesslich ergaben und die Scheidung einreichten, setzten sich die Frauen von der Rosenstrasse auch dann noch für ihre Ehemänner ein, als diese verhaftet wurden und der Abtransport in ein Vernichtungslager scheinbar bevorstand.

Weiterhin geht das bereits seit Kriegsende in der Öffentlichkeit tradierte Geschichtsbild von den Geschehnissen in der Rosenstrasse davon aus, dass letztendlich die Proteste der Frauen zur Freilassung der Inhaftierten führten. Demnach hätten zuvor Hunderte oder sogar Tausende Menschen über mehrere Tage hinweg lautstark demonstriert, bis sie das Regime so unter Druck gesetzt hatten, dass sich ihr Protest schliesslich als erfolgreich erwies. Diese These wurde jedoch vor kurzem durch den Historiker Wolf Gruner angezweifelt. Er belegte anhand von bisher unbeachtet gebliebenen Dokumenten, dass eine Deportation der in sogenannten «Mischehen» lebenden jüdischen Menschen zu diesem Zeitpunkt gar nicht geplant war. Als weitgehend ungesichert gelten jedoch bis heute noch die genaue Situation des Protestes, die Zahl der vor dem Gebäude in der

Rosenstrasse Versammelten sowie die Dauer und die Art des Protests. Trotz der vielen Widersprüche und unklaren Umstände, die sich im Zusammenhang mit dem Protest der Frauen auf tun und obwohl der Erfolg dieses Aufbegehrens fragwürdig erscheint, steht jedoch fest, dass der Protest der «arischen» Frauen vor dem Gebäude der Berliner Rosenstrasse im Jahr 1943 ein einmaliges Ereignis während des Nationalsozialismus war und es grossen Mut der Beteiligten erforderte, sich tagelang vor einem bewachten Internierungslager zu versammeln, zumal sie von einer Deportation ihrer Verwandten ausgehen mussten. Obwohl das tagelange Ausharren der Frauen in der Rosenstrasse private und persönliche Gründe hatte und sich nicht generell gegen die «Judenpolitik» der Nationalsozialisten richtete, bedeutete eine solche Menschenansammlung in der Öffentlichkeit im Jahr 1943 vor einem Sammellager mit vermeintlich zu Deportierenden ein hohes Risiko für die «Mischehe»-Partner der Internierten.

Warum das nationalsozialistische Regime nichts gegen diesen Protest unternahm, kann aufgrund fehlender Dokumente nur vermutet werden. Vielleicht vermieden die Machthaber ein gewaltsames Vorgehen gegen die Frauen, da sie eine Ausweitung des «stillen» Protests zu einem Aufstand befürchteten. Eine Möglichkeit zur friedlichen Auflösung des Protests durch die Nationalsozialisten wäre sicherlich die Bekanntgabe der Pläne des Regimes gewesen, da die Frauen in diesem Fall nicht mehr von einer Deportation ihrer Ehemänner hätten ausgehen müssen. Da dies nicht geschah, ist zu vermuten, dass die Nationalsozialisten im Falle einer Informationsweitergabe eine Flucht der zur Deportation bestimmten «volljüdischen» Gemeinde-Angestellten, die durch die in der Rosenstrasse inhaftierten «Mischehe»-Partner ersetzt werden sollten, vermeiden wollten.

Autor und Verlag danken Nina Gaiser für diesen Beitrag.

Der Kommunist August Sapandowski

Einer der mutigsten Judenretter und als solcher sogar Wiederholungstäter, der seine Aktivitäten mit dem Leben bezahlte, war der im Juni 1882 in Lissa in Westpreussen geborene August Sapandowski. Als Exkatholik und Kommunist lehnte er die nazistischen Rassentheorien kategorisch ab. Ab 1941 lebte er mit der Jüdin Elsbeth Orgler verbotenerweise in Berlin zusammen. 1942 wandte sich der 34-jährige, in Würzburg geborene Berliner Hilfsrabbiner Herbert A. Strauss, der zwangsweise als Strassenkehrer arbeitete, an Sapandowski mit der Bitte um Hilfe. Dieser brachte ihn gemeinsam mit seiner Freundin Lotte in einem Keller in der Laubacher Strasse unter, in dem bereits mehrere Juden versteckt waren. Dies fiel auf, und die Juden wurden denunziert. Um einer Verhaf-

tung zu entgehen, setzte sich Sapandowski mit seiner Gefährtin für mehrere Monate nach Österreich ab. Im April 1943 kehrten sie in ihre Wohnung zurück und wurden wenig später von der Gestapo verhaftet. Elsbeth Orgler ist nach Auschwitz deportiert worden, wo sie umgebracht wurde. Sapandowski verbüßte eine dreimonatige Haft. Sofort nach der Entlassung half er weiteren verfolgten Juden, der Gestapo zu entkommen. In seiner Wohnung versteckte er ein jüdisches Ehepaar mit zwei Kindern. Erneut wurde er denunziert, kam ins KZ Sachsenhausen und später nach Bergen-Belsen. Dort ist er ermordet worden. Im Juli 2001 wurde Sapandowski als Gerechter geehrt. Herbert Strauss gelang im Juni 1943 die Flucht in die Schweiz, von wo aus er nach Amerika übersiedelte. Der New Yorker Professor für Geschichte war später Gründungsdirektor des Zentrums für Antisemitismusforschung, das Rettungsgeschichten erforscht und publiziert.

Werner Scharff, Hans Winkler und die «Gemeinschaft für Frieden und Aufbau»

Eine der wenigsten bekannten, aber trotzdem sehr aktiven Widerstandsgruppen war die von Werner Scharff gegründete Gruppe «Gemeinschaft für Frieden und Aufbau», die von Luckenwalde bei Berlin Tausende von Flugblättern versandte und Widerstand leistete.

Werner Scharff wurde 1912 in Posen geboren. Später zog die Familie nach Berlin. Werner wollte studieren, aber die jüdenfeindliche Gesetzgebung und die Notwendigkeit, die Familie zu ernähren, zwangen ihn dazu, Handwerker zu werden. Er arbeitete als Elektriker bei einer jüdischen Firma, die Elektroinstallationsarbeiten für die meisten Gebäude der Jüdischen Gemeinde in Berlin ausführte. Ab 1941 arbeitete er als Elektriker der Jüdischen Gemeinde im Synagogengebäude in Moabit, das zum Deportationssammellager unfunktioniert wurde. Er führte privat Reparaturen in Wohnungen der Gestapobeamten durch, konnte dadurch ihr Vertrauen gewinnen und Einblick in die Deportationslisten nehmen. Oft warnte er die betroffenen Personen und konnte ihnen damit vorläufig das Leben retten. Als am 27. Februar 1943 im Rahmen der «Fabrik-Aktion» die letzten in Berlin noch legal lebenden Juden abtransportiert werden sollten, warnte Scharff alle Bekannten und Freunde. Es gelang ihm, seinen verhafteten jüngeren Bruder Stephan, als Elektriker verkleidet, aus dem Lager herauszuschuggeln.

Am 10. Juni 1943 tauchte Scharff mit seiner Frau Gertrud Weismann und der Freundin Fancia Grün in die Illegalität ab. Im Juli wurde Scharff von Gestapobeamten verhaftet und ins KZ Theresienstadt transportiert. Am 7. September gelang ihm allerdings die Flucht. Er schlug sich nach Berlin durch. Im KZ gab ihm sein Freund Günther Samuel die Adresse des nichtjüdischen Freundes Hans Winkler in Luckenwalde bei Berlin. Der 37-jährige Winkler war seit achtzehn Jahren Justizangestellter beim Amtsgericht in Luckenwalde. Er war an sich poli-

tisch wenig interessiert, änderte jedoch seine Einstellung zum NS-Regime, als er bei Vernehmungen und Folterungen der Gestapo das Protokoll führen musste. Schon vorher nahm er den jüdischen Jugendlichen Eugen Herman-Friede bei sich auf. Bereits 1942 gründete Winkler in Berlin den «Sparverein hoher Einsatz», mit dessen Geld Lebensmittel für untergetauchte Verfolgte gekauft wurden. Hans Winkler und seine Frau Frieda verschrieben sich nun dem Kampf gegen das NS-Regime.

Anfang 1944 begann Scharff, die Bevölkerung durch Flugblätter über den verbrecherischen Charakter des Regimes aufzuklären. Das erste Flugblatt trug den Namen «Zum Überdenken. Feind hört mit». Es wurden über tausend Abzüge des Flugblatts vervielfältigt und an im Telefonbuch verzeichnete Adressen in Berliner Briefkästen gesteckt. Im April und August 1944 folgten weitere Flugblätter, die nun den Namen der Gruppe als Absender enthielten: Gemeinschaft für Frieden und Aufbau. Um den Anschein zu erwecken, dass die Gruppe auch in anderen Städten des Reiches wirke, wurden die Flugblätter von Mitgliedern der Gruppe auf ihren Reisen mitgenommen und in Halle, Karlsbad und sogar in Rotterdam eingeworfen. Im Oktober und Dezember 1944 wurden fast alle Mitglieder der Gruppe verhaftet. Die nichtjüdischen Mitglieder wurden vom Volksgerichtshof wegen Hoch- und Landesverrats und wegen Wehrkraftzersetzung angeklagt, doch der für den 23. April 1945 anberaumte Prozess konnte nicht mehr stattfinden, sodass die meisten überleben konnten. Die Juden wurden in Konzentrationslager eingewiesen. Werner Scharff wurde im KZ Sachsenhausen ermordet, wie auch Gerhard und Fancia Grün. Edith und Dr. Kurt Hirschfeld, Stephan Scharff, Ludwig Lichtwitz, Alexander Rotholz und Hans Rosenthal wurden von der Gestapo nicht gefasst und konnten überleben. Eugen Herman-Friede, der bei Frankfurt lebt, hat seine Erlebnisse und die Aktivitäten der Gruppe in seinem Buch «Für Freudensprünge keine Zeit» eindrucksvoll geschildert. Hans und Frieda Winkler wurden 1982 von Yad Vashem als Gerechte anerkannt.

Frank Foley – Agent des britischen MI5

Francis Edward Foley wurde 1884 in Highbridge, Somerset, geboren. Er war Offizier im Ersten Weltkrieg. Nach dem Krieg war er offiziell als Vizekonsul Leiter der Pass- und Visaabteilung in der britischen Botschaft in Berlin in der Tiergartenstrasse 17. In Wirklichkeit jedoch war Foley Chef und Topagent des Geheimdienstes MI5, für den er in den 1920er- und 1930er-Jahren Informationen über die militärische Entwicklung Deutschlands zusammentrug. Ausserdem schickte er ausführliche Dossiers über die zunehmende Judenverfolgung nach England. Seine diplomatische Immunität war wegen seiner Geheimdienst-

tätigkeit, die jederzeit auffliegen konnte, sehr fragil. Trotzdem interpretierte er die Visumvorschriften zugunsten der gefährdeten deutschen Juden sehr grosszügig und stellte zwischen 1938 und 1939 bis zu 10.000 Visa für Grossbritannien und Palästina aus. Insbesondere nach der Pogromnacht vom 9. November 1938 war sein Büro in der Tiergartenstrasse Tag und Nacht belagert von hilfesuchenden Menschen, die Visa für sich selbst beantragten oder um Angehörige aus den Konzentrationslagern zu befreien. Foley liess wegen der Kälte den Wartenden Tee und Brötchen durch uniformierte Botschaftsangehörige servieren. Er verdoppelte sein Personal, um die Einreisevisa zügiger bearbeiten zu können. In Einzelfällen holte Foley auch persönlich Juden aus den KZ und versorgte sie mit falschen Pässen; vielfach versties er gegen die Vergabekriterien, um mehr Menschen zu retten. Aus London forderte er mehr Kapazitäten für Palästina, darunter tausend Plätze für junge Menschen, die so Deutschland verlassen konnten. Für besonders gefährdete Personen liess er zahlreiche Übernachtungsmöglichkeiten einrichten. Obwohl er vierzehn Stunden am Tag arbeitete, blieb der gläubige Christ stets freundlich und einfühlsam; er wurde unterstützt von Botschaftsrat Sir George Ogilvie-Forbes. Zu Beginn des Krieges wurde Foley zurück nach England beordert, doch noch unterwegs in Frankreich stellte er Visa für Juden aus. 1958 starb er in seiner Heimat Stourbridge. Ihm zu Ehren wurde 1959 bei Jerusalem ein Baum auf dem «Berg des Gedächtnisses» (Hazikaron) gepflanzt. Doch erst 1999 wurde Foley mit dem Titel Gerechter geehrt. Von Michael Smith erschien 1999 eine Biografie «Foley: The Spy Who Saved 10,000 Jews».

Warum diese jahrzehntelange Verspätung? Er habe sein Leben nicht riskiert, lautet die Begründung. Aber im Falle seiner Enttarnung als Chef des Geheimdienstes drohten ihm der Verlust der diplomatischen Immunität, eine Internierung, KZ-Haft oder Schlimmeres! 2004 wurde eine Gedächtnisplakette in Stourbridge angebracht; im gleichen Jahr wurde auf dem Gelände der britischen Botschaft in Berlin ein Gedenkstein aufgestellt.

Der spanische Diplomat José Ruiz Santaella

José Ruiz Santaella wurde in Baena (Cordoba) geboren, studierte Agronomie-Ingenieur und gründete in Cordoba eine auf Landwirtschaft spezialisierte Hochschule, bevor er in den diplomatischen Dienst eintrat. Ab 1944 war er Landwirtschaftsattache der spanischen Botschaft in Berlin, wo er zusammen mit seiner Frau Carmen Schrader die Jüdinnen Gertrud Neumann, Ruth Arndt und Lina Arndt rettete. Neumann arbeitete unter falschem Namen als Näherin bei den Santaeilas, offenbarte sich schliesslich und brachte sie in Kontakt mit den Arndts: Ruth wurde als Betreuerin der vier Kinder eingestellt, ihre Mutter Lina als Köchin. Beide lebten versteckt mit im Haus.

Dem Vater Arndt schickten die Santaellas Lebensmittel in sein Versteck. Im September 1944 wurden die Santaellas angesichts des Vormarsches der Alliierten in die Schweiz beordert. Ihre Schützlinge konnten sie nicht mitnehmen, kümmerten sich aber weiter um sie, indem sie ihnen Lebensmittelpakete über einen Botschaftsangestellten schickten. José Ruiz und Carmen Santaella wurden 1988 von Yad Vashem als Gerechte anerkannt.

Solidarität mit verfolgten Kollegen – Die Rettung von Susanne Meyer

von *Beate Kosmala*

Susanne Meyer war Witwe des Juden Wilhelm Meyer, einst Chefredakteur bei Ullstein, die nach dem Tod ihres Mannes im Herbst 1942 allein in Berlin zurückgeblieben war. Sie konnte den Holocaust in Deutschland überleben, weil sie von mehr als zwanzig couragierten Frauen und Männern unterstützt wurde, darunter früheren Kollegen des Ullstein-Verlags und anderen Journalisten.

Als es Wilhelm Meyer in der zweiten Hälfte der 1930er-Jahre immer deutlicher wurde, dass es für seine Familie keine Zukunft in Deutschland geben würde, bemühte er sich mit seiner Frau um eine Auswanderungsmöglichkeit. Diese Anstrengungen scheiterten endgültig, als Meyer, nicht zuletzt wegen der damit verbundenen Aufregungen, einen Schlaganfall mit linksseitiger Lähmung erlitt. Susanne Meyer blieb bei ihrem pflegebedürftigen Mann in Berlin. Der gemeinsame 13-jährige Sohn Hans Ulrich konnte noch vor Kriegsbeginn mit einem der Kindertransporte nach England in Sicherheit gebracht werden.

Als im Oktober 1941 die reichsweiten Deportationen der jüdischen Bevölkerung begannen, musste Wilhelm Meyer als Schwerkranker, aber mit wachem Bewusstsein miterleben, wie immer mehr Verwandte und Freunde verschwanden. Vom Krankenlager aus verabschiedete er sich von zahlreichen jüdischen Freunden, die entweder noch nach Amerika auswandern konnten oder «auf Transport» mussten. Die Deportation seiner Schwiegereltern und seiner Schwägerin aus Breslau raubte ihm den letzten Lebenswillen.

Meyer und seine Frau erhielten zweimal die Aufforderung, sich zur Deportation einzufinden, wurden aber beide Male zurückgestellt. Der abgemagerte, gelähmte und todkranke Mann war nicht transportfähig, seine Frau sollte ihn pflegen. Er starb am 19. Oktober 1942. Da die Verwaltungen der jüdischen Friedhöfe verpflichtet waren, nach der Bestattung Listen der Beerdigten an die Gestapo weiterzugeben, wäre mit diesem Tag die Zurückstellung der Ehefrau von der Deportation aufgehoben gewesen. Die Witwe bar daher, den Termin für die

Bestattung noch hinauszuzögern. Wegen des harten Winters wurde die Urne schliesslich erst am 28. Februar 1943 im Grab seiner Eltern auf dem Jüdischen Friedhof in Berlin-Weissensee bestattet, als Susanne Meyer längst «untergetaucht» war.

Ihre dramatische Überlebensgeschichte, die sie in der Nachkriegszeit nüchtern berichtend niederschreibt, wirft Licht auf ein Geflecht mit mehr als zwanzig Helferinnen und Helfern an verschiedenen Orten. Es handelt sich um eine Gruppe von weltanschaulich höchst unterschiedlich orientierten Personen verschiedener sozialer Herkunft. Ihnen war gemeinsam, dass sie unter eigenem Risiko einen verfolgten jüdischen Menschen retten wollten und bereit waren, sich den Massnahmen des NS-Regimes zu widersetzen.

Es war Alois Florath, Sozialdemokrat und früherer Redakteur des *Vorwärts*, der Susanne Meyer als Erster zum Untertauchen überredete. An seinem Stammtisch erfuhr er im Herbst 1942 von einem alten Polizeikommissar, der als Begleiter Berliner Judentransporte eingesetzt war, von Tötungsversuchen in Polen mit «Vergasungs-Autobussen». Er appellierte an sie, sie solle sich um ihres Jungen willen retten, wenngleich er selbst zunächst keine Zuflucht für sie wusste.

In dieser Situation leistete Friedrich Kroner, bis 1934 Chefredakteur des satirischen Magazins *Der Uhu*, entscheidende Unterstützung. Im November 1942 machte Kroner die Verfolgte mit einem Mann bekannt, der über die notwendigen Kontakte verfügte und offenbar willens war, Susanne Meyer zu helfen. Zur Besprechung mit ihr in Kroners Wohnung erschien Dr. Eduard Stadtler, dessen politische Vergangenheit ihn nicht gerade zum edlen Retter prädestinierte. Stadtler hatte sich im April/Mai 1933 an die Spitze jener DNVP-Reichstagsabgeordneten gesetzt, die die Fusion ihrer Fraktion mit der NSDAP betrieben. Mit dem Hinweis, Hitler sei ihm gewogen, hatte er sich daraufhin bei Ullstein um eine Stelle als «politischer Berater» beworben und angedeutet, er könne das bedrohte Verlagshaus retten. Als es jedoch 1934 zur endgültigen Auflösung des Verlags durch Zwangsverkauf kam, wurde Stadtler hinausgedrängt. Auch sein Eintritt in die NSDAP 1935 eröffnete ihm keine Karriere. In den folgenden Jahren lebte er in bescheidenen Verhältnissen in Düsseldorf, der Heimatstadt seiner Frau.

Im November 1942 wurde ausgerechnet Stadtler zu einem Rettungsanker für die abgetauchte Meyer. Stadtler vermittelte der Berliner Jüdin Ende 1942 eine Zuflucht auf einem Gut in der Neumark. Vorher hatte er versucht, über den katholischen Priester und Dichter Josef Matthias Tressei falsche Papiere zu besorgen, was jedoch nicht gelang, da Tressei selbst in Gefahr geraten war. Er war Hausgeistlicher des Karmeliterinnen-Waisenhauses in Berlin-Weissensee und Mitglied der katholischen Widerstandsgruppe *Una Sancta*. Seine Blockhütte in

Schildow bot mehreren illegal lebenden Jüdinnen Zuflucht. Nachdem ein weiterer Helfer, der Theaterfriseur Arthur Veit, Susanne Meyers späterer Ehemann, einen Geburts- und Taufschein auf den Namen «Charlotte Klose» für sie organisiert hatte, wurde der Termin für den Beginn ihres illegalen Lebens auf den 7. Januar 1943 festgelegt.

Um Abschied zu nehmen, besuchte Susanne Meyer am Tag zuvor Theo Matjeko (1890-1946) und dessen Frau, das Ufa-Starlet Erika Fiedler. Auch sie waren dem Ehepaar Meyer zuverlässige Freunde geblieben. 1938 wurde er bei der Zeitschrift *Die Wehrmacht* angestellt, wo er alle Etappen des Zweiten Weltkriegs bis zur letzten Nummer des letzten Jahrgangs mit seinen Zeichnungen begleitete. In den ersten beiden Kriegsjahren besuchte er regelmässig seinen früheren Kollegen Meyer und brachte Lebensmittel, die für Juden inzwischen unerreichbar waren, sowie Neuigkeiten aus der Wehrmacht, von der Front und aus der Reichkanzlei. Am Morgen des 7. Januar 1943 verliess Meyer ihre Wohnung ohne gelben Stern und fuhr zum Bahnhof Zoo, wo Kroner sie erwartete und zum Zug Richtung Küstrin brachte. An einer kleinen Bahnstation in der Nähe von Landsberg/Warthe wurde sie von Stadtlers Gewährsmann aus dem nationalkonservativen Lager, dem Gutsbesitzer Hans-Wolfgang Lent und seiner Frau Ingeborg erwartet, einem Ehepaar mit vier Kindern, das die Berliner Jüdin, ohne sie zuvor gekannt zu haben, auf ihrem Rittergut in Lipki aufnahm. Ausser ihnen wusste nur der Gutsinspektor über ihre Identität Bescheid. Als sechs Wochen später wegen einer Verhaftung im Umfeld des Gutsherrn der Aufenthalt auf dem Lent'schen Anwesen zu gefährlich wurde, musste Meyer überstürzt nach Berlin zurückkehren. Wieder war es Stadtlers, der weiterhalf. Er konnte sie für kurze Zeit bei einer Freundin, der Witwe des Generals von Paczenski und Tenczin, unterbringen, beherbergte sie für einige Zeit auch in seiner Wohnung in Frohnau und vermittelte sie schliesslich nach Düsseldorf, wo die Illegale, getarnt als Berliner Bombenflüchtling, von der Familie Terwort aufgenommen wurde. Sie war mit Stadtlers Ehefrau verwandt, «alles fromme Katholiken». Nach Kriegsende wurde Eduard Stadtlers in Berlin von den Sowjets verhaftet und kam im Sommer 1945 im Lager Sachsenhausen um.

Nach einigen Monaten wieder nach Berlin zurückgekehrt, verbarg sich Susanne Meyer am Mellensee im Wochenendhaus von Arthur Veit. Durch Alois Floraths Vermittlung gelangte sie nach Kagar, einem Dorf bei Rheinsberg, das auch für nichtjüdische Gegner des Nationalsozialismus zum Zufluchtsort wurde. Dorthin hatte sich Florath zurückgezogen, um in Berlin nicht aufzufallen. Er wohnte in Kagar bei Georg und Elise Steffen, die einen Gasthof mit Fremdenzimmern führten. Florath gab Meyer als seine Sekretärin aus, die angeblich für ihn Filmmanuskripte abtippte.

Der Grossbauer, Getreidehändler und Gastwirt Steffen, der wie seine hugenottischen Vorfahren Dorfschulze war, während der NS-Zeit aber auch Ortsgruppenleiter, bot zusammen mit seiner Frau während des Krieges mehreren politisch oder rassistisch Verfolgten Schutz in seinem Haus. Zu ihnen gehörte Otto Suhr, später Regierender Bürgermeister von Berlin-West. Das Schicksal von Georg Steffen zeigt ein Stück deutscher Nachkriegstragödie. Nach Kriegsende behielt er zunächst sein Amt als Bürgermeister, wurde jedoch wenig später von missgünstigen Einwohnern bei den Sowjets denunziert und im Lager Sachsenhausen interniert. Nach einem halben Jahr starb er dort an Hunger und Entkräftung. Eine offizielle Würdigung seiner Menschlichkeit in einer Zeit, als es dafür besonderen Mutes bedurfte, hat es bisher nicht gegeben.

Als Alois Florath im Dezember 1944 seiner schweren Krankheit erlag, konnte seine Frau Else noch eine Zeit lang die Sekretärinnenlegende für Susanne Meyer aufrechterhalten. In Kagar lebte auch die Berliner Journalistin Hertha Zerna, die bis 1933 ebenfalls für den *Vorwärts* geschrieben hatte. Auch sie und ihre Mutter, mit der sie ihr bescheidenes kleines Haus im Dorf bewohnte, wurden zu Vertrauten und Helferinnen, besonders in den letzten Kriegswochen.

Nach dem Ende der Kampfhandlungen schlug sich Meyer von Kagar nach Berlin durch, wo sie von Veit erwartet wurde. Bald darauf konnte sie auch ihren Sohn nach sechsjähriger Trennung wieder in die Arme schliessen. Er war als britischer Soldat in seine ehemalige Heimatstadt gekommen. Zwei Jahre später verliess die Gerettete mit ihrem neuen Partner Berlin. Das Paar nahm seinen Wohnsitz in der Schweiz.

Autor und Verlag danken Beate Kosmalafür diesen Beitrag.

Mit Kant gegen die Nazis: Der «Bund» und sein vergessenes «Judenhilfswerk» im Rhein-Ruhr-Gebiet

von Norbert Reichling

Zu den jahrzehntelang verdrängten «stillen Helden» gehören auch die Mitglieder des in Essen beheimateten «Bund», der während des NS-Regimes seine Widerstandstätigkeit im Ruhrgebiet und darüber hinaus entfaltete.

Der «Bund. Gemeinschaft für sozialistisches Leben» wurde 1924 von sieben Frauen und zwei Männern aus Essen und Umgebung gegründet. Die Bund-Genossen verpflichteten sich, ihr Leben, ihre Fähigkeiten und ihre Arbeit zukünftig in den Dienst ihrer Gemeinschaft zu stellen. Es galt, mit allen Konventionen

und alten Bindungen zu brechen und jederzeit Rechenschaft über Lebensführung, Beruf und politische Arbeit abzulegen. Ein Zehntel des persönlichen Einkommens war als Bundes-Steuer abzuführen; der Bund entschied über Wohnort und Tätigkeit, Berufswahl und Berufswechsel. Abstinenz und Kirchenaustritt waren in den ersten Jahrzehnten selbstverständlich.

Der Bund engagierte sich an der politischen und philosophischen Bildung an den Volkshochschulen und unterhielt eine eigene antimilitaristische Gymnastikschule und eine «freie weltliche» Schule. Er betrieb lokale Kulturpolitik, beteiligte sich an reichsweiten Debatten über die Bildungsfrage, die «Frauenfrage» und die praktische Lebensführung. Seine lokalen «Zellen» vereinten in ihren Reihen Sozialisten, Kommunisten und parteilose Linke – in den Jahren 1930 bis 1933 engagierte er sich für eine antifaschistische Einheitsfront. Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten verkleinerte sich der Bund – wohl um seine Stabilität zu sichern und konspirativ Weiterarbeiten zu können – auf eine Kerngruppe von circa hundert Personen. Er verausgabte sich nicht, wie andere linke Gruppen, in demonstrativen Aktionen, sondern setzte in erster Linie auf die geistige Selbstbehauptung seiner Mitglieder.

Tarnung und Täuschung gegenüber den nazistischen Machthabern und Apparaten waren für Bund-Mitglieder eine täglich geübte Selbstverständlichkeit. Und seine «hündische» Struktur, also eine Mischung aus Spontaneität und Verbindlichkeit, aus Prinzipientreue und Alltagstauglichkeit, war bereits lange vorher erprobt. Bürgerliche Wohlanständigkeit und Rechtstreue gegenüber diesem Staat? – mit solchen Gedanken hatte die Bund-interne Schulung bereits systematisch aufgeräumt. Fluchtpläne lagen bereit, Argumentationen sowie das angemessene Verhalten bei Hausdurchsuchungen und in Verhörsituationen waren im gemeinsamen Rollenspiel wieder und wieder eingeübt worden. Eine grosse Zahl von überlieferten Verhör-Protokollen der Gestapo belegen, dass diese Taktik sich als tragfähig erwies. So überstanden trotz mehrfacher Denunziationen, jahrelanger Postüberwachung und vieler Gestapoverhöre der als freidenkerische Sozialisten bekannten zentralen Personen alle in Deutschland verbliebenen Bund-Genossen die NS-Zeit ohne existenzielle Gefährdung.

Was den Bund zu einer besonders klaren Analyse des erstarkenden NS-Regimes befähigte, war vor allem seine drastische Ablehnung rassistischer und biologistischer Gedankengänge. Nicht nur seine jüdischen Mitglieder trugen dazu bei, sondern auch die sozialistisch-ethische Vergewisserung, die jahrelang vorausgegangen war. Die Analyse des Nationalsozialismus war durch die charismatische Leitperson von Artur Jacobs dominiert. Schon in seiner frühen Publizistik um 1920 verwarf er jedes Rassedenken. Das «Recht des Stärkeren», die

«Überlegenheit der arischen Rasse» wie andere Prinzipien der Nazis waren seit etwa 1930 ausführlich diskutiert und widerlegt worden.

Der Bund wusste seine jüdischen Mitglieder zu schützen: Lisa Jacob zum Beispiel, ein Gründungsmitglied der Gruppe, wurde von Bund-Mitgliedern von 1942 bis 1945 versteckt, herumgereicht, versorgt, mit Legenden versehen und so gerettet. Als sie sich der geplanten Deportation entzog, wusste sie vom bereitstehenden Netzwerk der Freunde und war auf diese Situation vorbereitet. Seit sie am 12. April 1942 untertauchte, lebte Jacob in Essen, Wuppertal und Remscheid bei Bundesfreunden. Dieses Obdach wurde dadurch erleichtert, dass in mehreren Städten sogenannte Bundeshäuser existierten, in denen ausschliesslich die Familien von Bund-Mitgliedern lebten, die Denunziationsgefahr durch Nachbarn also gemindert war. Deckadressen vermochten die Korrespondenz zu tarnen. Jedes Bund-Mitglied gab für eine Woche im Jahr seine Lebensmittelkarten für die Versteckten ab, sodass die Hilfe als Gruppensolidarität und nicht als individuelles und womöglich die Beziehungen belastendes Opfer auftrat. Der Bund vermochte ihr einen gefälschten Ausweis zu beschaffen und lenkte durch fingierte Briefe die Behörden auf falsche Fährten der Gesuchten. Selbst die Teilnahme an illegalen politischen Zusammenkünften – oft getarnt durch Wanderungen – scheint kein grosses Problem gewesen zu sein.

Im Fall der 20-jährigen Kindergärtnerin Marianne Strauss lagen die Dinge anders: Sie hatte lediglich lockere Kontakte zu einzelnen Bund-Mitgliedern gehabt und suchte diese nach ihrer spontanen Flucht während des Abtransports ihrer Familie 1943 auf. Der jungen Frau gelang es in letzter Minute, den Gehorsam der übrigen Familie gegenüber dem Deportationsbefehl abzuschütteln; sie floh in das Essener «Blockhaus», die Zentrale des Bundes, und verbrachte dort mehrere Wochen. Ein Bund-Mitglied besuchte die inhaftierte Familie Strauss im Essener Gefängnis und signalisierte ihr die Rettung der Tochter. Weitere Stationen ihrer Illegalität waren Braunschweig, Göttingen, Beverstedt bei Bremen, Düsseldorf, Remscheid, Solingen, Wuppertal und Mülheim. Auch hier glückte es also, sie unter verschiedensten Legenden in den Familien der Bund-Mitglieder und mit ihnen befreundeten Menschen aufzunehmen und letztlich ihr Überleben bis zum Ende des NS-Regimes zu sichern. Um beispielsweise die Präsenz einer jungen arbeitsfähigen Frau in den Kriegsjahren plausibel zu machen, organisierten Bund-Mitglieder sogar zeitweise ein Kind für die vermeintliche «junge Mutter» – dieser Fall ist dokumentiert in Mark Rosemans Buch «In einem unbewachten Augenblick».

Nicht nur Lisa Jacob und Marianne Strauss verhalf der Bund zur Rettung; etwa sechs weiteren Personen wie der später bekannten Bühnenbildnerin Hanna Jordan leistete er über kürzere Zeiträume ebenfalls Beistand durch Unterkunft,

Lebensmittel, Rat und Kontakte. Eingebettet war diese Aktivität in ein klares und nicht ungefährliches Konzept: Es lautete «Die Isolation der Juden durchbrechen!» In diesem Sinne suchten Bund-Mitglieder jüdische Familien und Institutionen, etwa nach den Pogromen vom 9. und 10. November 1938, auf, spendeten Trost und Rat, halfen beim Aufräumen und bei der Betreuung von Kindern und Alten. Vielerorts standen sie den traumatisierten Familien zur Seite, überbrachten wichtige Nachrichten, etwa über die obdachlosen Kinder des Jüdischen Waisenhauses in Dinslaken, ins Ausland und halfen vielen Juden bei der Emigration. Bund-Freunde halfen auch nach den Deportationstransporten noch, schickten Pakete in verschiedene Lager und Ghettos, waren sogar imstande, Nachrichten mit dem entlegenen und unbekanntem Durchgangsghetto Izbica in Ostpolen auszutauschen.

Aus heutiger Sicht sind diese Aktivitäten herausragend – für den Bund waren sie gleichwohl «nur» ein Baustein des geistigen und praktischen Überlebens während der Nazidiktatur. Dies kann, ebenso wie die konkrete Arbeit zwischen 1933 und 1945, kaum verstanden werden ohne einen Blick auf das, was sie zusammengeführt hatte: Im Bund mischten sich viele geistige Einflüsse aus Jugendbewegung, Linkssozialismus, Volkshochschulbewegung, Reformpädagogik und «neuer Gymnastik» zu einer entschiedenen Praxis der Selbstverantwortung. Nicht nur die Erziehung anderer, sondern auch die wechselseitige Selbsterziehung stand auf der täglichen Agenda der Bund-Gruppen. «Wer nur die bescheidenste Erkenntnis ins Leben umsetzt, ist der Wahrheit näher als der die erhabenste nur erforscht und verkündet» – diese Maxime des Bundes verweist auf seine primär von Artur Jacobs ausformulierte «Theorie». Diese bezog sich in erster Linie auf die Kantische Philosophie und eine daraus entwickelte Alltagsethik der Verpflichtung auf das naheliegende und mögliche Humane. Die Bund-Mitglieder selbst erklären ihre Stärke, Disziplin und Konsequenz ebenso aus ihrem besonderen persönlichkeitsstärkenden und «antimilitaristischen» Körperbildungs-Ansatz. Solch «alternative» Sozialisation gelang dem Bund über viele Jahre – sie gründete auf Bildungsarbeit, Freizeit- und Kulturaktivitäten und nicht zuletzt Wohn-, Lebens- und Arbeitsgemeinschaften in mehreren Städten.

Doch die «gelebte» und lebbare Utopie der Gruppe erwies sich nach 1945 als ihrer Entstehungszeit verhaftet: Dass dem Bund in der Bundesrepublik trotz seiner bewiesenen Stärke kein politisch-gesellschaftlicher Einfluss mehr zuwuchs, dass man seit den 1950er-Jahren eher von einem «Absterben» zu sprechen hat, ist wohl auf seine charakteristische Strenge zurückzuführen. Seine hohen Anforderungen und sein Pathos nahmen sich im Dickicht der modernen Wohlstandsgesellschaft zunehmend als ehrenwert und faszinierend, aber doch unpassend.

send aus. Die Mitglieder und ihr Umfeld erkannten faktisch diese pluralistischen Wirklichkeiten teils leidend, teils freudig an, und viele von ihnen konnten in der Kommunal- und Landespolitik, in Publizistik und Bildungswesen noch Beiträge leisten, die vom frühen Impetus nicht unbeeinflusst waren.

Warum dauerte es so lange, bis eine ehrende Anerkennung dieser Gruppe möglich wurde? Ein Grund kann darin liegen, dass die Arbeit so wenig spektakulär war – der Bund verzeichnete keine «Märtyrer» und verübte keine tollkühnen Attentate. Ein Netzwerk von fünfzig bis hundert Menschen verhielt sich anständig und leistete teils vorsichtig, teils mutig das ihm Mögliche an Hilfe – nicht mehr und nicht weniger. Hinzu kommt, dass seine Organisationsform schwer einzuordnen war und ist: Die «intersozialistische» Subkultur und die freideutsche Jugendbewegung, aus denen diese Gruppe entstammt, sind gänzlich vergessen, seine Theorien und Verlautbarungen oszillieren verwirrend zwischen Marx und Kant, zwischen der Beschwörung der proletarischen Mission, einem sozialistischen Feminismus und kulturkritischem Jargon. Auch die ungewöhnliche soziale Mischung der Bund-Mitglieder – Bildungsbürger, Arbeiter, Kleinbürger und Boheme – erschwerte die Einschätzung von aussen. Eine von den Akteuren irrtümlich angenommene moralische Selbstverständlichkeit des Geleisteten, die extreme Aussenseiterposition dieser «stillen Helden» und ein allgemeiner Pakt des «Beschweigens», der fast alle gesellschaftlichen Milieus umfasste, können als weitere allgemeine Erklärung herangezogen werden, ebenso wie allzu enge und konservativ-militärische Widerstandsbegriffe und das Misstrauen gegen überlebende Zeugen und ihre Zeugnisse. In den letzten Jahren trafen solche Ausnahmegeschichten mitunter auch auf die abwegige Sorge, sie könnten zur Reinwaschung der deutschen Bevölkerungsmehrheit und ihrer Mittäterschaft taugen.

Der Schriftsteller Günther Weisenborn war der Einzige, der das Aussergewöhnliche dieser Organisation und ihres «Judenhilfswerks» früh erkannt und dokumentiert hat, während spätere Widerstandsforscher sich auf hämische Skepsis beschränkten. Die Erinnerungsstätte Yad Vashem, die bis heute mehr als 20.000 Retterinnen und Retter für ihre selbstlose Hilfe geehrt hat, bedurfte für die Anerkennung von immerhin neun bei der Rettung von Marianne Strauss und Lisa Jacob engagierten Bund-Aktiven mindestens dreier Anläufe seit den frühen 1980er-Jahren, bis diese im September 2005 endlich geehrt wurden. Vergessen wir aber auch nicht, dass die meisten Rettungsakte während der NS-Zeit – wie auch die hier erwähnten – koproduktive Taten waren: Ohne den Mut, die Umsicht und die Fantasie der Geretteten hätten sie nicht gelingen können.

Autor und Verlag danken Norbert Reichling für diesen Beitrag.

Frankfurt am Main

Mit falschem Pass und Zyankali

von Petra Bonavita

In Bockenheim, einem Stadtteil im Westen Frankfurts, wohnte und arbeitete das Ehepaar Dr. Fritz und Margarete Kahl. Hier, in der Dreifaltigkeitsgemeinde, war auch der Wirkungsort des Vikars und späteren Pfarrers Heinz Welke von der Bekennenden Kirche. Kahl und Welke kümmerten sich um die Verfolgten, planten Fluchtwege und organisierten praktisches Überleben. An ihrer Seite stand der Schlosser Karl Münch, der Kurierdienste erledigte; Wilhelm Gentemann, ein Kriminalsekretär, half bei Rettungen und warnte vor «Aktionen» der Frankfurter Gestapo; Albert Pallentin übergab Lebensmittelkarten für versteckte Juden; Cavit Fitaman, Türke jüdischer Herkunft und angestellt im dortigen Konsulat, besorgte Gemüse und andere Lebensmittel; ein Grafiker, dessen Name nicht bekannt ist, «frisierte» Dokumente; eine Stuttgarterin, Dorle Pfeiffer, wird in einem Dokument des amerikanischen Politologen Manfred Wolfson als «Hauptperson in der Kette der Fluchthelfer» bezeichnet. An einigen Beispielen von abenteuerlichen Rettungsaktionen will ich aufzeigen, wie dieses «Bockenheimer Netzwerk» agierte.

Bereits im Sommer 1941 hatte Pfarrer Welke versucht, den Rechtsanwalt Dr. Carl Cahn mithilfe des «Schweizerischen Hilfswerkes der ev. BK in Deutschland» in die sichere Schweiz zu retten. Pfarrer Adolf Freudenberg versuchte in Genf, die Flucht vorzubereiten, doch als im Oktober jede legale Auswanderung aus dem Deutschen Reich per Gesetz verhindert wurde, war dieses Schlupfloch geschlossen. Ohnmächtig verfolgten die Helfer die erste grosse Deportation am 19. Oktober 1941, zu der es vorher keinerlei Anzeichen gegeben hatte.

Die Helfer und Retter des «Bockenheimer Netzwerkes» konnten nur aktiv werden, wenn Verfolgte den Weg zu ihnen fanden. Das Netzwerk durfte kein sichtbares Zentrum, kein Profil haben. Es lebte von der Vertrauensbeziehung zwischen Arzt und Patient, Pfarrer und Gemeindeglied. Im Stadtviertel war bekannt, dass Dr. Kahl auch weiterhin jüdische Patienten behandelte, als es per Gesetz längst verboten war. Maria Fulda wurde mehrmals mit einem Attest von ihm für «transportunfähig» erklärt. Tuschi Müller, in Ungarn geboren und zur staatenlosen Jüdin erklärt, war ebenso eine seiner Patientinnen.

Als Robert Eisenstädt, dem Verlobten ihrer Schwester Eva, die Flucht aus

dem KZ Majdanek geglückt war und er in Frankfurt ärztliche Hilfe benötigte, wandte sich Tuschi Müller an ihren Arzt. Robert Eisenstädt aus Hanau, 1919 geboren, war bereits im Zuge der Reichspogromnacht im November 1938 verhaftet und vier Monate lang im KZ Buchenwald interniert worden. Am 30. Mai 1942 wurde er mit seiner Familie in das KZ Majdanek bei Lublin deportiert. Im Juli 1942 glückte ihm die Flucht. Es gelang ihm, sich nach Frankfurt durchzuschlagen, wo er sich zunächst bei seiner Verlobten verborgen hielt. Da Eisenstädt in Frankfurt jederzeit erneut verhaftet werden konnte, musste er eine sichere Unterkunft finden. In dieser Situation waren Fritz und Margarete Kahl bereit, ihn auf dem Dachboden ihres Hauses zu verbergen.

Im Sommer dieses Jahres verdichteten sich beängstigende Gerüchte: Kahl hatte geheime Aufnahmen von Massenexekutionen gesehen. Mit Eisenstädt gab es für die beiden Männer einen Augenzeugen für den mörderischen Vernichtungswillen der Nationalsozialisten. Nach zwei gescheiterten Versuchen von Eisenstädt, illegal in Frankfurt zu leben, planten und organisierten Arzt und Pfarrer eine Flucht in die Schweiz. Da ihnen bekannt war, dass Schweizer Grenzbeamte 1942 häufig Flüchtende aus dem Deutschen Reich zurückschickten, aber Schwangere als sozialer Härtefall nicht darunterfielen, warteten die Fluchthelfer ab, bis die Schwangerschaft bei Eisenstädt's Verlobter Eva Müller sichtbar wurde. Darüber gingen Monate ins Land. Eisenstädt lebte damals insgesamt sieben Monate lang in der Mansarde seiner jüdischen Verlobten, die letzten Wochen war er auf dem Dachboden des Kahl'schen Hauses versteckt. In diesen Monaten wurden Dokumente gestohlen und gefälscht, Kontakt mit Pfarrer Freudenberg vom «Schweizerischen Hilfswerk» aufgenommen und der Fluchtweg bis nach Gottmadingen, einem badischen Dorf kurz vor der Grenze, besprochen. Nach dieser Planungsphase gingen Kahl und Welke zum Skilaufen ins Zillertal, sozusagen als Alibi, falls die Flucht scheiterte und Eisenstädt unter Folter seine Helfer verraten hätte. Nach ihrer Rückkehr wurde der junge Mann für die Fahrt bis zur Schweizer Grenze präpariert mit Narben im Gesicht, einem Gipsverband am Bein, damit er wie ein Soldat auf Fronturlaub aussah. Denn besonders junge Männer hatten Kontrollen zu befürchten, sie mussten nachweisen, warum sie nicht an der Front für Volk und Vaterland standen.

Ein Bekannter aus Eisenstädt's Heimatstadt Hanau, der Kriminalsekretär Wilhelm Gentemann, gab ihm eine Pistole mit auf den Weg, falls sie doch ins Deutsche Reich von den Schweizern «ausgeschafft» worden wären, was die unmittelbare Deportation und den Tod bedeutet hätte. Margarete Kahl begleitete Robert Eisenstädt und seine Verlobte Eva im Zug bis nach Singen. Von nun an war das Paar auf sich allein gestellt.

Kurz darauf musste auch Evas Schwester Tusch Müller in Frankfurt untertauchen. Die Gestapo in der Lindenstrasse lud sie vor, um Näheres über den Verbleib ihrer Schwester zu erfragen, nachdem ihr Arbeitsplatz verwaist geblieben war. Die Kahls versteckten sie im Luftschutzkeller ihres Hauses. Tusch konnte mit ‚falschem Pass und einer Kapsel Zyankali‘ im Dutt die Flucht Richtung Ungarn angehen. Sie kam aber nicht weiter als bis nach Wien. Sie wurde von der Roten Armee befreit.

Um den Jahreswechsel 1942/1943 lebten in Frankfurt nach offizieller Statistik noch ungefähr 800 Mischehepaare und deren Kinder als «Mischlinge ersten Grades». Die reichsweiten NS-Gesetze schützten diese Gruppe. Eine Klärung, wie mit ihnen zu verfahren sei, wurde auf das Kriegsende verschoben. Zumindest Ende 1942/Anfang 1943 rechnete aus dieser Verfolgtengruppe niemand mit einer akuten Bedrohung. Reichsweit waren die grossen Deportationen noch nicht abgeschlossen, da erliess der Gauleiter von Hessen-Nassau, Jakob Sprener, in einer mündlichen Anweisung an die Frankfurter Gestapo den Befehl, die jüdischen Partner aus diesen Ehen und «Mischlinge ersten Grades» zu verhaften und per Schutzhaftbefehl in ein KZ weiterzuleiten. Unter den Mischlingen waren zuallererst die Menschen bedroht, die als «Geltungsjuden» eingestuft waren. Das waren Kinder aus Mischehen, die von ihren Eltern nicht getauft bzw. «jüdisch erzogen» worden waren. Diese «lokale Aktion», auch «Probeaktion» genannt, war einmalig zu dieser Zeit. Allein aus den Frankfurter Familien wurden mehr als 200 Personen deportiert und ermordet, die Zahl der Deportierten aus dem gesamten Gebiet Hessen-Nassau ist bis heute nicht bekannt. Bei anstehenden Razzien wurde über eine «Informationskette» gewarnt, und die Betroffenen tauchten unter.

Als 1944 ein Denunziationsschreiben gegen Kahl auf dem Schreibtisch der Bockenheimer Ortsgruppe der NSDAP lag, musste sich der Arzt zurückhalten. Bevor dem Vorgang nachgegangen werden konnte, löste sich das Schreiben nach einem Bombenangriff in Rauch auf. In dieser Situation wandte sich Pfarrer Welke im Mai 1944 an die «Sozietät» (in ihren Anfängen eine kirchlich-theologische Arbeitsgemeinschaft in Württemberg) und bat für die bedrohte Margarete Knewitz um Unterstützung. Seit Langem bestanden Kontakte zu dieser «Pfarrhauskette» um Pfarrer Kurt Müller, zu der auch die schon erwähnte Dorle Pfeiffer gehörte. Müller, der seit 1942/43 mit gefälschten Dokumenten aus Berlin seine Schützlinge versorgte und auf reichlich Erfahrung im konspirativen Handeln zurückblickte, sprang immer wieder ein, wenn sich eine Lücke in der Kette auftat. Als Bombenflüchtlinge getarnt, zogen mehr als zwanzig verfolgte Juden aus Berlin von Pfarrhaus zu Pfarrhaus. Jetzt wurde ihm die Frankfurterin Margarete Knewitz «zur Betreuung empfohlen» und von ihm «übernommen».

Die kooperierenden Pfarrhäuser waren jedoch «ausgebucht», und Müller organisierte ein Untertauchen bei seiner Verwandtschaft in Norddeutschland. Kaum war Knewitz versorgt, kam Else Schneider nach Stuttgart, für die ebenfalls ein Platz bei Pfarrer Maurer in Stuttgart-Korntal gefunden wurde. Schneider konnte fünf Monate im Pfarrhaus in Korntal bleiben, bis sie «durch neugierige Nachbarn nicht mehr sicher genug war» und vermutlich zu ihrer Tochter nach Tübingen ging. Das war Ende 1944. Danach verliert sich ihre Spur.

Diesen beiden Frauen aus Mischehen hatte ein Frankfurter Gestapobeamter eine Vorladung geschickt, der sie nicht gefolgt waren. Sie konnten stattdessen mithilfe des Bockenheimer Netzwerkes untertauchen. Zur gleichen Zeit hatte auch Else Nonne eine Vorladung in die Gestapozentrale erhalten. Sie sah den letzten Ausweg nur in einer Überdosis des Schlafmittels Veronal.

Die Kenntnis über die wenigen Rettungen bzw. Rettungsversuche des Jahres 1941 aus Frankfurt sind zufälligen Funden aus Archiven zu verdanken. Weder Retter noch Gerettete können uns darüber berichten, sie leben nicht mehr. In meinem Buch «Mit falschem Pass und Zyankali» werden mehr als sechzig dieser Bemühungen, gescheiterte Versuche und geglückte Rettungen, dokumentiert. Erst heute scheint das Interesse dafür erwacht zu sein, mehr über die verfolgten Menschen aus der eigenen Stadt und über die wenigen Mutigen, die ihnen geholfen haben, zu erfahren.

Fritz und Margarete Kahl wurden 2006 von Yad Vashem als Gerechte anerkannt.

Autor und Verlag danken Petra Bonavita für diesen Beitrag.

Weitere Fälle innerhalb des Deutschen Reiches

Charlotte Knobloch – ehemalige Präsidentin des Zentralrats der deutschen Juden

Charlotte Neuland wurde am 29. Oktober 1932 in München geboren und war das einzige Kind des angesehenen Rechtsanwalts Fritz Neuland und seiner Frau Margarethe, die ihm zuliebe zum Judentum konvertierte. 1936, als Charlotte vier Jahre alt war, liessen sich die Eltern scheiden; Charlotte blieb beim Vater. Die Stelle der Mutter nahm die Grossmutter Albertine Neuland ein, an der das Kind mit grosser Liebe hing. Am 9. November 1938 wurde Neuland vor dem bevorstehenden Pogrom, diese Nacht sollte später als «Kristallnacht» bekannt werden, gewarnt; mit der sechsjährigen Tochter an der Hand floh er aus der Wohnung. Bei Freunden im Vorort Gauting fanden sie vorübergehend Unterschlupf. Erst als sich die Situation beruhigte, kehrten sie in die Münchner Wohnung zurück.

1942 standen Charlotte und die Grossmutter Albertine auf den Deportationslisten der Gestapo. Der Vater brachte Charlotte nach Mittelfranken zu Kreszenta ‚Zenzi‘ Hummel (Deckname), der ehemaligen Hausangestellten des in die USA ausgewanderten Onkels. Die Grossmutter wurde deportiert und 1944 im KZ Theresienstadt ermordet.

Die fromme, katholische Zenzi gab das Mädchen als uneheliches Kind aus und musste das gehässige Getuschel der Dorfbevölkerung über sich ergehen lassen. Bis zur Rückkehr des Vaters, der als Zwangsarbeiter den Krieg überlebte, im Sommer 1945 lebte Lotte als Bauernkind auf dem Hof der Hummels. Gemeinsam kehrten die beiden nun nach München zurück. Als sehr viel später bekannt wurde, wen die Hummels dreieinhalb Jahre lang beherbergt hatten, kam es zu Anfeindungen und sogar Morddrohungen gegenüber Zenzi.

Nach Kriegsende besuchte Charlotte Neuland die Handelsschule und arbeitete anschliessend in der wiedereröffneten Kanzlei ihres Vaters. Sie lernte den aus Krakau gebürtigen Kaufmann Samuel Knobloch kennen, den es nach der Befreiung aus dem Konzentrationslager Buchenwald nach München verschlagen hatte. 1951 heirateten die beiden und wollten eigentlich baldmöglichst Deutschland verlassen, doch schlussendlich entschlossen sie sich, in München zu bleiben.

Charlotte Knobloch engagierte sich schon sehr früh als Vorstand der Israeli-tischen Kultusgemeinde München und wurde 1985 als erste Frau zur Präsidentin einer jüdischen Grossgemeinde gewählt. Von 2006 bis 2011 war sie Präsidentin des Zentralrats der Juden in Deutschland. Dank ihrer Beharrlichkeit und der Unterstützung durch den Münchner Oberbürgermeister Ude konnte am 9. November 2003 der Grundstein für das Jüdische Gemeindezentrum am St.-Jakobs-Platz gelegt werden. Neonazis hatten geplant, während des Festaktes ein Sprengstoffattentat zu verüben, doch die Polizei konnte diesen Plan vereiteln. Im März 2007 wurde das Zentrum in München, bestehend aus Synagoge, Museum und Verwaltungsgebäude, eingeweiht. Charlotte Knobloch ist Ehrenbürgerin ihrer Stadt, Trägerin des Grossen Verdienstkreuzes und Dr. h.c. der Universität Tel Aviv.

Ich bin sehr dankbar dafür, dass ich seit Jahrzehnten mit Lotte in Freundschaft und gegenseitiger Hochachtung verbunden bin.

Die Zirkusleute Maria und Adolf Althoff

Auch während des Krieges setzte der berühmte Zirkus Althoff sein Programm fort und hatte Gastspiele in verschiedenen Städten. Im Sommer 1941 stand der seit dem 17. Jahrhundert bestehende Zirkus für mehrere Auftritte auf dem Festplatz in Darmstadt. Dort besuchte auch die aus der gefeierten deutsch-jüdischen Zirkusfamilie Lorsch stammende Irene Danner die Aufführung. Trotz ihrer jüdi-

schen Abstammung engagierten Maria und Adolf Althoff die begabte Artistin unter falschem Namen. Bald verliebte sie sich in einen Artisten des Zirkus, Peter Storms-Bento, der ebenfalls aus einer Zirkusfamilie stammte. Als Irene schwanger war, stellten die Althoffs die medizinische Versorgung der Frau sicher, ohne jemals dafür eine Bezahlung anzunehmen.

Als die Judenverfolgung immer grössere Ausmasse annahm und auch die Grossmutter von Irene deportiert wurde, suchten ihre Mutter und Schwester Unterschlupf im Zirkus. Und auch Irenes nichtjüdischer Vater schloss sich den Versteckten an, als er von der Wehrmacht Sonderurlaub erhalten hatte, um sich von seiner jüdischen Frau zu trennen. Die Althoffs nahmen sie, ohne zu zögern, auf, auch wenn sie ihnen vollkommen Fremde waren.

Zwar bot die Abgeschlossenheit des Zirkus relativen Schutz vor Neugierigen, eine grosse Gefahr brachte die Beherbergung von Illegalen allerdings stets mit sich. Nachdem ein Angestellter die Versteckten denunziert hatte, gelang es Althoff, die anrückenden Gestapoleute mit Alkoholika abzulenken, sodass die Verfolgten verschwinden konnten.

Maria und Adolf Althoff wurden 1995 von Yad Vashem als Gerechte anerkannt.

Hermann Görings Bruder: Albert Göring

Albert Göring wurde am 9. März 1895 in Berlin als Sohn des deutschen Diplomaten Heinrich Göring geboren. Sein älterer Bruder war Hermann Göring. Man kann sich kaum einen grösseren Unterschied zwischen den beiden Brüdern vorstellen, Hermann wurde Flieger, Albert studierte an der TH. Der bekennende Antinazi Albert emigrierte nach 1935 nach Wien, wo er in einem Filmstudio arbeitete. Nach dem Anschluss 1938 musste sein Bruder ihn mehrmals wegen seiner kritischen Einstellung zum Regime vor der Gestapo schützen. Oft und lebenslang riskierte Albert Karriere und Leben, um verfolgten Juden zu helfen, wobei er seinen Namen als Bruder des Reichsmarschalls benutzte. Er half vielen Verfolgten in Wien und später in Prag, indem er ihnen Ausreisepapiere besorgte, unter anderem der jüdischen Frau des Komponisten Franz Lehar. Ihm verdankte der jüdische Filmregisseur Willy Szekeley die Flucht in die Schweiz. Als sein jüdischer Arbeitskollege Oskar Pilzer von der Gestapo verhaftet wurde, intervenierte er erfolgreich für ihn. Dann brachte er ihn zur italienischen Grenze. Er fälschte dabei oft die Unterschrift seines Bruders. Als Exportdirektor der Automobilwerke und der Waffenschmiede Skoda seit 1939 konnte er viele Angestellte und ihre Familien retten, zum Beispiel den Skoda-Direktor Jan Moravek. Mehrmals gelang ihm die Haftentlassung von tschechischen Antifaschisten durch Intervention beim SS-Chef und stellvertretenden Reichsprotector für

Böhmen und Mähren Reinhard Heydrich. Einmal fuhr er mit einem LKW in ein Konzentrationslager, wo er mehrere Häftlinge für angeblich dringende Arbeiten mitgenommen und später befreit hat.

Nach dem Kriege wurde der Retter von vielen Verfolgten wegen seiner Verwandtschaft mit Hermann inhaftiert und verhört. Die amerikanischen Vernehmungsoffiziere wollten einfach nicht glauben, dass er nichts mit den Verbrechen seines Bruders zu tun hatte. Nach über einem Jahr Haft fertigte er aus dem Gedächtnis eine Liste von 34 Personen an, die er gerettet hatte, doch wollte ihm das niemand glauben, bis eines Tages der jüdische US-Major Parker den Namen seines Onkels auf der Liste fand. Endlich wurde Albert entlassen und konnte zu seiner Familie in Salzburg zurückkehren. Später lebte er in München, wo er als Designer in einer Konstruktionsfirma arbeitete. Es folgten Jahre der Arbeitslosigkeit und der Armut in einer kleinen Wohnung in München. Er heiratete mehrmals, aber die Ehen hielten nicht lang. 1966 starb er an Krebs, ohne dass seine Rettungstaten bekannt geworden waren, er hatte sein Wissen für sich behalten.

Die Caritas-Mitarbeiterin Gertrud Luckner

Gertrud Luckner wurde am 26. September 1900 in Liverpool geboren, lebte aber seit früher Kindheit bei Pflegeeltern in Deutschland, wo sie Volkswirtschaft mit Schwerpunkt Sozialfürsorge studierte. 1938 promovierte sie in Freiburg im Breisgau. Bereits seit 1933 war sie bei der Caritas tätig, für die sie 1939 die «Kirchliche Kriegshilfsstelle» zur Unterstützung von «Nicht-Ariern» gründete. 1940 setzte sie sich für die aus Wien deportierten ebenso ein wie für die aus Baden nach Gurs verschleppten Juden. Luckner hatte Kontakte zur Bekennenden Kirche, zu den Quäkern und zu katholischen Kreisen. Sie liess Pässe fälschen und schmuggelte jüdische Flüchtlinge über die Schweizer Grenze. Nachdem sie von einer Caritasmitarbeiterin denunziert worden war, wurde sie am 5. November 1943 von der Gestapo wegen «projüdischer Betätigung und Verbindungen mit staatsfeindlichen Kreisen» verhaftet und ins KZ Ravensbrück gebracht, wo sie 1945 die Befreiung erlebte. Sie wurde 1966 als eine der ersten Deutschen von Yad Vashem als Gerechte geehrt. Gertrud Luckner starb am 31. August 1995 in Freiburg.

Hermann Maas – Mitglied des «Pfarrernotbundes»

Am 5. August 1877 wurde Hermann Maas in Gengenbach im Schwarzwald geboren. Nach seinem Theologiestudium trat er in den Kirchendienst, wurde 1915 Stadtpfarrer in Heidelberg, wo er sich für arme Arbeiterfamilien einsetzte. In den 1920er-Jahren war er zeitweise Stadtverordneter für die Deutsche Demokratische Partei, 1925 hielt er die Ansprache auf der Trauerfeier für Friedrich Ebert. Diese Positionierung zog ebenso wie seine Mitgliedschaft in einer Frei-

maurerloge und seit 1932 im «Verein zur Abwehr des Antisemitismus» den Hass der Nationalsozialisten auf ihn. Seit 1903, als er aus Neugier den Baseler Zionistischen Kongress besucht hatte, stand er in Kontakt mit jüdischen Persönlichkeiten und warb für die Ökumene der monotheistischen Religionen.

Am 1. April 1933, dem Tag des Boykotts jüdischer Geschäfte in Deutschland, machte sich der Hebräisch sprechende Maas zu einer Reise nach Palästina auf. Die Begegnung mit der dortigen jüdischen Bevölkerung beeindruckte ihn sehr, doch bei seiner Rückkehr nach Heidelberg sah er sich vehementen Anfeindungen durch die Nazis ausgesetzt, die dem international angesehenen Maas jedoch noch nichts anhaben konnten. Stattdessen intensivierte Maas seine Kontakte zu Juden und musste schliesslich von dem Heidelberger Rabbiner Dr. Fritz Pinkuss davor gewarnt werden jüdische Gottesdienste zu besuchen, damit er sich nicht in Gefahr bringe. Als Mitglied des «Pfarrernotbundes» war er zusammen mit Heinrich Grüber in die Gründung des «Büros Grüber» in Berlin involviert und half sowohl «nichtarischen» Christen als auch Juden. Nach der Reichspogromnacht organisierte Maas die Ausreise mehrerer Menschen nach England. Als Ende Oktober 1940 rund 7'500 Juden aus Baden, der Pfalz und Württemberg in das südfranzösische Lager Gurs gebracht wurden, konnte Maas einige gebrechliche Personen vor der Deportation bewahren und unter grossen Mühen Ausreisepapiere für etliche von ihnen organisieren.

Mitte 1943 führte eine Kampagne des Ministeriums für kirchliche Angelegenheiten schliesslich dazu, dass Maas in den Ruhestand gezwungen wurde. 1944 wurde der 67-Jährige zur Zwangsarbeit in Frankreich interniert und erst von den vorrückenden Amerikanern befreit. Hermann Maas starb am 27. September 1970 in Heidelberg, nachdem er 1964 von Yad Vashem als Gerechter geehrt worden war.

Feliks Chiczewski und das polnische Konsulat in Leipzig

Zwischen dem 27. und dem 29. Oktober 1938 schoben die Deutschen im Rahmen der sogenannten «Polen-Aktion» zum Teil ganze Familien, zum Teil aber auch nur Männer über achtzehn Jahren und teilweise sogar Kinder ohne ihre Eltern brutal nach Polen ab. Insgesamt wurden 17.000 Menschen, von denen die meisten nicht einmal Polnisch sprachen, an die polnische Grenze verschleppt. In einigen Fällen mussten Eltern ihre Kinder, die gerade in der Schule waren, zurücklassen. Der Besitz der Abgeschobenen wurde konfisziert. Nur in manchen Städten fanden die Juden Hilfe im polnischen Konsulat, zum Beispiel in Leipzig, dem Feliks Chiczewski vorstand. Weil sie von Bekannten aus anderen Städten, in denen die «Aktion» schon am Vortag begonnen hatte, gewarnt

worden waren, konnten sich viele Juden in Leipzig verstecken. Schutz fanden sie im polnischen Konsulat.

Chiczewski wurde 1889 in Sosnowiec geboren, studierte Wirtschaftslehre in Warschau und Antwerpen und trat 1919 in den diplomatischen Dienst ein. Nach Aufhalten in Brüssel und Bukarest wurde er 1937 zum Generalkonsul in Leipzig ernannt. Als Chiczewski von der geplanten Vertreibung der polnischen Juden erfuhr, versuchte er zunächst bei Polizei und städtischen Behörden zu intervenieren, um wenigstens für Alte, Kranke, Frauen und Kinder eine Schonung zu erwirken. Der Polizeipräsident sagte schliesslich zu, diejenigen von der Abschiebung auszunehmen, die nachweisen könnten, dass sie eine Ausreise planten. Als jedoch die Verhandlungen erneut stagnierten, rief Chiczewski die polnischen Juden auf, sich auf das Konsulatsgelände zu begeben. Fast 1'300 Menschen versammelten sich hier, stiegen zum Teil über den rückwärtigen Zaun und wurden von der lokalen jüdischen Gemeinde versorgt. Nachdem Chiczewski mit dem Polizeipräsidenten ausgehandelt hatte, dass die Juden nicht mehr belästigt würden, bis die strittige Angelegenheit zwischen den Regierungen Deutschlands und Polens geklärt sei, kehrten sie schliesslich in ihre Wohnungen zurück.

Der britische Generalkonsul in Danzig Gerald Sheperd

Gerald Sheperd sandte regelmässig Berichte über die zunehmende Judenverfolgung in der Stadt Danzig an das britische Foreign Office. Er war in der ehemaligen Hansestadt als britischer Generalkonsul tätig. Aber er half auch praktisch und unmittelbar: Er ermöglichte in Zusammenarbeit mit der Jewish Agency 500 Männern, Frauen und Kindern die Ausreise nach Palästina. Wie Sheperd seiner Regierung am 6. März 1939 mitteilte, gelangten sie mit dem Zug nach Konstanza am Schwarzen Meer und von dort mit dem Schiff nach Palästina. Einen Monat später verliessen zudem 124 jüdische Kinder die Stadt Danzig, fuhren über Berlin nach Holland, wo sie zu einem Kindertransport nach Grossbritannien stiessen.

KZ-Häftlinge – Retter und Gerechte

Ludwig Wörl – Lagerältester der Krankenbaracke in Dachau

Der 1906 geborene Ludwig Wörl wurde 1934 das erste Mal verhaftet und in Dachau interniert, weil er in München Flugblätter über die Vorgänge im Lager verteilt hatte. Nachdem er neun Monate in Dunkelhaft gesessen hatte, wurde er als ausgebildeter Sanitäter schliesslich dem Krankenrevier zugeteilt. Zusammen mit siebzehn anderen Krankenpflegern wurde Wörl 1942 nach Auschwitz geschickt, um dort eine Typhusepidemie zu bekämpfen, die auch das Lagerperso-

nal bedrohte. Entgegen dem Befehl der Deutschen beschäftigte Wörl in seiner Funktion als Lagerältester der Krankenbaracke auch jüdische Ärzte, die er so vor der Vergasung rettete. Neben dem Versuch, Medikamente und andere lebenswichtige Dinge für sie zu bekommen, fälschte er Selektionslisten, um jüdische Patienten zu retten. Schliesslich wurde Wörl von seiner Funktion entbunden und wieder in Einzelhaft gesteckt. Später wurde er wiederum als Ältester im Aussenlager Günthergrube eingesetzt, wo er sich erneut für die rund 600 jüdischen Häftlinge einsetzte. Wörl setzte durch, dass sie ihren Anteil an Nahrung und Kleidung erhielten, stellte Kranke von der Arbeit frei und schützte sie vor den Untersuchungen der berüchtigten SS-Ärzte. Bei der Evakuierung von Auschwitz half er Juden, sich den Todesmärschen zu entziehen. Er selbst kam dann ins KZ Mauthausen und wurde im Mauthausener Aussenlager Ebensee Anfang Mai 1945 befreit. 1963 war er einer der wichtigsten Zeugen im Frankfurter Auschwitz-Prozess.

Wörl wurde am 19. März 1963 von Yad Vashem als erster Deutscher ausgezeichnet. 1966 erhielt er den Leo-Baeck-Preis. Er ist 1967 gestorben. In München wurde 1995 ein Weg nach ihm benannt.

Robert Siewert und die «Maurerschule» im KZ Buchenwald

Im Konzentrationslager Buchenwald bewahrten im Herbst 1939 politische Häftlinge um den Kommunisten Robert Siewert mit der Einrichtung einer «Maurerschule» polnische Jugendliche vor dem Tod. Später, im Juli 1943, entstand auf ihr Betreiben in Block 8 ein Asyl für 160 polnische, russische und ukrainische Jugendliche des Lagers. 1944 brachte die SS zahlreiche jüdische, russische, ukrainische und polnische Jugendliche aus den Zwangsarbeiterlagern im Osten nach Buchenwald. Im Dezember 1944 war jeder dritte Insasse des Lagers jünger als 21 Jahre. 1'600 Jugendliche und Kinder starben in Buchenwald an Entkräftung oder Krankheiten, wurden erschlagen oder erschossen. Ende 1944 erwirkten allerdings politische Häftlinge eine weitere Zufluchtsmöglichkeit, den Block 66. Viele von den in diese beiden Kinderblocks Eingewiesenen, in den letzten Monaten auch jüdische Kinder und Jugendliche, konnten dort dank der besseren Bedingungen überleben; unter ihnen der spätere Oberrabbiner von Israel Meir Lau. Einer der jüngsten Überlebenden war Stefan Jerzy Zweig, dessen Rettung später in Bruno Apitz' «Nackt unter Wölfen» zum Romanstoff und zur Legende wurde.

Der Buchenwaldhäftling Franz Leitner und die Kinder aus «Block 8»

Franz Leitner, 1918 in der Wiener Neustadt geboren, wurde als Kommunist am 1. September 1939 von der Gestapo verhaftet und traf am 7. September in Bu-

chenwald ein, wo er bis zur Befreiung des Lagers im April 1945 Häftling war. Leitner wurde zum Leiter jenes im Juli 1942 eingerichteten Blocks für Kinder unter vierzehn Jahren ernannt. Anfangs lebten 86 Kinder in Block 8, im Laufe des Jahres 1944 wuchs die Zahl auf 400 an.

Leitner gelang es, die Lebensbedingungen der Kinder im Block wesentlich zu verbessern. Die Kinder arbeiteten nun in geschlossenen Gebäuden, wo sie vor dem Wetter geschützt waren. Sie wurden vom Appell befreit, bei dem die Häftlinge bei jedem Wetter stundenlang im Freien stehen mussten. Leitner verteilte zusätzliche, illegale Lebensmittelrationen für die Kinder aus der Lagerküche.

Eine Grundschule wurde heimlich eingerichtet, wo die Kinder von erwachsenen Häftlingen unterrichtet wurden. Mithilfe der Untergrundbewegung gelang es Leitner, 150 ungarische jüdische Kinder in den Block 8 zu schmuggeln, der für politische Häftlinge und nicht für Juden gedacht war. Um die Kinder unter den übrigen Häftlingen zu verstecken, wurde der Davidstern an ihrer Kleidung durch das rote Dreieck der politischen Häftlinge ersetzt.

Wenn SS-Wachen nach den Kindern fragten, sagte ihnen Leitner, sie wären für zukünftige Transporte reserviert. Leitner bestach den SS-Mann, der für den Block verantwortlich war, sowie weitere Angehörige des Lagerpersonals mit Zigaretten und anderen Mitteln, damit sie über die Anwesenheit der Kinder hinwegsehen. Wenn andere Mitglieder der SS den Block kontrollierten, wurden die jüdischen Kinder in einem für diesen Zweck vorbereiteten Hohlraum unter dem Fussboden versteckt. Der Aufenthalt in Leitners Block rettete vielen Kindern das Leben, die sonst sicher an den tödlichen Arbeitsbedingungen gestorben wären. Ausser den ungarischen Kindern wurden auch jüdische Kinder aus anderen Ländern in Block 8 geschmuggelt, ausserdem eine Anzahl von erwachsenen Juden. Anfang Oktober 1944 wurden erneut vierzehn jüdische Kinder im Block versteckt, was sie vor der Schwerstarbeit bewahrte.

Im Oktober 1944 kam Leitner, wie weitere kommunistische Führer, in Einzelhaft, wo er über hundert Tage blieb. Im Februar 1945 wurde Leitner aus der Einzelhaft entlassen. Er wurde Schreiber von Block 40 im Kleinen Lager und nutzte diese Position, um Kinder von dort in Block 8 zu schicken. Leitner sollte mit 45 anderen Häftlingen hingerichtet werden, doch wurde er von seinen Kameraden versteckt. Nach der Befreiung wurde Leitner stellvertretender Bürgermeister seiner Heimatstadt. Am 29. Oktober 1998 wurde Franz Leitner zum Gerechten von Yad Vashem ernannt.

Wilhelm Hermann Hammann – Blockältester des «Kinderblocks 8»

Der am 25. Februar 1897 im rheinhessischen Biebesheim geborene Wilhelm Hermann Hammann besuchte nach absolvierter Volks- und Realschule das Leh-

rerseminar in Alzey, wurde 1916 Soldat und kämpfte in Belgien und Russland. Das Kriegsende im November 1918 erlebte er als Flugschüler in Halle/Saale. Hammann beteiligte sich 1919 an der Revolution, trat der USPD und ein Jahr später der KPD bei. 1927, kaum 30-jährig, wurde er in den Landtag des Volksstaates Hessen in Darmstadt gewählt. 1935 wurde er wegen Hochverrats zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt und als Schutzhäftling Nr. 1224 ins KZ Buchenwald eingeliefert. Dort blieb er bis zur Befreiung im April 1945. Nach verschiedenen Arbeitskommandos war er ab 1942 auf der Häftlingsschreibstube eingesetzt, zuletzt wurde er Blockältester des Kinderblocks 8.

Als die SS im April 1945 mit der Evakuierung des Lagers begann, mussten viele Häftlinge auf die berüchtigten Todesmärsche gehen. Als die SS auch den Kinderblock 8 nach Juden durchsuchen wollte, stellte sich der Blockälteste Hammann den SS-Männern mit den Worten in den Weg: «Bei mir gibt es keine Juden.» Die gelben Winkel hatte er zuvor von der Häftlingskleidung abtrennen lassen. Durch sein mutiges Auftreten konnten die Kinder vor den Evakuierungstransporten in den letzten Tagen bewahrt werden. In diesem Block befanden sich 373 Jungen, davon waren 43 unter vierzehn Jahren alt.

Der zweite Block entstand Ende 1944/Anfang 1945 im Zeltlager des Kleinen Lagers mit dem Blockältesten Anton Kalina. Die Belegung dieses Blocks 66 wuchs schnell über auf über 500 Insassen an. Die meisten Jugendlichen waren zwischen dreizehn und siebzehn Jahren alt, manche aber auch erst zehn und jünger. Im April 1945 befanden sich dort etwa 800 jüdische Jungen: Ungarn, Polen, Russen, Jugoslawen, Tschechen und Deutsche. Durch den Einfluss der politischen Häftlinge wurden auch diese Jungen nicht den Arbeitskommandos zugeteilt, bekamen aber nur die geringste Essensration, wofür die Verteilung von Rot-Kreuz-Paketen gelegentlichen Ausgleich schaffte. Als SS-Leute am 10. April 1945 in das Kleine Lager eindringen, musste auch der Block 66 geräumt werden, was für die meisten den Tod bedeutete. Die Mehrzahl der Kinder blieb jedoch im Block 66 und befand sich am 11. April 1945 unter den 21.000 befreiten Häftlingen. Insgesamt haben rund 1'000 Kinder und Jugendliche das Lager Buchenwald überlebt. So rettete allein Hammann 159 jüdischen Kindern das Leben, die er am 11. April in die Freiheit führen konnte. Zum Zeitpunkt der Befreiung des KZ Buchenwald waren 904 Kinder und Jugendliche inhaftiert.

Wenige Wochen nach seiner Rückkehr wurde Hammann im Juni 1945 zum kommissarischen Landrat des südhessischen Landkreises Gross-Gerau ernannt. Bereits Ende Oktober wurde er auf Verlangen der Militärregierung von seinem Amt suspendiert, später verhaftet, aber im Februar 1946 vom amerikanischen Militärgericht Darmstadt freigesprochen. Nach seiner Freilassung forderte Ham-

mann öffentlich die Entnazifizierung der Opel-Betriebsleitung und wurde daraufhin am 22. März 1946 durch die US-Militärpolizei in das US-Internierungslager in Darmstadt eingeliefert. Bis zum Mai 1947 blieb er in Haft, zuletzt in Dachau, wo er gemeinsam mit Naziverbrechern interniert war.

Trotz der eindeutigen Beweise für seine Unschuld bedurfte es des eindringlichen Protestes vieler ehemaliger Buchenwald-Häftlinge, die aus ganz Europa als Zeugen zum Buchenwaldprozess nach Dachau kamen, um ihn nach vierzehn Monaten Haft zu rehabilitieren. Am 26. Juli 1955 stieß sein Auto mit einem in einer Kurve geparkten Panzer der US-Armee zusammen, Wilhelm Hammann starb noch auf dem Transport ins Krankenhaus. Am 14. Oktober 1984 wurde Wilhelm Hammann für die Rettung der Kinder im KZ Buchenwald als Gerechter geehrt. Bis heute leben überall auf der Welt frühere Insassen des Kinderblocks 8, die seinem Mut ihr Leben verdanken – in den 1980er-Jahren recherchierten Schüler einer Kasseler Schule über sein Leben und informierten die Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem über ihre Ergebnisse.

Die Industriellen

Der verfemte Judenretter Hermann Gräbe

von Wolfram Wette

Hermann Friedrich Gräbe wurde am 19. Juni 1901 in der Nähe von Solingen geboren. 1931 trat er der NSDAP bei, verliess sie jedoch 1934 wieder. Zuvor hatte er die nationalsozialistische Arisierungskampagne öffentlich kritisiert, wofür er von der Gestapo inhaftiert wurde; nach mehreren Monaten wurde er ohne Verfahren freigelassen. Der Einberufung bei Kriegsbeginn entging Gräbe durch seine Arbeit am Bau des Westwalls. Im Sommer 1941 wurde er in die Ukraine versetzt. Dort erhielt Gräbe von der Ostbahnverwaltung in Lemberg die Aufgabe, Trupps für den Bau und Erhalt von Schienenanlagen zusammenzustellen. Im September 1941 eröffnete Gräbe sein Büro in Zdolbunow und Zweigstellen in der ganzen Ukraine.

Am 5. Oktober 1942 wurde er Augenzeuge der Massenerschiessungen von 5'000 jüdischen Männern, Frauen und Kindern in der Nähe von Dubno. Als er im Juli 1942 durch seine Wehrmachtkontakte von einer bevorstehenden Vernichtungsaktion in Rowno, wo viele Juden für ihn arbeiteten, erfuhr, setzte er in letzter Minute die Freilassung von 150 Juden durch. Weder militärischen noch zivilen Behörden unterstehend, agierte Gräbe als selbstständiger regionaler Unternehmer. Er ging daran, mithilfe von Vertrauten ein ganzes Rettungs-

netz aufzubauen. Zeitweise beschäftigte er Tausende von Juden in den Zweigstellen seines Betriebes und erklärte deren Arbeit für absolut kriegsnotwendig. Damit versuchte er, leider nicht immer erfolgreich, sie vor dem Zugriff der SS und ihrer ukrainischen Kollaborateure zu schützen.

Als 1944 die Rote Armee die Ukraine zurückzuerobern begann, stellte er einen langen Eisenbahnzug zusammen, mit dem er nicht nur die jüdischen Arbeiter, sondern auch die technische Ausstattung seines Ingenieurbüros sowie seine hochbrisanten persönlichen Aufzeichnungen nach Westen beförderte. In den letzten Monaten des Krieges gelang es ihm unter abenteuerlichen Umständen, die Menschen in US-amerikanische Obhut und damit in Sicherheit zu bringen.

Wie er sich in der Ukraine geschworen hatte, gab Gräbe den Beauftragten der US-Armee minutiöse Berichte über die Massaker, deren Zeuge er geworden war. Dabei stützte er sich nicht nur auf sein Gedächtnis, sondern auch auf seine Tagebücher und andere Aufzeichnungen. Er konnte Ort und Zeit sowie die Namen der Täter und der Opfer nennen. Seine betont nüchtern gehaltenen Aussagen über die Massaker in Rowno und in Dubno spielten in den Nürnberger Kriegsverbrecherprozessen eine wichtige Rolle. Gräbe war der einzige deutsche Zeuge, der deutsche Angeklagte massiv belastete. Gleichzeitig trug er mit seinen Berichten dazu bei, die Weltöffentlichkeit über den systematischen Judenmord zu informieren. Für seine Rettungsaktionen sowie seinen Mut, über von Deutschen begangene Massenmorde auszusagen, wurde er vielfach international geehrt, auch bereits 1965 als Gerechter durch Yad Vashem.

Zeitgleich mit der internationalen Anerkennung musste Gräbe erleben, dass er in Deutschland bedroht und als Verräter angefeindet wurde. 1948 emigrierte er in die Vereinigten Staaten. 1953 nahm er die US-Staatsbürgerschaft an, nachdem ihm klar geworden war, dass er in Deutschland unerwünscht war. In den 1960er-Jahren wurde er von ehemaligen Nazis und Juristen als Nestbeschmutzer beleidigt. Auch Zeitschriften wie zum Beispiel *Der Spiegel* versuchten, ihn als unglaubwürdig hinzustellen. Einer seiner schärfsten Gegner war Rechtsanwalt Friedrich Schümann, der in einem Prozess vor dem Landgericht Stade im Jahre 1961 den Judenmörder Georg Marschall, den ehemaligen Gebietskommissar von Zdolbunow in der Ukraine, verteidigte. 1967 wurden im *Solinger Tageblatt* ausgiebig alle möglichen Verdächtigungen ausgebreitet, denen Gräbe in Deutschland ausgesetzt war.

Als der Presbyterianerpater Douglas K. Hüneke 1985 in den USA ein Buch über ihn veröffentlichte, wurde dagegen in Solingen keine Notiz davon genommen. Der Solinger Regionalhistoriker Horst Sassin hat für das Buch von Doug-

las K. Hüneke die beschämende Geschichte der Wahrnehmung Fritz Gräbes in seiner Heimatstadt Solingen nach 1945 recherchiert. Hermann Friedrich Gräbe starb 1986 in den USA, ohne in Deutschland Anerkennung gefunden zu haben. Erst eine neue Generation begann 1994, angestossen durch den Film *Schindlers Liste*, an ihn zu erinnern. Zu seinem 100. Geburtstag am 19. Juni 2000 wurde in Köln der Film des Regisseurs Dietrich Schubert mit dem Titel *In Deutschland unerwünscht-Hermann Gräbe* (Drehbuch: Wolfgang Heuer) uraufgeführt. Ebenfalls seit 2000 trägt ein Solinger Jugendzentrum aufgrund eines Beschlusses sämtlicher Solinger Stadtratsfraktionen seinen Namen; an seinem Geburtshaus befindet sich mittlerweile eine Gedenktafel.

Autor und Verlag danken Wolfram Wette für diesen Beitrag.

Judenretter in Führungsetagen

Der Ölundustrielle Berthold Beitz

Berthold Beitz wurde am 26. September 1913 in Zemmin in Vorpommern geboren. Nach einer Lehre zum Bankkaufmann in Stralsund wurde Beitz in kürzester Zeit zum stellvertretenden Filialleiter bei der Pommerschen Bank in Demmin befördert. Im April 1939 wechselte er zur Firma Shell nach Hamburg. Nach dem Überfall auf die Sowjetunion wurde Beitz zum kaufmännischen Leiter der Karpathen-Öl AG in Boryslaw berufen, wo er Zeuge von Pogromen wurde und zwischen 1941 und 1944 viele Juden vor der Deportation in die Vernichtungslager bewahrte, indem er sie als «kriegswichtige» Arbeiter deklarierte. Im August 1942 informierte ihn ein jüdischer Angestellter über die bevorstehende Aussiedlungsaktion durch die SS. Beitz konnte 250 «Facharbeiter» vom Bahnhof zurückbringen und holte auch bei späteren Gelegenheiten immer wieder Juden aus Transporten. Zudem warnte Beitz Juden vor Deportationen, riet ihnen, sich in den Wäldern zu verstecken, beschaffte Arbeitsbescheinigungen, versorgte sie mit Lebensmitteln und versteckte zusammen mit seiner Frau Else mehrfach Juden in seinem Haus.

Nachdem er aufgrund seiner wirtschaftlichen Tätigkeiten immer wieder zurückgestellt worden war, wurde er 1944 doch noch zur Wehrmacht einberufen und erlebte das Kriegsende als Soldat. Viele der zuvor von ihm beschützten Juden flohen zu diesem Zeitpunkt in die Wälder und überlebten dort. Das Zwangsarbeitslager der Karpathen-Öl AG wurde aufgelöst und seine Insassen nach Auschwitz und Mauthausen deportiert. Berthold Beitz wurde 1973 von Yad Vashem als Gerechter anerkannt, seine Ehefrau Else Beitz 2006.

Robert Bosch

Nach seiner Mechanikerlehre leistete der am 23. September 1861 in Albeck bei Ulm geborene Robert Bosch seinen Militärdienst, schlug die ihm angebotene Offizierslaufbahn jedoch aus. Stattdessen arbeitete er in den folgenden sieben Jahren in den USA, Grossbritannien und Deutschland bei Siemens und Edison. 1886 gründete Bosch in Stuttgart die Werkstätte für Feinmechanik und Elektrotechnik, in der insbesondere technische Neuerungen für den noch jungen Automobilmarkt entwickelt wurden. Noch vor der Jahrhundertwende war Boschs Firma international tätig, in kurzer Zeit gelang es ihm, seine Firma vom handwerklich produzierenden Automobilzulieferer zum weltweit tätigen Elektrotechnikkonzern umzubauen. Vor 1933 investierte Bosch Arbeit und Geld in die Aussöhnung zwischen Frankreich und Deutschland, wovon er sich einen dauerhaften Frieden und die Schaffung einer europäischen Wirtschaftszone erhoffte – ein Unterfangen, das mit dem Nationalsozialismus obsolet wurde. Bosch war ein radikaler Liberaldemokrat, der eine starke Abneigung gegen alles Preussische und den Adel empfand, beides sah er im Nationalsozialismus – vermutlich mehr, als es real vorhanden war. Zu Boschs Demokratieverständnis gehörte seine humanistische Gesinnung, die in allen seinen sozialen Beziehungen zu spüren war, auch gegenüber seinen Arbeitern und Angestellten. Gleichzeitig fühlte sich Bosch dem Staat gegenüber zu Treue verpflichtet, nach einem Gespräch mit Hitler am 22. September 1933 jedoch war er mehr als skeptisch gegenüber dem neuen Regierungschef. Das Unternehmen arrangierte sich mit den neuen Machthabern, nahm bald auch Rüstungsaufträge an und beschäftigte Zwangsarbeiten. Zugleich hatten Bosch und sein Mitarbeiter Hans Walz aber seit 1937 auch Kontakte zu den späteren Attentätern des 20. Juli 1944, vor allem Carl Friedrich Goerdeler, dem Finanzberater von Bosch. Schon bei ersten Unterredungen wurde die volle Übereinstimmung zwischen den beiden Männern in der Besorgnis über die Politik Hitlers offenkundig. Unter Abschilderung durch Bosch und mit dessen finanzieller Hilfe konnte Goerdeler seine Tätigkeiten gegen das Regime intensivieren. Dieser Kontakt blieb damals unentdeckt. Robert Bosch starb am 12. März 1942 in Stuttgart.

Hans Walz

Der am 21. März 1883 in Stuttgart geborene Hans Walz arbeitete lange Zeit als Direktor der ebenfalls in Stuttgart ansässigen Boschwerke. Gemeinsam mit Firmengründer Robert Bosch trat Walz 1929 dem von Nichtjuden gegründeten «Verein zur Abwehr des Antisemitismus» bei. Bereits 1933 protestierte Walz in Boschs Namen beim damaligen «Berater des Führers in Wirtschaftsfragen»

Wilhelm Keppler gegen die Judenpolitik der Regierung. Ende der 1930er-Jahre wandte sich Walz von der offenen politischen Arbeit ab, die ihm unter dem Nationalsozialismus sinnlos erschien. Stattdessen begann er in Übereinstimmung mit Bosch, klandestine Hilfe für Juden zu organisieren.

Sie stellten zum einen Geld für die Flucht zur Verfügung. Im Unternehmen wurden zum anderen trotz wiederholter Drohungen Juden sowie vom Regime als «Halbjuden» klassifizierte Menschen ebenso wie Kommunisten und andere Verfolgte weiterbeschäftigt. Walz' wichtigster Helfer war Karl Adler, mit dem ihn und Bosch bereits seit Jahren eine politische Freundschaft und die Gegnerschaft zum Nationalsozialismus verband. 1938 übernahm Adler die «jüdische Mittelstelle», eine Einrichtung zur Erwachsenenbildung, die sich angesichts des bevorstehenden Krieges zunehmend zu einer Auswanderungsvermittlung entwickelte. Walz förderte diese Arbeit zwischen 1938 und 1940 mit mehreren Hunderttausend Mark, die von den Finanzexperten des Unternehmens derart verschleiert angelegt und schliesslich übergeben wurden, dass niemand etwas vom eigentlichen Zweck erfuhr und so Dutzenden Menschen das Leben gerettet werden konnte. Als die Gestapo im August 1939 eine Gruppe von siebzehn Kölner Juden aufhielt und ein hohes Lösegeld forderte, damit sie weiterziehen konnten, wandte sich Adler hilfesuchend an Walz, der das Geld umgehend zur Verfügung stellte. Adler selbst und seiner Frau konnte Walz 1940 die Ausreise nach Lissabon und in die USA ermöglichen. Weil er Direktor eines grossen kriegswichtigen Betriebs war, wurde Walz ehrenhalber zum SS-Untersturmführer ernannt, er pflegte jedoch gleichzeitig geheime Kontakte zu jüdischen Persönlichkeiten, unter anderem zu Leo Baeck, der zur Unterstützung von Juden ebenfalls hohe Geldbeträge erhielt. Aufgrund diverser Verdachtsmomente wurde gegen Walz eine SS-interne Untersuchung eingeleitet, die zunächst jedoch nichts Belastendes finden konnte und deshalb noch vor Ende des Krieges ausgesetzt wurde. Hans Walz verstarb 1974.

Walter Cramer

Am 1. Mai 1886 in Leipzig geboren, liess sich Walter Cramer in der englischen und deutschen Textilindustrie ausbilden. Am Ersten Weltkrieg war er als Offizier beteiligt, 1919 übernahm er die Leitung der Kammgarnspinnerei Gautzsch in Markkleeberg, 1923 wurde er in den Vorstand der grossen Leipziger Kammgarnspinnerei Stöhr & Co. berufen. Nachdem er sich zunächst in der Deutschen Nationalen Volkspartei engagiert hatte, wandte er sich Anfang der 1930er-Jahre vom rechten Lager ab. In der Firma gelang es, Vorstand und Aufsichtsrat fast gänzlich von NSDAP-Mitgliedern frei zu halten. Cramers Ablehnung des Nationalsozialismus war bekannt.

Er gehörte damit zu den wenigen Industriellen, die von Anfang an gegen den Nationalsozialismus eingestellt waren. Offen verteilte er die Predigten des Bischofs Clemens August Graf von Galen. Den Druck der Nazis auf die «von jüdischem Kapital durchsetzte» Firma versuchte Cramer abzumildern, Entlassungen zu verhindern und auch anderweitig zu helfen.

Als Wilhelm Josef Weissel, seit 1920 Aufsichtsratsmitglied, 1938 aufgrund der Rassengesetzgebung ausscheiden musste, entschied der übrige Teil des Aufsichtsrats, dass Weissel finanziell abgesichert bleiben und als Gast an Sitzungen des Aufsichtsrates teilnehmen können sollte. Weissel starb am 3. Januar 1941 nach schwerer Krankheit.

Seit 1934 war die Firma Stöhr & Co. mit der jüdischen HerrentuchWeberei Grünebaum & Kaufmann von Ernst Frank in Cottbus geschäftlich verbunden. Cramers Firma half zunächst bei wirtschaftlichen Engpässen aus, angesichts der Arisierung im Jahr 1938 bat Frank um Übernahme durch Stöhr & Co. Mit geschickten Formulierungen im Vertrag gelang es, die Stellung Franks, der indessen seine Ausreise vorbereiten konnte, zunächst zu sichern. Nach der Reichspogromnacht wurde Frank jedoch verhaftet, aber der von Stöhr & Co. als Käufer der Firma vorgeschickte Direktor der Firma, Freiherr von Müffling, konnte schliesslich die Freilassung erreichen. Und so konnte Frank mit einigen wenigen Familienangehörigen nach England ausreisen.

Cramer hatte seit Langem Kontakte zum Widerstand, wurde schliesslich als Politischer Beauftragter im Wehrkreis IV (Sachsen) vorgesehen für die Zeit nach dem dem Staatsstreich. Zwei Tage nach dem Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944 wurde Cramer festgenommen, gefoltert und am 14. November 1944 zum Tode verurteilt. Am selben Tag wurde Walter Cramer in Berlin-Plötzensee hingerichtet.

Er zählte zu den äusserst wenigen Industriellen Deutschlands, die von Anfang an gegen die Nazis eingestellt waren. Seine Beteiligung am aktiven Widerstand bezahlte er mit seinem Leben.

Ernst Leitz

1906 trat der am 1. März 1871 in Wetzlar geborene Ernst Leitz als Teilhaber in das Familienunternehmen ein, nach dem Tod seines Vaters 1920 wurde er Alleingesellschafter und entwickelte unter anderem die Kleinbildkamera Leica. Leitz' politische Heimat war in der Weimarer Zeit die linksliberale Deutschen Demokratische Partei, doch 1942 trat er in die NSDAP ein. Grund hierfür war laut eigener Aussage die Angst vor Übernahme der Firma durch die Nationalsozialisten.

Seit 1933 hatte Leitz den Juden in seiner Firma zur Ausreise verholfen, indem er sie, ihre Familien und oftmals sogar Freunde der Familie als scheinbare Ange-

stellte in die Auslandsvertretungen der Firma in Frankreich, England, den USA und Hongkong schickte. Nach der Reichspogromnacht von 1938 intensivierte Leitz seine Bemühungen, insgesamt half er 87 Menschen bei der Ausreise. Ein Beispiel ist die Familie Rosenthal, deren Sohn Paul eine Lehrstelle bei Leitz bekam und 1936 in die USA geschickt wurde. Bevor auch die Eltern in die USA gingen, mietete Leitz deren Lagerräume und verschaffte ihnen so ein Auskommen durch Mieteinnahmen. Zur Überbrückung zahlte Leitz den Auswanderern ein Stipendium, bis sie Arbeit gefunden hatten. Doch Leitz half nicht nur Juden, zu denen er Geschäftsbeziehungen unterhielt. Dem Wetzlarer Arzt Aaron Strauss kaufte er nach der Reichspogromnacht dessen Haus ab und liess das Geld über Mittelsmänner in die USA transferieren, wo es Strauss nach seiner Ankunft entgegennehmen konnte.

Durch die wirtschaftliche Wichtigkeit der Firma für die Nazis war Familie Leitz relativ sicher vor Verfolgung durch die Nazis. Doch Alfred Türk, ein hoher Angestellter Leitz', wurde nur gegen eine beträchtliche Geldsumme wieder freigelassen, nachdem er wegen Hilfe für Juden verhaftet worden war und drei Wochen im Gefängnis sass. Er hatte einem Juden, dessen Fotogeschäft Leitz nach der Flucht verkaufen sollte, einen Brief geschrieben, in dem er die New Yorker Tochterfirma beauftragte, ihn zu unterstützen. Zuvor war das abzuwickelnde Geschäft im Zuge der Reichspogromnacht zerstört und der Inhaber ins KZ Buchenwald deportiert worden, aus dem er wieder entkam, weil er einen Termin mit dem Konsul der Vereinigten Staaten vorweisen konnte. Türk musste auf Veranlassung der Gestapo in den Ruhestand gehen, Leitz zahlte ihm jedoch weiter sein volles Gehalt. Leitz' Tochter Elsie wurde verhaftet, als sie Juden half, über die Schweizer Grenze zu gelangen. Schliesslich kam sie jedoch wieder frei Ernst Leitz starb am 15. Juni 1956 in Giessen.

Hauptinformant über das Lager Auschwitz: Eduard Schulte

Eduard Schulte kam am 4. Januar 1891 in Düsseldorf zur Welt und studierte in Bonn, Köln und Erlangen Rechtswissenschaften. Während des Ersten Weltkriegs arbeitete er im Kriegsministerium, wo er zuständig für die Seifenproduktion war, 1921 wurde er dank dieser Erfahrungen Geschäftsführer der Sunlicht-Seifenfabrik AG in Mannheim. 1925 ging er als Generaldirektor der Bergwerksgesellschaft Georg von Gieseche's Erben nach Breslau, wo vor allem der kriegswichtige Rohstoff Zink abgebaut wurde. Schulte kam 1933 erstmals mit Führern der NSDAP zusammen, wandte sich jedoch schnell von deren Politik ab, hielt die führenden Köpfe der Nazis für Lügner. Dennoch nahm er am 20. Februar 1933 am Geheimgespräch von 27 Industriellen mit Adolf Hitler teil, der

hierbei Unterstützungszusagen für seinen Wahlkampf erhielt. In der Folge wurde Schulte wegen seiner «kriegswichtigen» Tätigkeit zum Wehrwirtschaftsführer ernannt.

Schulte unternahm viele Geschäftsreisen nach Zürich. Als ihm kurz vor dem Einmarsch in Polen Informationen über den geplanten Kriegsbeginn zugetragen wurden, informierte er Schweizer Banker, die die Nachricht an den Geheimdienst Weitergaben. Im selben Jahr wurde er von einem polnischen Agenten, Szczesny Chojnacki, der Anfang der 1930er-Jahre Vizekonsul in Breslau gewesen war, angeworben, um die Alliierten und jüdische Organisationen in der Schweiz mit Informationen zu versorgen. Schulte hoffte, so könne er den Krieg verkürzen. Es folgten Informationen über den geplanten Überfall auf die Sowjetunion, die Chojnacki direkt an die Regierung Englands weiterleiten konnte.

Im Juli 1942 erfuhr Schulte, dass der «Reichsführer SS» Heinrich Himmler bereits zum zweiten Mal ein Konzentrationslager im noch wenig bekannten Ort Auschwitz besuchte. Er brachte in Erfahrung, dass hier neue Tötungsmethoden angewandt werden sollten. Erneut versuchte Schulte, die Information weiterzugeben.

Über seinen jüdischen Geschäftspartner Isidor Koppelman und den Journalisten Benjamin Sagalowitz erreichte Schultes Nachricht Gerhart Moritz Riegner, den Vertreter des Jüdischen Weltkongresses in der Schweiz, der die dramatischen Informationen wiederum an die Alliierten weiterreichte. Anfang August 1942 schickte Riegner über diplomatische Kanäle ein Telegramm nach Washington und London, das Schultes Identität geheimhielt, wonach es im Führerhauptquartier einen Plan gäbe, bis zu vier Millionen Juden aus den besetzten Gebieten nach der Deportation im Osten mit einem Schlag umzubringen. Obwohl die industrielle Vernichtung von Juden und anderen als «lebensunwert» klassifizierten Menschen zu diesem Zeitpunkt bereits begonnen hatte, waren die Alliierten zunächst sehr skeptisch bezüglich des Wahrheitsgehaltes der Informationen; das Foreign Office gab das Telegramm erst gar nicht weiter an den Adressaten, Rabbi Stephen S. Wise, Präsident des American Jewish Congress. Erst im Dezember 1942 prangerten die USA öffentlich die deutsche Vernichtungspolitik an. Ebenfalls 1942 etablierten die Amerikaner in der Schweiz das Office of Strategie Services, einen Vorgänger der CIA. Im Mai 1943 kam der Kontakt zwischen dessen Leiter Allen Dulles und Schulte zustande, der damit beauftragt wurde, ein Papier zu erstellen über die gegenwärtigen Bedingungen in Deutschland und einen möglichen Wiederaufbau nach dem Krieg. Im Dezember 1943 erfuhr Schulte von Freunden, dass die Gestapo ihm auf den Fersen sei und seine Verhaftung unmittelbar bevorstehen könne. Er floh in die Schweiz, wo er sich in Zürich an der Beschaffung und Auswertung von nachrichtendienstlichen Informationen aus Deutschland sowie den Planungen für ei-

ne deutsche Nachkriegsordnung beteiligte. Seinen Lebensunterhalt bestritt Schulte mithilfe der Unterstützung von Bankiers und früheren Geschäftsfreunden.

Eduard Schulte starb am 6. Januar 1966 in Zürich. Er war einer der wichtigsten deutschen Informanten der Alliierten und schwebte in ständiger Lebensgefahr. Am Wiederaufbau Deutschlands wurde der hervorragende Wirtschaftsfachmann und Industrielle Schulte nicht beteiligt. Zu sehr konfrontierte er die wirtschaftlichen und politischen Eliten Deutschlands mit ihrer eigenen Verstrickung in den Nationalsozialismus.

Retter in Uniform – Helden unserer Zeit

Goldkörnchen unter dem grossen Schutthaufen der deutschen Geschichte in der NS-Zeit

von Wolfram Wette

Weniger an der kämpfenden Front, wohl aber in den rückwärtigen Gebieten der von der Wehrmacht eroberten Länder bestanden für Angehörige der Besatzung Gelegenheiten, um Leben zu retten. Einige Wehrmachtsoldaten nutzten ihre Dienststellung als Arbeitgeber in kriegswichtigen Betrieben und Werkstätten, um ihre Hand über die Verfolgten zu halten, vergleichbar den zivilen Unternehmern Oskar Schindler, Berthold Beitz und Hermann Friedrich Gräbe, die in den besetzten Gebieten des Ostens agierten. «Judenhilfe» konnte mit der Todesstrafe enden. Gleichwohl gab es keinen Straftatbestand «Judenhilfe» in der Wehrmacht. Man kann also nicht sagen, dass solche Handlungen generell mit dem Tode bestraft wurden. Entscheidend für solche Urteile war wohl vielmehr das fortwährend propagierte Feindbild von den «jüdischen Bolschewisten», das in die Befehlssprache Eingang gefunden hatte und die Juden zu Feinden stempelte, die auch militärisch zu bekämpfen waren. Wer sie schützte, begünstigte also den Feind. Das Ziel der Retter in Uniform war nicht der politische Umsturz, auch nicht in der Entziehung durch Desertion. Sie wollten Menschen retten – Kriegsgefangene, Juden und andere Verfolgte. Diese Menschen lebten zivilcouragiertes Handeln vor, und zwar unter den mörderischen Bedingungen der nationalsozialistischen Diktatur und des Weltkrieges. Dadurch bewiesen sie, dass man etwas tun konnte und es tatsächlich – entgegen allen anderslautenden Behauptungen – Handlungsspielräume für ein humanes Handeln selbst in den bewaffneten Formationen des NS-Staates gegeben hat.

Arno Lustiger, Historiker und Überlebender des Holocaust, hat einmal gesagt, diese Retter bildeten «das unbezahlbar teure Kapital des deutschen Vol-

kes, mit dem aber sträflich nachlässig umgegangen wird». Vielleicht aber muss man diese Retter gar nicht zu heroischen Lichtgestalten verklären. Denn ein Sokkel erhöht nur die Distanz zum Betrachter.

Diese Retter waren Menschen mit Stärken und Schwächen wie andere Menschen auch. In einem entscheidenden Punkt allerdings unterscheiden sie sich von der grossen Mehrheit der Mitläufer: In der Stunde der Prüfung brachten sie den Mut auf, gegen alle Verbote und gegen jede Opportunismus Solidarität zu üben. Daher können wir sie im Rückblick würdigen – als die «Goldkörnerchen» unter jenem grossen Schutthaufen der Geschichte, den uns die NS-Herrschaft hinterlassen hat.

Wie erging es den «Rettern in Uniform» nach 1945? Man kann diese Frage nur im Kontext der Erinnerung an den Widerstand gegen das NS-Regime insgesamt beantworten. Ob Oberst Schenk Graf von Stauffenberg, ob Johann Georg Elser, ob Helmuth James von Moltke oder Sophie Scholl – die Widerstandskämpfer gegen das NS-Regime werden heute von der Republik gewürdigt, wie es ihnen gebührt. In Filmen und Feierstunden, auf Briefmarken und mit Gedenkstätten erinnern sich die Deutschen ihrer mit Stolz. Auch die unscheinbareren Helden, jene, die den Verfolgten und Verfolgten in der mörderischen Zeit geholfen, sie manchmal gar unter dem Einsatz des eigenen Lebens gerettet haben, werden allmählich in den Kreis der Geehrten aufgenommen. Zuvor jedoch blieben vor allem die Taten jener unscheinbaren Retter, der Verweigerer, der stillen Oppositionellen in der Bundesrepublik wie in Österreich bis in unsere unmittelbare Gegenwart hinein verdrängt, verschwiegen, verleumdet.

Es gibt viele Fälle dieser Art. Erinnerung sei an die ermordeten katholischen Wehrdienstverweigerer Franz Jägerstätter oder Michael Lepscher, die noch lange nach dem Ende des Krieges geschmäht und von ihrer Kirche verleugnet wurden. Erinnerung sei an Hans Calmeyer, der in Holland Tausende jüdische Bürger gerettet hatte und den seine Heimatstadt Osnabrück erst 1994 ehrte, über zwei Jahrzehnte nach seinem Tod. In der Wehrmacht, in der militärisch eingesetzten Polizei, in der für den Bau militärischer Anlagen zuständigen Organisation Todt und gelegentlich sogar in der SS gab es vereinzelt solche human denkenden und handelnden Menschen. Ausführlich dargestellt sind ihre Rettungstaten und Lebensgeschichten in meinen beiden Büchern «Retter in Uniform» (2002) und «Zivilcourage» (2004).

Wenn wir die Hilfeleistungen dieser «Retter in Uniform» angemessen verstehen und würdigen wollen, stossen wir auf einige allgemeine Fragen: Woher bezogen diese Menschen die innere Kraft, die sie in die Lage setzte, gegen den Strom zu schwimmen? Gab es im deutschen Militär eine Tradition von selbst verantwortetem, gar widerständigem Handeln, auf die sich diese Retter in Uniform in ihrem Konflikt zwischen Befehl und Gewissen berufen konnten? Wie

wir alle wissen, war das deutsche Militär nicht gerade ein Übungsplatz für Zivilcourage. Eine Tradition des Widerstandes gab es dort nicht. Für den an Unterordnung und militärischen Gehorsam gewöhnten deutschen Soldaten – ob er nun der preussischen Armee angehörte, der Reichswehr oder Hitlers Wehrmacht – war das Schwimmen gegen den Strom eine Verhaltensweise, die eigentlich vollständig ausserhalb seines Denkhorizonts lag.

Sebastian Haffner bemerkt dazu in seinem Buch «Geschichte eines Deutschen, Erinnerungen an die Jahre 1914-1933», Folgendes: «Zivilcourage – also der Mut zum eigenen Entschluss und zur eigenen Verantwortung – [...] verlässt den Deutschen vollkommen, wenn er eine Uniform anzieht. Der deutsche Soldat und Offizier, zweifellos hervorragend tapfer auf dem Schlachtfeld, fast stets auch bereit, auf Befehl der Obrigkeit auf seine zivilen Landsleute zu schießen, wird furchtsam wie ein Hase, wenn er sich gegen diese Obrigkeit stellen soll.»

Wegen dieser tradierten Befindlichkeit der deutschen Untertanen in Uniform ist es denn auch wenig verwunderlich, dass es sich bei den meisten Helfern und Rettern aus der Wehrmacht, die bislang erforscht werden konnten, um Reservendienstrade handelte, um: «in die Uniform eingekleidete Zivilisten». Die Berufsoffiziere vermochten sich in aller Regel nicht aus dem Korsett des Befehlsgewohnsams zu befreien. Zivilcouragiertes Verhalten war ihnen fremd, wobei auch hier die wenigen Ausnahmen die Regel bestätigen.

Wie hielt es die Wehrmacht mit dem Antisemitismus? Entgegen anderslautenden Reinwaschungsversuchen gehörte der Antisemitismus zu den traditionellen Orientierungen im deutschen Militär. Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten adaptierte die Reichswehrführung aus eigenem Antrieb das Hoheitsabzeichen der NSDAP, das Hakenkreuz, für die Uniformen der Soldaten, und sie führte schon 1934 in vorausseilendem Gehorsam den sogenannten Arier-Paragraphen ein. Das kam einer freiwilligen Übernahme der nationalsozialistischen Rassenideologie gleich. Daraufhin wurden insgesamt siebenzig Soldaten unterschiedlicher Dienstgrade, die jüdische Vorfahren der ersten oder zweiten Generation hatten, aus der Reichswehr entlassen.

Von einem Widerstand der Offiziere gegen die antisemitischen Ausschreitungen in der Pogromnacht vom November 1938 ist nichts bekannt. Seit Kriegsbeginn 1939 wurde den Soldaten der Wehrmacht in systematischer Weise ein rassenideologisches Juden-Feindbild indoktriniert. Auf diese Weise wurden sie eingestimmt auf den späteren Krieg gegen die Sowjetunion, der von der Nazi-Propaganda als Krieg gegen den «jüdischen Bolschewismus» ausgegeben wurde.

Vereinzelt griff die Wehrmachtführung strafend ein, wenn Offiziere dem «von oben» geforderten Kurs nicht folgten. Um einen exemplarischen Fall zu nennen: Im Jahre 1942 wurde ein an der Ostfront eingesetzter Regimentskommandeur dabei ertappt, dass er mit einem Juden, einem ehemaligen Schulkameraden und Jugendfreund, Geburtstagsbriefe wechselte. Wegen dieser Bagatelle wurde der Offizier aus dem Heeresdienst entlassen.

Der Chef des Heerespersonalamtes, General der Infanterie Rudolf Schmudt, der ein gefügiges Werkzeug Hitlers war, gab im Oktober 1942 eine Weisung heraus, in der er klarstellte, dass von jedem Wehrmachtsoffizier «eine eindeutige, völlig kompromisslose Haltung in der Judenfrage» verlangt werde. Es dürfe «keinerlei, sei es auch noch so lockere Verbindung zwischen einem Offizier und einem Angehörigen der jüdischen Rasse geben». Denn Deutschland stehe im harten «Kampf gegen den jüdisch-bolschewistischen Weltfeind». Die Offiziere sollten sich also am Leitbild eines vom Rassismus überzeugten Weltanschauungskämpfers orientieren. Wer gegen diese ideologischen Vorgaben versties, konnte seiner Position enthoben und aus dem Heeresdienst entlassen werden.

Den meisten Rettern in Uniform war gemeinsam, dass sie sich nicht an der politischen Perspektive des Tyrannenmords orientierten. Retter wirkten praktisch und an der Basis, um Verfolgten zu helfen: Sie scherten sich nicht um Hierarchien; sie beschwerten sich nicht; sie machten keine Meldung nach oben, an irgendeinen Vorgesetzten; sie verfassten keine Denkschriften, wie es manche Offiziere zu tun pflegten, die Verbesserungen im System für möglich hielten; sie rechneten auch nicht mit der militärischen Kameradschaft, die ihnen eher hinderlich war; stattdessen folgten sie der realistischen Einsicht, dass sie ohnehin nicht in der Lage waren, das NS-System aus den Angeln zu heben oder den Militärapparat zu ändern; und sie entschlossen sich daher, das Naheliegende und ihnen Mögliche zu tun, nämlich wenigstens einzelne verfolgte Menschen ganz praktisch zu unterstützen und, wenn alles gut ging, sogar zu retten.

In gar nicht so wenigen Fällen war dieser Widerstand des «kleinen Mannes» sogar erfolgreich – jedenfalls erfolgreicher als das gescheiterte Attentat des 20. Juli 1944. Wenn wir vom «Widerstand aus der Wehrmacht» sprechen, denken wir in der Regel sogleich an das Hitlerattentat des Obersten Claus Schenk Graf von Stauffenberg. Aber schon seit Langem bleibt bei dieser Fixierung auf den 20. Juli die Frage offen, ob es auch beim «kleinen Mann» in Uniform ein widerständiges Potenzial gegeben hat und in welchen Formen es sich äussern konnte. Wir denken in diesem Zusammenhang an die Kriegsdienstverweigerer, die Deserteure, die Wehrkraftzersetzer, also an jene Soldaten, die sich dem Vernichtungskrieg verweigert haben. Es war ein grosser Schritt nach vorn, dass der

Deutsche Bundestag diese widerständigen Personengruppen am 17. Mai 2002 abschliessend rehabilitierte.

Autor und Verlag danken Wolfram Wette für diesen Beitrag.

Judenretter an der Front

Richard Abel

Der Feldwebel Richard Abel gehörte zu den Truppen der Achsenmächte, die im November 1942 Tunesien besetzten. Bei der nun einsetzenden Verfolgung der jüdischen Bevölkerung wurden am 10. Dezember auch fünf junge Juden, darunter der Medizinstudent Luigi Beretvas, verhaftet. Sie hatten sich zuvor auf einer Farm in der Nähe der alliierten Linien versteckt und wurden von einem Italiener bei Kontakten mit Briten beobachtet und denunziert. Bevor sie der SS übergeben werden sollten, drängte Abel Beretvas und seine Freunde zu fliehen und sich zu den Alliierten durchzuschlagen. Nach anfänglichem Misstrauen folgten sie schliesslich Abels Ratschlag, der ihnen zudem eine Waffe, Lebensmittel und eine Karte der Minenfelder gab. Es gelang ihm, die Wache abzulenken und so die Flucht zu ermöglichen. Im Anschluss informierte Richard Abel die Eltern von Beretvas über die Flucht ihres Sohnes und übergab ihnen einen Brief von ihm. Richard Abel wurde 1969 von Yad Vashem als Gerechter anerkannt.

Willi Ahrem

1902 in Elberfeld geboren, wurde Willi Ahrem als Diplomkaufmann Teilhaber der Exportfirma seines Vaters, bis er 1941 zur Wehrmacht eingezogen wurde. Als Obertruppführer eines Strassenbautrupps der Organisation Todt wurde Ahrem im Zwangsarbeitslager der Kleinstadt Nemirow im «Reichskommissariat Ukraine» eingesetzt. Dort warnte er die Juden in seinem Trupp im November 1941 und im Juli 1942 mittels des deutschsprachigen Juden Jehoschua Menzer vor bevorstehenden «Aktionen» der SS. Menzers Familie und die Studentin Dora Salzman versteckte er in seiner Unterkunft, bis er sie ins Ghetto Djurin im rumänisch besetzten Transnistrien schmuggelte, wo er sie weiter mit Lebensmitteln versorgte und auch für andere Juden Kurierdienste übernahm.

Nachdem er am Morgen des 23. November 1943 mitbekommen hatte, wie zwanzig SS-Männer Männer, Frauen und Kinder aus dem Ghetto in eine Kirche trieben und die meisten ermordeten, intervenierte er beim SS-Einsatzkommando, wo es ihm gelang, zwanzig jüdische Facharbeiter herauszuholen.

Nachdem er denunziert worden war, wurde er nach Deutschland versetzt und

als Dolmetscher eingesetzt. Am 20. Juni 1967 starb Willi Ahrem in Wuppertal. Zwei Jahre zuvor war er von Yad Vashem als Gerechter geehrt worden.

Hugo Armann

Im Frühjahr 1942 war der 34-jährige Hugo Armann an der Bahnstation Baranowicz im «Generalkommissariat Weissruthenien» stationiert und organisierte die Heimreise von Soldaten, die Heimaturlaub erhalten hatten. Als Verantwortlicher für die begehrten «Platzmarken» hatte Armann Zugang zu praktisch allen Militär- und Polizeieinrichtungen, auch den jüdischen Werkstätten. Um Juden zu schützen, forderte er sie als Arbeitskräfte an, die dann in seinem Haus arbeiteten, beispielsweise die 19-jährige Sarah Czazkes-Manishevitz, die Armann davon abhielt, ins Ghetto zurückzukehren, als er von einem seiner Kontakte beim SD von einer bevorstehenden Aktion gegen die Juden erfuhr. Sieben Tage brachte er sie in seinem Haus unter, bevor er sie und die anderen Angestellten nicht mehr schützen konnte, da die Liquidierung des Ghettos unmittelbar bevorstand. Stattdessen besorgte er ihnen Waffen und vermittelte ihnen Kontakt zu Partisanen, zu denen sie sich durchschlagen konnten. Vierzig Menschen konnte er so retten, die übrigen 12.000 Juden des Ortes fielen den Deutschen zum Opfer. Hugo Armann wurde 1985 als Gerechter geehrt.

Albert Battel und Max Liedtke

Max Liedtke wurde am 25. Dezember 1894 in Ostpreussen geboren. Sein begonnenes Theologiestudium brach er ab, um sich freiwillig für den Ersten Weltkrieg zu melden. Nach dem Krieg arbeitete Liedtke als Journalist und wurde Chefredakteur der Greifswalder Lokalzeitung. 1935 verlor er seinen Posten und schlug sich mit verschiedenen Jobs durch, bis er im Juli 1939 zur Wehrmacht eingezogen wurde. Nach Beteiligung an Kampfhandlungen gegen Polen und Stationierungen bei der deutschen Militärverwaltung in Belgien und Griechenland kam er Anfang Juli 1942 als Militärkommandeur nach Przemysl in Südpolen.

Am 21. Januar 1891 wurde Albert Battel in Klein-Pramsen, das heute in Polen liegt, geboren. Mit 51 Jahren wurde der Rechtsanwalt und Reserveoffizier Adjutant von Max Liedtke in Prömsel.

Kurz nach Liedtkes Dienstantritt, am 26. Juli 1942, startete die SS eine grosse «Umsiedlungsaktion» gegen die Juden der Stadt. In einer Stabssitzung sprach sich Battel dafür aus, unter dem Vorwand des «Belagerungszustands» die einzige Brücke über den San, und damit den einzigen Zugang zum Ghetto, zu versperren. Liedtke übernahm Battels Initiative: Als die SS den Zugang erzwingen wollte, drohte der Oberfeldwebel, der das Kommando an der Brücke hatte, das

Feuer zu eröffnen. Dies alles vor den Augen der erstaunten Bewohner des jüdischen Ghettos. Doch die offensichtlich erwartete Unterstützung für ihre Aktion durch das Oberkommando der Wehrmacht in Polen blieb aus, Liedtkes Vorgesetzte wiesen ihn umgehend an, den Belagerungszustand aufzuheben. Und am folgenden Tag begann die Deportation von 8'000 Juden in das Vernichtungslager Belzec.

Zuvor hatte jedoch eine Militäreinheit unter dem Befehl von Oberleutnant Battel auf LKW über 500 Juden aus dem Viertel geholt und in der Militärkommandantur untergebracht. Andere, die für die Kommandantur arbeiteten, standen zumindest vorübergehend unter dem Schutz der Wehrmacht. Liedtke wurde seines Postens am 30. September 1942 enthoben und an die Front im Kaukasus versetzt, von wo er den Rückzug der Deutschen mitmachte und schliesslich von Dänemark in russische Kriegsgefangenschaft überstellt wurde, in der er 1955 starb. 1993 wurde er als Gerechter geehrt.

In der Untersuchung der in der Geschichte des Nationalsozialismus einmaligen Vorgänge von Prömsel kam heraus, dass Battel – obwohl seit 1933 Mitglied der NSDAP – schon früher durch «judenfreundliches» Verhalten auffällig geworden war. So hatte er bereits vor einem Parteigericht gestanden, weil er einem jüdischen Kollegen einen Kredit gewährt hatte. Und während seiner Zeit in Prömsel war er offiziell gerügt worden, weil er dem Vorsitzenden des Judenrates, einem früheren Studienfreund aus Wien, die Hand gegeben hatte. Battel wurde 1944 wegen einer Herzkrankheit entlassen, später zum Volkssturm eingezogen und geriet in russische Kriegsgefangenschaft. Er starb 1952 in Hattersheim bei Frankfurt am Main. 1981 wurde er von Yad Vashem als Gerechter geehrt.

Heinz Drossel

Im Herbst 1939 wurde der am 21. September 1916 geborene Heinz Drossel unmittelbar nach Kriegsbeginn eingezogen. Es folgten fast sechs lange Jahre Kriegsdienst als Soldat und später als Offizier der Wehrmacht. Er diente zuerst als einfacher Soldat im Krieg gegen Frankreich. Ab 1941 kam er an die Ostfront. In Russland und im Baltikum wurde er Augenzeuge von Massakern an Juden und Russen. Er war schockiert und teilte seine Empörung seinen Kameraden mit. Als er selbst eines Tages den verbrecherischen Befehl erhielt, einen Gefangenen – ein Kommissar der Roten Armee – zu erschiessen, liess er ihn befehlswidrig laufen und rettete ihn damit.

Oberleutnant Drossel kam im Februar 1945 zu einem Kurzurlaub zu seinen Eltern in einer Laubenkolonie in Senzig, vierzig Kilometer von Berlin entfernt, wo er eine untergetauchte jüdische Familie traf, deren Mitglieder als sogenannte «U-Boote» in Berlin vegetierten und sich in Senzig versteckt hielten. Drossel

und seine Eltern konnten das jüdische Ehepaar Hess, deren erwachsene Tochter Margot und ihren Verlobten Günter Fontheim retten. Oberleutnant Drossel brachte sie in seiner Wohnung in Berlin unter und gab ihnen sogar eine Pistole mit Munition für den Fall, dass sie verhaftet werden würden. Alle vier Menschen überlebten und blieben mit ihrem Retter freundschaftlich verbunden.

Gegen Ende des Krieges wurde Drossel verletzt, kam ins Lazarett und verlängerte eigenmächtig den Genesungsurlaub, in der Hoffnung, dass der Krieg in Kürze zu Ende gehen würde. Er entging einer möglichen Verurteilung wegen Desertion nur deshalb, weil er zu einer Ersatzeinheit in Richtung Front flüchtete. Noch in den letzten Tagen des Krieges, am 4. Mai 1945, kam es zu einer Konfrontation mit einer SS-Einheit, die in selbstmörderischer Weise weitere Gefechte zu führen beabsichtigte. Oberleutnant Drossel wollte das Leben seiner Soldaten schützen und verweigerte den unsinnigen Befehl. Er wurde von einem Standgericht zum Tode verurteilt; nur das Kriegsende am 8. Mai verhinderte die Exekution.

Ein Jahr nach Kriegsende heiratete Drossel Marianne, die er 1942 gerettet hatte. Heinz Drossel wurde auf Betreiben des von ihm geretteten Fontheim, der inzwischen als leitender Physiker bei der NASA tätig war, in Ann Arbor in den USA mit der Raoul-Wallenberg-Medaille ausgezeichnet. Nach dem Kriege leistete Dr. Drossel entscheidende Beiträge zum Aufbau und zur Festigung der Demokratie und der sozialen Gerechtigkeit in unserer Republik. Er war unter anderem bis 1981 Präsident des Sozialgerichts in Freiburg. Am 7. September 2001 zeichnete Bundespräsident Johannes Rau ihn mit dem Bundesverdienstkreuz aus. Heinz Drossel und ich wurden im Jahr 2003 von der Geschwister-Scholl-Schule in Waldkirch zu einer Gedenkfeier für die Helden der «Weisse Rose» eingeladen. Die Begegnung eines Offiziers der Wehrmacht mit einem Auschwitz-Häftling wurde vom Fernsehen gesendet. Ein Reporter hat die Szene so geschildert: «Da stehen sie beide, schauen sich an, lange drücken sie sich die Hände, man spürt die Freude, sich zu sehen; wie oft in diesem Gespräch werden die beiden zu einer abgeschlossenen Einheit.»

Heinz Drossel starb am 28. April 2008 in Waldkirch. 1999 waren er und seine Eltern Paul und Elfriede Drossel von Yad Vashem als Gerechte anerkannt worden.

Fritz Fiedler

Hauptmann Dr. Fritz Fiedler wurde im Sommer 1941 als Ortskommandant des polnischen Horodenka nahe der ukrainischen Grenze stationiert. Als die SS im Dezember 1941 eine erste Aktion gegen die Juden durchführen wollte, warnte Fiedler seinen jüdischen Zahnarzt, Dr. Chaim Kaufmann. Es gelang Fiedler,

Kaufmann sowie fünfzig weitere Juden zu retten, indem er sie zu Beschäftigten der Wehrmacht erklärte und sie für die Dauer der Aktion in die Kommandantur einschloss. Ein Eindringen der SS sollten seine Soldaten mit Waffengewalt verhindern. Nachdem die SS abgezogen war, wurden die Juden in die Freiheit entlassen. Fritz Fiedler wurde 1966 von Yad Vashem als Gerechter anerkannt.

Hans Hartmann

Im Oktober 1938 wurde die Familie Goldberg aus Thüringen ausgewiesen und ins Niemandsland an der deutsch-polnischen Grenze gebracht, weil sie polnische Bürger waren. Ein Jahr später, im Oktober 1939 flüchtete die Familie aus dem deutsch besetzten Westpolen nach Lemberg, das von der Roten Armee besetzt war. Dort wurden sie vom Einmarsch der Wehrmacht überrascht. Die Familie vegetierte nun im Ghetto Lemberg. Im Februar 1942 wurden der Vater und der 18-jährige Sohn Goldberg ins berüchtigte KZ Janowska bei Lemberg gebracht, wo die Überlebenschancen sehr gering waren. Im Laufe der Zeit wurden dort etwa 200.000 Juden Galiziens ermordet. Gitta Goldberg riskierte ihr Leben, indem sie ohne Judenstern aus dem Ghetto flüchtete. Mehrere Tage verbrachte sie damit, auf der Strasse deutsche Offiziere anzusprechen, und zwar mit der flehentlich vorgebrachten Bitte, ihren Ehemann und Sohn aus dem Lager zu befreien. Sie wurde in vielen Fällen abgewiesen und hatte noch Glück, dass sie nicht angezeigt wurde. Nur ein Offizier zeigte sich zugänglich und er hörte ihre Bitte. Es war der Kommandant des HKP, des Heereskraftfahrparks 467, Hauptmann Hans Hartmann. In den HKPs wurden Panzer und andere Motorfahrzeuge der Wehrmacht gewartet, repariert und instandgesetzt. Der Lemberger HKP beschäftigte Hunderte von Juden. Hartmann hörte geduldig zu und notierte alle Einzelheiten in seinem Notizbuch. In den nächsten Tagen versuchte er den sadistischen Kommandanten des KZ Janowska Fritz Gebauer zu überzeugen, dass er die Goldbergs für sein HKP dringend benötigte. Zuletzt fuhr Hartmann mit einem Armeefahrzeug ins Lager und holte die Goldbergs nach einer heftigen Auseinandersetzung mit den Wachen ab. Die Goldbergs wollten dem Befreier als Dank eine goldene Uhr schenken, die er jedoch ablehnte. Nach wenigen Tagen wurde Hartmann zum Afrikakorps Rommels strafversetzt. Er lebte nach dem Krieg in Wolfratshausen. Die Goldbergs beantragten vor ihrer Einwanderung nach Israel bei Yad Vashem, ihn als Gerechten zu ehren. Im Juli 1963 wurde Hauptmann Hartmann als zweiter Deutscher geehrt. Der dritte deutsche Gerechte, ebenfalls 1963, war Oskar Schindler.

Erwin Leder

Der 1914 in Wien geborene Erwin Leder arbeitete ebendort als Arzt, bis die Wehrmacht ihn einzog. Im Herbst 1941 war er als ärztlicher Unteroffizier in einem Lager für 15.000 sowjetische Gefangene in der weissrussischen Stadt Sluzk stationiert. Nach Leders Eintreffen im Lager wurden die Bedingungen für die Gefangenen deutlich besser; er liess die Räume heizen und verbesserte die Ernährung der Internierten. Er richtete eine Quarantänestation ein und liess die Instrumente sterilisieren. Die hohe Sterblichkeitsrate durch Typhus sank daraufhin von siebzig bis achtzig Menschen pro Tag auf drei bis fünf.

Durch seinen Assistenten, der sich zunächst unter falschem Namen vorgestellt hatte, um seine jüdische Identität zu verschleiern, erfuhr Leder von den Bedingungen im Ghetto ausserhalb der Stadt. Mithilfe von zwei Frauen aus dem Ghetto, die im Lager arbeiteten, schmuggelte Leder Medikamente, medizinische Instrumente und Essen aus dem Lager. Über den Assistenten informierte Leder die Ghettobewohner später, dass ein Teil von ihnen ermordet werden solle. So konnten sich viele Juden verstecken und entgingen diesem Los. Doch auch im Lager wirkte Leder weiter: Er war daran beteiligt, Menschen, die sich als Juden, Kommunisten oder Freimaurer besser von den deutschen Wachen fernhielten, in den Quarantäne-Räumen zu verstecken, und verschaffte ihnen neue Identitäten, wenn andere Gefangene gestorben waren.

Im Juli 1942 wurden die zwei Frauen, die für Leder Material aus dem Lager schmuggelten, ertappt und erschossen. Leder stand im Verdacht, ihr Auftraggeber gewesen zu sein, doch Beweise konnten nicht erbracht werden. Stattdessen wurde er an die Ostfront geschickt, wo er verwundet wurde. Erwin Leder wurde 1999 von Yad Vashem als Gerechter anerkannt.

Peter Noa (h) – der jüdische Selbstretter in Wehrmachtsuniform

Die folgende Geschichte fällt ein wenig aus dem selbstgesteckten Rahmen, da es sich im Wesentlichen um einen Fall von Selbstrettung handelt. Da aber insgesamt nur sehr wenige Fälle bekannt geworden sind, bei denen Juden in Wehrmachtsuniform überleben konnten, soll dieser Fall hier Erwähnung finden.

Peter Noah wurde 1909 in Nürnberg geboren. Später gab er sich als Peter Noa aus, damit die jüdisch-biblische Schreibweise seines Namens ihm nicht zum Verhängnis würde. Sein «arisches Aussehen» und der evangelische Taufschein halfen ihm, als Soldat der Wehrmacht zu überleben.

Als guter Soldat schien ihm die Offizierslaufbahn offenzustehen, hierzu hätte er jedoch einen amtlichen Ariernachweis beibringen müssen. Glücklicherweise konnte er seinen Kopf aus dieser Schlinge ziehen, indem er sich absichtlich Fehler leistete, die ihn zu disqualifizieren schienen. Doch seine Lage blieb riskant:

Bei einer ärztlichen Untersuchung musterte man ihn ungewöhnlich lange, aber es gelang ihm, seine Beschneidung mit einer angeblichen Säuglingsphimose zu begründen.

Jahrelang war Noa im Dienst der Wehrmacht – auf dem Balkan und an der litauischen Front. Als Verwundeter im Lazarett in Litauen hatte er mit eigenen Augen mit ansehen müssen, was den Juden angetan wurde. Da kam die Versetzung zu Erwin Rommels Afrika-Armee vor el-Alamein gerade recht, zumal er hoffte, dort zu den Alliierten überlaufen zu können. Nach einer Verletzung am Bein im Jahr 1944 wurde er ausgemustert und kehrte nach Berlin zurück, wo er sich mit Gleichgesinnten, also Gegnern des Naziregimes, traf. Infolge einer Denunziation musste Noa allerdings untertauchen. Dank der Hilfe seiner Freunde, die ihn auch unter massivem Drucks bei den Verhören nicht verrieten, gelang ihm das Überleben. Die Befreiung erlebte er im Sudetenland, wo ihn Rotarmisten aufgrund seiner Wehrmachtpapiere zunächst für einen versteckten SS-Offizier hielten. Nach dem Krieg war er als Jurist in der DDR tätig. Noa wurde Vorsitzender Richter der Strafkammer Chemnitz, später zum Landesgerichtspräsidenten in Gera befördert. Wegen seiner rechtsstaatlichen Prinzipien geriet er mit dem Regime in Konflikt und wurde aus dem Staatsdienst entlassen. Er flüchtete mit seiner Familie nach Westdeutschland. Nach anfänglichen Schwierigkeiten, beruflich im Westen Fuss zu fassen, wurde er Richter in Karlsruhe. Wir kamen 1994 zusammen, als das ZDF anlässlich eines Dokumentarfilms über ihn auf dem jüdischen Friedhof in Frankfurt einige Szenen drehte. Peter Noa starb 1997. Seine Tochter ist Vorsitzende einer jüdischen Gemeinde in Norddeutschland.

Karl Plagge

Der am 10. Juli 1897 in Darmstadt geborene Karl Plagge gehörte zu der verschwindend kleinen Minderheit in der deutschen Wehrmacht, die dank eigener Zivilcourage und Menschlichkeit dem Wahnsinn des Vernichtungskriegs widerstanden, und dies obwohl er von 1931 bis 1939 NSDAP-Mitglied war. 1939 wurde er als Ingenieuroffizier zur Wehrmacht eingezogen. Als Major war Plagge ab 1941 der Leiter des Heereskraftfahrparks 562 im einst polnischen Wilna. Der HKP von Wilna war eine der grössten Werkstätten für Motorfahrzeuge der Wehrmacht, und unter ihrem Kommando standen sechzehn andere KFZ-Werkstätten in der Gegend. Major Plagge beschäftigte über tausend meist jüdische Arbeiter aus dem Ghetto von Wilna. Als das Ghetto im September 1943 liquidiert werden sollte, gelang es ihm, seine Arbeiter und ihre Familien zu evakuieren und sie in zwei Häuserblocks in der Subocza-Strasse, unweit des HKP, unterzubringen. Alle anderen Juden von Wilna, fast 75.000, wurden nach

und nach in der Schlucht von Ponary erschossen. Seine Arbeiter lebten nun in dem von ihm errichteten und vor den SS-Leuten beschützten Lager mit ihren Familien unter annehmbaren Bedingungen. Er siedelte auch einige Textilunternehmen an, um Arbeitsplätze für Frauen zu sichern. Die oft ungebildeten Arbeiter wurden als «kriegswichtig» eingestuft, dieser Umstand bewahrte sie vor dem Zugriff der SS. Im Juni 1944 wurde Wilna von der Roten Armee eingekreist. Am 1. Juli 1944 hielt Plagge eine Ansprache vor «seinen» Arbeitern, in der er eine Anspielung auf die baldige Übernahme und die spätere Liquidierung des Lagers durch die SS machte. Er sagte: «Ihr wisst alle genau, wie sorgfältig die SS ist beim Schutz ihrer jüdischen Gefangenen.» Das war ein verdeckter Aufruf zur Flucht. 250 Lagerinsassen flüchteten tatsächlich oder versteckten sich, darunter über 100 in der Latrine. Etwa 500 Juden gelang dies nicht. Sie wurden am 3. Juli 1944 in der Richtstätte, der Schlucht von Ponary, ermordet. Wilna wurde am 13. Juli befreit. An den Kämpfen nahmen auch die Partisanen von Wilna unter Abba Kovner teil. Sie und die HKP-Arbeiter von Major Plagge waren die einzigen Überlebenden der einstigen jüdischen Metropole Wilna.

Nach dem Kriege liess sich Major Plagge im Entnazifizierungsverfahren auf eigenen Wunsch als Mitläufer einstufen, obwohl er von der Spruchkammer als Entlasteter deklariert werden sollte. Der mutige Judenretter starb am 19. Juni 1957, nur sechzig Jahre alt, in seiner Geburtsstadt an Herzversagen. Michael Good, einer der von ihm geretteten Juden, bemühte sich jahrelang um eine angemessene Ehrung, die letztlich postum erfolgte; erst am 11. April 2004 wurde Plagge von Yad Vashem geehrt.

In der TU Darmstadt, seiner Alma mater, erinnert seit dem 18. Juni 2003 eine Gedenktafel an ihn. Auch eine Strasse wurde nach ihm benannt. Am 10. Februar 2006 wurde die Frankenstein-Kaserne in Pfungstadt bei Darmstadt in «Major-Karl-Plagge-Kaserne» umbenannt. Im Ludwig-Georgs-Gymnasium befindet sich eine Büste von Plagge.

Walter Rosenkrantz

Hannah Hochberg gehörte zu einer Gruppe von Partisanen, die im Bezirk Przemysl in Ostgalizien Angriffe auf die zurückweichenden deutschen Truppen wagten. Im Mai 1944 kesselte die Wehrmacht im Rahmen ihrer Säuberungsaktionen gegen die Partisanen das Waldstück ein, in dem sich das Hauptquartier ihrer Gruppe befand. Hochberg versuchte zusammen mit einer Freundin auszubrechen, wurde schwer verwundet und von der Wehrmacht gefangen genommen. Sie erhielt Erste Hilfe und wurde dann in ein Feldlazarett im Dorf Biala gebracht. Der Name des Militärarztes, der sie behandelte, war Dr. Karl Muttje. Als sie ihn in ihrer Verzweiflung bat, ihr Gift zu geben, lautete seine Antwort:

«Ich bin Militärarzt, meine Aufgabe ist es, Ihnen zu helfen, nicht, Ihnen Gift zu besorgen.» Als sie später zum Verhör abgeholt werden sollte, weigerte sich der Militärarzt, Hannah auszuliefern, und behauptete, sie sei bewusstlos und transportunfähig. Anschliessend brachte er sie in einem nahegelegenen Kuhstall unter und gab Befehl, niemanden in ihre Nähe zu lassen.

Etwa drei Tage später erschien ein Wehrmachtsoffizier, Walter Rosenkrantz, um die Gefangene über den Aufenthaltsort der übrigen Partisanen zu verhören. Anstatt sie jedoch zu foltern, gab Rosenkrantz ihr Kleidung und legte ihr nahe, eine nichtjüdische Identität vorzutauschen. Als die verblüffte Hochberg fragte, ob er etwa auch Jude sei, antwortete Rosenkrantz knapp: «Es gibt auch noch Deutsche, die ihre Menschlichkeit nicht verloren haben.» Weiterhin riet er ihr, den Partisanen die Warnung zukommen zu lassen, sofort ihren Standort zu wechseln, um der Gefangennahme zu entgehen. Das tat sie auch.

Als die russische Front näher rückte, setzte Rosenkrantz Hochberg in ein gepanzertes Fahrzeug und schickte sie zur Nachhut. Er gab ihr einen Ausweis, der belegte, dass ihr Name Anna Stawinska sei und sie für die Küche der 1. Panzerdivision arbeite.

Nach dem Krieg machte Hannah Hochberg-Peretz Walter Rosenkrantz in Ostdeutschland ausfindig und lud ihn ein, sie in Israel zu besuchen. Weder sie noch die Institution Yad Vashem waren je imstande, den Verbleib von Dr. Muttje zu klären, obwohl weitreichende Recherchen angestrengt wurden. Am 9. September 1975 erkannte Yad Vashem Karl Muttje und Walter Rosenkrantz als Gerechte an.

Anton Schmid und Abba Kovner

Am 24. Juni 1941 marschierten die deutschen Truppen in Wilna ein. Die Verfolgung der Juden begann sofort. Im Juli trieb das Einsatzkommando 9 der Einsatzgruppe B – mobile Todesschwadronen des Sicherheitsdienstes der Sicherheitspolizei und der SS – unter Mithilfe litauischer Kollaborateure während einer Strassenrazzia 5'000 Juden zusammen und brachte sie nach Ponary, zwölf Kilometer von Wilna entfernt, um sie dort zu töten. Vom 31. August bis zum 3. September 1941 folgte eine weitere «Aktion», bei der 8'000 Juden nach Ponary zur Erschiessung geführt wurden. Bis Ende 1941 waren 33.000 von den 57.000 Juden Wilnas ermordet worden, 12.000 «legale» Juden mit gelben Scheinen, Ausweis einer produktiven Tätigkeit, sollten zunächst am Leben bleiben. Um dem schrecklichen Schicksal zu entgehen, bauten die Bedrohten Verstecke und Bunker, sogenannte «Malines». Circa 8'000 «Illegale» versuchten so, ihrem schrecklichen Schicksal zu entgehen.

Auf diese tragische Situation stiess Feldwebel Anton Schmid, als er nach Wil-

na versetzt wurde. Er wurde am 9. Januar 1900 in Wien geboren. Als gläubiger Christ und guter, tapferer Mensch hatte er 1938 einigen jüdischen Bekannten zur Flucht ins Ausland verholphen. Nach Ausbruch des Krieges wurde er eingezogen und diente als älterer Jahrgang in rückwärtigen Einheiten des Heeres. Nach der Eroberung Litauens wurde seine Einheit, das Landesschützen-Bataillon 898, im Spätsommer 1941 nach Wilna verlegt. Feldwebel Schmid wurde als Leiter der Sammelstelle für Versprengte der Wehrmacht in Wilna abkommandiert. Er hatte die Aufgabe, Soldaten, die die Verbindung zu ihrem Truppenteil verloren hatten, einzusammeln und an die Front zu schicken. Seine Dienststelle befand sich im Wilnaer Bahnhof und in einigen dazugehörigen Gebäuden.

Innerhalb weniger Monate, zwischen Spätsommer 1941 und Januar 1942, vollbrachte er schier unglaubliche Heldentaten. Er transportierte mit seinen Wehrmachtlastwagen, mit Marschbefehlen, die er selbst ausstellte, über dreihundert Juden aus Wilna nach Woronowo, Grodno, Bialystok und Lida, denn die Juden Weissrusslands waren noch nicht so wie in Wilna von der Vernichtung bedroht. Schmid rettete ihnen damit zunächst das Leben. Je 20 bis 25 seiner Schützlinge mussten sich nach einem ausgeklügelten System in Schmid's Werkstätten verstecken und dort übernachten, bis der Abfahrtstermin kam. Schmid beschäftigte in den seiner Sammelstelle angeschlossenen Werkstätten 140 Handwerker, die er mit «gelben Scheinen» ausstattete, was sie und ihre Familien vor Razzien schützte. Er versorgte sie auch mit Lebensmitteln. Mehrmals holte er «seine» Arbeiter aus dem Lukiszki-Gefängnis heraus. Wenn man Erzählungen und Berichte über seine für ihn lebensgefährlichen Hilfsaktionen liest, muss man sich wundern, wie er all das neben seinem regulären Dienst bewältigen konnte.

Schmid's enger Mitarbeiter in der Versprengtenstelle war der Gefreite Hupert, der den Krieg überlebte. Erst 1945 kam heraus, dass Hupert ein polnischer Jude aus Bielitz/Bielsko war und eigentlich Salinger hiess. Die Zahl der von Schmid zeitweilig oder endgültig Geretteten festzustellen ist nicht möglich, denn er stellte neben den lebensrettenden «gelben Scheinen», die im Ghetto «Todesurlaubsscheine» genannt wurden, auch viele «Durchlassscheine» aus, mit denen nichtjüdisch aussehende Juden aus dem Ghetto flüchten und mit der Bahn reisen konnten.

Feldwebel Schmid war in dieser schrecklichen Zeit über das Geschehen in Wilna bestens informiert. Dieses Wissen bedeutete für ihn, keinen Befehl, keine Anweisung, kein Verbot seitens der Wehrmacht, SS, Gestapo oder Zivilverwaltung bezüglich der Juden zu beachten. Seine eigenen Beobachtungen und Gefühle konnte er mit keinem seiner Kameraden oder Vorgesetzten teilen. Als Teil der Besatzungsmacht hätte er, wie die meisten seiner Kameraden in Wilna, fern von der Front, ein sorgenloses, angenehmes Leben führen können. Er entschied

sich aber, der Stimme seines Gewissens zu folgen, und bezahlte das mit seinem Leben.

Er erwarb sich neben seinen lebensrettenden Aktionen auch historische Verdienste um den Aufbau der jüdischen Widerstandsbewegung in Polen. Bald nach seinem Eintreffen in Wilna knüpfte Schmid Kontakte mit dem jüdischen Widerstand. Im Dezember 1941 erklärte sich Schmid bereit, eine Delegation des jüdischen Widerstandes in Wilna mit seinem Lastwagen nach Warschau zu bringen. Schmid's Wohnung war Treffpunkt des jüdischen Widerstandes. Dort konnten sich die Kuriere und Kurierinnen des Widerstandes von den Strapazen und Gefahren ihrer Reisen erholen und neue Aufträge entgegennehmen. Der Wilnaer Arzt und Widerstandskämpfer Dr. Meir Dworzecki veröffentlichte 1958 das Ergebnis seiner Recherchen über Anton Schmid im Bulletin von Yad Vashem. Im neunzigseitigen Kapitel «Wilna» des von mir herausgegebenen «Schwarzbuchs» über den Genozid an den sowjetischen Juden wird ebenfalls über Anton Schmid berichtet.

In der 27. Sitzung des Eichmann-Prozesses in Jerusalem, der am 10. April 1961 begann, schilderte Abba Kovner die Hilfsaktionen Anton Schmid's für den Widerstand in Wilna: «Die Taten von Anton Schmid zählen zu den verblüffendsten und seltensten Episoden in der Geschichte dieser Zeit.» Hannah Arendt schrieb in ihrem Buch «Eichmann in Jerusalem» über die Zeugenvernehmung des Kommandanten der Partisanen von Wilna Abba Kovner: «Während der wenigen Minuten, die Kovner brauchte, um über die Hilfe eines deutschen Feldwebels zu erzählen, lag Stille über dem Gerichtssaal; es war, als habe die Menge spontan beschlossen, die üblichen zwei Minuten des Schweigens zu Ehren des Mannes Anton Schmid einzuhalten. Und in diesen zwei Minuten, die wie ein plötzlicher Lichtstrahl inmitten dichter, undurchdringlicher Finsternis waren, zeichnete ein einziger Gedanke sich ab, klar, unwiderlegbar, unbezweifelbar: Wie vollkommen anders alles heute wäre, in diesem Gerichtssaal, in Israel, in Deutschland, in ganz Europa, vielleicht in allen Ländern der Welt, wenn es mehr solcher Geschichten zu erzählen gäbe.»

Schmid wurde in der zweiten Januarhälfte 1942 verhaftet und in das Wehrmachtsgefängnis eingeliefert. Das Verfahren fand vor dem Kriegsgericht der Feldkommandantur 814 der Wehrmacht in Wilna am 25. Februar 1942 statt. Schmid bekannte sich ausdrücklich dazu, dass er die Juden transportiert habe, um sie vor dem Tode zu retten. Das Gericht verurteilte ihn nach § 90 des Militär-Strafgesetzbuches und § 32 des Reichs-Strafgesetzbuches zum Tode. Das Urteil wurde am 13. April 1942 um 15 Uhr durch Erschiessen vollstreckt, nachdem ein Gnadengesuch abgelehnt worden war.

Am 22. Dezember 1964 wurde Anton Schmid als Gerechter unter den Völker geehrt. Am 16. Mai 1967, dem 19. Unabhängigkeitstag Israels, erhielt Schmid's

Witwe die Plakette und Ehrenurkunde der Gerechten der Völker vom israelischen Botschafter in Wien überreicht. Im Jahr 1990 wurde in Schmidts Heimatbezirk Wien-Brigittenau eine städtische Wohnanlage in der Pappenheimergasse nach ihm benannt, 2000 eine Flugabwehrschule der Bundeswehr in Rendsburg.

Das «Unternehmen Sieben»

Hans von Dohnanyi wurde 1902 in Wien geboren, wuchs jedoch in Berlin auf. Hier besuchte er auch mit Dietrich und Klaus Bonhoeffer das Gymnasium, schloss 1924 sein Jurastudium ab und heiratete 1925 Christine Bonhoeffer, die Schwester seiner Schulfreunde. Seit 1934 war Dohnanyi persönlicher Referent mehrerer Justizminister, bis er 1938 ans Reichsgericht versetzt wurde, als seine Kritik an der Rassenpolitik bekannt geworden war. Kurz vor Kriegsbeginn forderte ihn Hans Oster für das von Wilhelm Canaris geleitete nachrichtendienstliche Amt Ausland/Abwehr der Wehrmacht an.

Wilhelm Canaris, am 1. Januar 1887 bei Dortmund geboren, hatte im Ersten Weltkrieg unter anderem als U-Boot-Kommandant gedient, war in die Bekämpfung der Spartakisten durch die Freikorps involviert und hatte als Chef des 1935 neu geschaffenen Amtes Abwehr massgeblich die deutsche Unterstützung für General Franco im Spanischen Bürgerkrieg organisiert. Zu dieser Zeit stand Canaris voll hinter Hitler, erst später wandelte sich sein Verhältnis zum Regime, das sich schliesslich in Gegnerschaft verkehrte.

Hans Oster, geboren 1887 in Dresden, hatte eine Laufbahn als Berufssoldat eingeschlagen. Als Oberst musste er 1932 jedoch zunächst seinen Dienst quittieren, weil er mit der Ehefrau eines Mitsoldaten eine unehrenhafte Beziehung eingegangen war. 1935 allerdings berief ihn Wilhelm Canaris, mit dem er später die nationalkonservative Gegnerschaft zum Nationalsozialismus teilen sollte, für das Amt Abwehr in den Rang eines Oberstleutnants.

Anfang 1940 wurde Dohnanyi zum Major ernannt und mit der Leitung des Referats Berichterstattung betraut. In dieser Funktion und in Kontakt mit dem Widerstand wurde für Dohnanyi der wahre Charakter des Nationalsozialismus und dessen Verfolgung der «Lösung der Judenfrage» zunehmend offenkundig. Als die Situation im Frühjahr 1942 für die beiden ihm bekannten jüdischen Rechtsanwälte Fritz W. Arnold und Julius Fliess immer bedrohlicher wurde und Dohnanysis Interventionen zu ihren Gunsten nur kurzfristig aufschiebende Wirkung erzielten, entwickelte er zusammen mit Canaris, Oster und anderen einen Rettungsplan für die beiden Anwälte, ihre Familien und einige weitere Personen, insgesamt vierzehn. Der Plan sah vor, sie als angebliche V-Leute mit falschen Identitäten zu tarnen und ihnen so die Ausreise zu ermöglichen, als die

Grenzen für Juden längst geschlossen waren. Bei einem Essen setzte Canaris Heinrich Himmler und den Amtsleiter des Reichssicherheitshauptamts Reinhard Heydrich persönlich in Kenntnis über die Notwendigkeit, jüdische V-Leute im Ausland einzusetzen. Himmler und Heydrich stimmten grundsätzlich zu, verwiesen aber auf den Dienstweg, was bedeutete, dass auch die Zustimmung des Judenreferats der Gestapo zum sogenannten «Unternehmen Sieben» eingeholt werden musste. Nach erfolgreicher Überwindung einiger formaler Schwierigkeiten bestiegen zwölf der angeblichen Agenten am 29. September 1942 schliesslich den Nachtzug in Richtung Schweiz, die beiden anderen gelangten auf anderen Wegen ins Land. Die Einreise verlief reibungslos, von den Schweizer Grenzbeamten wurden sie lediglich darauf aufmerksam gemacht, dass sie in der Schweiz keinen Stern tragen müssten.

Nachträglich kam der ganze Vorgang einigen Beamten schliesslich doch verdächtig vor, nach weitergehenden Ermittlungen wurde Dohnanyi am 5. April 1943 festgenommen, Oster seines Amtes enthoben und Canaris' Position so geschwächt, dass er in der Folge keine ähnlichen Projekte mehr realisieren konnte. Im Zuge der Ermittlungen nach dem Attentat vom 20. Juli 1944 wurden Dohnanyis, Osters und Canaris' Kontakte zum Widerstand schliesslich offenlegt. Nachdem ihnen ein SS-Standgericht am 6. April 1945 den Prozess wegen Hoch- und Landesverrats gemacht hatte, wurden sie, ebenso wie Dietrich Bonhoeffer, am 9. April 1945 hingerichtet.

Gerhard Wander

Der am 16. Juli 1903 geborene Gerhard Wander war 1941 als Offizier in der deutschen Militärverwaltung der besetzten Niederlande stationiert. Als Mitglied des Arisierungsamtes in Den Haag, das dafür zuständig war, zweifelhafte Personen zu überprüfen, rettete Wander mehrere Menschen, indem er ihnen half, ihre jüdische Identität zu verschleiern. Weil er dieser Hilfe verdächtigt wurde, beorderten die Behörden ihn jedoch bald wieder zurück nach Deutschland, wo er weiter Kontakt zum niederländischen Untergrund hielt und im September 1944 von der Wehrmacht desertierte. Am 22. Januar 1945 wurde Wander von der Gestapo in seinem Versteck aufgespürt und «auf der Flucht» erschossen. Gerhard Wander wurde 1975 von Yad Vashem als Gerechter anerkannt.

Hauptmann Kurt Werner – Held wider Willen

Kurt Werner wurde am 1897 als Sohn eines Orgelbauers in Berlin geboren. Von Anfang an sah er den Nationalsozialismus als Feind der europäischen Kultur an, denn er war ein Intellektueller mit grosser Liebe zur Musik und zur Dichtung.

Als Hauptmann half er mehreren Juden, sich zu verstecken und zu überleben, darunter auch dem jüdischen Tänzer Sylvin Rubinstein. Als sich beide 1941 zufällig bei einem Schuhputzer in Krakau trafen, war Rubinstein kurz zuvor aus dem Ghetto geflohen. Der Hauptmann nahm ihn mit zu seiner Division in Krosno in Südpolen und brachte ihn dann zu einem Kloster, von dort zu einer Familie auf dem Lande. Die beiden sahen sich fast täglich, denn Rubinstein diente «Vater Kurt» als Dolmetscher. Werner rettete in dieser Zeit mehrere Juden. So auch ein verwaistes Geschwisterpaar. Es wurde in ein katholisches Waisenhaus gebracht und dort vor der SS und der Gestapo versteckt. Ausserdem unterstützte Werner die national-polnische Untergrundbewegung «Armia Krajowa» (AK) und örtliche Partisanengruppen, indem er ihnen Waffen zukommen liess. Einige deutsche Soldaten halfen ihm dabei.

Es gelang ihm weiter, einen Priester, der unter Verdacht stand, eine Partisanentruppe anzuführen, und einen Rabbiner, den er im Nachbarort versteckte, vor dem Tod zu retten.

Er veranlasste die Beschlagnahme der Vorratskammer des Schulgebäudes in Krosno, sodass die Juden dort, die mit blossen Händen Strassen bauen mussten, heimlich Lebensmittel zugesteckt bekamen. Er selbst besorgte falsche Pässe für jüdische Frauen, damit sie als Reinigungskräfte in der Wehrmachtskaserne arbeiten durften.

Als die Lage 1942 in Polen noch unsicherer und die Vernichtungsmaschinerie der Nazis noch stärker angeheizt wurde, schickte Kurt Werner seinen Schützling Rubinstein mit gefälschten Papieren nach Berlin. Rubinstein arbeitete dort und wohnte in der leerstehenden Wohnung seines Retters. Durch die Vermittlung Werners kam er mit einem Widerstandsnetz in Verbindung und beteiligte sich an den Rettungsversuchen von todgeweihten Juden. Nach dem Krieg kam Werner in amerikanische Kriegsgefangenschaft, aus der er durch Fürsprache Rubinsteins entlassen wurde. Er ging nach Gerlingen bei Stuttgart, wo er als Lehrer arbeitete und am 25. September 1979 starb. Über seine Zeit in Polen sprach Kurt Werner sehr selten. Er mied jede öffentliche Aufmerksamkeit, die er infolge seiner grossartigen Taten verdient hätte.

Alfons Zündler

Nach der Wiedereingliederung Danzigs durch Hitler in das Deutsche Reich im Jahre 1939 wurde auch die Landespolizei der Stadt, in der Alfons Zündler diente, in die Waffen-SS eingliedert. Der 1918 geborene Sohn eines Bahnarbeiters und einer einfachen Hausfrau war jedoch kein Nazi. Im Laufe seines Kriegsdienstes bei der SS, ermöglichte er vielen Juden die Flucht und das Überleben.

Zunächst wurde Zündler, sehr jung, an die Front geschickt. Aufgrund einer Schussverletzung in der linken Lunge, unter der er ein Leben lang litt, wurde er Ende 1940 als Bewacher in Adama eingesetzt, der ersten Sammelstelle für Juden in Amsterdam. Durch diese Position gelang es ihm, immer wieder Juden die Flucht zu ermöglichen. Hier verzählte er sich oft absichtlich bei den «Juden-zählungen», die der Registrierung der Gefangenen durch ihre Peiniger dienten, wodurch es einigen Todgeweihten gelang, unbemerkt zu entkommen. Durch diese absichtlich fahrlässigen «Juden-zählungen» oder auch durch die Vernichtung der Ausweispapiere, die die Registrierung unmöglich machten, konnten viele Juden überleben.

1942 wurde Zündler, der «Judenbegünstigung» verdächtigt, kurzfristig festgenommen, aber als die Sammelstelle in die Schouwburg, dem ehemaligen Theater, verlegt wurde, wiederum als Bewacher eingesetzt.

In der Schouwburg ordnete Zündler Spaziergänge für die jüdischen Kinder an, bei denen regelmässig zumeist die Kleineren verschwinden konnten und an die Widerstandsbewegung weitergegeben wurden. Bei den späteren nächtlichen Deportationen der Eltern wurden ihre Kinder durch Puppen ersetzt. Als der holländische Widerstandskämpfer Sam de Hond einer Frau mit zwei Kindern vor seinen Augen zur Flucht verhalf, drückte er beide Augen zu. Auch später stand er de Hond nicht im Weg, wenn der Holländer Juden aus der Sammelstelle rettete. Als de Hond's Verhaftung bevorstand, warnte Zündler ihn rechtzeitig, so dass er untertauchen konnte.

Gegenüber dem ehemaligen Theater befand sich eine jüdische Kinderkrippe, die während der Dienstzeit Zündlers dafür genutzt wurde, kleine jüdische Kinder bzw. Babys, die zu laut waren, ruhigzustellen. Dort arbeitete auch Cilly Peiser-Levitus, deren Schwester Jutta 1943 von den Nazis in die Schouwburg-Sammelstelle gebracht wurde. In ihrer Verzweiflung wandte sie sich an Zündler, der die Überführung Juttas in die Kinderkrippe veranlasste, von wo aus das Geschwisterpaar untertauchen konnte.

Ein anderes Mal sorgte Zündler bei einer Razzia dafür, dass der Familienvater Kaplan-Gobitz nicht abtransportiert wurde, und in der Schouwburg verhinderte er die Registrierung der übrigen Familie, sodass alle zusammen erfolgreich fliehen konnten. Der SS-Mann ging so weit, dass er Jacques Swaab, einem ehemaligen Mitglied des Judenrats, seine Dienstjacke auslieh, mit der er Juden unauffälliger aus der Schouwburg herausschmuggeln konnte.

1943 endeten seine Taten infolge der Denunziation eines Juden. Wegen Verstosses gegen die Nürnberger Gesetze wurde Zündler in Amsterdam zum Tode verurteilt. Später wurde dies in eine 10-jährige KZ-Haftstrafe umgewandelt. Nach Ende des Krieges kam er in amerikanische Gefangenschaft und musste sich der Entnazifizierung unterziehen.

Die nach Holland zurückgekehrten Juden versuchten Zündler ausfindig zu machen, um ihm für ihre Rettung zu danken. Dies gelang aber erst einige Jahrzehnte später einer holländischen Journalistin, die den sehr kranken Greis in München aufspürte.

Seine anschließende Nominierung zum Gerechten bei Yad Vashem wurde sehr kontrovers diskutiert, schliesslich zurückgenommen. Es ist verständlich, dass das Grauen der Juden Vernichtung im Holocaust den meisten Juden selten eine differenzierte Betrachtung der SS-Mitglieder erlaubt. Die Institution SS steht für die Ermordung der Juden und für bestialische Verbrechen, das ist unbestritten. So verbrecherisch die SS war, dürfen wir heute die seltenen Fälle der Menschlichkeit und der Hilfe, wie den Fall Alfons Zündler, jedoch nicht vergessen. Ohne je offiziell geehrt worden zu sein, starb er am 14. Januar 1996 in München.

Ein Lagerkommandant als Retter? Der Fall Erwin Dold

von Johannes Winter

Die Spur des Feldwebels Erwin Dold während des Krieges zu verfolgen, gibt die Möglichkeit, in nur wenig erforschtes Gelände vorzustossen. Wir begegnen ihm in der Welt der Lager – wie aber kam ein Unteroffizier der Wehrmacht dazu, dort tätig zu sein? Und: Diese Lager befanden sich nicht im Osten – in Polen oder einem der anderen besetzten Länder –, sondern vor der Haustüre, im Schwarzwald bzw. auf der Schwäbischen Alb.

Erwin Dold wurde am 16. November 1919 geboren. Kaum achtzehn Jahre alt, meldete er sich freiwillig zur Luftwaffe. Machte 1938 den Einmarsch in Österreich mit. Nahm am Blitzkrieg gegen Frankreich im Juni 1940 teil und am Überfall auf die Sowjetunion im Juni 1941. Er war Ausbilder der Luftwaffe auf der Halbinsel Krim, wo er abgeschossen und verwundet wurde. Nach Lazarettaufenthalt kehrte er in die Heimat zurück. Der genesene Feldwebel war nun «bkv – bedingt kriegsverwendungsfähig» und auf dem Flugplatz Freiburg im Breisgau als LKW-Fahrer stationiert. Für das Programm «Untertage-Verlagerung» liess Minister Speer nach weiträumigen Höhlen und nach nutzbaren Stollen suchen

Bei einem Luftangriff im September 1944 hatten alliierte Bomber das Daimler-Benz-Werk im badischen Gaggenau zerstört. Das nahegelegene Haslach mit seinen Stollen bot sich zur «Verlagerung» an. Um sie herzurichten und in unterirdische Maschinenhallen umzurüsten, bedurfte es Massen von Arbeitskräften. Das grösste Reservoir war in den Konzentrationslagern greifbar.

Mitte September 1944, wenige Tage nach der Bombardierung des Betriebes in Gaggenau, trafen in Haslach die ersten KZ-Häftlinge ein. Das KZ war eines von rund siebzig Aussenlagern des Stammlagers Natzweiler-Struthof im Elsass. Für das Arbeitslager wurde Wachpersonal gesucht. Dold bewarb sich.

Wegen der fehlenden Hygiene traten bald Krankheiten wie Ruhr, Tuberkulose und Typhus im Lager auf. Da es keine Medikamente gab, starben immer mehr Häftlinge. Jeden Morgen lagen die abgemagerten Leichen auf einem Haufen. Das waren die Umstände, die der Feldwebel Dold an seinem neuen Einsatzort vorfand, als er im November 1944 in Haslach eintraf. Als Mitglied der Wachmannschaft gehörte er der 9. Kompanie des I. Wachsturmbanns des KZ Natzweiler an, einer sogenannten «Totenkopf»-Truppe der Waffen-SS. Nun war er SS-Oberscharführer und wohnte in der «SS-Villa».

Alle Häftlinge mussten jeden Morgen fünf Kilometer zum Steinbruch marschieren, um dort Zwangsarbeit abzuleisten, und jeden Abend fünf Kilometer zurück. Nutzniesser der Zwangsarbeit war der Autobauer Daimler-Benz. Im Dezember 1944 wurde der 25-jährige Dold für zwei Monate zum Führer des Lagers Haslach ernannt. Die Westfront rückte täglich näher, die Alliierten würden bald den Rhein überqueren. Dolds Auftrag lautete daher, die Auflösung des Lagers vorzubereiten. Die Häftlinge würden noch gebraucht. Seine Lagerführung war nicht wie üblicherweise inhuman, obgleich es sich natürlich dennoch um einen Ort des Schreckens, der Unberechenbarkeit und der Willkür handelte. Er sorgte dafür, dass die Brotrationen erhöht wurden, und kümmerte sich um besseres Schuhwerk. Und er liess die Pritschen in der Lagerbaracke erneuern. Er wurde vom Interesse geleitet, die Häftlinge arbeitsfähig zu erhalten. Wie viele Menschenleben er damit rettete, ist nicht bekannt. Ende Februar 1945 wurde das Lager geschlossen. In einem Güterzug, den Dold mit Stroh ausstatten liess, wurden die Arbeitsfähigen weggebracht, nach Dautmergen auf der Schwäbischen Alb. Mindestens 200, nach anderen Schätzungen 400 Menschen kostete das Untertage-Projekt «Barbe-Haslach» das Leben.

Auch in Dautmergen blieb es Dolds Richtschnur, die katastrophale Lage hinsichtlich der Hygiene, Verpflegung und Bekleidung zu verbessern und die ihm unterstellten KZ-Insassen als Arbeitskraft zu erhalten. Er organisierte Kartoffelladungen mit einem Lkw, versehen mit einem gefälschten Fahrbefehl. In einem Fahrzeugdepot der Wehrmacht lenkte er einmal mittels etlicher Flaschen «Kirschwässerle» die Wachen ab, um eine Ladung Decken für die Häftlinge herauszuholen. Anfang April 1945, in den letzten Zügen des Krieges, kam ein Transport von 22 russischen Gefangenen in Zivil. Lagerkommandant Wurth befahl die Exekution. Dold aber verweigerte sich. Sein Handeln ist ein Beispiel dafür, dass, wer sich widersetzte, wer Nein sagte, nicht unbedingt am Galgen endete.

Im Juli 1946 wurde Dold in einem Kriegsverbrecherlager bei Reutlingen interniert. Eine der ersten Sühnemassnahmen bestand darin, dass die Lagerinsassen die Leichen der KZ-Häftlinge aus den umliegenden Massengräbern zu exhumieren hatten. In Ketten wurde er im November 1946 nach Rastatt überführt. In Ketten sass er unter fünfzig Angeklagten, im grossen Saal des Schlosses, als im Dezember der Kriegsverbrecherprozess Nr. 9/47 begann. Anklage wie auch Verteidigung boten insgesamt 200 Zeugen auf, die meisten von ihnen waren Überlebende aus den Lagern.

Als Zeuge Nr. 191 wurde der Überlebende Theodor Leistenschneider, Dolds Kalfaktor im Lager Haslach, aufgerufen. Er sagte aus: «Dold war ein guter Mann. Er hat ein Herz gehabt, menschliches Empfinden. Er war kein wildes Tier.» Anfang Februar 1947 fällten die Richter das Urteil. Erwin Dold verliess den Gerichtssaal als freier Mann.

Autor und Verlag danken Johannes Winter für diesen Beitrag.

Österreich

Am 12. März 1938 besetzte die Wehrmacht Österreich, und am 13. März wurde unter dem Jubel der Bevölkerung das Land dem Deutschen Reich angeschlossen. Einen Monat nach dem Einmarsch stimmten 99 Prozent der Österreicher in einer Volksabstimmung für den «Anschluss». Die 185.000 Juden, die zu diesem Zeitpunkt im Land lebten, wurden unmittelbar Opfer pogromartiger Ausschreitungen. Nach dem deutschen Vorbild wurden die Juden aus dem wirtschaftlichen, kulturellen und sozialen Leben ausgeschaltet. Der staatlich organisierte Terror stiess auf gesellschaftliche Resonanz. Bereits am 18. März 1938 wurde im Hotel Metropol die Gestapozentrale etabliert. Es folgte eine massenhafte Plünderungsaktion. Die Gestapo requirierte Möbel, Teppiche, Kunstwerke, die nach Berlin versandt wurden. Gleichzeitig wurden Juden aus ihren Stellungen in Universitäten, Theatern oder Bibliotheken entlassen. Tausende von jüdischen Unternehmen, Fabriken und Werkstätten im Wert von über 30 Milliarden RM wurden geschlossen und enteignet. Vor Kriegsbeginn 1939 konnten 126.441 Juden auswandern. Es verblieben 58.000 Juden; die Hälfte von ihnen war auf soziale Fürsorge angewiesen.

Im Oktober 1939 wurden über tausend Juden, viele von ihnen polnische Staatsbürger, nach Buchenwald verschickt. Die späteren Deportationen begannen noch vor dem ersten Transport aus dem «Altreich» am 15. Oktober 1941. Bereits im Februar und März 1941 wurden Juden unter dem Vorwand einer Wohnungsnot aus Wien abgeschoben. Am 7. Juli ging der erste direkte Transport aus Wien nach Auschwitz. Viele hochverdiente Persönlichkeiten wurden im KZ Theresienstadt inhaftiert. Unter ihnen der Feldmarschallleutnant Johann Friedländer, der im Januar 1945 auf dem Todesmarsch von Auschwitz erschossen wurde, und General Oskar von Sommer. Ende 1942 lebten noch 8102 als Juden klassifizierte Menschen in Österreich, die Befreiung erlebten nur 5815 Juden.

Theodor Innitzer-Kardinal von Wien

Die österreichische Kirche war seit Jahrhunderten von Antijudaismus geprägt. Auch wenn viele Priester für sich in Anspruch nahmen, keine Antisemiten zu sein und der Judenverfolgung durchaus kritisch gegenüberstanden, waren auch bei ihnen antisemitische Stereotype weit verbreitet. Als einer der wenigen Priester, die Taufbescheinigungen ausstellten oder «judenfreundliche Predigten»

hielten, stellte der Wiener Kardinal Erzbischof Theodor Innitzer, in dessen Diözese um 1938 fast 90 Prozent der Juden in Österreich lebten, eine Ausnahme dar.

Innitzer wurde am 25. Dezember 1875 in Neugeschrei bei Weipert geboren, trat 1898 ins Wiener Priesterseminar und wurde 1902 zum Priester geweiht. Nach Promotion und Habilitation hatte er ab 1913 den Lehrstuhl für neutestamentliche Exegese an der Universität Wien inne, 1928/1929 wurde er Rektor der Universität. An der Universität verhinderte Innitzer antisemitische Ausschreitungen, indem er drohte, in dem Falle die Universität zu schliessen. Seine positive Haltung gegenüber den Juden behielt Innitzer bei. Im Dezember 1940 richtete er die «Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken» ein, die Hunderten katholischen «Nichtariern» zur Flucht ins Ausland verhalf. Finanziert wurden die Aktivitäten der Hilfsstelle von Innitzer privat und durch Spenden von kirchlichen Institutionen oder Privatpersonen. Bis 1941 konzentrierte sich die Hilfsstelle jedoch vor allem auf die Unterstützung der Auswanderung. Durch sogenannte «Bettelbriefe» an den Papst und an Bischöfe in potenziellen Auswanderungsländern gelang es Innitzer auch nach der Schliessung eines Unterstützervereins noch, rund 150 getaufte Juden ins Ausland zu vermitteln. Theodor Innitzer starb am 9. Oktober 1955 in Wien.

Die Schwedische Mission

Wie von der katholischen Kirche erhielten Juden auch von der evangelischen Kirche praktisch keine Hilfe. Bereits im Mai 1938 sah sich der Bischof der evangelischen Kirche in Österreich, Hans Eder, veranlasst, die Schwedische Mission mit der seelsorgerischen Betreuung evangelischer Christen jüdischer Abstammung zu betrauen – die Gemeindepfarrer wagten dies nicht mehr. Unter Leitung der Diakonissin Anna-Lena Petersen wurde im Mai 1939 ein Altenheim eröffnet, in dem wohlhabendere Bewohner für die Ärmeren unter ihnen aufkamen. Bis zum Zeitpunkt ihrer Schliessung im Juni 1941 unterhielt die Mission ausserdem eine Armenküche und verteilte Essenspakete. Getauft wurden im Rahmen der Mission nur etwa dreissig Personen, die ein Jahr lang beobachtet wurden – Scheintaufen lehnte sie aus «prinzipiellen und Gewissensgründen» ab. Tatkräftiger war die Mission bei der Hilfe zur Ausreise: Etwa 3'000 Menschen vermittelte sie nach Skandinavien oder in andere sichere Länder. Nach ihrer Schliessung mussten die Mitarbeiter der Mission nach Schweden zurückkehren. Mit einigen wenigen Helfern verblieb Malla Granat-Horn in Wien und unterstützte evangelische und konfessionslose «Nichtarier» auf eigene Faust. Um die Verfolgten mit ihren eigenen Lebensmittelkarten unterstützen zu können, litt sie selbst Hunger. 1944 wurde sie aus Österreich ausgewiesen.

Aron Menczer und die zionistische Jugendorganisation Gordonia

Als Mitglied der zionistischen Jugendorganisation Gordonia arbeitete Aron Menczer nach dem «Anschluss» Österreichs im März 1938 für die Jugend-Alija. Im Frühjahr 1939 begleitete er im Auftrag der Organisation eine Gruppe der Jugend-Alija nach Palästina. Aus Pflichtgefühl gegenüber der in Wien verbliebenen jüdischen Jugend kehrte er wieder zurück. Auch eine weitere Gelegenheit zur Emigration nahm er nicht wahr. Im September 1939 wurde Menczer zum Leiter der Jugend-Alija in Wien ernannt. Nachdem 1940 eine Flucht nicht mehr möglich war, konzentrierte er seine Aktivitäten auf die Wiener Jugend-Alija-Schule, die regelmässig von 400 Schülern besucht wurde. Unter seiner Leitung vereinigten sich die verschiedenen zionistischen Jugendorganisationen zu einem Verband, dem Menczer als Direktor vorstand. Er unterhielt auch Kontakte zu zionistischen Jugendorganisationen in Polen (Bedzin und Sosnowiec), die er Ende 1940 illegal besuchte.

Nach dem Verbot der Jugend-Alija in Österreich wurde Menczer in ein Zwangsarbeiterlager in der Nähe von Linz deportiert. Am 14. September 1942 wurde er nach Wien zurückgebracht und zehn Tage später nach Theresienstadt überführt. Dort übernahm er die Aufgabe des Jugendführers. Im August 1943 schloss sich Menczer einer Gruppe an, die sich um die 1'200 von Bialystok nach Theresienstadt gebrachten Kinder kümmerte. Am 15. Oktober desselben Jahres wurde Menczer gemeinsam mit den Kindern nach Auschwitz deportiert und dort ermordet.

Der chinesische Generalkonsul in Wien-Feng Shan Ho

Feng Shan Ho wurde am 10. September 1901 in Yiyang in der chinesischen Provinz Hunan geboren. Obwohl er aus ärmlichen Verhältnisse stammte, konnte er an der Universität München in Politischer Ökonomie promovieren. Ab 1937 arbeitete er für das chinesische Konsulat in Wien, wo nach dem «Anschluss» Tausende die Botschaften stürmten, um Visa für sichere Länder zu bekommen. Gegen die Anweisungen seines Vorgesetzten in Berlin und der chinesischen Regierung vergab Dr. Ho Emigrationszertifikate für Schanghai, das zu dieser Zeit japanisch besetzt war und für das keine Einreisevisa verlangt wurden.

Als die Nazis das Gebäude, in dem die chinesische Botschaft untergebracht war, beschlagnahmten, weigerte sich die chinesische Regierung, ein neues Büro zu eröffnen. Ho tat es auf eigene Faust und bezahlte alle Ausgaben aus eigener Tasche, um weiter Leben retten zu können. Er verliess Wien im Mai 1940, nachdem er Hunderten, wenn nicht Tausenden Menschen geholfen hatte. Feng Shan Ho stellte mindestens über 2'000 Visa aus und wird auch als «chinesischer Schindler» bezeichnet. Er starb 1997 in San Francisco. Die Vereinten Nationen,

auch Deutschland, Österreich und Israel, würdigten Ho öffentlich für seine Taten. Auch Taiwans Außenministerium plant, ihn für die Rettung von österreichischen Juden zu ehren.

Im Jahr 2000 wurde er von Yad Vashem als Gerechter anerkannt.

Bis Januar 2011 wurden 88 Österreicher von Yad Vashem als Gerechte geehrt.

Böhmen und Mähren

Im Münchner Abkommen vom September 1938 wurde mit Zustimmung der Westmächte festgelegt, dass die Tschechoslowakei die mehrheitlich deutschsprachigen Grenzgebiete, das «Sudetenland», an Deutschland abtreten müsse. In den nun zu Deutschland gehörigen Gebieten wurden Tschechen brutal vertrieben, ebenso wie Juden, Sinti und Roma. Mit Errichtung des deutschen Vasallenstaates Slowakei am 14. März 1939 hatte die Tschechoslowakei aufgehört zu existieren, einen Tag später besetzten die Deutschen das restliche Tschechien inklusive Prag und erklärten das Gebiet zu Böhmen und Mähren.

Während der Okkupation wurden von den rund 120.000 Juden in Böhmen und Mähren (rund 30.000 im sudetendeutschen Grenzgebiet, 90.000 im tschechischen Gebiet) etwa 78.000 ermordet, die meisten von ihnen waren nach Theresienstadt, Lodz (Litzmannstadt), Minsk und Riga deportiert worden, von wo aus die Transporte nach Auschwitz und in andere Vernichtungslager gingen.

Die Judenverfolgung begann sofort nach dem deutschen Einmarsch. Während es bis 1941 zwar strafbar war, Juden bei der Ausreise zu helfen, dies aber kaum verfolgt wurde, wurde die Unterstützung von Juden zwischen Herbst 1941 und 1943 mit dem Tode bestraft. Die Phase bis 1945 ist gekennzeichnet von der Jagd auf die Juden, bei der die Nationalsozialisten sich auf die Hilfe von Informanten und Agenten stützen konnten.

Die Rolle der Kirche bei der Rettung von Juden war in Böhmen und Mähren vergleichsweise gering; trotzdem wurden auch hier Priester wegen Taufbescheinigungen für Juden vor Gericht gestellt. Bereits am 5. Juli 1939 hatte der katholische Kardinal von Prag, Karol Kaspar, vom Krankenbett aus gegen die Judenverfolgung protestiert.

Juden waren auf der Strasse oder in der Strassenbahn keinen Schikanen durch die tschechische Bevölkerung ausgesetzt, und Sympathiebekundungen waren weiterverbreitet als in anderen besetzten Ländern. Trotzdem beteiligten sich nur wenige Menschen aktiv an Rettungsversuchen. Gründe hierfür dürften die Überwachung durch die Gestapo und die drohende Todesstrafe für Helfer gewesen sein.

Joachim von Zedtwitz – Student, Fluchthelfer, Widerständler

Am 11. Juni 1910 kam Joachim von Zedtwitz in Wien auf die Welt. Er studierte Medizin in Prag, als die Deutschen die Stadt besetzten, und beteiligte sich bald

an Fluchtaktionen, die vom Haus, in dem Milena Jesenska, die tschechische Journalistin und Übersetzerin (und Freundin Kafkas), lebte, ausgingen. Von Zedtwitz fuhr die Flüchtlinge mit seinem Sportwagen in die Nähe der polnischen Grenze bei Mährisch-Ostrau, wo bezahlte Schmuggler sie abholten und nach Polen oder in die Slowakei brachten. Einige der Flüchtlinge hatten die Nacht vor ihrer Abreise in Jesenskas Wohnung verbracht. Im März 1940 verhaftete die Gestapo von Zedtwitz und versuchte, seine Beziehung zu Milena Jesenska zu ergründen – erfolglos. Fünfzehn Monate später wurde er freigelassen, nachdem er eine Geisteskrankheit vorgetäuscht hatte. Nachdem er aus der psychiatrischen Klinik entlassen wurde, war er als Internist tätig und arbeitete in Berlin bis zur Befreiung mit einer Widerstandsgruppe zusammen.

Marianne Golz – jüdische Widerstandskämpferin

Die Jüdin Marianne Golz wurde am 30. Januar 1895 in Wien als Maria Agnes Belokosztolszky in eine polnisch-tschechische Familie geboren. Nach verschiedenen Aufenthaltsorten, an denen sie als Tänzerin, Sängerin und Schauspielerin arbeitete, kam sie 1934 zusammen mit ihrem Ehemann nach Prag. Der hatte zuvor in Deutschland mit dem ebenfalls jüdischen Journalisten Willy Haas eine Zeitschrift herausgegeben. Angesichts des Einmarsches der Deutschen in Prag flüchtete ihr Mann sofort nach London, Marianne blieb bei ihren Schwiegereltern und ihrer Schwägerin. Eine Ausreise vor Kriegsausbruch gelang ihr nicht mehr. Seit 1939 gehörte Golz einer Widerstandsgruppe an, die Juden mit falschen Ausweisen und Reisedokumenten zur Ausreise verhalf. Durch ihre Schwester brachte sie zudem das Barvermögen der Flüchtlinge ins Ausland und sorgte über ihren Mann dafür, dass Informationen aus Prag die tschechische Exilregierung in London erreichten. Bei einem der Treffen der Gruppe in Marianne Golz' Wohnung wurden am 19. November 1942 alle Anwesenden von der Gestapo verhaftet. Trotz Gnadengesuchs wurde das sechs Monate nach der Verhaftung verhängte Todesurteil am 8. Oktober 1943 vollstreckt. Marianne Golz-Goldlust wurde 1988 als Gerechte anerkannt.

Anna Binder-Urbánová – mit Diplomatenpass in Auschwitz

Als Tochter deutscher Eltern wurde Anna Binder in Tschechien geboren. 1936 konnte sie aufgrund ihrer Fremdsprachenkenntnisse eine Arbeit im tschechischen Aussenministerium annehmen und erhielt einen Diplomatenpass. Nach dem Einmarsch der Deutschen Ende 1938 verlor sie ihren Job und gab Flüchtlingen Sprachunterricht. Anna half den Verfolgten dabei, ihre Wertsachen zu verstecken oder in die Schweiz zu transferieren. Trotz kurzfristiger Verhaftung verließ Dr. Urbánová ihren diplomatischen Pass und ihren «Ahnenpass» mehr-

fach an Untergrundaktivisten für klandestine Missionen. 1941 verhaftete die Gestapo sie erneut, und schliesslich wurde sie im März 1942 in einem Transport mit 1'000 Frauen von Ravensbrück nach Auschwitz deportiert. Dort arbeitete sie im Versuchslabor zur Herstellung von Kautschuk als Sekretärin von Obersturmbannführer Joachim Caesar. Sie forderte jüdische Biologen und Chemiker an, die sie durch die Anstellung im Versuchslabor schützen konnte. Urbanova organisierte Sprachunterricht, andere Kurse und Diskussionsrunden. Aufgrund ihres Umgangs mit den jüdischen Frauen wurde sie schliesslich von ihrem Posten entfernt; als Briefe an jüdische Freunde bei ihr gefunden wurden, ging sie freiwillig nach Birkenau, in der Hoffnung, ihren Freunden damit helfen zu können. Als sie nach kurzer Zeit in Birkenau erkrankte, stiess sie im Krankenrevier auf Freunde, die ihr halfen. Später wurde sie erneut nach Ravensbrück und von dort in ein Lager in Nordböhmen gebracht, aus dem ihr schliesslich die Flucht gelang.

Bill Barazetti – Spion des tschechischen Geheimdienstes

Werner Feodor Barazetti wurde in Arau in der Schweiz geboren. Als Hitler an die Macht kam, war er Philosophiestudent in Hamburg. Unter seinen Freunden waren einige Juden, und so wurde er Zeuge der beginnenden Diskriminierungen und Verhaftungen. 1934 ging Barazetti nach Tschechien, liess sich vom tschechischen Geheimdienst anwerben und kehrte als Spion zurück nach Hamburg. Als die Deutschen hinter seine Tätigkeit kamen und er verhaftet werden sollte, täuschte Barazetti seinen Tod vor und setzte sich nach Polen ab, wo er die Identität wechselte. Nachdem er letztlich doch in die Hände der Gestapo gefallen und fast zu Tode geprügelt worden war, fand ihn eine tschechische junge Frau nahe der deutsch-tschechischen Grenze und nahm ihn bei sich auf. Sie heirateten und gingen in die Schweiz, von dort gelangte Barazetti später wieder nach Polen zurück, erhielt einen falschen Pass, kehrte erneut nach Prag zurück, um hier gegen die Deutschen zu kämpfen. In Prag half er bei der Evakuierung der jüdischen Kinder, für die Nicholas Winton falsche Dokumente, Geld und Gastfamilien in England organisiert hatte. Kurz bevor die Deutschen in Prag einmarschierten, übernahm Barazetti Wintons Funktionen. Obwohl er bereits im Visier der Deutschen war, erreichte er unter falschem Namen, dass die Besitzer drei Transporte mit 669 Kindern nach England bewilligten, das sich zu diesem Zeitpunkt, im Frühjahr 1939, noch nicht im Krieg mit Deutschland befand. Bill Barazetti wurde 1993 als Gerechter anerkannt.

Ostoberschlesien

Zwischen 1938 und 1940 wurden elf an Deutschland angrenzende Gebiete anektiert und an Grossdeutschland angeschlossen, darunter meine Heimat, nun Ostoberschlesien genannt, wo die grösste jüdische Gemeinschaft Westpolens lebte – allein 28.000 Juden in meiner Geburtsstadt Bedzin, in der die Juden die Mehrheit der Bevölkerung stellten. Im benachbarten Sosnowiec lebten 25.000 und etwa 80.000 Juden in zwanzig anderen Städten und Orten. Von den polnischen und deutschen «Gerechten» und von jüdischen Selbstrettern dieses Gebietes handelt dieses Kapitel.

Pfarrer Mieczyslaw Zawadzki

Nach dem Einmarsch der Wehrmacht am 4. September 1939 wütete in ganz Oberschlesien ein Einsatzkommando, das von SS-Obergruppenführer Udo von Woyrsch befehligt wurde. Die SS-Killer verübten das erste und grösste Kriegsverbrechen des Zweiten Weltkrieges. Am 8. September 1939 trieben SS-Leute zahlreiche Juden aus ihren Wohnungen in die grosse Hauptsynagoge und setzten sie und die umliegenden jüdische Häuser in Brand, sodass viele Menschen bei lebendigem Leib verbrannten. Der Pfarrer der benachbarten Dreieinigkeitskirche Mieczyslaw Zawadzki notierte in seinem Pfarreitagebuch: «Am 8. September 1939 gegen acht Uhr abends hörte ich starke Detonationen. Über der in Flammen stehenden Synagoge hatte sich eine gewaltige Säule aus Rauch und Feuer gebildet. Man hörte schreckliche Schreie und ich ahnte: hier mordeten Deutsche die Juden. Das Feuer breitete sich aus, die Deutschen gingen von Haus zu Haus, systematisch die Häuser anzündend. Sie trieben die Bewohner aus den Häusern, warfen Brandgranaten und schon standen die Häuser in Flammen. Der Pfarrgarten, die Pfarrei und andere Gebäude waren umgeben von jüdischen Wohnblocks, die nun in Flammen standen. Die aus den Häusern verjagten Juden, vom Tode bedroht, flüchteten in Richtung der Kirche. Sie füllten die ganze Strasse des Vikariats bis zum Tor der Pfarrei, flehentlich um Rettung bittend. Ich habe keine Sekunde überlegt, lief zu ihnen, beruhigte sie; dann öffnete ich eigenhändig die Tore der Kirche und geleitete sie zum Schlossberg, wo ihnen keine Gefahr mehr drohte.» (Zitiert nach meiner eigenen Übersetzung des unpublizierten Pfarreitagebuchs.)

Mieczyslaw Zawadzki wurde als «Gerechter unter den Völkern» ausgezeichnet, die kommunistischen Behörden erlaubten ihm jedoch nicht, nach Jerusalem zu fliegen, sodass nur seine Nichte die Auszeichnung in Empfang nehmen konn-

te. Im Oktober 1997 wurde der Pariser Kardinal Jean-Marie Lustiger zum Ehrenbürger der Stadt Bedzin ernannt, dessen Vater, mein Onkel Charles, dort geboren wurde. Mein Cousin zelebrierte eine Messe in der Dreieinigkeitskirche zu Ehren des tapferen Pfarrers und weihte eine Gedenktafel für den heldenhafte Judenretter Zawadzki ein. Am gleichen Tage wurde im Städtischen Museum eine Ausstellung über die Familie Lustiger eröffnet, die ich als Kurator organisiert hatte.

Zawadzki wurde 2007 von Yad Vashem als Gerechter anerkannt.

Der Chefarzt Dr. Tadeusz Kosibowicz

Dr. Tadeusz Kosibowicz, Chefarzt des Städtischen Krankenhauses in Bedzin, nahm mehrere Juden auf, denen es in der Nacht vom 8. September 1939 gelungen war, mit Brand- und Schusswundenverletzungen ins Krankenhaus zu flüchten. Mehrere Wochen behielt er sie unter seiner persönlichen Aufsicht und legte dem Krankenhauspersonal striktes Stillschweigen auf. Weil er auch einen polnischen General in seinem Hospital versteckte, wurde seine Fluchthilfe entdeckt. Die Gestapo folterte Kosibowicz und wollte ihn schon erschiessen, aber auf höhere Weisung hin wurde er nach Dachau überführt. Er überlebte schliesslich die Lager Sachsenhausen und Gross-Rosen und konnte nach Bedzin zurückkehren. Der von ihm gerettete Jitzchak Turner beantragte die Ehrung als Gerechter, der Yad Vashem im Jahr 2006 entsprach. Die Erlebnisse von Dr. Kosibowicz, der vor dem Krieg Kollege meines Vaters im Stadtrat von Bedzin war, hat der Historiker Roman Szank in seinem Buch dokumentiert.

Die abenteuerliche Rettung der Familie Schönker

In Oswięcim, deutsch Auschwitz, lebten bis 1939 etwa 12.000 Menschen, darunter etwa 7'000 Juden. Der Familie Schönker gehörte die florierende Kunstdüngerfabrik «Agrochemia». Als am 1. September 1939 Auschwitz bombardiert wurde, stürzte ein deutscher Flieger nahe der Schönker'schen Villa ab, wo der schwerverletzte Pilot versorgt und versteckt wurde. Der Vater, Leon Schönker, erhielt daraufhin ein Dokument, das ihn als Retter eines deutschen Fliegers auswies. Am 4. September wurde die Stadt von der deutschen Wehrmacht besetzt. Schönker wurde vom Stadtkommandanten zum Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinde bestimmt. Im Oktober 1939 wurden Oswięcim und seine Umgebung unmittelbar dem Reich einverleibt und damit die Juden in Auschwitz den Massnahmen des Judenreferats IV B von Adolf Eichmann ausgesetzt. Dieser befahl über den Stadtkommissar von Rüdiger die Reise einer jüdischen Delegation aus Oberschlesien nach Berlin, deren Zweck die Gründung eines Auswanderungsbüros in Auschwitz war, nach dem Muster der Auswanderungs-

zentralen in Wien, Berlin und Prag. In dieser Zeit organisierten zionistische Aktivisten mit Zustimmung der Gestapo Transporte zur teils illegalen Einwanderung nach Palästina, und zwar über die rumänischen Schwarzmeerböfen von Konstanz und Sulina. Die Delegation jüdischer Gemeindevertreter aus Oberschlesien kam am 28. November 1939 in Berlin an, wo sie an Besprechungen mit dem Leiter des Palästina-Amtes der Jewish Agency Dr. Rudolf Pick und dem Präsidenten der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland Dr. Leo Baeck teilnahmen. Am 30. November wurde die Delegation zum Gespräch bei Eichmann einbestellt. Dort wurde ihnen die Eröffnung eines Auswanderungsbüros befohlen, in dem Ausreisewillige registriert werden sollten. Diese Anlaufstelle weckte in den Juden Westpolens neue Hoffnung, doch kein Staat war bereit, seine Grenzen zu öffnen.

Das Büro in Auschwitz wurde im Februar 1940 nach Sosnowitz verlegt, jedoch bereits im April 1940 wieder geschlossen, da die Juden aus ehemals deutschen Städten Oberschlesiens, wie Kattowitz, Auschwitz und Bielitz nach Bendsburg, Sosnowitz und Krenau umgesiedelt wurden. Diese Menschen zählten zu den ersten Opfern der Transporte nach Auschwitz-Birkenau im Mai 1942. Der Ort des Vernichtungslagers, die Stadt Auschwitz, sollte bis zum Kriegsende «judenrein» bleiben, währenddessen Abertausendejuden im KZ Auschwitz und in den Aussenlagern vegetierten.

Als Leon Schönker den Befehl der Gestapo verweigerte, Vorsitzender des neu gegründeten Judenrates in Auschwitz zu werden, wurde er verhaftet. Nach seiner Freilassung floh die Familie nach Krakau, geriet jedoch schnell in finanzielle Nöte. Erst als Leon Schönker einen deutschen General porträtierte, ging es der Familie etwas besser.

Im Herbst 1940 trafen die Schönkers die Entscheidung, nach Wieliczka, in die Stadt der Salzgruben, zu fliehen, die zwanzig Kilometer von Krakau entfernt lag. Leon wurde bei einer Razzia verhaftet, kam aber nach einigen Tagen frei, vermutlich dank des Dokuments, das ihn als Retter des deutschen Fliegers auswies.

Leon Schönker fertigte nach dem Abbild eines Originalzertifikats ein gefälschtes Einwanderungsdokument nach Palästina. Er trug sich selbst, seine Frau, seine beiden Kinder, seinen Vater und dessen Lebensgefährtin ein. Als Schönker vom Ghettokommandanten Müller, für den er eine Kunstarbeit angefertigt hatte, den Rat erhielt, die Papiere als letzte Chance zu nutzen, setzte er sie ein. Im Juli 1943 traf die Grossfamilie Schönker im Internierungslager für Ausländer in Bergen-Belsen ein, die dort inhaftiert wurden, um sie potenziell gegen verhaftete Deutsche in alliierten Ländern einzutauschen. Die meisten der Dokumente, mit denen die rund 2'500 Menschen nach Bergen-Belsen gebracht wurden, waren gefälscht. Den Ankömmlingen wurde befohlen, sich im «Speziallager für Ausländer», das einen eigenen Bereich innerhalb des Konzentrations-

lagers einnahm, einzurichten. Das «Speziallager» war nicht nur räumlich von den anderen Lagern in Bergen-Belsen isoliert, hier lebten die Internierten privilegiert. Wieder einmal bewahrten die künstlerischen Fähigkeiten Leon Schönkers ihn und seine Verwandten vor dem Hungertod: Er bemalte die Wände im Kasino ausserhalb des Lagers und fertigte bis Januar 1944 Porträts von SS-Offizieren an, wofür er Extrarationen erhielt, die er teilweise ins Lager schmuggeln konnte.

Im Spätherbst 1943 wurde ein Mann in das Lager eingeliefert, der von einem SS-Offizier als Professor Eisenmann vorgestellt wurde. Er leide unter Gedächtnisschwund und habe die Sprache verloren. Bei dem stummen Professor handele es sich angeblich um eine bekannte Persönlichkeit, die einen besonderen Stellenwert für die Deutschen besitze, so der Offizier.

Doch Professor Eisenmanns wahre Identität kam langsam und hinter vorgehaltener Hand zum Vorschein: Er war ein schlichter Gemüseverkäufer, der als Totengräber im Warschauer Ghetto gearbeitet und bei einer Leiche den Ausweis Professor Eisenmanns gefunden hatte. Von diesem Tag an stellte er sich stumm, um nicht überführt zu werden. Mehrere Transporte, von denen angenommen wurde, dass sie ins Ausland gingen, hatten ein Vernichtungslager zum Ziel. Da sich im Ausland niemand für die Häftlinge der Speziallager interessierte, schlussfolgerten die Deutschen, dass die Papiere nicht echt sein konnten, und lösten das Lager nach und nach auf. Die im Lager verbliebenen 450 Menschen warteten weiter vergeblich auf ihren Austausch.

Seit März 1944 forderte der Hunger viele Opfer. In dieser Notzeit kündigten sich Vertreter des Internationalen Roten Kreuz an. Doch sie interessierten sich ausschliesslich für Professor Eisenmann, der kurze Zeit später freigekauft und ins Ausland gebracht wurde. Obwohl der Irrtum bemerkt wurde, durfte der falsche Professor in der Schweiz bleiben.

Die Lage der Schönkers wie die der übrigen Internierten wurde zwischen der Aussicht auf den Hungertod und dem Desinteresse des Auslands zunehmend aussichtsloser. Doch in dieser Situation empfangen die Häftlinge umfangreiche Lebensmittelpakete vom Schweizer Roten Kreuz. Die Empfänger ahnten, wer dafür verantwortlich war: der falsche Professor Eisenmann. Ein Rabbiner hatte ihm vor seiner Abreise ein Gebetbuch mitgegeben, zwischen dessen Zeilen er die Vor- und Nachnamen aller Häftlinge im Sonderlager aufgeschrieben hatte. Mithilfe eines vermögenden Mannes und grosser Hartnäckigkeit hatte der schlichte Gemüsehändler und falsche Professor die offiziellen Stellen überzeugt, den Juden in diesem Lager zu helfen. Die Lebensmittelpakete retteten den Menschen im Lager auf zweifache Art das Leben: zum einen durch die

Lebensmittel selbst, zum anderen, indem sie die Deutschen vom ausländischen Interesse an den Häftlingen überzeugten.

In den ersten Monaten des Jahres 1945 kamen etwa 20.000 Menschen von den Todesmärschen aus dem Osten in Bergen-Belsen an; die Situation verschlechterte sich rapide, sodass von Januar bis Mitte April 1945 mehr als die Hälfte der 60.000 Häftlinge starb. Am 15. April wurde das Lager von den Alliierten befreit. Mehrere Tage zuvor jedoch waren die Häftlinge des Speziallagers in einem Zugwaggon untergebracht worden, in dem sie insgesamt zehn Tage zwischen den beiden näher rückenden Fronten hin und her fuhren.

Nach der Befreiung durch die sowjetische Armee bei Dresden kehrten die Schönkers nach Auschwitz zurück, in die Stadt, die während ihrer Abwesenheit zum Symbol der Vernichtung geworden war. Die Fabrik der Schönkers «Agrochemia» wurde verstaatlicht. Heinrich Schönker liess sich in Oswięcim zum Ingenieur ausbilden. Sein Vater Leon Schönker wurde später zum Ehrenbürger der Stadt ernannt. Die Familie verliess 1955 Polen in Richtung Wien, die Stadt, in der der Vater einst seine Studentenzeit verbracht hatte. 1961 wanderte Heinrich Schönker nach Israel aus, wo er noch heute lebt.

Der Industriekönig von Bedzin: Alfred Rossner

Alfred Rossner, 1906 in Oelsnitz geboren, war in den 1920er-Jahren Mitglied einer sozialistischen Jugendorganisation. Vor dem Kriege war er in einer Berliner Textilfabrik beschäftigt, die der aus Bedzin stammenden Familie Ferleger gehörte. Aufgrund einer körperlichen Behinderung galt er als wehrdienstuntauglich. Auf Anregung seines früheren Arbeitgebers Leo Arje Ferleger kam er im April 1940 nach Bedzin, weil dort die Perspektiven für die Gründung einer kriegswichtigen Fabrik günstig schienen – das bedeutete für die Juden des Gebiets eine mögliche Chance zur Rettung vor der Verfolgung. Die Ferlegers waren schon seit der sogenannten Polen-Aktion im Oktober 1938 wieder in Bedzin.

Rossner hatte, obwohl kein Parteimitglied, gute Verbindungen zu den Behörden, und mithilfe Ferlegers baute er ein grosses Bekleidungswerk auf: mit Tausenden von Arbeitern, Schneidern und Heimarbeitern und mit den requirierten Maschinen der örtlichen Bekleidungsindustrie. Die Fabrik stellte Uniformen für die Wehrmacht her. Ein blauer Betriebsausweis der Fabrik, «Sonder» genannt, schützte die Arbeiter und ihre Familien vor willkürlichen Razzien, die die Verschickung in zahlreiche Zwangsarbeitslager zum Ziel hatten. In anderen Fabriken wurden Schuhe und Stiefel für die Wehrmacht hergestellt.

Rossner begnügte sich nicht mit dem Schutz seiner eigenen Arbeiter, sondern warnte auch andere Juden vor bevorstehenden Aktionen. Obwohl Leiter eines

grossen kriegswichtigen Betriebes, war er wegen seiner Hilfsaktivitäten für die Juden keine Persona grata unter den lokalen Nazis. So bekam er keinen PKW und musste sich mit einer Pferdedroschke, geführt von einem jüdischen Fuhrmann, begnügen. Während der sogenannten Umsiedlungsaktionen, die in Wirklichkeit ins nahe Auschwitz führten, holte Rossner unzählige Male Juden aus den Kolonnen am Bahnhof heraus. Anfang August 1943 fand die letzte Aktion statt. Alle noch am Leben befindlichen Juden wurden unter Bewachung in die Züge gepfercht und nach Auschwitz gebracht, darunter Tausende seiner Mitarbeiter. Es blieben nur 600 von einst 10.000 Arbeitern zum Abwickeln und Liquidieren des Werkes. Jetzt wurde allen klar, dass es offensichtlich wichtiger war, die Juden zu vernichten, als den Krieg zu gewinnen. Rossners Lage spitzte sich zu, da er keine Aufträge mehr für die Wehrmacht ausführen konnte. Im Dezember 1943 von der Gestapo unter dubiosen Umständen verhaftet, wurde er im Januar 1944 durch Erhängen hingerichtet. Im September 1995 wurde Alfred Rossner als Gerechter geehrt.

Der Bauunternehmer Johann Pscheidt

Johann Pscheidt war ein Bauunternehmer im rumänischen Czernowitz und ein Gegner des Naziregimes, der immer bereit war, sein Leben für die Rettung von Juden einzusetzen. Als dieser Teil Rumäniens 1940 von der Sowjetunion annektiert wurde, mussten viele Volksdeutsche nach Deutschland – «heim ins Reich» – umsiedeln. Als Entschädigung für ihren Besitz erhielten viele von ihnen enteignete jüdische Betriebe, die sie entweder als Inhaber oder Treuhänder führten. Pscheidt kam nach Ostoberschlesien, polnisch Zaglembe genannt, und suchte von Anfang an gezielt nach solchen Betrieben, in denen er möglichst viele Juden beschäftigen konnte, um sie vor Verschickungen in KZ zu schützen. Eine dieser Firmen war die renommierte Seifenfabrik in Bedzin, die im Besitz der Familie Lustiger war und die Pscheidt übernahm. Hier entstand die fruchtbare Verbindung zur zionistischen Widerstandsbewegung, deren führende Köpfe der Sohn der Inhaber, mein Cousin Heniek Lustiger, sowie Jozek Korzuch waren. Beide fielen später während der Kämpfe im Ghetto Bedzin. Pscheidt übernahm auch die Schuhcremefabrik «Rekord», die sich unweit des erst 1943 errichteten Ghettos befand. Einige Mitglieder der Untergrundbewegung waren bei Pscheidt angestellt. Sein Privatbüro war ein geheimer Ort für Widerstands- und Rettungsaktionen und gleichzeitig eine Werkstatt zur Fälschung von Dokumenten, Gebührenmarken und Stempeln. Unter der Fabrik wurde ein Bunker gebaut, und der Dachboden, durch einen Geheimgang erreichbar, diente als Zufluchts- und Durchgangsort für Flüchtlinge aus dem Ghetto.

Als das Ghetto Bedzin-Sosnowitz am 1. August 1943 liquidiert wurde, organisierte die Untergrundbewegung eine Flucht ihrer Mitglieder in die Schuhcremefabrik Pscheidts. Etwa fünfzig Personen hielten sich über mehrere Wochen auf dem Dachboden versteckt. Pscheidt stattete sie mit gefälschten Papieren aus und beschaffte seinen Schützlingen Anweisungen vom Arbeitsamt in Tarnow an das Arbeitsamt in Wien, damit ihnen – als polnische Fremdarbeiter ausgewiesen – Arbeit zugeteilt wurde. Während der gesamten Zeit versorgte er sie alle mit auf dem Schwarzmarkt ergatterten Ess waren. Pscheidt verabschiedete sich von jedem, indem er ihnen Geld, Nahrung und Kleidung zusteckte. Auch in seiner Fabrik in Zawiercie versteckte Pscheidt Juden, obwohl einige seiner Arbeiter damit drohten, ihn anzuzeigen. Er gab Mitgliedern des Widerstands die Adresse seiner in Wien lebenden Schwester. Ihr Haus diente ihnen als Obdach in schweren Tagen, als sie ständiger Gefahr ausgesetzt waren.

Später flüchtete der «Nasza Grupa» genannte Widerstandskreis über die Slowakei, Wien, Ungarn und Rumänien, bis sie ein Jahr später, im August 1944, in Palästina landeten. Dort dokumentierten sie bei einem Notar die Hilfe Pscheidts und übergaben die Urkunde an Yad Vashem. Pscheidt riskierte durch seine Zusammenarbeit mit dem jüdischen Widerstand viele Male sein Leben. Er tat dies ohne Bezahlung, im Gegenteil, er finanzierte alles aus seinem Privatvermögen. Johann Pscheidt wurde im Oktober 1963 als Gerechter in Jerusalem geehrt.

Die Abenteuer des Zygmunt Pluznik

In den Zwillingstädten Bedzin und Sosnowiec in Ostoberschlesien lebten etwa 50.000 Juden, die Mehrheit der jüdischen Bevölkerung dieses ganzen Gebietes, das im Herbst 1939 an das Reich angegliedert worden war. Schon früh formierte sich hier der Widerstand von meist zionistischen Jugendlichen. Zentrum der konspirativen Aktivitäten war das landwirtschaftliche Gut «Farma». Nach der Niederschlagung der Aufständischen im Warschauer Ghetto, zu denen die Jugendlichen aus Bedzin und Sosnowiec Verbindung hielten, im Juni 1943, entschlossen sich die Jugendlichen zum Widerstand in ihrem Ghetto. Ein Teil der zionistischen Jugendorganisation, sie nannten sich «Nasza Grupa» (unsere Gruppe), hatte beschlossen, nach Palästina zu flüchten, so fantastisch das damals auch klingen mochte. Am 1. August 1943 umstellten SS und Polizei die beiden benachbarten Ghettos Bedzin und Sosnowiec, um alle Juden des Gebiets in die wartenden Züge zu verladen. Wegen des geleisteten Widerstandes dauerte die Aktion zwei Wochen. Für die Deutschen völlig überraschend, wurde aus mehreren Gebäuden das Feuer eröffnet. Fast alle Kämpfer fielen in den darauffolgenden Kampfhandlungen: unter anderem Zvi Brandes, Bolek Korzuch,

mein Cousin Heniek Lustiger, Pola Strochlitz, Baruch Gaftek. Alle Bunker mussten von der SS mit Gewalt erobert werden. Insgesamt wurden 400 Menschen wegen Widerstand beziehungsweise auf der Flucht erschossen.

Mitglieder der Nasza Grupa, etwa fünfzig Jungen und Mädchen, hielten sich in den ersten Tagen des Widerstandes in eigens dafür vorbereiteten Verstecken auf. Schliesslich gelang es ihnen, einzeln die Postenkette der SS zu überwinden. Karola Boj m gab die Anweisung, am nächsten Tag um zwölf Uhr vor dem Bahnhof in Nowy Bedzin zu erscheinen. Zur ausgemachten Zeit wurden sie zu einem sicheren Versteck auf dem Dachboden der Pscheidt'schen Fabrik geführt. Nur nachts konnten sie sich aus ihrem Versteck wagen, um frische Luft zu schnappen, denn tagsüber war die Fabrik in Betrieb.

Von dort fuhr Zygmunt Pluznik nach Zywiec, einer Grenzstadt in den Beskiden-Bergen, um eine Möglichkeit des Grenzübertritts in die Slowakei zu erkunden und Kontakt zu polnischen Partisanen aufzunehmen. Inzwischen hatte Leon Blatt Papiere für die Gruppe beschafft. Als vorgeblich polnische Arbeiter sollten sie zu einem Arbeitseinsatz nach Österreich fahren. Nach der Ankunft im Ausländerarbeitsamt in Wien sollten sie von einer Gesundheitskommission auf ihre Arbeitstauglichkeit untersucht werden. Die jungen Männer befürchteten, aufgrund ihrer Beschneidung aufzufallen. Aber damals wurden in Österreich auch Nichtjuden beschnitten. So passierten sie die Kontrolle und wurden verschiedenen Bauern in Schwechat, südöstlich von Wien, als polnische Landarbeiter zugeteilt. Das war nicht ungefährlich, denn es war bekannt, dass polnische und ukrainische Arbeiter bereits viele Juden bei der Gestapo denunziert hatten. Deshalb wurde beschlossen, in kleineren Gruppen mithilfe von bezahlten Schmugglern nach Ungarn zu flüchten. Aber als im ungarischen Sopron das Haus des Schmugglers von der Gendarmerie umstellt wurde, kam es zu Verhaftungen. Am 5. März 1944 wurde die Gruppe zu vierzehn Tagen Haft verurteilt. In der letzten Nacht ihrer Haftzeit wurde Ungarn von den Deutschen besetzt, und sie landeten in einem Gefängnis in Budapest-Tolonzhaz, wo Juden vor dem Transport nach Auschwitz inhaftiert wurden. Es gelang ihnen, sich als Nichtjuden zu deklarieren, aber vier Monate später wurden sie identifiziert und in ein berüchtigtes Durchgangslager in der Rumbachstrasse verbracht. Es erwartete sie der Transport nach Auschwitz. Leon Blatt und Kuba Rosenberg konnten noch rechtzeitig ihre Flucht organisieren, nur Pluznik blieb allein in Tolonzhaz zurück und wurde später in ein Durchgangslager auf der Donau-Insel Czepel verlegt. Nach einigen Wochen gelang auch ihm die Flucht. Der Boden in Ungarn wurde der Gruppe immer heisser unter den Füßen, weil inzwischen die Deportationen massiv eingesetzt hatten. Da die Juden in Rumänien noch in re-

lativer Sicherheit lebten, kristallisierte sich im Juli 1944 der Plan heraus, sich dorthin durchzuschlagen. Leon Blatts Idee war es, sich weiss zu kleiden und als vermeintliche deutsche Junioren-Tennisnationalmannschaft bis zur rumänischen Grenze zu fahren. Ein erfahrener Schmuggler brachte die Gruppe nachts sicher über die Grenze.

Das Internationale Rote Kreuz hatte im Sommer 1944 den Austausch von deutschen Kriegsgefangenen gegen rumänische Juden ausgehandelt, wobei den Juden freie Passage durch die Türkei eingeräumt wurde. Die Mitglieder der «Nasza Grupa» wurden in diese Aktion einbezogen. Sie fuhren zum Schwarzmeerhafen Konstanz, wo sie – gemeinsam mit etwa 1‘000 weiteren jüdischen Flüchtlingen – auf den drei kleinen türkischen Schiffen *Morina*, *Messure* und *Bulbul* eingeschifft wurden (siehe unten, Kapitel «Rettung durch Flucht und Auswanderung»). Der Zielhafen war Istanbul. Am 3. August 1944, genau ein Jahr nach Beginn der Liquidation des Ghettos in Bedzin, liefen die Schiffe aus. In der Nacht vom 5. August wurde die *Messure* vom sowjetischen U-Boot Schtsch-215 unter Kapitänleutnant Strishak mit 320 Flüchtlingen an Bord versenkt. Nur die Besatzung und fünf Passagiere konnten sich retten. Die *Bulbul*, auf der die Gruppe eingeschifft worden war, geriet in der folgenden Nacht in einen Sturm und strandete an der türkischen Küste bei Adana. Alle 390 Passagiere wurden von der türkischen Polizei verhaftet und in mehreren Nachtmärschen nach Istanbul gebracht. Dort wurden alle vom britischen Geheimdienst MI 5 ausführlich vernommen. Erst dann wurden die Flüchtlinge – eskortiert von indisch-britischen Soldaten – über Anatolien und Syrien nach Palästina verbracht. Sie wurden im Lager Atlit interniert und erst Wochen später entlassen. Über ein Jahr nach der Flucht aus Bedzin wurden sie im Kibbutz Tel Jitzchak willkommen geheissen und herzlich aufgenommen. Dort wird jedes Jahr der gefallenen Kameraden aus Zaglembe in einer Feierstunde gedacht.

Katarzyna und Jozef Myrta

Vor dem Kriege waren die Myrtas Angestellte im Unternehmen der vermögenden Familie Singer in Sosnowiec. Ab 1942 schmuggelten sie unter Gefahr Lebensmittel für ihre früheren Arbeitgeber ins Ghetto. Im August 1943 flüchteten sechs Mitglieder der Familie Singer zu den Myrtas, bei denen sie versteckt bis zur Befreiung im Januar 1945 lebten. Ende 1944 erkrankte ein Säugling der Singers an Dysenterie. Jozef Myrta war gesetzlich verpflichtet, den Fall dieser ansteckenden Erkrankung zu melden, was möglicherweise zur Entdeckung der Versteckten hätte führen können. Er tat es nicht – so starb ein Kind seiner Familie an dieser Krankheit. Nach der Befreiung gaben die Myrtas das ihnen anvertraute Geld den Überlebenden zurück und lehnten jegliche Belohnung für

ihren lebensgefährlichen Einsatz ab. Im November 1966 wurden die Myrtas als Gerechte in Jerusalem geehrt.

Äbtissin Tereza Janina Kierocinska

Tereza Janina Kierocinska, Äbtissin des Karmeliter-Klosters in Sosnowiec, ordnete 1943 an, dass von nun an einige Juden aus Sosnowiec und deren Kinder im Kloster Aufnahme finden sollten, um sie vor dem Tode zu retten. Die Überlebenden vergassen ihre Heldentaten nicht. Im Februar 1992 wurde die Äbtissin als Gerechte in Jerusalem geehrt.

Mariana und Franciszek Kozuchowski

Neun Mitgliedern der Familien Storozum, Monka und Studencki gelang es im August 1943, kurz vor der letzten Deportation in Oberschlesien, in die Wohnung der Kozuchowskis in Dombrowa zu flüchten, wo sie liebevoll aufgenommen wurden. Als den Kozuchowskis das Geld für den Kauf von zusätzlichen Lebensmitteln auf dem Schwarzmarkt ausging, verkauften sie ihre Möbel und persönlichen Wertsachen. Die Überlebenden verliessen Polen, und berichteten später über ihr Erlebnisse.

Im Januar 1983 wurden die Kozuchowskis als Gerechte geehrt.

Besetzte Länder

POLEN

Schalom Asch, der grossartige polnisch-jiddische Schriftsteller, Autor vieler Romane und Dramen, unter anderem der Städte-Trilogie «Petersburg, Warschau, Moskau», widmete die folgenden Zeilen den Helden des Rettungswiderstandes:

«Es ist von höchster Wichtigkeit, die Beweise der menschlichen Verderbtheit, aber auch zugleich Beispiele des menschlichen Adels aufzuzeichnen und nachzuerzählen, für uns selbst und für die Zukunft. Möge das Epos von heroischen Taten der Liebe, im Gegensatz zu den von Hass diktierten Verbrechen, als Zeugnis und leuchtendes Beispiel für die kommenden Generationen dienen. Auf der Sintflut der Sünde, des Hasses, des Blutes und des Krieges, durch Hitler entfesselt, schwamm eine kleine Arche, die das gemeinsame judeo-christliche Erbe rettete und bewahrte, das auf dem Grundsatz der Liebe Gottes und der Liebe aller Menschen gegründet ist. Der Dämon Hitler wollte diese Arche versenken und die ganze Welt überwältigen. Sie wurde durch das Heldentum einer Handvoll von Heiligen gerettet.»

Mit dem Angriff der deutschen Wehrmacht auf Polen am 1. September 1939 begann der Zweite Weltkrieg. Damals lebten dort 3.351.000 Juden. Der Wehrmacht folgten Einsatzgruppen, die Abertausende, zumeist Juden, ermordeten. Nach schweren Luft- und Artillerieangriffen kapitulierte die Hauptstadt Warschau am 28. September 1939. 32.216 jüdische Soldaten und Offiziere fielen bereits im September 1939, 61.000 kamen in Gefangenschaft.

Noch vor Ende der Kampfhandlungen am 21. September 1939 richtete Reinhard Heydrich, Leiter des Reichssicherheitshauptamtes, einen streng geheimen Brief an die Chefs der Einsatzgruppen, in dem er die Richtlinien für die Verfolgung und Ermordung der Juden Polens erläuterte. Es brach die tragischste Periode jüdischer Geschichte an.

Am 25. November 1939 wurde die Errichtung des Generalgouvernements Polen mit Sitz in Krakau angeordnet. Schon vorher waren die Juden aus den Provinzen Oberschlesien, Danzig, Westpreussen und Warthegau ins Generalgouvernement umgesiedelt worden. Von Anfang an terrorisierten die Besatzer die polnische und die jüdische Bevölkerung durch Massenverhaftungen, offene Morde auf den Strassen, Hinrichtungen und Verschickung in KZ. Der Bevölkerung wurden ausserdem schwere wirtschaftliche Lasten aufgebürdet, 112.000 jüdische Geschäfte, 115.000 Werkstätten und Rohstoffvorräte wurden konfisziert. Die jüdische Bevölkerung verarmte in erschreckendem Ausmass, und die

Männer wurden zur Zwangsarbeit erfasst. Die Umsiedlung bedeutete die Liquidierung kleiner Gemeinden; schliesslich setzten die Machthaber eine strenge Ghettoisierung durch. Alle Schulen wurden geschlossen, Hilfsorganisationen und Vereine verboten. Nach dem Angriff auf die Sowjetunion im Juni 1941 begann die massenhafte Vernichtung der Juden, in systematisch errichteten Vernichtungslagern mit einer beispiellosen Mordmaschinerie. Bereits am 19. Juli 1942, sechs Monate nach der Wannseekonferenz, ordnete Himmler an, dass bis zum Jahresende 1942 alle Juden des Generalgouvernements liquidiert werden sollten. Die allmählich durchsickernden Nachrichten über die Massenmorde in den Vernichtungslagern motivierten die jüngeren Juden, meistens Mitglieder von zionistischen und anderen Organisationen, den Widerstand als letzten Kampf um Ehre und menschliche Würde zu wagen. In vielen Ghettos entstanden konspirative Widerstandsorganisationen und Kampfgruppen. In Zentral- und Ostpolen kämpften Tausende von Juden als Partisanen. Es gab mehrere Familienlager, wo auch Frauen, Kinder und Greise von den jüdischen Partisanen vor dem sicheren Tod gerettet wurden. In einigen Vernichtungslagern rebellierten jüdische Häftlinge. Der bekannteste und stärkste Ausdruck des Willens zum Widerstand war der Aufstand im Warschauer Ghetto. Ein Widerstandskämpfer schrieb in sein Tagebuch, dass die Aufständischen für die Ehre des jüdischen Volkes kämpften und stürben, mithin für ein paar Zeilen in den Geschichtsbüchern. 360.000 polnische Juden konnten den Krieg überleben, drei Millionen wurden hingegen ermordet: Das ist die Hälfte aller Opfer der Schoah.

Was sind wir den Gerechten schuldig?

von Feliks Tych

Wir werden nie mehr genau erfahren, wie viele ethnische Polen sich an der Rettung ihrer jüdischen Mitbürger vor dem Tod beteiligt haben, der ihnen seitens der deutschen Besatzer im Zweiten Weltkrieg drohte. Die Personen, die mit Namen identifiziert sind, bilden lediglich die Spitze eines Eisbergs. Das betrifft sowohl jene, denen es gelang, ihre Schützlinge zu retten, wie auch jene, die für ihre Tat den höchsten Preis entrichten mussten, nämlich mit ihrem Leben, dem Leben ihrer Nächsten wie auch dem Leben ihrer Schutzbefohlenen bezahlten. In den letzten Jahren tauchen immer mehr Fälle auf, in denen die Rettung von Juden mit dem dramatischen Finale der Hinrichtung sowohl der Rettenden wie auch der Geretteten endete. Auch wenn diese Fälle nur einen geringen Teil in der Gesamtheit der Rettungsaktionen darstellen, die mit überwiegender Mehr-

heit erfolgreich waren, so sind wir jenen Gerechten ein besonderes ehrendes Gedenken schuldig.

Es gab eine Zeit nach dem Krieg, in der man mehr über die Anzahl der Retter hätte erfahren können. Doch die damalige Zeit hat solche Untersuchungen nicht begünstigt. Es wäre einfach zu behaupten, dass die Geschichtspolitik der ersten Nachkriegsjahrzehnte für unser heutiges mangelhaftes Wissen in diesem Bereich verantwortlich ist. Das wäre jedoch nicht die ganze Wahrheit und würde dem gesellschaftlichen Kontext des Desinteresses nicht Rechnung tragen. Die Wahrheit über die Verdienste der Gerechten hätte nämlich bei allen Beteiligten Verlegenheit ausgelöst und war deshalb unerwünscht. Die Mehrheit der Gesellschaft wollte von den Verdiensten der Gerechten, also der Menschen, die Juden gerettet hatten, nichts hören. Weder diejenigen, die aus verschiedenen Gründen, unter anderem aus Angst vor der dafür drohenden Todesstrafe, nichts getan haben, um Juden zu retten, noch diejenigen – und diese umso mehr –, die den deutschen Völkermord an den Juden gebilligt hatten. Und von diesen gab es nicht wenige. Um das festzustellen, genügt es, die Untergrundpresse der polnischen Rechtsen aus den Jahren 1943-1944 zu sichten oder verschiedene polnische Tagebücher aus den Kriegsjahren zu lesen. Selbst die Gerechten wollten nicht über ihre Taten sprechen. Und auch ein grosser Teil der Geretteten wollte es nicht. Denn die Gerechten wussten nur zu gut, dass sie einen isolierten und nicht allzu beliebten Teil der Gesellschaft darstellen. Die Geretteten wiederum wollten sich gegen den Albtraum der Vernichtung abschotten. Ein Teil von ihnen hat aus genau diesem Grund nach dem Krieg lange Zeit oder nie Kontakt zu ihren Rettern aufgenommen. Wie immer man diese Haltung beurteilen mag, man sollte sie im Zusammenhang mit der durch den Holocaust hervorgerufenen Traumatisierung sehen. Wenn somit die Mehrheit der polnischen Gesellschaft aus unterschiedlichen Gründen nicht geneigt war, ihre ermordeten jüdischen Mitbürger zu betrauern, ist es auch nicht weiter erstaunlich, dass auch die Politik nicht an der Aufarbeitung des Schicksals der polnischen Juden interessiert war.

So entstand in dieser Frage ein eigenartiger Konsens zwischen der Regierung und den Regierten. Von der politischen Dimension des Tabus, mit dem dieses Thema belegt war, zeugt allein schon die Tatsache, dass die politischen Organe, einschliesslich des heutigen Parlaments jahrzehnte brauchten, um den Polen, die Juden gerettet haben, dieselben Rechte zu verleihen, die den anderen Kämpfern des polnischen Widerstands zustehen. Dabei handelte es sich bei den Rettungsaktionen zweifellos um eine Form des Widerstands, die von den Besatzern genauso mit der Todesstrafe sanktioniert wurde, wie die Teilnahme am bewaffneten Untergrundkampf. Die Ermordung der europäischen Juden stellte spätestens

seit dem Sommer 1941 eines der wichtigsten Kriegsziele Hitlers dar. Der Führer verkündete das nicht nur in seinen offiziellen Verlautbarungen, sondern auch in seinem politischen Testament, das er kurz vor seinem Tod im Bunker der Reichskanzlei verfasste. Das allein wäre schon ein ausreichender Grund, um die Hilfe, die Juden gewährt wurde, als eine Form des Kampfes gegen die Besatzer anzuerkennen, als einen Teil des Widerstands, der gegen seine Kriegsziele gerichtet war.

Die Vereinsamung der Retter resultierte aus der Tatsache, dass der ethische Kodex von Menschen, die sich für polnische Patrioten hielten, weder während des Krieges noch danach die Anerkennung von Hilfe für Juden umfasste. Von den meisten wurde die Rettung von Juden auch nicht als ein Akt des Widerstands bewertet. In Wahrheit war es so, dass Polen, die Juden halfen, viel mehr auf der Hut vor ihren Nachbarn sein mussten als vor den Deutschen. Die Deutschen waren ja nicht überall, während man von Nachbarn stets umgeben war. Die Mehrheit der Menschen, die versteckte Juden erpressten oder sie durch Denunziation dem sicheren Tod auslieferten, betrachteten solche Taten nicht als einen Akt der Kollaboration. Ihre Vorstellung von Patriotismus war durchaus mit Handlungen vereinbar, durch welche Juden Schaden nahmen. Andere hätten Juden zwar nicht denunziert, wollten ihnen aber aus Prinzip nicht helfen. Die Gerichte des Polnischen Untergrundstaates verhängten zwar mehrfach Todesurteile über Personen, die Juden denunziert oder erpresst haben, und solche Urteile wurden dann auch vollstreckt. Eine abschreckende Wirkung hatte das allerdings nicht.

Jahrzehntlang hat kaum einer der Retter die Anerkennung seiner Taten durch die polnische Gesellschaft angemahnt. Viele taten es nicht, weil sie ihr eigenes, für sie so lebensgefährliches Handeln als selbstverständliches menschliches Verhalten ansahen, das aus ihren ethischen Prinzipien oder den Geboten der christlichen Religion resultierte. Die Mehrheit der Gerechten schwieg nach dem Krieg, weil sie gelähmt war von der Stille, die dieses Thema umgab, und der mangelnden öffentlichen Anerkennung für ihre Taten.

Eine Sensibilität für dieses Thema entwickelte sich im grösseren Umfang erst bei den nachfolgenden Generationen. Faktisch machte sie sich erst an der Schwelle zum jetzigen Jahrhundert bemerkbar. Wie schon erwähnt, war das kommunistische Regime nicht geneigt, die Gerechten angemessen zu würdigen, da es um die Legitimation seines Machtanspruchs in der polnischen Gesellschaft bemüht war, auch auf Kosten der Erinnerung an die ermordeten Juden und die Retter wie in diesem Fall. Vielleicht aus einer Art Trägheit griffen lange Zeit auch die Regierungsorgane des heutigen souveränen Polens das Thema nicht auf. In der Hinsicht gab es keinen Unterschied zwischen der Linken und

der Rechten. Entscheidend in diesem Zusammenhang war nur die allgemeine moralische Sensibilität und die Bereitschaft Juden als Mitbürger zu betrachten.

Das Thema der Gerechten, dem lange Jahrzehnte ausgewichen wurde, ist heute zunehmend zu einem integralen Bestandteil des polnischen Narrativs über den Zweiten Weltkrieg, den Holocaust und über die moralische Haltung der polnischen Bevölkerung in der Zeit des deutschen Völkermords an den Juden geworden. Einen wichtigen Beitrag zur Erinnerung an die Verdienste der polnischen Retter von Juden leisteten die beiden Präsidenten der polnischen Republik, Aleksander Kwasniewski und Lech Kaczyński. Letzterer hat sich unter anderem um das Bekanntwerden von Irena Sendlerowa und ihrer Leistung verdient gemacht. Kwasniewski ehrte den Kriegshelden und Retter Henryk Ślawiak, indem er die Premiere des Dokumentarfilms über ihn in der Residenz des Präsidenten vorführen liess. Die entscheidende Rolle spielte jedoch die veränderte Einstellung zu diesen Fragen bei der zweiten Nachkriegsgeneration der jungen Polen. Hier entstand ein neuer Blick auf die Realität während der deutschen Besatzung, was auch dazu führt, dass die Liste der Gerechten um immer neue Namen ergänzt werden kann.

Dem Zusammenwirken dieser Faktoren ist es zu verdanken, dass das historische Narrativ nicht mehr von einem Schema dominiert wird, das den Holocaust wie eine Angelegenheit behandelt, die sich ausschliesslich zwischen den deutschen Besatzern und den Juden abgespielt habe. Es gibt zwar immer noch nicht wenige Anhänger eines solchen historischen Narrativs, aber sie sind nicht mehr dominant. In dem früher üblichen historischen Diskurs, einschliesslich der Schulbücher für den Geschichtsunterricht, tauchten weder die Polen auf, die das Leben ihrer jüdischen Mitbürger zu retten versuchten, noch jene, die den Deutschen halfen, der versteckten Juden zu habhaft zu werden. Die Darstellung erweckte den Eindruck, als ob der furchtbare Völkermord in einem gesellschaftlichen Vakuum stattgefunden hätte. Heute würde man in der Mehrzahl der Schulbücher nicht mehr auf solche Verzerrungen stossen. Der Rest liegt in den Händen der Lehrer.

Die Frage nach den Rettern ist Teil eines breiteren Untersuchungsfelds, das sich mit dem sozialen Umfeld des Holocaust befasst, das heisst mit der Haltung der nichtjüdischen Bevölkerung gegenüber der nationalsozialistischen Maschinerie des Völkermords an den Juden. Denn von der Haltung der «einheimischen» Bevölkerung hingen in hohem Masse die Ergebnisse der nationalsozialistischen Jagd auf die Juden und des Völkermordverbrechens ab, das – wie Hitler und seine Prätorianer es planten – im Zuge des Kriegs und unter seinem Schirm stattfinden sollte.

Die einheimischen Zeugen der deutschen Jagd auf die Juden und ihrer Ermordung bildeten keine homogene Masse. Sie hatten im Gegenteil ein sehr un-

terschiedliches Verhältnis zu dem Drama des Völkermords, das sich vor ihren Augen abspielte. An dem einen Pol befanden sich jene, die unter Gefahr für das eigene Leben eine helfende Hand den vom Tode bedrohten jüdischen Mitbürgern reichten. An dem anderen Pol standen diejenigen, die Unterstützung für diesen Völkermord bekundeten oder den Mördern aktiv Hilfe leisteten. Zwischen diesen beiden Polen stand die grosse Masse der Gleichgültigen. Sowohl die Retter als auch die einheimischen Helfer der Henker bildeten eine Minderheit in der grossen Masse der Bevölkerung in den Ländern, in denen sich der Holocaust abspielte. Die überwiegende Mehrheit war gleichgültig oder eingeschüchtert durch den Terror der Besatzer.

Worin bestand die aktive Hilfe für die Besatzer? Seltener in einer direkten Beteiligung am Morden, häufiger darin, versteckte Juden zu denunzieren oder sie ihres Geldes und ihrer Wertsachen zu berauben, die sie ja benötigten, um sich retten zu können. Diese beiden Arten, Juden dem Tod auszuliefern, traten häufig zusammen auf.

Die Historiker sprechen von etwa 200.000 Polen, die sich bei Rettungsaktionen engagierten, auf welche die Todesstrafe stand. Das macht etwa ein Prozent der ethnisch polnischen Bevölkerung aus, die damals in den durch das Dritte Reich besetzten Gebieten lebten. Ist das viel oder wenig? Es ist schwer, diese Frage zu beantworten, wenn man berücksichtigt, in welcher Lage sich die Polen selbst befanden, die infolge des Besatzungsterrors grosse Verluste zu beklagen hatten, und wie gross die Anzahl der zu rettenden Menschen war. Wir sollten nicht vergessen, dass in Polen sowohl prozentual wie in absoluten Zahlen die grösste Population von Juden auf dem europäischen Kontinent lebte. Vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs lebten ungefähr 3,4 Millionen Juden in Polen. Anders auch als im westlichen Europa war die Mehrheit dieser Population nicht assimiliert und lebte in der Welt ihrer eigenen Kultur, was die Rettungsaktionen sowohl für diejenigen, die sich zu retten versuchten, wie auch für die, die den Juden helfen wollten, enorm erschwerte.

Es ist schwer vorherzusagen, wann Menschen oder Gesellschaften, die selbst zu leiden haben, sich gegenüber dem Unglück anderer öffnen oder verschliessen. Das lässt sich selbst innerhalb von Familien oder unter Freunden nicht prophezeien. Wenn es um Menschen geht, die von der Mehrheit der einheimischen Bevölkerung nicht als Mitbürger, etwa einer anderen Konfession, betrachtet werden, sondern als «Fremde», kann man es noch weniger. Dem Historiker, der sich nicht einem wohlfeilen Moralisieren ergeben möchte, bleibt nur, die Akte des ungeheuren Mutes von jenen Leuten aufzuzeigen, die unter Gefahr für ihr eigenes Leben versucht haben, die bedrohten Juden zu retten, und im Gegenzug Akte der Niedertracht, der Erpressung, der Denunziation und der Auslieferung

der um ihre Rettung kämpfenden Juden, wie auch die Gleichgültigkeit gegenüber ihrem Schicksal.

Die Anzahl von Juden, die sich während der deutschen Besatzung retten konnten, wird von Historikern unterschiedlich beziffert. Die Zahlen schwanken zwischen 50.000 und 120.000 Geretteten. Nach meiner Überzeugung waren es nicht weniger als 80.000, aber auch nicht sehr viel mehr. Ein Teil der Juden überlebte in den Konzentrations- und Arbeitslagern sowohl auf dem Gebiet des besetzten Polens wie des Dritten Reichs. Ein Teil hat sich ganz ohne fremde Unterstützung gerettet – mithilfe von «arischen Papieren», in Waldhöhlen, bei den Partisanen. Wie viele wurden aber von den ethnischen Polen gerettet? Vermutlich an die 50.000. Manchmal handelte es sich um eine punktuelle Hilfe, die aber in einem entscheidenden Moment kam. Das konnten «arische Papiere» sein, mit denen die Juden sich dann alleine durchschlagen konnten. Es konnte sich um eine einzige Übernachtung handeln, die zu einem Zeitpunkt gewährt wurde, als der sich versteckende Jude völlig in die Enge getrieben war und eine Atempause brauchte, um weiter um sein Überleben kämpfen zu können.

Die Retter hatten es mit ungeheuer schwierigen und gefährlichen Bedingungen zu tun. Wir sollten bedenken, dass hinter jeder Hinrichtung eines Polen, der Juden zu retten versuchte, ein anderer Pole stand, der diesen Retter denunziert hatte. Die Deutschen fanden selten ohne fremde Hilfe jüdische Verstecke. In der Regel waren es Hinweise aus der Bevölkerung, die sie zum Ziel führten. An die 90 Prozent der Verstecke flogen entweder durch Judenjäger von der Strasse oder durch Denunziation von Nachbarn auf. Sehr häufig machte eine solche Denunziation nicht nur die dramatische Anstrengung einer ganzen polnischen Familie zunichte, das Leben eines Juden zu retten, sondern führte zur Hinrichtung der gesamten Familie der Retter.

Einige Beispiele: Im Oktober 1944 fand im befreiten Lublin ein Prozess gegen eine Frau statt, die aus Posen von den Deutschen zwangsumgesiedelt worden war. Sie war angeklagt, zwei polnische Familien, ihre Nachbarn, die Juden versteckten, bei den Deutschen denunziert zu haben. Acht Juden, die sich dort versteckten, und ihre Gastgeber, die ihnen das Versteck gewährt hatten, wurden von der deutschen Polizei bei lebendigem Leib in ihren Häusern verbrannt.

Ein anderes Beispiel, diesmal aus Lemberg, erwähnt Kurt Lewin, der Sohn des von den Ukrainern ermordeten Rabbiners der Lemberger Reformsynagoge, in seinen Kriegserinnerungen. Der Autor wurde zusammen mit 140 weiteren jüdischen Kindern von Andrej Szeptycki, dem Metropoliten der griechisch-katholischen Kirche in Lemberg, gerettet. Lewin schildert, wie in den ersten Tagen nach dem Rückzug der Deutschen aus Lemberg eine polnische Patrouille den

durch eine polnische Familie geretteten Dr. Bartfeld erschoss, eine im Lemberg der Vorkriegszeit bekannte Persönlichkeit, nachdem sie ihn als Juden identifiziert hatte. Damit wurden die zwei Jahre währenden dramatischen Bemühungen einer polnischen Familie, unter Gefahr für das eigene Leben einen Juden zu retten, durch eine einzige Bewegung des Fingers am Abzug seitens anderer Polen zunichtegemacht.

Bekannt ist auch die Denunziation eines unterirdischen Verstecks im Obstgarten an der Grojecka-Strasse in Warschau, in dem sich 34 Juden versteckten, unter anderem der Schöpfer des geheimen Archivs des Warschauer Ghettos Emanuel Ringelblum mit Frau und kleinem Sohn. Alle Juden wie auch der Gärtner, der sie versteckt hatte, und seine Familie wurden von den Deutschen hingerichtet. Das Versteck wurde den Deutschen von einem neugierigen Nachbarn verraten, der für diese Tat später vom polnischen Untergrund zum Tode verurteilt wurde.

Wer hat Juden gerettet? Zum einen solche Gruppierungen wie Zegota, die einzige Institution im besetzten Europa, die von einer Regierung (der polnischen Regierung im Untergrund) mit der Rettung von Juden beauftragt wurde. In vergleichbarem Umfang wurden Rettungsaktionen von dem geheimen Jüdischen Nationalen Komitee durchgeführt, das auf der «arischen Seite» wirkte und mit Zegota zusammenarbeitete. Die Klöster spielten eine sehr bedeutende Rolle bei der Rettung jüdischer Kinder. Der grösste Teil der Juden überlebte jedoch nicht im Rahmen organisierter Strukturen, sondern dank der Hilfe und der Initiative einzelner Menschen oder Familien, die auf eigenes Risiko handelten.

Es fällt schwer, ein allgemein gültiges Bild der Retter zu zeichnen. Vielleicht aber gibt es eine Eigenschaft, die alle teilten: die moralische Sensibilität gegenüber dem Leiden anderer. In den Rettungsaktionen engagierten sich nämlich sowohl Linke wie Rechte, Arme wie Reiche, Gebildete und weniger Gebildete, Städter und Landbewohner. Entscheidend war die moralische Sensibilität und nicht der soziale Status. Es gab unter den Rettern sogar erklärte Antisemiten, die zwar meinten, dass die Juden Polen nach dem Krieg verlassen sollten, man ihnen aber jetzt, in der für sie so aussergewöhnlichen Lage, eine helfende Hand reichen müsse. Als bekannteste Beispiele für eine solche Haltung gelten die Schriftstellerin und politische Aktivistin Zofia Kossak-Szczucka und der katholische Schriftsteller Jan Dobraczynski.

Gerettet wurden Bekannte und Freunde, aber sehr häufig auch Menschen, die man vorher nicht kannte, denen man einfach «auf dem Weg begegnet ist», wie sich eine der polnischen Retterinnen ausdrückte. Franciszek Maj, ein Warschauer Schuster, beobachtete während des Ghettoaufstands, wie auf der anderen Seite der Mauer Menschen bei lebendigem Leib verbrannten. «Damals», schreibt er, «unter dem Einfluss dieses schrecklichen Anblicks habe ich be-

schlossen, jeden zu retten, der zu mir kommt.» Sieben ihm völlig unbekannte Menschen kamen tatsächlich, und Maj gewährte ihnen Zuflucht. Er rettete dann auch andere.

Das stille Heldentum der Retter ist jahrzehntelang im öffentlichen Diskurs praktisch unbeachtet geblieben. Mit nur einer wichtigen Ausnahme: Im Laufe der berüchtigten offiziellen antisemitischen Kampagne, die von der kommunistischen Regierung in Polen in den Jahren 1967/68 entfacht wurde, wurde in der gesamten Presse – auf Befehl von oben – über die Retter von Juden geschrieben. Und über jüdische «Undankbarkeit». Die einzige damalige Publikation, die frei war von diesem antijüdischen Unterton, war die umfangreiche Anthologie von Erinnerungen und Berichten von Rettern und Geretteten, die von Wladyslaw Bartoszewski und Zofia Lewinowna unter dem Titel »Ten jest z Ojczyzny mojej. Polacy z pomoca Zydow 1939-1945« herausgegeben wurde und die bei dem katholischen Verlag Znak in Krakau 1967, und in einer erweiterten Fassung 1969, erschienen ist. Eine Neuauflage dieses Buches erschien 2008.

Die Retter stellten zwar nur einen Bruchteil der Gesellschaft, aber ohne sie wäre sie sehr viel ärmer gewesen. Manche von ihnen wurden zu Helden erst unter dem Einfluss eines plötzlichen moralischen Impulses, ausgelöst von dem Drama, mit dem sie konfrontiert waren. Andere versuchten von Anfang an, den mit dem Tod bedrohten Juden zu helfen. Sie alle stellen die moralische Elite Polens dar. Im Pantheon der Helden des Zweiten Weltkriegs steht ihnen ein Platz zu. Sie sind ebenfalls wichtig für das Bild Polens in der Welt, für die Auflösung des Stereotyps, das in jedem Polen einen Antisemiten vermutet.

Das ein halbes Jahrhundert währende Schweigen über solche Menschen wie Irena Sendlerowa, eine Krankenschwester, die zusammen mit ihren Mitarbeiterinnen mehrere Hundert Kinder aus dem Warschauer Ghetto (manche sprechen sogar von bis zu 2'500) gerettet hat, ist in Bezug auf das gute Bild Polens in der Welt zu einer eigentümlichen Selbstamputation geworden.

Von allen anderen Gesichtspunkten abgesehen, verbessert das Wissen über die Retter die Geschichtskultur unseres Landes, informiert über menschliche Haltungen in Zeiten der Extreme und zeigt auf, wie unterschiedlich Menschen sich in Extremsituationen verhalten können. An die Retter zu erinnern und sie in das Narrativ über die Geschichte Polens und den Holocaust zu integrieren, ist aber vor allem deshalb von grosser Bedeutung, weil hier von Menschen erzählt wird, die im Rahmen ihrer Möglichkeit wirksam zwischen Gut und Böse unterscheiden wollten und konnten.

Aus dem Polnischen von Anna Leszczynska-Koenen

Autor und Verlag danken Feliks Tych für diesen Beitrag

Das Warschauer Ghetto

«*Sendlers Liste*» – die geretteten Kinder aus dem Warschauer Ghetto

Irena Sendler, geborene Krzyzanowska, wurde am 12. Mai 1908 in Otwock bei Warschau als Tochter eines Arztes geboren, der Antisemiten verabscheute und viele mittellose jüdische Patienten betreute. Sie studierte Jura an der Warschauer Universität und wirkte später als Sozialarbeiterin. Als der Krieg 1939 begann, war sie im Warschauer Zentrum für Sozialhilfe tätig. Ab 1940 verschlechterten sich die Lebensbedingungen im neu errichteten Warschauer Ghetto derart, dass die Besatzungsbehörden den Ausbruch von Epidemien befürchteten. Bei der Sozialverwaltung der Stadt wurden Mitarbeiter mit der Aufgabe betraut, Seuchen zu bekämpfen. Sendler erhielt deshalb die Erlaubnis, als Sozialbetreuerin und Krankenschwester jederzeit das Ghetto zu betreten. Viele Kinder irrten damals hungernd und bettelnd durch die Strassen Warschaus. Auf Initiative der Deutschen erhielt das Sozialamt Anweisung, gegen diese Kinder vorzugehen. Amtliche Sozialarbeiterinnen griffen in Begleitung polnischer Polizisten die Kinder auf und brachten sie mit städtischen Lastwagen ins Haus der Städtischen Jugendhilfe. Dort wurden sie gebadet, frisch angezogen und bekamen zu essen. Sie sollten dort einige Tage bleiben, um von Ärzten untersucht zu werden. Es stellte sich bald heraus, dass fast die Hälfte der aufgegriffenen Kinder aus dem Ghetto stammte! Die jüdischen Kinder stahlen sich zum Betteln aus dem Ghetto davon; abends schlüpfen sie durch Löcher in der Mauer ins Ghetto zurück.

Als sich 1942 abzeichnete, dass die Nazis alle Juden Warschaus vernichten wollten, fasste Sendler den Entschluss, jüdische Kinder zu retten. Sie bildete eine Gruppe von zunächst 10 und später 25 Frauen, viele von ihnen Hebammen, um möglichst viele Kinder aus dem Ghetto hinauszuschmuggeln und sie auf der «arischen» Seite unterzubringen. Sie und ihre Helferinnen mussten die Eltern von einer Überlebenschance für ihre Kinder ausserhalb der Ghettomauer überzeugen. Kleinkinder wurden mit Schlafmitteln betäubt, damit sie ihre Retterinnen nicht verrieten. Viele Kinder wurden auch über die Kanalisation hinausgeschmuggelt. Es mussten zudem unterirdische Durchgänge angelegt werden, Löcher in die Ghettomauer gegraben und Wachmannschaften bestochen werden. Auch Krankenwagen wurden als Fluchtmittel benutzt. Mehrere Kinder entkamen in Körben, Kartoffelsäcken, Kartons, Werkzeugkästen, in Leichensäcken, in Särgen. Oft mussten sich Kinder tagelang in Vorratskammern, Schränken, Kohlenkisten, Hängeböden oder unter dem Fussboden verstecken. Ältere Kinder wurden mit den Arbeitskolonnen aus dem Ghetto hinausgeführt. Sehr schwierig war die Rettung von Jungen mit jüdischem Aussehen. Die Kinder wurden in Klöstern, Kinder- und Waisenheimen und bei Pflegeeltern unterge-

bracht; jedes von ihnen bekam einen neuen Namen und entsprechend gefälschte Dokumente wie Geburtsurkunden, die von in der Rettungsarbeit involvierten Priestern ausgestellt wurden. Sandler hatte mit Matylda Getter, der Äbtissin und Chefin der Provinz des Franziskaner-Marienordens, vereinbart, dass die ihr unterstehenden Klöster und Waisenhäuser in Warschau, Anin, Bialolece, Chotomow und Pludy jedes Ghettokind aufnehmen würden. Jugendliche im Alter ab vierzehn Jahren wurden in die Wälder zu Partisaneneinheiten geführt. Die Kinder mussten katholische Rituale erlernen, bis eine Pflegefamilie gefunden wurde. Die geretteten Kinder sollten nach dem Krieg zu ihren Eltern oder zu überlebenden Verwandten zurückkehren und ihre jüdische Identität wiederfinden können. Deshalb schrieb Sandler die richtigen Namen der Kinder, ihrer Eltern und ihre damals aktuelle Adresse auf Papierrollen, um sie später in Einmachgläsern in Gärten zu vergraben.

Irena Sandler gehörte zu den Gründern der Geheimorganisation Zegota zur Rettung der Juden in Polen, deren Kinderreferat sie leitete. Am 20. Oktober 1943 wurde sie von der Gestapo verhaftet. Sie wollte das Glas, die kostbare Kartei mit den echten und den Tarnnamen der Kinder, aus dem Fenster werfen, aber das Haus war umstellt. Einer zuverlässigen Helferin gelang es dennoch, die Papiere zu verstecken. Der Gestapo entgingen bei der Wohnungsdurchsuchung sowohl eine grosse Geldsumme für die Unterstützung von Schützlingen als auch gefälschte Geburtsurkunden und Kennkarten. Auf dem Weg ins Gefängnis, im Polizeiauto, zerriss Sandler die Namensliste der Schützlinge, die am nächsten Tag das Geld erhalten sollten.

Mit Bestürzung bemerkte Sandler im Keller der Gestapo, dass auch mehrere Kolleginnen aus den Sozialämtern in jener Nacht verhaftet worden waren. Im berüchtigten Pawiak-Gefängnis wurde sie mehrere Tage und Nächte schwer gefoltert, Beine und Füsse wurden ihr gebrochen, aber sie schwieg. Deshalb drohte ihr die Erschiessung. Die Zegota versuchte jedoch, sie mithilfe eines bestochenen Gestapo-Mannes zu retten. Am 20. Januar 1944 wurde Sendlers Name zur Exekution aufgerufen. Die Exekution sollte in der Gestapozentrale stattfinden. Stattdessen jedoch wurde Irena Sandler plötzlich befohlen, sich zu einem weiteren Verhör zu begeben. Auf der Strasse schrie sie ein Gestapo-Mann an: «Du bist frei! Hau sofort ab!» Er schlug sie nieder und entfernte sich, sie blieb liegen, blutüberströmt. Der bestochene Gestapomann «erschoss» Irena Sandler nur auf dem Papier. Er wurde später an die Ostfront strafversetzt.

In einer Apotheke in der Nähe erhielt sie Erste Hilfe. Als sie nach Hause zurückkehrte, war die Freude gross, aber sie musste sofort untertauchen. Sie vergrub die Kartei, «Sendlers Liste», im Einmachglas im Garten einer Helferin.

Nicht nur bei der Gestapo erschien ihr Name auf der Todesliste: auch die polnische faschistische, antisemitische Miliz «Narodowe Sily Zbrojne», Nationale Streitkräfte, hatte es auf sie abgesehen – und zwar als Judenhelfern und Kommunistin.

Irena Sendler war später am polnischen Aufstand in Warschau vom 1. August bis zum 2. Oktober 1944 als Sanitäterin beteiligt. Nur dank des Einsatzes einer Ärztin überlebte sie eine schwere Beinverletzung. Am 17. Januar 1945 befreiten die sowjetische Armee und polnische Truppen Warschau. Das Krankenhaus, in dem Sendler arbeitete, wurde in ein Kinderheim umgewandelt. Sendler kehrte am 15. März 1945 nach Warschau zurück, wo sie zunächst die Leitung des Sozial- und Gesundheitsamtes übernahm.

Etwa 700 Kinder überlebten ausserhalb des Ghettos dank der Hilfe kirchlicher Institutionen unterschiedlichster Art, etwa 500 Kinder davon in Heimen. Etwa 100 Jugendliche schlossen sich in den Wäldern den Partisanen an. Mehr als 1'300 Kinder überlebten dank der selbstlosen Hilfe polnischer Pflegefamilien. Unter ihnen waren auch Familien, die aufgrund persönlicher Kontakte Kinder aus dem Ghetto herausholten oder von der Strasse zu sich nahmen. Zegota beschaffte Ersatzpapiere. So organisierte Sendler die Rettung von etwa 2'500 jüdischen Kindern aus dem Warschauer Ghetto.

Nach dem Krieg war «Sendlers Liste» von unschätzbarem Wert. Fast alle geretteten Kinder erhielten ihre wahre Identität zurück – leider nur fast alle, manche Spur war verloren gegangen.

Sendler gründete Waisenhäuser und andere Institutionen für Mütter und Kinder. Mehrmals wurde sie von der Staatssicherheit belästigt. Das «Volkspolen» vergass sie jahrzehntelang planmässig, obwohl sie doppelt so viele Juden wie Schindler gerettet hatte. Von 1948 bis 1968 war sie Mitglied der Staatspartei PZPR. Nach den antisemitischen Exzessen der Kommunisten von 1968 trat sie unter Protest aus der Partei aus.

Anfang der 1990er-Jahre gründeten Menschen, die als Kinder gerettet worden waren, die Vereinigung der Holocaust-Kinder. Sie lernten, mit der Last der Erinnerung zu leben. 1965 wurde Irena Sendler von Yad Vashem als Gerechte ausgezeichnet, und 1991 wurde sie Ehrenbürgerin des Staates Israel. In den USA wurde seit 1999 das Theaterstück «Life in a Jar – Leben im Einmachglas», mehrere hundert Mal aufgeführt. 2003 wurde Sendler die höchste polnische Auszeichnung, der Orden des Weissen Adlers, verliehen. Ebenfalls 2003 wurde sie mit dem Jan-Karski-Preis der Georgetown University in Washington geehrt. Irena Sendler konnte den Preis nicht selbst entgegennehmen. An ihrer Stelle nahm Elzbieta Ficowska, das jüngste der von Sendler geretteten Kinder und heute Vorsitzende der Vereinigung der Holocaust-Kinder, diesen Preis entgegen.

Irena Sendler wurde zweimal für den Friedensnobelpreis von den Nobelpreisträgern Milosz, Szymborska, Lech Walesa und Jimmy Carter vorgeschlagen. 2007 wurden sie und die Vereinigung Zegota durch den Senat Polens in einem speziellen Beschluss geehrt.

Irena Sendler starb hochgeehrt und von vielen Menschen geliebt am 12. Mai 2008 in Warschau und wurde auf dem Nationalfriedhof Powazki am 15. Mai beerdigt. Die US-Staaten Kansas und Missouri erklärten den 10. März zum Sendler-Tag.

Elzbieta Ficowska – ein gerettetes Ghattokind

Am 5. Januar 1942 wurde Elzbieta Ficowska im Warschauer Ghetto geboren. Im Juli 1942 vertrauten ihre Eltern Henia und Josel Koppel, Besitzer einer Gerberei in Warschau, das sechs Monate alte Kind dem Hilfsrat Zegota an. In einer Holzkiste schlafend, unter einer Ladung von Ziegeln versteckt, wurde der Säugling mit einem LKW aus dem Ghetto geschmuggelt und von der Mitarbeiterin der Zegota, der Hebamme Stanislaw Bussold, als vermeintlich eigenes Kind aufgezogen. Sie war die engste Mitarbeiterin von Irena Sendler, die in ihrem Auftrage zahlreiche Säuglinge provisorisch betreute. Die Eltern schickten in der Kiste einen silbernen Teelöffel, die «Geburtsurkunde», mit, auf dem das Geburtsdatum und der Name Elzunia, Kosenamen für Elzbieta, eingraviert waren. Beide wurden im Lager Poniatowa ermordet. Die Pflegemutter erzählte Elzbieta von ihrer wahren Herkunft zunächst und auch später aus Sicherheitsgründen nichts. Sie wurde liebevoll erzogen und verbrachte eine glückliche Kindheit. Mit siebzehn Jahren erfuhr sie zufällig, dass sie ein jüdisches Kind war, lief von zu Hause weg und vertraute sich einem führenden Mitglied der Jüdischen Gemeinde an, der ihr riet, bei ihrem katholischen Glauben zu bleiben, auch um ihre sie liebende Adoptivmutter nicht zu enttäuschen. Sie schloss dann ihr Studium der Psychologie und Pädagogik in Warschau ab, schrieb mehrere Kinderbücher und arbeitete beim Rundfunk. Sie war Aktivistin der demokratischen Opposition und Mitarbeiterin von Jacek Kuron im Arbeiter-Verteidigungskomitee (KOR) und dessen Pressesprecherin im Kabinett von Tadeusz Mazowiecki.

Ihr Ehemann Jerzy Ficowski war Widerstandskämpfer, Dichter und Schriftsteller, unter anderem Biograf von Bruno Schulz und Herausgeber einer Anthologie der jiddischen und der Roma-Folklore. Er war auch Übersetzer von Katzenelzons grossem Poem über die Ermordung der Juden in Warschau. Ich war mehrmals Gast der Ficowskis in Warschau. Ficowski wurde 2006 auf dem Nationalfriedhof Powazki in Warschau mit militärischen Ehren beigesetzt.

Die polnisch-jüdische Hilfs- und Rettungsorganisation Zegota

Am 27. September 1942 verbündeten sich polnische und jüdische Organisationen mit dem Ziel, die Reste des polnischen Judentums zu retten. Unter dem Codenamen «Zegota» wurde das zeitweilige Hilfskomitee für Juden von der inländischen Delegatur der Exilregierung in London unter dem Vorsitz von Zofia Kossak-Szczucka und Wanda Krahelska-Filipowicz gegründet. Die Erweiterung und Konsolidierung des Komitees im Dezember 1942 war die Idee von Henryk Wolinski, der 1974 von Yad Vashem als Gerechter anerkannt wurde, folgende konspirative Organisationen waren daran beteiligt: die Front der Wiedergeburt Polens, der Verband der polnischen Gewerkschafter, die Polnische Sozialistische Partei, die Polnische Demokratische Partei, das zionistisch orientierte Jüdische Nationalkomitee und die Jüdische Sozialistische Partei und der Bund. Die jüdisch-amerikanische Hilfsorganisation Joint und der amerikanische Ableger des Bunds spendeten Geld. Die Organisation betreute zwischen 40.000 und 50.000 Juden, hauptsächlich in Warschau, aber auch in Krakau, Wilna und weiteren Städten und Orten.

Die Tätigkeit des Komitees erstreckte sich auf Geldunterstützungen und Beihilfen von 15 Dollar (ungefähr 1'000 Zloty) monatlich pro Person für Wohnraum, zeitweilige Übernachtungsplätze, Kleidung, Lebensmittel und Arbeit. Zuletzt investierte das Komitee einige seiner Mittel in die «Legalisierung» untergetauchter Juden mit gefälschten Papieren, denn mit «arischen» Papieren war es den meisten Überlebenden möglich gewesen, sich frei zu bewegen, zu arbeiten und damit keine weitere Unterstützung in Anspruch nehmen zu müssen. Von dieser Hilfsmassnahme ausgeschlossen blieben aber diejenigen, die aufgrund ihres Aussehens leicht als Juden zu identifizieren waren und keine Chance hatten, sich zu tarnen. Diesen blieb nur die Möglichkeit des Versteckens. Die grösste Herausforderung für den Rat stellte die Beschaffung von Wohnungen für die jüdischen Schützlinge dar. Dies war eine zentrale Aufgabe, denn von einer Versteck bietenden Unterkunft hing ihr Leben ab. Aus diesem Grunde richtete der Rat ein Wohnungsreferat ein, das sich ausschliesslich mit der Vermittlung von Wohnungen und Zimmern befasste.

Denunziations- und Erpressungsfälle fügten den Juden und der Arbeit des Rates den grössten Schaden zu. Viele Juden wurden rücksichtslos all dessen beraubt, was sie an Geld, Wertsachen, Schmuck, Kleidung und anderem noch besaßen. Dadurch verloren die Opfer ihre Wohnung und ihre finanzielle Selbstständigkeit, fielen zunächst Verwandten und Freunden zur Last, bevor sie sich in immer grösserer Zahl hilfesuchend an den Rat wandten. Das Propagandareferat der Zegota verbreitete in geheimen Druckereien hergestellte Flugblätter mit dem Aufruf an die Bevölkerung, den Juden zu helfen und die Erpressung

zu bekämpfen. Es wurden Flugblätter in einer Auflage von je 25.000 Stück an die Bevölkerung verteilt.

Der Hilfsrat schuf keine eigenen regionalen Vertretungen, sondern nutzte die vorhandenen Untergrundstrukturen seiner Mitgliederorganisationen oder anderer Gruppen, etwa des Polnischen Gewerkschafterbundes und der Untergrundorganisation Armia Krajowa (Polnische Heimatarmee). 1'000 Zloty reichten gerade zum Überleben. Die Familien gefallener Angehöriger der Armia Krajowa erhielten eine entsprechende monatliche Unterstützung. In besonderen Gefahrensituationen oder bei Erpressungsopfern bemühte sich die Zegota um zusätzliche Hilfe.

Mehrere zehntausend Juden konnten zunächst auf der arischen Seite überleben, in der überwältigenden Mehrheit assimilierte Juden, die akzentfrei Polnisch sprachen. Juden mit blonden Haaren und blauen Augen hatten bessere Chancen zu überleben und sich frei zu bewegen. Frauen konnten mit gefälschten Papieren normale Arbeit finden. Es sind Fälle bekannt geworden, in denen Jüdinnen nicht nur als Dienstmädchen beschäftigt waren, sondern sogar in Fabriken.

Zegota bekam von der Delegatur, der konspirativen polnischen Exilregierung in London, von Mai 1943 bis Februar 1944 sechs Millionen Zloty zur Verfügung gestellt. Die Gelder wurden von Fallschirmspringern überbracht, die vom polnischen Oberkommando in London nach Polen geschickt wurden. In den Gurten ihrer Fallschirme überbrachten sie neben den grossen Beträgen in Dollar, Reichsmark und Gold auch auf Mikrofilmen aufgezeichnete Dokumente.

Im September 1995 wurde in der Ludwik-Zamenhof-Strasse in Warschau ein Denkmal für die Judenretter der Organisation Zegota eingeweiht, das von der jüdischen Architektin Hanna Szmalenberg und vom Bildhauer Marek Moderau entworfen wurde: ein kleiner Obelisk mit entsprechenden Inschriften in drei Sprachen.

«Secret City» – die verborgene jüdische Stadt in der Stadt

Die Delegatur, die konspirative Warschauer Vertretung der Exilregierung in London, teilte das polnische Warschau 1942 wie folgt ein: 25 Prozent galten als widerständige, kampfbereite Polen; 70 Prozent der Bürger als gleichgültig, mit dem eigenen täglichen Existenzkampf beschäftigt; 5 Prozent galten als Kollaborateure, Denunzianten, Erpresser, denen es hervorragend ging und die keinerlei Interesse daran hatten, dass Krieg und Besatzung vorübergingen. Über die Warschauer Juden, besonders über den Aufstand im Ghetto, gibt es zahlreiche Schilderungen, Dokumentarberichte, Filme etc.; über das geheime Ringelblum-Archiv gibt es viele Bücher und eine Ausstellung. Wenig bekannt sind dagegen

die Schicksale und Lebensumstände der aus dem Ghetto geflüchteten Juden, die Unterschlupf auf der anderen Seite der Ghettomauern fanden und dort lebten beziehungsweise vegetierten.

Diese Lücke wurde geschlossen mit dem 2002 erschienenen Buch von Gunnar S. Paulsson «Secret City. The Hidden Jews of Warsaw 1940-1945» (Geheime Stadt. Die versteckten Juden von Warschau). Auch in anderen jüdischen Metropolen und Grossstädten – in Berlin, Paris und Amsterdam – gab es Tausende von Juden, die im Versteck oder illegal lebten, aber nirgendwo in so grosser Zahl wie in Warschau. Ihre Situation war einzigartig, denn in Polen drohte den Rettern und ihren Familien die Todesstrafe: Etwa tausend Hinrichtungen aus diesem Grund sind dokumentiert.

Paulsson, ein englischer Historiker, Sohn einer Überlebenden des Warschauer Ghettos und des KZ Auschwitz, die in den letzten Kriegswochen nach Schweden evakuiert wurde, recherchierte jahrelang in Archiven auf der ganzen Welt und sprach mit vielen Überlebenden und Historikern. Der polyglotte Historiker ist der einzige Forscher zu diesem Thema, der keine Sprachbarrieren kennt, ob es sich um polnische, jiddische, hebräische oder deutsche Texte handelt. Der Fussnotenapparat und die Bibliografie mit über 500 Titeln etc. suchen weltweit ihresgleichen. Paulsson hat sämtliche zum Thema erschienene Literatur, ob Memoiren oder wissenschaftliche Arbeiten, verarbeitet und kommt zu erstaunlichen, völlig neuen Ergebnissen über die aus dem Ghetto geflüchteten Juden. Anhand von Empfängerlisten der verschiedenen Hilfsorganisationen schätzt er, dass es 28.000 Juden gelungen sein muss, die Ghettomauern zu überwinden. Viele assimilierte Familien, etwa 2'000 Personen, die Freunde und Arbeitskollegen hatten, kamen bereits vor der Errichtung des Ghettos auf der arischen Seite unter. Während der Existenz des Ghettos halfen die meisten von ihnen den dort lebenden Familien, indem sie sie illegal oder mit Passierschein besuchten und ihnen Lebensmittel, Medikamente und Ähnliches brachten. Was eine Flucht überhaupt noch ermöglichte, war die rasch anwachsende Zahl der Arbeitskommandos, die jeden Tag zu Arbeitseinsätzen auf der arischen Seite ausrückten. Insgesamt gelang mehr als einem Fünftel der 60.000 Juden, die sich nach der grossen Aktion von 1942 noch im Ghetto befanden, die Flucht.

Im Ghetto arbeiteten Tausende in illegalen Werkstätten bei der Fabrikation von Artikeln für den polnischen Markt. Es war eine Parallel-Wirtschaft. Der Schmuggel von Rohstoffen ins Ghetto und die «Ausfuhr» von Fertigfabrikaten aus dem Ghetto waren nur durch die Kooperation mit den Ghettowachen möglich. Aber auch die Flucht von Menschen hing davon ab. Jedes Ghettotor wurde von je einem deutschen Gendarmen des 304. Polizeibataillons, einem polnischen Polizisten und einem jüdischen Ghettoordner bewacht. Einer von ihnen, der einst gefeierte polnische Boxchampion Szapsee Rotholc, erzählte, wie das

funktionierte: Die Männer verbrachten lange Stunden zusammen und sprachen oft und lange miteinander. Der Ordner versuchte vorsichtig, die Einstellung seiner Kollegen zu den Juden zu erkunden. Oft, aber nicht immer war Bestechung im Spiel. Manche Gendarmen und Polizisten billigten den Menschen- und Warenschmuggel aus Mitgefühl.

Die «Szmalcowniks»

Das Passieren der Ghettotore war noch keine Garantie für das Überleben. In Warschau trieben etwa 3'000 bis 4'000 Erpresser und Denunzianten, sogenannte Szmalcowniks, ihr Unwesen. Manche Polen entdeckten einen neuen Gelderwerb, unter ihnen Strassenräuber, die sich mit kleineren Summen wie 500 Zloty begnügten. Die bei den verschiedenen Polizeiamtern beschäftigten Kollaborateure dagegen lieferten die entdeckten Juden ans Messer, nicht nur aus Geldgier, auch aus einem fanatischen Antisemitismus heraus. Mitglieder der antisemitischen Vereine, wie «Szaniec», die Schanze, oder «Miecz i plug», Schwert und Pflug, vermischten ihr geldgieriges Treiben mit antisemitischen Motiven. Die Gleichgültigkeit der polnischen Mitläufer ermöglichte dieses mörderische Treiben. Der traditionelle polnische Antisemitismus und die Nazipropaganda zeigten Wirkung. Manche von ihnen redeten sich damit heraus, im Interesse Polens zu handeln. Aus Angst, ins Visier der Szmalcowniks zu geraten, kehrten einige Warschauer Juden panisch ins Ghetto zurück. Der polnische Untergrund wandte sich in Flugblättern gegen diese nationale Schande, verurteilte einige Szmalcowniks zum Tode und liess diese exekutieren.

Seit jeher und bis zum heutigen Tage sind die polnisch-jüdischen Beziehungen durch gegenseitige Vorhaltungen belastet. Polen beschuldigen die Juden, sie hätten mit den Kommunisten aktiv zusammengearbeitet – Zydokomuna ist das hierfür gängige Schimpfwort; Juden dagegen beschuldigen die Polen ebenso pauschal des Mitwirkens beim Holocaust.

Während des polnischen Aufstandes wurden einige Dutzend überlebender Juden in der von den Aufständischen beherrschten Prostastrasse von feigen Mördern der antisemitischen Abspaltung der AK «Narodowe Sily Zbrojne NSZ» («Nationale Streitkräfte»), ermordet. Diese Schergen wurden auch später nie zur Verantwortung gezogen, geschweige denn verurteilt.

Dagegen stehen die Mitarbeiter der Zegota und andere Judenretter. Ausser den offiziellen Hilfsorganisationen setzten sich auch mehrere private Hilfsnetzwerke für Juden ein. Es wird geschätzt, dass etwa 100.000 Polen in Warschau an der Rettung der Juden beteiligt waren. Um einen einzigen Menschen zu retten, mussten in der Regel mehrere Personen helfen, umgekehrt reichte ein einzelner Szmalcownik, um gleich eine Gruppe von mehreren Juden ans Messer

zu liefern. Somit muss es etwa sechs Mal mehr Retter gegeben haben als Szmalcowniks. Nicht von ungefähr steht Polen mit 6266 Gerechten nach dem Stand von 2011 an erster Stelle der 45 Nationalitäten der insgesamt 23.778 von Yad Vashem anerkannten Retter.

Die Affäre Hotel Polski

Nach dem Überfall auf Polen konnten Tausende polnische Soldaten und Zivilisten zunächst nach Ungarn flüchten. Einige Tausend durften in die Schweiz auswandern. In Genf hatte der ehemalige polnische Parlamentsabgeordnete Dr. Abraham Silberschein bereits Ende 1939 den Hilfsverein für polnische Juden als Teil des Jüdischen Weltkongresses gegründet. In der Folge hat das «Relico – Committee for Jewish War Victims» mit der Hilfe des Joint Tausende von Lebensmittelpaketen in die polnischen Ghettos geschickt. Ausserdem gelang es Silberschein 1940, einige Dutzende polnischer Bürger aus den deutschen KZ zu befreien – unter der Bedingung, dass sie sofort Deutschland verlassen würden.

Im Jahre 1942 erwarb Silberschein einige wertlose und daher billige Ländereien in süd- und mittelamerikanischen Staaten auf dem Papier. Das war die Grundlage für die Ausstellung von sogenannten «Promesas», anhand derer die entsprechenden Konsulate den Inhabern dieser Papiere, also den neuen Grundbesitzern, die Erlaubnis zur Einreise in ihre Länder zusicherten. Zur gleichen Zeit hatte das Reichsaussenministerium Lager für Ausländer mit ausländischen Papieren errichten lassen, die gegen internierte, in alliierterem Gewahrsam befindliche deutsche Bürger und Soldaten ausgetauscht werden sollten. Silberschein versandte Tausende der erwähnten Schutzpässe und Promesas per Kurier und mit der Post an die Adressen von Juden im Warschauer Ghetto. Die polnische Botschaft in Bern stellte eine Liste der Schutzpässe zusammen, die folgende Zahlen enthält: Peru: 100, Honduras: 450, El Salvador: 3'000, Paraguay: 250, und ausserdem einige Promesas für Venezuela, Ecuador und Nicaragua. Als diese Dokumente im Ghettopostamt in der Zamenhofstrasse eintrafen, waren allerdings fast alle diese Menschen bereits nach Treblinka deportiert und ermordet worden oder lebten in Verstecken auf der arischen Seite in Warschau. Die Gestapo requirierte diese Papiere und inszenierte mit ihnen im Mai 1943 das wohl schlimmste Täuschungsmanöver in der Geschichte des Holocaust. Sie liess diese per se wertlosen Promesas für viel Geld durch die jüdischen Gestapospitzel Leon Kossowski, Adam Zurawin und deren Zuträger an illegal lebende Juden verkaufen, was in der Folge die Einweisung in ein Speziallager für Ausländer bedeutete. Die Glaubwürdigkeit dieser Falle wurde dadurch verstärkt, dass die Gestapoagenten horrenden Summen für die Papiere forderten und erhielten. Mit der Aussicht auf Auswanderung wurden 3'500 Juden, die bis da-

hin in teils sicheren Verstecken in Warschau lebten, herausgelockt. Sie wurden im Hotel Polski in der Diugastrasse und in einigen weiteren Häusern in der Nähe des Hotels untergebracht. Das scheinbar sichere Leben und Überleben wurde jäh unterbrochen, als im September 1943 die etwa 500 Inhaber der ausländischen Papiere nach Bergen-Belsen verschickt wurden, zumeist Juden im Besitz von palästinensischen Einreisezertifikaten. Die meisten von ihnen blieben am Leben, doch einige Hundert wurden in das Lager Bergau bei Dresden und nach Vittel in Ostfrankreich deportiert und von dort über Drancy in die Gaskammern von Auschwitz verschickt, wie auch der bedeutende jiddische Dichter Jitzchak Katzenelson, dessen grosses poetisches Werk «Das Lied vom ausgerotteten jüdischen Volk» von Wolf Biermann übertragen wurde. Die übrigen etwa 2'000 Juden wurden im Warschauer Pawiak-Gefängnis ermordet.

Die Hotel-Polski-Affäre war eine von den Deutschen ausgelegte Falle, um die reicheren Juden in Warschau unter falschen Versprechungen aus ihren Verstecken zu locken und ihren Besitz zu stehlen. Hätten die Juden vom Hotel Polski überlebt, wenn die südamerikanischen Regierungen die Gültigkeit dieser Papiere anerkannt hätten? Wie konnten die Tatzeugen der Massenmorde an den Juden Warschaus den Gestaposchergen Glauben schenken, obwohl sie vom polnischen Untergrund gewarnt worden waren? Es war wohl die schiere Verzweiflung, die sie veranlasste, diesen freiwilligen Schritt zu wagen, der ihnen den Verlust ihres Vermögens und schliesslich den Tod brachte.

Späte Ehrungen

Mit den Begriffen Juden und Warschau wird oft der Aufstand im Ghetto assoziiert, der am 19. April 1943 begann. Zum ersten Mal in der Geschichte der deutschen Besatzung erhob sich die Bevölkerung eines urbanen Zentrums in Europa und leistete heroischen Widerstand. Die Aufständischen in den Ghettos waren bereit, mit der gesamten Bevölkerung, die damals etwa 60.000 Menschen zählte, zu sterben, nachdem mehrere Hunderttausend 1942 in den Vernichtungslagern ermordet worden waren. Der aussichtslose Kampf der Warschauer Juden ist von zahlreichen Mythen überlagert worden. Die ZOB-Kämpfer waren bereit, für die Ehre des jüdischen Volkes den höchsten Preis zu bezahlen. Fünfzig von ihnen wurden von der polnischen Regierung, meist postum, mit dem höchsten Tapferkeitsorden «Virtuti Militari» ausgezeichnet. In vielen Städten Polens gibt es Strassen, die nach den Helden des Aufstandes benannt sind. Jedes Jahr wird der Jahrestag des Aufstands mit militärischem Gepränge gefeiert. Die rechtszionistischen ZZW-Kämpfer dagegen werden bis heute planmässig übergangen.

45 Jahre lang hat sich das offizielle kommunistische Polen wenig mit den überlebenden, geretteten Juden und ihren Rettern beschäftigt, obwohl es an Forschungen und Memoirenliteratur nicht mangelt. Das hat auch etwas mit der feindseligen Einstellung gegenüber Israel zu tun. Vielen Gerechten wurde die Ausreisegenehmigung zum Empfang der Auszeichnung in Jerusalem verweigert. In den zwanzig Jahren seit dem demokratischen Umbruch hat sich an dieser Situation wenig geändert. Das erste Buch über die versteckten Juden von Warschau, «Arische Papiern», stammt vom Schriftsteller und Historiker Michal Borwicz und erschien in jiddischer Sprache 1955 in Buenos Aires. Es ist seit Jahrzehnten vergriffen, ja spurlos verschwunden und nie zitiert worden. Erst seit dem Machtantritt der konservativen Regierung der Brüder Kaczynski ist eine Neuorientierung zu beobachten, das lädierte Ansehen Polens, was die Frage der Juden betrifft, zu verbessern. So soll die Aktion «Polens unbekannte Helden» nach Aussage des IPN (Institut für nationales Gedenken) daran erinnern, dass während des Krieges angeblich bis zu einer Million Polen Juden versteckt haben sollen. Durch ihr lebensgefährliches Engagement seien bis zu 100.000 Juden gerettet worden. Diese Zahlen sind allerdings masslos übertrieben und stellen eine Beleidigung für die vielen wirklichen Judenretter dar, von denen viele ihre Taten mit dem Tod bezahlen mussten.

Im Zuge der jüngeren staatlichen Initiativen reisten vielköpfige Regierungsdelegationen zu Holocaust-Veranstaltungen in die USA. Im November 2008 veröffentlichte die Staatskanzlei zudem ein grosses Album mit Fotos von polnischen Rettern und einem bewegenden Vorwort des Staatspräsidenten. Eine Einführung schrieb der ehemalige polnische Aussenminister Adam Rotfeld, der als Kind in Lemberg dank der Hilfe des Metropoliten Szeptycki überlebte. Die Staatsbank liess zum 65. Jahrestag des Ghetto-Aufstandes drei Silbergedenkmünzen prägen. Das in Planung befindliche Jüdische Museum in Warschau will auch das Thema der Judenretter behandeln. 2008 wurde in Polen die Bürgerinitiative «Retten wir das Gedenken um die Gerechten» gegründet. Das Projekt «Index» schliesslich erforscht die Schicksale der Polen, die wegen ihrer Hilfe für die Juden hingerichtet wurden.

Warschau

Jan Karski – ein Kurier aus dem Untergrund in geheimer Mission

Eine der ersten zuverlässigen und differenzierten Informationen über das Ausmass der mörderischen Vernichtungsmaschinerie der Nationalsozialisten während der Schoah kam aus dem polnischen Untergrund. Der Übermittler dieser

unglaublichen Schreckensnachrichten über das Schicksal der Juden Polens war Jan Karski, eigentlich Jan Kozielski, am 24. Juni 1914 in der multikulturellen Stadt Lodz geboren, die vom friedlichen Zusammenleben von Polen, Juden und Deutschen geprägt war. Er studierte in Lemberg Jura und Diplomatie. Nach dem Militärdienst als Artillerieoffizier wirkte er als Diplomat in Opatow, Genf und in London. Nach Kriegsausbruch 1939 geriet der Oberstleutnant d.R. bei Tarnopol in sowjetische Gefangenschaft. Durch einen Gefangenen austausch kam Karski ins deutsch besetzte Polen, hier gelang ihm bald die Flucht. In Polen formierte sich eine bewaffnete Widerstandsorganisation, der Związek Walki Zbrojnej (zww), die spätere Armia Krajowa (AK). Schon Ende 1939 bildete sich eine Exilregierung, die erst in Paris und später, nach der Besetzung Frankreichs, in London ihren Sitz hatte und von den Alliierten anerkannt wurde. Die Nachrichtenübermittlung an die polnische Exilregierung und die Alliierten nach London wurde durch Kurier und den geheimen Sender Swit abgewickelt. Karski schloss sich der geheimen Militärorganisation an. Er übernahm die wichtigsten und gefährlichsten Aufgaben: den Transport von Informationen aus dem besetzten Polen nach Paris und später London. Im Februar 1940 machte sich Karski auf den riskanten Weg über Ungarn und die Schweiz, um der polnischen Exilregierung in Paris Nachrichten aus dem Untergrund zu übermitteln. In Frankreich angekommen, lieferte Karski dem Innenminister der Exilregierung Stanislaw Kot mehrere Berichte über die allgemeinen Lebensbedingungen und über die verzweifelte Lage der Juden im besetzten Polen: «Die Situation der Juden ist klar, unkompliziert, leicht zu begreifen: Sie stehen ausserhalb des Gesetzes [...]. Die Juden werden dort praktisch jeder Lebensgrundlage beraubt.»

Auf einer seiner Kurierreisen im Juni 1940 wurde er in Pressburg von der Gestapo verhaftet und gefoltert. Um keine Geheimnisse zu verraten, versuchte er sich selbst zu töten. Der polnische Untergrund verhalf ihm zur Flucht, und er agierte nun ein Jahr lang im konspirativen polnischen Widerstand.

Seine wichtigste Mission begann im Juli 1942. Karski sollte als Kurier des polnischen Untergrundes erneut wichtige Nachrichten an die Exilregierung in London überbringen. Die westlichen Alliierten sollten ausreichende Beweise über den Judenmord in die Hand bekommen.

Zuvor liess sich Karski zweimal vom ZZW-Soldaten David Landau ins Ghetto bringen. In Lumpen gekleidet und mit einem gelben Judenstern auf der Brust ging Karski mit seinen jüdischen Begleitern langsam durch die immer noch völlig überfüllten Strassen, an verfallenen Häusern und trostlosen Gestalten vorbei, denen Tod, Hunger, Krankheit und Leid ins Gesicht geschrieben standen. Ein bestialischer Gestank lag in der Luft, der von den am Strassenrand liegenden, nackten Leichen herrührte.

Im Ghetto kam Karski mit dem Bundisten Leon Feiner und dem Vorsitzenden der Allgemeinen Zionisten Menachem Kirschenbaum zusammen. Feiner berichtete von dem Grauen, das über die Juden Polens hereingebrochen war. Er hatte keine Hoffnung, dass der polnische oder der jüdische Untergrund die furchtbare Lage der Juden verändern könnten. Vielmehr war er der Ansicht, dass nur die Alliierten die militärischen Möglichkeiten hätten, einen Versuch zur Rettung der Juden in Polen zu unternehmen, ja es sei ihre historische Pflicht, die Vernichtung und Ermordung eines ganzen Volkes zu verhindern. Kein einziger Repräsentant der Alliierten sollte die Möglichkeit haben zu sagen, er hätte nichts von der Massenvernichtung des jüdischen Volkes in Polen gewusst. Insgesamt 30 Doppelseiten, welche die schockierenden Vorgänge im Ghetto und in den Lagern auszeichneten, wurden in einem Mikrofilm, der in einem ausgehöhlten Hausschlüssel zugelötet wurde, durch das besetzte Europa nach London transportiert.

Karskis historisch bedeutsame Reise begann am 1. Oktober 1942. Er kam, als französischer Fremdarbeiter getarnt, illegal über Berlin, Brüssel, Paris, Lyon, Perpignan, Barcelona und Madrid nach Algeciras, und von dort nach Gibraltar. Von dort wurde er mit einem Kurierflugzeug der Royal Air Force nach London geflogen, wo er am 25. November 1942 ankam und der polnischen Exilregierung sowie dem britischen Außenminister Anthony Eden von den schrecklichen Massenmorden in Warschau berichtete.

Die polnische Exilregierung veröffentlichte daraufhin am 10. Dezember den sogenannten Karski-Bericht. Zahlreiche Zeitungen in der ganzen Welt berichteten mehr oder weniger prominent darüber. Eine konkrete Hilfestellung wie beispielsweise die Zusicherung einer Asylgewährung für jüdische Flüchtlinge in einem der alliierten Staaten oder in Palästina blieb dabei jedoch aus. Nach Auffassung der Alliierten konnte nur ein schneller Sieg über Deutschland das Leiden der Juden Europas beenden.

Die von Karski überbrachten Nachrichten erschütterten besonders den Vertreter des jüdisch-sozialistischen Bundes bei der polnischen Exilregierung Szmul Zygielbojm. In einem Brief an den polnischen Staatspräsidenten in London kündigte er unter Protest wegen der Untätigkeit der Alliierten seinen Selbstmord an. Er nahm sich am 12. Mai 1943 in London das Leben.

In der Folgezeit liess Karski, trotz der enttäuschenden Zurückhaltung der Alliierten, keine Gelegenheit aus, die Vernichtungsmaschinerie der Deutschen vielleicht doch noch zu stoppen. Er führte Gespräche mit hochrangigen Vertretern der britischen Regierung. Er sprach vor Journalisten, wandte sich an prominente Intellektuelle und Künstler. Sogar ein Termin beim amerikanischen Präsidenten Roosevelt wurde ihm gewährt.

Gleichwohl scheiterte Karski in seiner Mission trotz des starken Eindrucks, den seine Erzählungen und Berichte von der brutalen Vernichtungsmaschinerie

der Nationalsozialisten hinterliessen. Die Ignoranz seiner Gesprächspartner gegenüber der jüdischen Katastrophe konnte auch er nicht aufbrechen. Denn die Frage der Rettung der Juden Europas zählte nie zu den erklärten Kriegszielen der Alliierten. Die distanzierte Reaktion von Eden und Roosevelt entsprach freilich dem Minimalkonsens der alliierten Kriegsführung. «Was glauben Sie, was uns Stalin erzählt, wenn wir dem sagen, dass wir Truppen zur Rettung der Juden von den Fronten abziehen müssen?», wurde Karski in London und Washington immer wieder von Politikern entgegengehalten. Karskis negativste Erfahrung, die ihn sein Leben lang verfolgte, war die Begegnung mit einem Freund Roosevelts, dem jüdischen Richter am Obersten Gericht der USA, Felix Frankfurter. Nachdem Karski in Anwesenheit des polnischen Botschafters Ciechanowski bis ein Uhr nachts von den Vergasungen und Massentötungen an Millionen von Juden berichtete, sagte Frankfurter: «Mr. Karski, jemand wie ich muss ganz offen sein. Ehrlich gesagt, ich kann nicht glauben, was Sie mir erzählt haben.» Der Botschafter Ciechanowski sprang auf und sagte undiplomatisch: «Es ist unerhört, wenn Sie sagen, dass Karski lügt.» Das war ein Schlag ins Gesicht des polnischen Offiziers und Gentleman, eines der grössten und tapfersten Helden des Widerstands, der tausend Gefahren auf sich genommen hat, um die Welt vor Hitler und vor seinen Massenmördern zu warnen. Dieser Vorfall war und blieb Karskis lebenslange offene Wunde.

Lügner waren doch vielmehr die alliierten Generäle und Politiker wie John McCloy, die behaupteten, dass das Bombardieren von Auschwitz technisch unmöglich sei. Tatsächlich aber wurden die Buna-Werke in Auschwitz, nur fünf Kilometer von den Gaskammern von Birkenau entfernt, neben anderen Treibstofffabriken in Schlesien, am 20. August 1944 mit 272 Bombern und Jägern bombardiert und zerstört. Nie thematisiert worden ist zudem die Weigerung der Sowjets, alliierten Bombern die Zwischenlandung und das Auftanken in Polen zu ermöglichen.

Bereits 1944 kam Karskis Buch «Story of a Secret State», das einen Ehrenplatz in meiner Bibliothek einnimmt, in Boston heraus. 2011 erschien eine deutsche Neuauflage dieses wichtigen Werkes: «Mein Bericht an die Welt: Geschichte eines Staates im Untergrund». Vierzig Jahre lang war Karski Professor an der Georgetown University in Washington. 1975 wurde er in Jerusalem als Gerechter geehrt, und 1989 bekam er den höchsten polnischen Orden vom Weissen Adler und Virtuti Militari zugesprochen. Zum Ehrenbürger Israels wurde er 1994 ernannt. Die Ecke der 37. Strasse und der Madison Avenue in New York heisst «Jan Karski Corner». Der den Namen seiner geliebten Frau Pola Nirenska tragende Preis des YIVO-Instituts in New York ist für Autoren bestimmt, die über den jüdischen Beitrag zur polnischen Kultur forschen. Jan Karski ist am 13. Juli 2000 in Washington gestorben.

Wladyslaw Bartoszewski – Held und Widerstandskämpfer

Der unerschrockene, mutige Widerstandskämpfer gegen zwei menschenverachtende Diktaturen, der hervorragende Historiker und treue Chronist des Widerstandes, Retter von unzähligen polnischen Juden und Gerechter der Völker Wladyslaw Bartoszewski wurde 1920 in Warschau geboren. Am 19. September 1940 wurde er bei einer Razzia verhaftet und im KZ Auschwitz als Häftling Nr. 4427 inhaftiert. Aufgrund der Intervention des polnischen Roten Kreuzes wurde er am 8. April 1941, schwer krank, entlassen. Sein Bericht über Auschwitz erschien in einer konspirativen Broschüre des Widerstandes bereits im April 1942. Im Sommer 1942 wurde er als Soldat der geheimen Armia Krajowa vereidigt. Unter dem Codenamen Teofil organisierte er Hilfe für polnische Häftlinge, sammelte Informationen für den Untergrund und dessen Nachrichtendienst und war im Büro für Information und Propaganda beim Generalstab der AK bis zum Herbst 1945 aktiv. Er war auch Chefredakteur einer konspirativen Zeitschrift. Bartoszewski hat als «Ludwik» im Stab der AK am Erscheinen des aufrüttelndsten Dokuments jener Zeit, Maria Kanns Broschüre «Vor den Augen der Welt», mitgewirkt.

Der nach London geflüchtete polnische Dichter Antoni Slonimski schrieb 1943 das Gedicht «Ten jest z ojczyzny mojej» («Der ist aus meinem Vaterland»). Mit dieser Zeile betitelte Bartoszewski sein Opus magnum über die Rettung in Polen. Er nahm als Offizier am Warschauer Aufstand von 1944 teil und kehrte im Februar 1945 nach Warschau zurück. Zwischen 1946 und 1954 verbrachte der ehemalige Auschwitz-Häftling, Held der Zegota und des Warschauer Aufstandes über sechs Jahre in kommunistischen Gefängnissen. Als der Ministerpräsident Wojciech Jaruzelski im Dezember 1981 das Kriegsrecht verhängte, um den wachsenden Einfluss der Solidarnosc zu brechen, wanderte die Elite Polens in die Gefängnisse und Lager – so auch Bartoszewski, Geremek und Mazowiecki. Bartoszewski verbrachte fast acht Jahre interniert. Jahre später übernahm er zweimal – 1995 und 2000 – das Amt des polnischen Außenministers, ausserdem erhielt er zahlreiche Ehrendoktorate.

Zusammen mit Maria Kann pflanzte er am 28. Oktober 1965 als einer der ersten einen Baum zu Ehren der Zegota in der «Allee der Gerechten» von Yad Vashem. Auf Beschluss der Knesset wurde er am 15. Juli 1991 zum Ehrenbürger Israels ernannt: «Sie entzündeten wieder das Licht der Humanität während der Finsternis der Nazi-Ära», sagte der Präsident der Knesset, Dov Shilansky, in seiner Laudatio.

Ich bin mit Wladyslaw Bartoszewski seit Jahrzehnten befreundet. Es war sein Wunsch, dass ich die Laudatio bei seiner Ehrung mit dem Internationalen Brücke-Preis in Görlitz hielt.

Maria Kann – Mitbegründerin der Zegota

Die polnische Gerechte – von Yad Vashem 1963 als solche anerkannt – Maria Kann wurde am 11. Mai 1916 bei Poltawa in der Ukraine geboren. Ihre Familie wurde nach dem Ersten Weltkrieg nach Warschau repatriiert. Kann studierte dort Polonistik und Pädagogik. Sie wurde eine erfolgreiche Autorin von vielen Kinder- und Jugendbüchern, gehörte zur Leitung des Bundes polnischer Pfadfinderinnen und war auch Redakteurin bei deren Presseorganen. Seit Beginn der deutschen Besatzung war sie als «Halina» und «Kamilla» an der konspirativen Tätigkeit des polnischen Widerstandes beteiligt. Besonders aktiv war sie als Redakteurin der Organe der «Armia Krajowa» (AK), der grössten militärischen Widerstandsorganisation zur Zeit des Zweiten Weltkrieges im besetzten Polen.

Da sie in der Nähe des Warschauer Ghettos wohnte, wurde sie Zeugin der schrecklichen Massenmorde an den Juden und beteiligte sich tatkräftig an der Rettung jüdischer Kinder. Noch während des Aufstandes und später, nach der Liquidation des Ghettos, fasste sie den Beschluss, eine Broschüre als Appell an die Welt zu verfassen. Sie besorgte Materialien von der jüdischen Kampforganisation und von polnischen Widerstandsorganisationen. Die Broschüre «Na oczach swiata» («Vor den Augen der Welt») wurde im September 1943 in einer geheimen Druckerei der AK gesetzt, in einer Auflage von 2'100 Exemplaren gedruckt und unter Lebensgefahr verbreitet. Zum ersten Mal wurden auch Dokumente des jüdischen Widerstandes und ein Brief des Kommandanten Anielewicz veröffentlicht, in dem es hiess: «Die jüdischen Kämpfer haben verstanden, dass der Tod selbst nicht das Entscheidende ist, sondern dass man weiss, wofür man stirbt und warum. Die Juden starben, aber nicht eines elenden Todes, sondern in der Verteidigung der Menschen – und der eigenen Ehre. Die Welt schaut auf dieses Verbrechen, das schrecklicher ist als alles, was die Geschichte bisher erlebt hat, und – schweigt. Millionen wehrloser Menschen werden inmitten allgemeinen, unheimlichen Schweigens hingeschlachtet [...]. Vor den Augen der Welt und vor unseren eigenen Augen wurde ein Volk ermordet. Wir haben tatenlos zugeschaut. Das Blut Wehrloser schreit zum Himmel nach Rache. Wer mit uns diesen Protest nicht unterstützt – der ist kein Katholik. MAN MUSS DIE VERBRECHEN SOFORT STOPPEN!»

Nach dem Kriege wurde sie als AK-Offizierin verhaftet, von der Geheimpolizei verhört und drei Monate lang eingesperrt. Bis 1952 war sie Lektorin des Verlages Czytelnik. Die Mitgründerin der Zegota starb am 30. Dezember 1995 in Warschau.

Zofia Kossak-Szczucka – Schriftstellerin und Undergroundkämpferin

Die am 10. August 1889 in Ostpolen geborene Zofia Kossak-Szczucka war bereits vor dem Krieg eine bedeutende katholisch-konservative Schriftstellerin und erhielt 1932 den Literaturpreis der Woiwodschaft Schlesien. Sie war ein wichtiges und leitendes Mitglied des polnischen Untergrundes: als Vorsitzende der konspirativen katholischen Hilfsorganisation «Front der Wiedergeburt Polens» (FOP) und als Initiatorin des Hilfsrats Zegota. Unter dem Eindruck der Massenmorde an den Warschauer Juden verfasste die vormalige Antisemitin das berühmte gewordene Protestflugblatt der FOP, das in einer Auflage von 5'000 Exemplaren verbreitet wurde: «Die Zahl der ermordeten Juden beträgt mehr als eine Million und vergrößert sich jeden Tag. Die Welt schaut auf dieses Verbrechen, das schrecklicher ist als alles bisher Dagewesene und schweigt [...]. Dieses Schweigen darf nicht weiter toleriert werden. Wer angesichts dieser Morde schweigt, ist Teilhaber des Mörders. Wer dies nicht verurteilt, der unterstützt es.» Die FOP druckte auch ihre Broschüren «Bist du ein Katholik – aber was für einer?» und «Golgota», in denen sie ihre katholischen Landsleute zur Rettung der Juden aufrief. Ihre Publikationen vertieften innerhalb der polnischen Gesellschaft das Bewusstsein, dass Hilfe zur Rettung der todgeweihten Juden dringlich war. 1943 wurde sie nach Auschwitz verbracht und von dort zurück ins berüchtigte Warschauer Gefängnis Pawiak, wo sie hingerichtet werden sollte. Durch Bestechung gelangte sie jedoch wieder auf freien Fuss. Sie beteiligte sich am Warschauer Aufstand 1944 und überlebte diesen. Nach 1945 wirkte sie beim polnischen Roten Kreuz in London und blieb dort bis 1957, zwölf Jahre lang, im selbst gewählten Exil. Vor ihrem Tode 1968 wurde sie als Gerechte in Jerusalem geehrt.

Die Äbtissin Matylda Getter und die geretteten Kinder

Eine grosse Rolle bei der Rettung von Frauen, aber besonders von Kindern spielten die vielen Nonnenklöster in Polen. Die meisten von ihnen unterhielten auch Waisenheime und Klosterschulen. Fast alle Häuser der Frauenorden waren an der Rettung von jüdischen Kindern beteiligt, so die Ursulinen in Warschau, Krakau, Lemberg und in Südgalizien und Karmeliterinnen in ganz Polen wie auch die Benediktinerinnen und Samariterinnen. Die meisten Kinder wurden in den Klöstern des franziskanischen Marienordens gerettet, der in drei sogenannten Provinzen unterteilt war. Die Warschauer Provinz unterhielt über zwanzig Klöster und Waisenheime, an deren Spitze die 1870 geborene Oberäbtissin Matylda Getter stand. Über 500 Kinder überlebten die Zeiten der Verfolgung in Klöstern des Marienordens. Der Gestapo blieben die Rettungsaktionen nicht verborgen. Aus diesem Grunde wurden die Klöster des Öfteren durchsucht und

die Nonnen unter Druck gesetzt, damit sie die Verstecke verrieten. Viele der Schwestern wurden in Arbeitslagern und KZ inhaftiert. Matylda Getter starb in Warschau im Jahre 1968 und musste noch erleben, dass einige «ihrer» Kinder im Zuge der antisemitischen Kampagne der kommunistischen Regierung Polen verliessen. Die Äbtissin wurde 1985 als Gerechte in Jerusalem geehrt.

Irena Gut

Als Zwangsarbeiterin in einer Munitionsfabrik in Tarnopol fiel Irena Gut dem 70-jährigen deutschen Major Edward Rugemer auf. Rugemer fand für sie einen Job in der Küche eines Hotels für deutsche Beamte, das sich in der Nähe des Ghettos befand. Jede Nacht schmuggelte sie Essenreste durch den Stacheldraht. Rugemer beförderte sie bald zur Haushälterin seiner Villa, wo es einen grossen Keller gab. Irena versteckte dort heimlich zwölf Juden, die ihr abends bei der Arbeit halfen. Rugemer kehrte normalerweise erst abends nach Hause zurück, aber eines Tages kam er unerwartet früh und überraschte dort die Versteckten. Irena bat ihn, nicht die SS zu benachrichtigen. Rugemer kam der Bitte nach, verlangte jedoch einen hohen Preis: Irena musste seine Geliebte werden. Die Katholikin Irena beichtete diese «Sünde», aber der Pfarrer weigerte sich, ihr die Absolution zu erteilen. Als die sowjetische Armee vorrückte, flüchtete Rugemer mit den deutschen Truppen. Anfang 1944 floh Irena Gut mit «ihren» Juden in die Wälder, wo sie bis zur Befreiung ausharrten. Fast alle von ihr geretteten Schützlinge wanderten nach Israel aus.

Nach dem Krieg gelang Irena Gut mit jüdischer Hilfe die illegale Einreise nach Westdeutschland. Im Displaced Persons (DP)-Lager wurde sie von William Opdyke, einem amerikanischen Mitarbeiter der UNRRA (United Nation Relief and Rehabilitation Administration), interviewt und sie erzählte ihm ihre Geschichte. Drei Jahre später konnte sie in die USA auswandern. Zufällig traf Irena William Opdyke in New York wieder – sie heirateten, gründeten eine Familie und führten ein beschauliches Leben.

25 Jahre später wurde Irena gebeten, eine Rede im Rotary Club zu halten, und hier erzählte sie zum ersten Mal von ihren Rettungsaktionen. Bis dahin hatte sie über ihre Vergangenheit geschwiegen. 1999 schrieb sie ein Buch über ihre Erfahrungen in Polen: «In my Hands. Memories of a Holocaust Rescuer». Das Buch erreichte eine Auflage von mehr als einer Million Exemplaren. Nun sprach sie an vielen Orten über ihre Erlebnisse. Noch vor ihrem Tode 2009 durfte sie Ehrungen von Yad Vashem und des Vatikans erleben.

Der Bauleiter Wilhelm Bachner

Der Jude Wilhelm Bachner kam in Bielitz, das damals noch zum österreichischen Kaiserreich gehörte, zur Welt, studierte Bauingenieurswesen in Brünn und zog wenige Wochen vor dem Einmarsch der Deutschen nach Warschau. Weil er sowohl zu Hause als auch in der Schule deutschsprachig aufgewachsen war, stand er der deutschen Kultur nahe und unterschätzte zunächst den Einfluss der Nazis. Angesichts des Kriegsausbruches wurde er jedoch von der Realität überrollt und zusammen mit seiner Frau Cesia im Ghetto interniert. Dank seiner akzentfreien deutschen Aussprache fand er jedoch eine illegale Anstellung ausserhalb des Ghettos bei einem deutschen Unternehmer, der Reparaturarbeiten für die Deutschen ausführte. Bachner verliess morgens mit seinen polnischen Papieren als Pole das Ghetto und kehrte abends als Jude wieder zurück. In der Firma stieg Bachner schnell zur rechten Hand des Chefs auf und wurde für einen Auftrag der Luftwaffe als Bauleiter in die Ukraine, nach Berdyschew, geschickt. Hier erfuhr er das ganze Ausmass des Holocaust: Die jüdische Bevölkerung, die etwa die Hälfte der 60.000 Einwohner zählenden Stadt ausgemacht hatte, war systematisch ermordet worden. Im Juli 1941 begann das Martyrium mit der Forderung des Stadtkommandanten nach Kontribution in Höhe von 100.000 Rubel, in der Folge kam es zu Pogromen. Ende August 1941 erging der Befehl zur Einrichtung eines Ghettos, wenige Tage später wurden 1'500 Männer selektiert und ausserhalb der Stadt erschossen. Zehn Tage nach diesem Verbrechen erreichte das Sonderkommando 4a der Einsatzgruppe C die Stadt. Früh am nächsten Morgen wurde das Ghetto abgeriegelt, 18.600 Menschen zu vorbereiteten Gruben in der Nähe getrieben und erschossen. Bei der Befreiung durch die Rote Armee am 15. Januar 1944 lebten noch fünfzehn Juden in der Stadt.

Als weitere Aufträge von der Reichsbahn für die Firma Bachners eingingen, wuchs sein Spielraum: Bachner konnte viele Juden einstellen, die er als kriegswichtige Arbeiter gegen die SS verteidigte. Gleichzeitig waren sie dem Antisemitismus ihrer polnischen Kollegen ausgesetzt, die Bachner immer wieder an andere Stellen versetzen musste, um Denunziationen vorzubeugen, was ihm nicht immer gelang. Die Befreiung durch die Amerikaner erlebten Bachner und der Grossteil seiner Schützlinge Ende April 1945 im sächsischen Plauen, wohin sie sich zurückgezogen hatten. Wilhelm Bachner starb 1991.

Der Boxkämpfer Tadeusz Mankowski

Tadeusz Mankowski kannte aus der Vorkriegszeit viele jüdische Boxkämpfer, ab Juli 1943 versteckte er den jüdischen Boxer und polnischen Meister Szapke Rotholc, sowie dessen Frau und Kind in seiner Wohnung. Ein polnischer Poli-

zist, der im Mai 1943 nach einer Denunziation die Wohnung durchsuchte, dort aber nur die Mutter von Mankowski und den Sohn der Rotholc» fand, konnte bestochen werden, sodass er wieder verschwand. Das Kind wurde zu Bekannten ausserhalb Warschaws gebracht, seine Eltern zogen in eine Wohnung, die von den Mankowskis gemietet worden war und in der zwei weitere jüdische Ehepaare lebten. 1944 wollten die drei Ehepaare dieses Versteck verlassen, Tadeusz Mankowski und Frau Rotholc begaben sich auf Wohnungssuche, wurden aber denunziert und ermordet. Die Denunziantin brachte die Polizei auch zur geheimen Wohnung. Rotholc, der sich zu dieser Zeit allein dort aufhielt, konnte sich jedoch verstecken. Der Bruder von Tadeusz, Zdzislaw, wurde daraufhin misshandelt und kam später zusammen mit Rotholc in ein Lager nach Deutschland. Zdzislaw kümmerte sich darum, dass Rotholc von allen als Pole angesehen wurde. Er und sein kleiner Sohn überlebten den Krieg. Tadeusz und Zdzislaw Mankowski wurden 1989 von Yad Vashem als Gerechte anerkannt.

Das Kindermädchen Janina Pawlicka

Die 1910 geborene Janina Pawlicka aus Lodz hatte vor dem Kriege als Kindermädchen im Haushalt des jüdischen Textilfabrikanten Aronson gearbeitet. Bei Kriegsausbruch flüchtete sie mit den Aronsons nach Warschau und begleitete sie auch ins Ghetto. Als die Aronsons 1943 mit der Absicht auszureisen das Ghetto verliessen, nahm sich Pawlicka eine Wohnung auf der «arischen» Seite und versteckte dort zwanzig Juden, die sie aus dem Ghetto kannte. Trotz grosser Gefahren überlebten sie alle dank Janina Pawlicka den Krieg. Pawlicka wurde 1964 von Yad Vashem als Gerechte anerkannt.

Die Familie Wolski

Mutter Malgorzata, Sohn Mieczyslaw und die Töchter Halina und Wanda Wolski waren Inhaber einer grossen Gärtnerei in der Warschauer Grojecka-Strasse 81, mit einem dazugehörigen Gewächshaus. Die Gärtnerei belieferte die Ghetto-Verwaltung mit Gemüse und hatte deshalb ständigen Kontakt mit den Juden. Mieczyslaw schlug der Familie vor, so viele Juden wie möglich vor der Vernichtung zu retten. Unter dem Gewächshaus und in weiteren Kellerräumen wurden Schlafräume für über vierzig Menschen mithilfe der Schwestern und des jugendlichen Neffen Janusz Wysocki ausgebaut. Die Räume hatten Strom und Wasser, Schlafkojen und eine Küche. Von August 1943 an lebte in diesem Versteck, neben 34 anderen Juden, auch der bedeutendste Historiker der Juden Polens Emanuel Ringelblum mit seiner Frau Judith und seinem Sohn Uri. Ringelblum war Schöpfer des grossen Untergrund-Archivs mit dem Codenamen

«Ojneg Schabes» (Sabbatfreude). Um den Bedarf an Lebensmitteln für die grosse Schar ihrer Schützlinge unauffällig sicherzustellen, eröffneten die Wolskis einen Lebensmittelladen in ihrem Haus. Sämtliche Familienmitglieder hatten alle Hände voll zu tun, um die Flüchtlinge zu versorgen, darunter auch kleine Kinder, die ständig ruhiggestellt werden mussten. Der Chef war Mieczyslaw, der auch für die Beziehungen nach aussen zuständig war. Ringelblum arbeitete unablässig. Im Versteck entstand seine bedeutende Arbeit über polnischjüdische Beziehungen während des Krieges. Nachdem das Versteck von dem Polen Jan Lakinski verraten worden war, stürmten am 4. März 1944 deutsche und polnische Polizisten die Räume. Alle Festgenommenen wurden in einem Lastwagen zusammengepfercht und in das berühmte Pawiak-Gefängnis eingeliefert und gefoltert. Drei Tage später wurden Ringelblum und seine Familie, Mieczyslaw Wolski, Janusz Wysocki und alle anderen 34 Juden auf den Trümmern des Ghettos erschossen. Der Denunziant Lakinski wurde später von einem Standgericht des polnischen Untergrundes zum Tode verurteilt und hingerichtet; mit ihm weitere Erpresser und Denunzianten. Mieczyslaws Mutter und beide Schwestern überlebten zwar, wurden aber von den Nachbarn wie Kriminelle behandelt. Es dauerte 45 Jahre, bis die Wolskis, diese fünf grossen Helden, von Yad Vashem 1989 als Gerechte geehrt wurden.

Krakau

Die Ciesielskis

Im Zuge der Germanisierung wurde das Ehepaar Ciesielski aus Bromberg ins Generalgouvernement vertrieben und zog in Krakau in die frühere Wohnung einer jüdischen Familie. Frau Ciesielski begann bald, Juden zu helfen. Sie schleuste Personen aus dem Ghetto, versteckte Juden in ihrer Wohnung und organisierte falsche Kennkarten. Im Sommer 1942 wurde sie nach einer Denunziation mit ihrem neunjährigen Sohn verhaftet. Das Kind wurde freigelassen, sie im Dezember 1942 nach Auschwitz deportiert. Ab 1943 wurde sie zur Aufsicht eines Blocks eingeteilt, in dem 500 Kinder im Alter von vier bis fünfzehn Jahren interniert waren. Ciesielski tat alles, um ihr Schicksal zu erleichtern. Unter anderem gelang es ihr, Jüdinnen in den «arischen» Block zu schleusen. Sie überlebte das Lager.

Das Hausmädchen Rozalia Natkaniec

Rozalia Natkaniec wurde 1916 in einer armen Familie auf dem Land geboren und ging im Alter von dreizehn Jahren nach Krakau, um als Hausmädchen bei der Familie Grünberg, die ein Baugeschäft betrieb, zu arbeiten. Als ihre jüdi-

schen Arbeitgeber ins Ghetto ziehen mussten, ging Natkaniec zunächst mit, wechselte dann jedoch zum neuen, polnischen Besitzer des Baugeschäfts. Hier kamen viele Juden, auch Mitglieder der Familie Grünberg, unter. Mit Rozalias Hilfe konnte sich Zofia Kempfer, eine Schwester von Grünberg, ausserhalb des Ghettos verstecken, ihre beiden Kinder wurden bei ihrer Amme auf dem Land untergebracht. Als sie dort denunziert wurden, konnten sie in letzter Minute von dem Gendarmen, der sie erschiessen sollte, freigekauft werden. Rozalia holte die Kinder nach Krakau, wo die Haushälterin der Bekannten, bei der sie die beiden unterbringen wollte, jedoch mit Denunziation drohte. Im Frauenkloster, in dem die Kinder schliesslich versteckt werden konnten, wurde der Sohn der Familie Kempfer als Mädchen verkleidet, damit die Nonnen ihn aufnehmen. Nach einer erneuten Denunziation kam jedoch die Gestapo ins Kloster und nahm dreissig Personen mit, darunter auch die Kinder der Kempfers. Gemeinsam mit der Amme machte sich Rozalia erneut auf, die Kinder zu retten. In das Lager, in dem sie interniert wurden, drang Rozalia mit einem Passierschein ein und bat den Häftling Zygmunt Grünberg um Hilfe. Zygmunt wiederum wandte sich an einen Lageraufseher, der die Kinder auf dem Gelände versteckte und so vor der Deportation bewahrte. Als die verbliebenen Lagerinsassen im Januar 1945 Richtung Westen getrieben wurden, kam Grünberg um, die Kinder wurden vom Schwedischen Roten Kreuz aufgenommen und überlebten. Natkaniec wurde 1985 von Yad Vashem als Gerechte anerkannt.

«Schindlers Liste»

Oskar Schindler, 1908 im mährischen Zwittau geboren, absolvierte eine Ingenieursausbildung im väterlichen Betrieb. Nach Schliessung des Betriebs im Zuge der Weltwirtschaftskrise arbeitete Schindler zwischen 1935 und 1939 als Agent der Abwehr in Mährisch-Ostrau und Breslau. Als seine Spionagetätigkeit aufflog, wurde er wegen Hochverrats zum Tod verurteilt, und nur der deutsche Überfall verhinderte die Vollstreckung dieses Todesurteils. Als Profiteur ging Schindler nach dem Überfall auf Polen nach Krakau. Dort übernahm er im Oktober 1939 eine arisierte Emaille-Fabrik und erwirtschaftete mithilfe des jüdischen Buchhalters Jitzchak Stern ein Vermögen. Die kleine Fabrik wuchs und beschäftigte Ende 1942 800 Arbeitskräfte, darunter 370 Juden aus dem Ghetto. Schindler war von der Behandlung der Juden durch die Deutschen entsetzt und seine Ablehnung gegenüber dem Nationalsozialismus wuchs. Am Ende setzte er sein gesamtes Vermögen und sein Leben aufs Spiel, um so viele Juden wie möglich zu retten. Hierbei half ihm die Einstufung seiner Fabrik als «kriegswichtiger Betrieb», was nicht nur ermöglichte, finanziell lukrative Verträge abzuschliessen, sondern auch jüdische Arbeiter anzufordern. Indem er sie als

wichtig für die Produktion darstellte, konnte er sie vor der Deportation in die Vernichtungslager bewahren. Dabei log Schindler, fälschte Unterlagen, die Akademiker als Metallarbeiter ausgaben. In Zusammenarbeit mit Stern erstellte Schindler die berühmte Liste kriegswichtiger Arbeiter, die Stern selbst noch um einige Namen ergänzte. Mehrfach wurde Schindler von der Gestapo aufgrund von Unregelmässigkeiten und des Verdachts der «Judenbegünstigung» verhört. 1943 fuhr er nach Budapest, um dort mit einer jüdischen Organisation über Hilfsmöglichkeiten für die bedrohten Juden zu diskutieren. Als das Krakauer Ghetto im März 1943 liquidiert wurde und die verbliebenen Juden nach Plaszow überführt wurden, überzeugte Schindler den brutalen SS-Lagerkommandant Amon Göth von seinem Plan, ein privates Unterlager für seine jüdischen Arbeiter einzurichten. So konnte er seinen Arbeitern relativ gute Lebensbedingungen bieten, die Lebensmittelrationen besserte er mit Schwarzmarktwaren auf. Den SS-Wachen war das Betreten von Schindlers Fabrik verboten. Ende 1944 wurde Plaszow aufgrund des Vormarschs der Roten Armee geräumt, die meisten der 20.000 Gefangenen wurden in die Vernichtungslager deportiert. Schindler erhielt die Erlaubnis der Wehrmacht, seine Produktion in einer Fabrik im Sudetenland fortsetzen zu dürfen, die er gemeinsam mit seiner Frau erworben hatte. Auf der Liste der Juden aus dem Lager Plaszow, die Schindler mitnahm, standen 800 Namen, 700 davon Juden, 300 Frauen. Der Transport der Männer führte über das KZ Gross-Rosen, der Frauentransport über Auschwitz, da eine SS-Vorschrift vorsah, dass sie bei Überstellung in ein anderes Lager zunächst einige Zeit in Quarantäne zu verbringen hatten. Schindler gelang es, die Männer aus Gross-Rosen zu retten, sein Sekretär konnte in Verhandlungen mit der SS und schliesslich durch Geldzahlungen den Weitertransport der Frauen aus Auschwitz erreichen.

Ausserdem retteten Oskar und Emilie Schindler über hundert Juden, die aufgrund des Vormarschs der Sowjetarmee evakuiert worden waren und in versiegelten Waggons Richtung Westen fahren sollten. Nach sieben Tagen Fahrt hielt dieser Zug schliesslich bei Eiseskälte, ohne Nahrung und Wasser für die Gefangenen, vor Schindlers Fabrik. Emilie Schindler hinderte den SS-Lagerkommandanten daran, den Zug weiterzuschicken, und Oskar überzeugte ihn schliesslich davon, dass er die 120 Insassen dringend für seine Fabrik benötigte. Als die Waggons endlich geöffnet wurden, waren noch 107 Menschen am Leben. Die dreizehn Toten liess Schindler nach jüdischer Sitte begraben. In Schindlers Lager und Fabrik wurde kein Arbeiter misshandelt, niemand starb eines unnatürlichen Todes oder wurde deportiert.

Oskar Schindler starb am 9. Oktober 1974 in Hildesheim, seine Frau Emilie am 5. Oktober 2001 in Strausberg bei Berlin. Er wurde 1967 von Yad Vashem als Gerechter geehrt, Emilie 1993.

Oswald Bosko, Julius Madritsch und Raimund Titsch

Als hochrangiger Polizeiwachtmeister war Oswald Bosko der Einheit zugeteilt, die für das Krakauer Ghetto zuständig war. Er pflegte wegzuschauen, wenn Nahrungsmittel hineingeschuggelt wurden, und liess auch die Flucht von Juden zu, die deportiert werden sollten. Wenn beim Durchzählen der jüdischen Arbeiter aus der Fabrik seines Freundes Julius Madritsch Personen fehlten, übergibt Bosko dies einfach.

Der Österreicher Julius Madritsch leitete als Vertrauensmann der Deutschen zwei Textilfabriken in der Nähe des Ghettos, 1941 eröffnete er auch eine Fabrik im Ghetto selbst. Hier arbeiteten nur 40 Prozent Fachkräfte; Kriterium für Madritsch, seinen ebenfalls österreichischen Fabrikleiter Raimund Titsch und den Judenrat war es jedoch, möglichst viele Juden zu beschäftigen, um sie der direkten Deportationsgefahr zu entziehen. Madritsch und Titsch kauften jeden Tag mehr Brot, als gebraucht wurde, damit die Juden es mit ins Ghetto nehmen konnten; es gab eine Fabrikküche, die koscher kochte, eine weitere bot ebenfalls koscheres Essen an, sodass 1'500 Menschen versorgt wurden. In einer weiteren Fabrik, die Madritsch in Tarnow eröffnete, war rund die Hälfte der Arbeiter Fachpersonal. Der LKW der Aussenstelle wurde mit Wissen von Titsch und Madritsch zum Schmuggel von Lebensmitteln ins Lager benutzt.

Als Madritsch Ende 1942 erfuhr, dass alle Kinder des Ghettos deportiert werden sollten, rettete er gemeinsam mit Bosko die Kinder seiner Arbeiter. Durch Löcher im Zaun schleuste Bosko die Kinder aus dem Ghetto und brachte sie in Madritschs und Titschs Fabrik, von wo sie, mit Schlafmitteln betäubt und in Säcken versteckt, weiter nach Tarnow in Sicherheit gebracht wurden. Als das Ghetto im März 1943 aufgelöst wurde und die Insassen ins Lager Plaszow bei Krakau verlegt wurden, versteckten sich viele Juden in den Kellern ihrer Häuser. Bosko nutzte seine Position, um viele von ihnen auf dem gleichen Wege wie wenige Monate zuvor die Kinder zu Madritsch zu bringen. Zehn Tage dauerte diese Aktion, bevor die Juden weiter nach Tarnow und ins Ausland fliehen konnten. Die Gestapo kam Oswald Bosko 1944 auf die Schliche. Er flüchtete, wurde aber gefasst und am 18. September 1944 hingerichtet.

Die Arbeiter von Madritsch, die nach Plaszow verlegt worden waren, durften zunächst weiter für ihn arbeiten, sie kamen täglich zu Fuss in die Fabrik. 232 von ihnen konnte Madritsch nach Tarnow verlegen, weil dort angeblich die Produktion gesteigert werden musste. Ohne Bewachung fuhren sie dorthin, viele nutzten diese Fahrt zur Flucht. Auch im Lager selbst half Raimund Titsch Juden und konnte manche vor der Deportation retten. Als den Juden das Verlassen des Lagers Plaszow verboten wurde, eröffnete Madritsch eine Fabrik im Ghetto, in der etwa 2'000 Juden arbeiten konnten.

Über die Küche der Fabrik wurde wieder Essen im Lager verteilt. 1944 wurde das Lager Plaszow aufgelöst, ein Antrag von Madritsch und Titsch auf Eröffnung einer neuen Fabrik abgelehnt. Es gelang ihnen nur noch, etwa hundert Juden in der Fabrik von Oskar Schindler unterzubringen. Alle drei wurden 1964 von Yad Vashem als Gerechte anerkannt.

Andere Regionen

Stanislaw Tymoficzuk

Der 20-jährige Lemberger Stanislaw Tymoficzuk übernahm die Wohnung seiner jüdischen Nachbarn, bevor die Familie ins Ghetto umgesiedelt wurde. Im Januar 1943 wandte sich sein polnischer Bekannter Stefan Hupalowski mit der Bitte an ihn, zwei jüdische Brüder zu verstecken. Er nahm noch einen weiteren Freund auf, dem die Flucht aus einem Lager gelungen war. Schliesslich kam noch das Ehepaar Lichter hinzu. Für seine fünf Schützlinge richtete Tymoficzuk ein Versteck unter dem Kellerfussboden ein, in dem sie sich bei Gefahr verstecken konnten. Besonders gefährlich war die Situation, als zwei Juden, die sich im Nachbarhaus versteckt hatten, entdeckt wurden und es zu einer Schiesserei kam, in deren Verlauf das Nachbarhaus von den Deutschen niedergebrannt wurde. Tymoficzuks Juden allerdings überlebten den Krieg.

Die Äbtissin Anna Borkowska – Helferin des jüdischen Widerstands

Die 1906 geborene Anna Borkowska war als Schwester Bertranda Äbtissin eines kleinen Dominikanerklosters in der Nähe von Wilna, dort hielten sich sieben jüdische Partisanen aus dem Ghetto Wilna versteckt. Unter ihnen war auch der Kommandant der Partisanen Abba Kovner und der berühmte Dichter Abraham Suzkever. Im Kloster bereiteten sie sich auf den Aufstand im Ghetto vor. Dort entstand auch Kovners berühmter Aufruf zum Aufstand vom 1. Januar 1942. Als es so weit war, brachten Schwester Bertranda und andere Nonnen die inzwischen besorgten Waffen und Granaten unter ihrem Habit verborgen ins Ghetto. Der Aufstand scheiterte, und die Partisanen flüchteten in die Wälder, wo sie bis zum Sieg 1944 kämpften.

Im September 1943 wurde das Kloster liquidiert, die Äbtissin verhaftet und in ein KZ in der Nähe von Kaunas eingeliefert. Später lebte sie in Warschau, wo Kovner sie fand. 1984 wurden sie und sechs weitere Nonnen auf Vorschlag der Wilnaer Partisanen zu Gerechten erklärt. Kovner händigte ihr die Medaille von Yad Vashem persönlich aus und pflanzte einen Baum in Jerusalem in ihrem Namen. 1986 starb die mutige Äbtissin in Warschau.

Oswald Rufeisen alias Pater Daniel

1922 wurde Oswald Rufeisen in Zywiec in Südpolen als Sohn einer deutschsprachigen jüdischen Familie geboren und pflegte schon früh Kontakt zu zionistischen Gruppen. Angesichts des Einmarsches der Deutschen floh Familie Rufeisen nach Ostpolen, seine Eltern wurden später in Auschwitz ermordet. Der Neunzehnjährige dagegen gelangte 1941 ins weissrussische Turetz, nahe der Stadt Mir. Dort wurde er gefasst, konnte sich aber als katholischer Volksdeutscher aus Polen ausgeben und zeigte zum Beweis sein polnisches Abiturzeugnis vor. Aufgrund seiner Deutschkenntnisse entging er dem Schicksal 300 ermordeter Menschen und bekam nach verschiedenen Tätigkeiten Arbeit als Dolmetscher für den Bezirksinspektor Semjon Serafimowicz der in deutschen Diensten stehenden weissruthenischen Polizei. Rufeisen trat den Dienst an wohl wissend, dass er sich in die Höhle des Löwen begeben würde. Die sich abzeichnende Chance, anderen Juden helfen zu können, bestärkte seine Entscheidung.

Während der neun Monate in diesem Dienst als schwarz uniformierter und bewaffneter Polizist hatte er die Befehle der Deutschen für die «Weissruthenische Schutzmannschaft» zu übersetzen. Seine Aufgabe als Dolmetscher ermöglichte es Rufeisen, die Befehlskette zu beeinflussen und so Menschen zu helfen und manche sogar vor dem Tode zu bewahren. Andererseits musste er mehrmals Tötungsbefehle übersetzen, wonach Dutzende Menschen erschossen wurden. Mehrmals war Rufeisen gezwungen, bei der Ermordung von Juden persönlich anwesend sein; seine Weigerung, selbst zu töten, blieb jedoch ohne Folgen für seine Position.

Als das Dorf Schimakowa einer Racheaktion der Deutschen unterzogen wurde, weil es Partisanen unterstützt haben sollte, gelang es Rufeisen, durch geschicktes und schnelles Handeln, die Zerstörung eines ganzen Dorfes und zahlreiche Erschiessungen von Nichtjuden abzuwenden. Gleichzeitig hielt Rufeisen Kontakt zu jüdischen Partisanen im Ghetto von Mir, in dem 800 Juden lebten. Etwa sechzig von ihnen bildeten eine Untergrundorganisation, deren Mitglied Dov Resnik, ein früherer Freund Rufeisens aus der zionistischen Bewegung, war. Um die Juden mit Waffen zu versorgen, entwendete Rufeisen heimlich Gewehre und Pistolen der Polizei. Auch wenn es sich um russische Beute handelte, die nicht registriert war, begab sich Rufeisen in grosse Gefahr.

Als Rufeisen Anfang Juli 1942 von der bevorstehenden Liquidation des Ghettos erfuhr, warnte er die Bewohner. Der Judenrat entschied jedoch, dass nur ein Teil fliehen sollte, der Rest sollte freigekauft werden. Um die Flucht von schlussendlich 300 Menschen zu ermöglichen, legte Rufeisen seinem Vorgesetzten einen falschen Rapport vor, demzufolge in der entgegengesetzten Richtung Partisanen gesichtet worden seien. Die Flucht gelang, doch der «Verrat»

war offensichtlich und Rufeisen wurde verhaftet. Rufeisen begründete seine Tat vor dem deutschen Kommandanten mit seinem Judentum. Der überraschte Deutsche liess ihn daraufhin entkommen, und Rufeisen konnte sich in einem Nonnenkloster verstecken. Im August 1942 liess er sich von den Schwestern taufen. Danach verliess er das Kloster, um zu den Partisanen zu stossen. Rufeisen erhielt von ihnen eine Waffe und kämpfte acht Monate als Partisan, bis die Rote Armee ihr Gebiet befreite.

Unmittelbar nach dem Krieg trat Oswald Rufeisen in den Karmeliterorden ein und hiess von nun an Pater Daniel, wie Daniel in der Löwengrube. Zum Priester geweiht, wanderte Rufeisen im Auftrag seines Ordens als Seelsorger nach Israel aus. Er gründete die Gemeinde der Hebräisch sprechenden Christen in Haifa und arbeitete bis zu seinem Tod 1998 als Priester und Fremdenführer.

Bruder Daniel ist trotz eindeutiger rettender Taten nicht als Gerechter anerkannt worden, weil er Jude war, denn nach den Kriterien von Yad Vashem dürfen nur Nichtjuden diese Ehre erfahren. Aber auch als Christ wurde er nicht geehrt. Oswald Rufeisen starb 1998 in Haifa.

Familie Bielinski

Zusammen mit seiner Frau und seiner kleinen Tochter lebte Antoni Bielinski in einem Dorf in der Woiwodschaft Kielce. Im September 1942 klopfte eine fünfköpfige fremde jüdische Familie an die Tür ihres kleinen Hauses am Waldrand und bat um eine Übernachtungsmöglichkeit. Schliesslich erlaubte Familie Bielinski ihnen, auch länger zu bleiben. Zwei Monate später wurde Antoni Bielinski plötzlich festgenommen und nach Treblinka gebracht, wo er arbeiten sollte. Ein Grund für die Verhaftung wurde nicht angegeben. Als er zwei Monate später zurück zu seiner Familie kam, waren die Juden nach wie vor in seinem Haus. Als im März 1943 eine Gestapoeinheit mit achtzehn Männern den Hof stürmte, konnten sich die sechs Juden in letzter Sekunde retten, während die Bielinskis bedroht und die Gebäude durchsucht wurden. Nachdem niemand gefunden worden war, nahmen die Gestapoleute alle Lebensmittel mit und brachten Antoni ins Gefängnis, wo er trotz Folter nichts verriet und schliesslich nach vier Wochen freigelassen wurde. Die jüdische Familie blieb bis zur Befreiung bei den Bielinskis. Antoni und Helena Bielinski wurden 1989 von Yad Vashem als Gerechte anerkannt.

Der Sozialist ArturSchade

Im Zuge des Hitler-Stalin-Pakts wurde Bialystok dem sowjetischen Teil zugeschlagen. Nach dem Überfall auf die Sowjetunion im Juli 1941 besetzten die Deutschen die Region um die Stadt. Der Sozialist Artur Schade kam Ende 1941

nach Bialystok, wo er die Leitung beschlagnahmter jüdischer Textilbetriebe übernehmen sollte. Neben Otto Busse beteiligte er sich hier am antifaschistischen Widerstand und baute auch Kontakte zum jüdischen Untergrund auf, den er aktiv unterstützte. Chaika Grossman beispielsweise verschaffte er falsche Papiere. Während der SS-Razzia im Februar 1943 kamen zwei jüdische Familien in Schades Wohnung unter, wo er sie zwei Wochen versteckt hielt. Als das Ghetto im August des gleichen Jahres endgültig liquidiert wurde, versteckte er sie erneut und verhalf ihnen zur Flucht zu jüdischen Partisanen, die in der Gegend aktiv waren. Eine andere Partisanengruppe wurde von Schade mit Medikamenten, Waffen, Lebensmitteln und anderen wichtigen Gütern versorgt, bevor er sich selbst der Gruppe anschloss und mit ihr die Befreiung durch die Rote Armee erlebte. Schade wurde 1995 von Yad Vashem als Gerechter anerkannt.

Henryk Slawik – der polnische Wallenberg

Als Sohn einer verarmten Familie wurde Henryk Slawik 1894 in Szeroka bei Jastrzembie in Schlesien geboren. Er nahm an allen Aufständen 1919 bis 1921 in Oberschlesien teil und war führender Sozialist, Abgeordneter des schlesischen Landtags, Stadtrat in Kattowitz und Delegierter beim Völkerbund in Genf. 1939 kämpfte er als Offizier einer Einheit der Feldgendarmarie, die am 17. September den Befehl erhielt, mit der gesamten Elite Polens, Regierung, Generalität und 250.000 Soldaten und Tausenden von Zivilisten nach Ungarn zu flüchten. 50.000 Soldaten, darunter viele Flieger, konnten sich dank Slawiks Hilfe nach Frankreich und 1940 nach England durchschlagen, wo sie unter General Wladislaw Sikorski das 1. Polnische Armeekorps bildeten. Die polnischen Zivilisten, unter ihnen einige Tausend polnische Juden, wurden kurzfristig interniert und später freigelassen.

Mithilfe eines hohen Beamten des ungarischen Innenministeriums (dem Vater des späteren ungarischen Premierministers József Antall jr.) gründete Slawik ein Bürgerhilfskomitee für die polnischen Flüchtlinge. Nachdem die ungarische Regierung neue Rassengesetze erlassen hatte, stellte Slawik falsche Papiere und Pässe für 5'000 Juden aus, die ihnen die polnische Herkunft und katholischen Glauben bezeugten, und rettete sie damit vor späteren Verfolgungen. Die ungarischen Behörden erkannten die Pässe an. Auf seine Initiative und mit Unterstützung des Kardinals Jusztinian György Seredi wurde ein Waisenhaus für jüdische Kinder in Vac gegründet. Der offizielle Name war «Waisenhaus für Kinder polnischer Offiziere». Damit der katholische Anschein des Hauses gewahrt wurde, besuchte der päpstliche Nuntius Angelo Roatta die Waisen.

Als die Wehrmacht im März 1944 Ungarn besetzte, konnten diese Kinder und viele Juden flüchten und Ungarn verlassen. Slawik ging in den Untergrund, wur-

de am 19. März verhaftet und schwer gefoltert. Er sollte seine ungarischen Kameraden, besonders József Antall, verraten, aber er widerstand. Slawik begegnete Antall zum letzten Mal im Gestapogefängniswagen, wo dieser ihm für seine Rettung dankte. Slawik entgegnete: «So dankt Polen euch guten Ungarn.» Slawik rettete zwar Antall das Leben, wurde aber selbst nach Mauthausen deportiert und dort am 25. August ermordet. Vor der Hinrichtung soll er ausgerufen haben «Niech żyje Polska!» (Es lebe Polen).

30.000 polnische Bürger, darunter 5'000 Juden und 100 Kinder, verdanken Henryk Slawik das Überleben. 1990 wurde er auf Antrag eines geretteten «Kindes» mit dem Titel Gerechter geehrt. Seine Frau Jadwiga wurde in Ravensbrück inhaftiert und überlebte, wie auch die Tochter Krystyna Slawik-Kutermak. Sie nahmen die Ehrung in Jerusalem entgegen. 2004 dokumentierten Marek Maldis und Grzegorz Lubczyk die Ereignisse im Film *Henryk Slawik – der polnische Wallenberg*. Henryk Slawik wurde 1977 von Yad Vashem als Gerechter anerkannt.

Jozef Ulm und seine Familie

Im Dorf Markowa in Südpolen erinnert ein Denkmal an eine Heldenfamilie. Im Dokumentarfilm *Swiatjozefa* (Jozefs Welt) von Rafal Wieczynski wird das schreckliche Geschehen vom 24. März 1944 geschildert. Der 1900 geborene Ulm war Bauer, Fotograf und Bibliothekar zugleich. Die Ulms hatten sechs Kinder und versuchten, zwei jüdische Familien mit acht Menschen zu retten. Sie wurden von dem sudetendeutschen Nazi Josef Kokott denunziert. Eine deutsche Polizeieinheit durchsuchte das Haus. Die Polizisten erschossen zuerst die schwangere Ehefrau Wiktoria Ulm, dann ihre sechs Kinder. Sie raubten Schmuck und Wertsachen, fanden die jüdischen Familien und erschossen auch sie auf der Stelle. Innerhalb weniger Minuten wurden achtzehn Menschen ermordet.

Am 13. September 1995 wurden Jozef und Wiktoria Ulm von Yad Vashem als Gerechte geehrt. Das Dorf Markowa bildet eine positive Ausnahme angesichts der oft schwierigen jüdisch-polnischen Beziehungen.

Major Eberhard Helmrich – ein Retter in Uniform

Eberhard Helmrich wurde am 24. August 1899 in Hamburg geboren. Als Major wurde er Kreislandwirt in Galizien, wo er das jüdische Krankenhaus in Hungerszeiten mit Lebensmitteln versorgte. Im Sommer 1941 errichtete er ein Landwirtschaftslager, in dem etwa 130 junge Juden beschäftigt und so zumindest für eine gewisse Zeit vor dem Zugriff durch die SS geschützt waren. Als das Lager aufgelöst wurde, sorgte Helmrich dafür, dass seine Angestellten auf andere Arbeitslager verteilt wurden und so der Deportation entgehen konnten. Seinen polnischen Fahrer beauftragte er mehrfach, Juden durch Wachtposten

und SS-Sperren zu schleusen; Helmrich selbst brachte jüdische Flüchtlinge manchmal mehrere Tage bei sich zu Hause unter.

Im November 1942 bekam Helmrich Besuch von seiner Frau Donata, die ihm vom Arbeitskräftemangel in Deutschland berichtete. Auf ihre Initiative stellte Helmrich falsche ukrainische Arbeitspapiere für zwei Mädchen aus, die Donata Helmrich im Zug mit zurück nach Berlin nahm, dort sollten die beiden bei ihr als Hausmädchen arbeiten. Einige Monate später kam auf diese Weise auch die Jüdin Anita Birnbach zu ihr. Weil die Situation in ihrem Haus immer gefährlicher wurde, brachte Donata Helmrich die beiden jungen Frauen schliesslich als Hausmädchen in der Nachbarschaft unter, kümmerte sich aber weiterhin um sie, bis der Krieg zu Ende war. Donata Helmrich wurde 1986, Eberhard Helmrich bereits 1965 von Yad Vashem als Gerechter anerkannt.

Der Partisanenkommandeur Dr. Alter Dworzecki

Alter Dworzecki wurde 1906 in Zdzieciol bei Nowogrodek in Nordostpolen geboren. Er studierte Jura in Wilna, wo er führendes Mitglied der linkssozialistischen Partei Poale Zion wurde. Nach der Besetzung durch deutsche Truppen kehrte er zurück in sein Shtetl nach Nordostpolen und wurde Vorsitzender des dortigen Judenrates. Sein Ziel war es, die Juden gegen die Deutschen zu verteidigen. Als ihm die Ziele der Deutschen bewusst wurden, nutzte er seine Position, um eine Widerstandsbewegung zu gründen, Waffen zu beschaffen und bewaffnete Gruppen in die umliegenden Lipiczany-Wälder zu schicken. Dort sollten Familienlager als Stützpunkte für nicht kampffähige Juden errichtet werden.

Dworzecki lieferte auch Waffen für die aus Lagern geflüchteten sowjetischen Kriegsgefangenen und schuf damit den Kern einer bedeutenden Partisanenstreitmacht im Lipiczany Forst. In den verschiedenen hier aktiven Einheiten kämpften auch eigene jüdische Partisanenverbände. Viele Juden waren ausserdem Soldaten der sowjetischen Einheiten, einige in führenden Positionen.

Dworzecki plante die Gründung grosser jüdischer Partisanenverbände in Regimentsstärke und erhoffte sich die Hilfe nichtjüdischer Partisanen, die jedoch ausblieb. Er spielte die Rettung der Juden durch Massenflucht aus dem Ghetto durch und drängte die Kommandanten der Partisanenverbände zum Angriff auf die Besatzungstruppen in Zdzieciol. Am 23. April 1942 führte Dworzecki die erste Gruppe aus dem Ghetto in den Wald. Am nächsten Tag wurde das Ghetto von bewaffneten deutschen, baltischen, weissrussischen und ukrainischen Banden überfallen. Alte und Kinder wurden ermordet. Während der Auflösung des

Ghettos am 6. August 1942 organisierten Dworzeckis Mitkämpfer eine Massenflucht von 600 Juden in die Lipiczany-Wälder.

Als Dworzecki bei einer der Operationen verwundet wurde, fand er Aufnahme auf einem Bauernhof. Hier wurde er tragischerweise von einem sowjetischen Partisanen ermordet, der es auf seine Maschinenpistole abgesehen hatte.

Bis Januar 2011 wurden 6266 Polen von Yad Vashem als Gerechte geehrt.

Sowjetunion

Im Jahre 1939 lebten 3.020.000 Juden in der Sowjetunion. Nach der Annexion Ostpolens, Litauens, Lettlands, Estlands und Bessarabiens befanden sich 1941 etwa fünf Millionen Juden im sowjetischen Machtbereich, von denen 2,7 Millionen den deutschen Besatzern ausgeliefert waren. Die Rettung der besonders gefährdeten Juden gehörte zu keinem Zeitpunkt zu den Prioritäten der sowjetischen Behörden, im Gegensatz zur Evakuierung der Rüstungsindustrie hinter den Ural, was den späteren Sieg ermöglichte. Den deutschen Armeen folgten, wie schon in Polen, zwanzig Einsatzkommandos der Einsatzgruppen A, B, C und D, die ihr blutiges Handwerk in allen besetzten Gebieten verrichteten. 518.400 Juden wurden bis 1942 von ihnen ermordet. Ausserdem gab es über hundert mobile Polizei-Bataillone, denen 4'600 deutsche Polizisten und 126.000 Einheimische angehörten. Die Vernichtung der Juden begann sofort nach dem Einmarsch der Wehrmacht, zeitgleich wurde der Tod von Millionen sowjetischen Kriegsgefangenen in Kauf genommen oder bewusst herbeigeführt. Zudem wurde der Kampf gegen die Partisanen immer brutaler, Racheaktionen immer verheerender, zu ihrer eigenen Versorgung raubten die Truppen der Zivilbevölkerung auch das letzte zum Überleben Notwendige. 2,1 Millionen Juden wurden ermordet, Tausende Juden fielen in der Roten Armee oder starben an Hunger hinter der Front. Die Gesamtzahl der Todesopfer im Zweiten Weltkrieg auf sowjetischer Seite wird auf 25 Millionen Menschen geschätzt.

Die Umsiedlungspläne

Nach der Teilung Polens zwischen Deutschland und der Sowjetunion im September 1939 begann die deutsch-sowjetische Zusammenarbeit beim Bevölkerungsaustausch, die durch eine gemeinsame Kommission gesteuert wurde. Ihr standen der sowjetische Oberst Jan Synizyn und der hohe SS-Offizier Horst Hoffmayer vor. In kurzer Zeit wurden 130.000 Deutsche aus der Sowjetunion nach Polen umgesiedelt. Die sowjetischen Mitglieder der Kommission erhielten ihre Direktiven von der Umsiedlungsverwaltung der Regierung. Ihr Chef war Boris Tschekmenew. Am 9. Februar 1940 schrieb er einen Brief an seinen Vorgesetzten, den Regierungschef Wjatscheslaw Molotow, in dem er berichtete, dass die Leiter der «Zentralstelle für jüdische Auswanderung» in Berlin und Wien, Adolf Eichmann und Alois Brunner, den sowjetischen Verbündeten vor-

geschlagen hätten, die jüdische Bevölkerung im deutschen Machtbereich nach der Sowjetunion, konkret nach dem jüdischen autonomen Gebiet Birobidschan und in die Westukraine umzusiedeln. Tschekmenew schlug vor, dieses Ansinnen abzulehnen, und zwar mit der Feststellung, dass nur Ukrainer, Weissrussen und Russen umgesiedelt werden sollten.

Dieses sowjetische Projekt Eichmanns datiert zwischen den beiden anderen grossen Deportationsprojekten, dem Niskoplan und dem Madagaskarplan. Molotow und Stalin mussten gewusst haben, welche katastrophalen Folgen ihre Weigerung für die europäischen Juden haben würde.

Zur gleichen Zeit, zwischen 1939 bis 1941, wurden 1,2 Millionen polnische Bürger, die aus dem deutsch besetzten Westpolen nach Ostpolen flüchteten, zusammen mit polnischen «Volksfeinden» nach Russland deportiert, darunter 200.000 Kinder und etwa 300.000 Juden aus Westpolen. Sie kamen in Arbeitslager und Gulags. Stalin rettete damit den Juden unwillentlich das Leben. Unter ihnen war auch mein Grossvater Jozef Weiner, der 1939 nach Lemberg flüchtete. Er überlebte und wurde 1947 nach Bedzin in Polen repatriiert.

Nachdem Stalin und Hitler zunächst Polen unter sich aufgeteilt hatten, überfiel Deutschland die Sowjetunion im Sommer 1941. Ziel war die Gewinnung von «Lebensraum im Osten» durch Ausrottung und Vertreibung der dort ansässigen Bevölkerung, ausserdem der ideologisch motivierte «Krieg gegen den Bolschewismus».

In den besetzten Gebieten gab es keine organisierte Hilfe für die Juden, denn in der Sowjetunion existierten weder jüdische Strukturen wie zum Beispiel Gemeinden, noch hatte der Widerstand eine breite Basis in der Bevölkerung. Die einzig mögliche Rettung war 1941 die Evakuierung nach Sibirien und später die Flucht aus den Ghettos in die Wälder, wo die Juden als Partisanen kämpften. In den Familienlagern überlebten einige Tausend Nichtkombattanten, Alte und Kinder. Eine halbe Million Juden kämpften als Soldaten und Partisanen. Die Rettung der Juden gehörte zu keiner Zeit zu den Zielen des Krieges. Dementsprechend gab es weder in der Presse, noch in den Berichten der Kriegskorrespondenten Nachrichten über Fälle von gelungener oder missglückter Rettung. Nur im Organ des im August 1941 gegründeten «Jüdischen Antifaschistischen Komitees der Sowjetunion», in der Zeitung *Ejnikkeit*, gab es hin und wieder Berichte über die Massaker an und Rettung von Juden. Albert Einstein schlug 1943 vor, ein «Schwarzbuch» über die Massenmorde an den sowjetischen Juden herauszugeben. Das Komitee beauftragte Ilja Ehrenburg und Wassili Grossman, das Buch zu kompilieren. Als es 1947 fertig gedruckt war, ordnete Stalin an, die gesamte Auflage zu vernichten. Erst 1994 erschien in Reinbek die erste weltweit integrale, ungekürzte Ausgabe, die ich auf Vorschlag und Wunsch von

Ilja Ehrenburgs Tochter Irina herausgegeben habe. Dort sind einige Rettungsfälle geschildert.

3091 Russen, Ukrainer und Weissrussen wurden bis Januar 2011 von Yad Vashem als Gerechte geehrt. Dieser auf den ersten Blick hohe Wert wird relativiert durch die immens hohe Zahl von 2,1 Millionen auf diesem Territorium ermordeten Juden.

Weissrussland

1922 wurde der Ostteil Weissrusslands als Weissrussische Sozialistische Sowjetrepublik gegründet. Der Westteil gehörte zu Polen. Im Zuge des Hitler-Stalin-Paktes 1939 wurde der polnische Teil Weissrusslands annektiert. Im Sommer 1941 eroberte die Wehrmacht Weissrussland innerhalb weniger Wochen. Zwischen 1941 und 1944 wurde ein Viertel der weissrussischen Bevölkerung, rund 2,5 Millionen Menschen, ermordet, Hunderte Städte und Tausende Dörfer wurden zerstört, die jüdische Bevölkerung fast vollständig ausgelöscht: Von den 820.000 weissrussischen Juden wurden etwa 680.000 umgebracht.

Zahlreiche kommunistische und nationalistische Partisanengruppen kämpften gegen die Deutschen: In den polnisch dominierten Teilen war die Armia Krajowa präsent, in anderen Gegenden sowjetische Partisanen. Ab Herbst 1943 wurde das Land von der Roten Armee zurückerobert.

Die Voraussetzungen für Hilfe und Rettung waren in Weissrussland so schlecht wie kaum irgendwo sonst: Passivität und Apathie herrschten vor. Zwar warteten die Deutschen vergeblich auf von Weissrussen initiierte Pogrome, ein grosses antisemitisches Potenzial im «Generalkommissariat Weissruthenien» war aber durchaus vorhanden, und sowohl Polen als auch Weissrussen beteiligten sich aktiv am Judenmord. Die Deutschen übten einen derart brutalen Terror aus, dass viele nur an ihr eigenes Überleben dachten, sich mit den Besatzern arrangierten oder selbst Mittäter wurden. Trotzdem gab es in Einzelfällen Hilfe für Juden. Die meisten jedoch verdankten ihr Überleben der Flucht in die Wälder, wo sie sich in Familien- und Partisanenlagern zusammenschlossen.

Nikolai Kiselew – Politikommissar und Partisan

Der 1913 geborene Nikolai Kiselew war bei Ausbruch des Krieges Politikommissar. Er geriet als Verwundeter in Gefangenschaft und hatte als Kommissar das Glück, nicht sofort erschossen zu werden. Er konnte fliehen und schloss sich der Partisaneneinheit Pobjeda (Sieg) an, die sich in den Wäldern nördlich von Minsk formierte, und wurde deren Stabschef. Am 5. Juni 1942 kam es in Doigino wo durch ein Einsatzkommando der SS zu einem Massaker an den Juden. Von den 5'000 Juden des Ortes blieben nur 300 am Leben. Diese wurden von Partisanen gerettet. Sie wurden durch einen kühnen Streich befreit und ins Partisanenlager gebracht, wo sie betreut wurden und das Kriegsende erlebten. Im Tagesbefehl vom 14. Januar 1943 belobigte der zentrale Partisanenstab in

Moskau Kiselew für die Rettung von 210 jüdischen Familien in Weissrussland. Das Kurierflugzeug, das den höchsten Orden «Held der Sowjetunion» für Kiselew überbringen sollte, wurde abgeschossen. Dank Forschungen der Historikerin Irina Gerassimowa sind in den Akten des Partisanenstabes Dokumente über Kiselews Rolle bei der Rettung der Juden von Dolginowo gefunden worden. Kiselew starb 1974 in Moskau. Er wurde 2005 postum von Yad Vashem als einer der russischen Gerechten geehrt.

Die Familienlager

Insbesondere in den ostpolnischen und weissrussischen Wäldern wurden Familien- und Partisanenlager errichtet, in denen insgesamt etwa 5'700 jüdische Flüchtlinge aus den Ghettos überlebten. Ihre Grösse war sehr unterschiedlich: In manchen kämpfte nur eine Familie ums Überleben, in anderen lebten Dutzende Familien zusammen, das bekannteste ist wohl das Lager der Brüder Bielski. Die meisten jüdischen Familienlager wurden 1942 in den Wäldern von Weissrussland und Wolhynien gegründet; insbesondere vor den Liquidierungen der Ghettos flohen die Menschen. Eine Gruppe Bewaffneter sorgte für den Schutz und beschaffte Essen. Schutz war dringend nötig, denn viele der Lager mussten sich nicht nur vor den Deutschen versteckt halten, sie mussten auch gegen Übergriffe polnischer Partisanen, ukrainischer Nationalisten oder Räuber verteidigt werden. Neben Hunger und Krankheiten waren solche Überfälle die grösste Gefahr für die jüdischen Waldbewohner. In einigen Fällen bekämpften auch sowjetische Partisanen die jüdischen Familienlager, in anderen Fällen kam es zur Kooperation, vielerorts auch zur Beteiligung der bewaffneten Einheiten innerhalb der Familienlager am militärischen Widerstand der Partisanen. In vielen Wäldern lebten sie nah beieinander und mussten bei denselben Bauern Nahrung holen – kein geringer Konfliktpunkt. Während das Hauptziel der sowjetischen Partisaneneinheiten darin bestand, die Nazis zu bekämpfen, war das Hauptziel der Familienlager, Leben zu retten.

Das Familienlager der Bielski-Partisanen

In den Wäldern Weissrusslands brachten vier jüdische Brüder von 1942 bis 1944 Unglaubliches zustande: Sie retteten rund 1'200 Juden vor den deutschen Verfolgern. Sie organisierten Befreiungen und Fluchten aus den Ghettos, bewaffneten sich und verteidigten ihre Partisaneneinheit gegen die deutschen Feinde, die sowjetische Führung und Lebensmittelknappheit.

Am 22. Juni 1941 überfielen deutsche Truppen dieses nun sowjetisch gewordene Gebiet Polens. Tuwia, Asael und Zus Bielski meldeten sich freiwillig zum

Militärdienst als Rotarmisten. Ihre Einheiten lösten sich jedoch bald auf, und die Brüder flüchteten zurück nach Hause. Ende 1941 wurden inzwischen viele der anderen Familienmitglieder der Bielskis ins neugegründete Ghetto Nowogrodek verbracht und im Dezember mit 4'000 anderen Juden ermordet.

Zus und Arczyk Bielski stiessen zu ihrem Bruder Asael, der sich bereits mit einer Gruppe im Wald bei Nowogrodek aufhielt. Mitte Mai 1942 schloss sich Tuwia Bielski mit seinem Anhang ebenfalls an. Mit Tuwias Ankunft begann die Umstrukturierung der Gruppe. Der hohe Anteil von Frauen und älteren Menschen wie auch der Mangel an Waffen waren augenscheinlich. Durch Beschaffung von Waffen und eine Erweiterung mit jungen Männern wollte Tuwia die Verteidigungskraft der Gruppe erhöhen. Hierzu wurden jüngere Männer aus dem Ghetto Nowogrodek herausgeschmuggelt. Tuwia benannte seine 1942 gegründete Partisaneneinheit nach General Schukow, dem legendären Befehlshaber der Westfront. Er wurde Kommandant, die Brüder Asael und Zus wurden sein Stellvertreter bzw. Chef der Aufklärung und Pesach Friedberg wurde Quartiermeister. Stabschef war Lazar Malbin.

Die russischen und weissrussischen Partisanen waren oft nicht frei von Antisemitismus und begrüsst den Juden in den Wäldern keineswegs mit offenen Armen. Sie waren an jungen Kämpfern interessiert, mit unbewaffneten Zivilisten wollten sie sich nicht belasten. Einmal wurden die jüdischen Partisanen sogar des Raubes bezichtigt, die ganze Gruppe sollte zur Strafe erschossen werden. Um eine bewaffnete Konfrontation zu vermeiden, organisierte Tuwia ein Treffen mit den russischen Partisanen, bei dem er seine Truppe gegen die Vorwürfe verteidigte. Die vermeintlichen Raubüberfälle konnten als Lügen enttarnt werden, und die Gegend wurde in der Folge in zwei Zonen aufgeteilt, um sich künftig bei der Nahrungsbeschaffung nicht gegenseitig im Wege zu stehen. Nicht selten schlossen sich Bielskis Partisanen mit anderen zu einzelnen Kampfhandlungen zusammen.

Ende des Jahres 1943 traf ein Schicksalsschlag die Bielski-Gruppe: Neun Mitglieder wurden von einer Übermacht deutscher Polizisten umgebracht. Unter den Ermordeten war auch Tuwias Frau Sonia. Nach der Niederlage der Deutschen in Stalingrad kam die Wende im Krieg: Die Sowjetunion verstärkte ihre Bemühungen, die Partisanenbewegung im Kampf gegen die Deutschen zu reorganisieren und zu stabilisieren. Im Partisanenstab dominierte die Meinung, dass kampfunfähige jüdische Flüchtlinge die Einheit schwächten und eine zusätzliche und unnötige Belastung im Kampf aller Einheiten bedeuteten.

Im Sommer 1943 erfuhr der Partisanenstab von einem geplanten Grossangriff der Sicherungsdivisionen der Wehrmacht. Angesichts näher rückender deut-

scher Truppen führte Tuwia seine Einheit aus dem Lipiczany-Wald, der bereits unter Beschuss stand, in die grösseren und unwegsameren Naliboki-Wälder, die bis dahin als sicher galten.

Anfang August 1943 jedoch drohte die deutsche Grossoffensive auch den Naliboki-Forst zu erfassen. Als die Nachricht von einer Umzingelung durch die Deutschen umging, entschied sich die Bielski-Gruppe zur Flucht, diesmal auf die zwölf Kilometer entfernte Insel Krasnaja Gorka, tief in den Sümpfen des Naliboki-Waldes. Nach Tagen anstrengenden Marsches durch Schilfgewächse, Schlamm und Gewässer, mit viel zu wenig Lebensmitteln, erreichte die Gruppe schliesslich die Insel.

Knapp zwei Wochen hatte der Angriff der Deutschen auf den Naliboki-Wald angedauert, dabei waren zahlreiche Menschen getötet, Dutzende umliegende Dörfer zerstört und deren Bewohner als Zwangsarbeiter nach Deutschland verschleppt worden. Tuwias Gruppe hatte fast keine Verluste zu beklagen, während andere Partisanen- und Flüchtlingsgruppen nahezu ausgelöscht wurden. Nach dem Rückzug der Deutschen aus dem Naliboki-Gebiet wurde vom sowjetischen Partisanenstab eine strikte Reorganisation der Partisaneneinheiten in die Wege geleitet. Tuwias Einheit sollte in eine kämpfende Truppe und in ein Familienlager aufgeteilt werden. Dies widersprach zwar Tuwias Grundsatz – die Sicherheit der Flüchtlinge zu gewährleisten –, doch er musste sich den Anordnungen des Hauptquartiers beugen.

Die neugegründete Kampfeinheit nannte sich Ordzhonikidze-Einheit und umfasste 180 Kämpfer; ihre Frauen durften bei ihnen bleiben. Der Rest der Bielski-Einheit, fortan «Kalinin-Einheit» genannt, musste sein Lager wieder in den Naliboki-Wäldern aufschlagen. Entlang einer «Hauptstrasse» wurde ein Lager mit winterfesten Unterkünften aufgebaut; im Zentrum befanden sich das Hauptquartier, die Gemeinschaftsküche sowie Werkstätten, darunter eine Schuhmacherwerkstatt, eine Waffenwerkstatt und eine Näherei. Das Lager machte bald den Eindruck einer wohlorganisierten kleinen Stadt – eines «Schtetls». Später verfügte es gar über ein «Krankenhaus», ein Gemeinschaftsbad und gesellschaftliche Einrichtungen wie eine Theater- und eine Musikgruppe. Wer an Kampfeinsätzen und Nahrungsbeschaffungen teilnahm oder als Handwerker oder Wachhabender eingesetzt wurde, konnte seine soziale Stellung verbessern und mehr oder besseres Essen erhalten.

Im Juli 1944, noch vor dem offiziellen Kriegsende, befahl das sowjetische Hauptquartier, das Bielski-Lager zu räumen und die Mitglieder nach Nowogrodek zu bringen, wo die Einheit aufgelöst werden sollte. Bis zuletzt sorgte Tuwia für Disziplin und Ordnung innerhalb der Gruppe, um nicht im letzten Moment noch Menschenleben aufs Spiel zu setzen. Für den Abmarsch lautete der Be-

fehl, nur das Nötigste mitzunehmen und Pferdewagen nicht für Privatsachen, sondern für schwache und ältere Menschen zu nutzen. Ein Mann namens Polonecki widersetzte sich jedoch der Anordnung und belud einen ganzen Wagen mit seinem Besitz. Tuwia forderte den Mann auf, die Sachen zurückzulassen, doch dieser ignorierte den Befehl. Tuwia drohte mit Erschiessung, sollte Polonecki seinen Wagen nicht stehen lassen. Der Mann widersetzte sich weiterhin, und Tuwia zögerte nicht, ihn zu erschiessen.

Auf einem Landgut in der Nähe von Nowogrodek hielten die Bielski-Partisanen ihre letzte offizielle Parade ab. Tuwia sprach ein letztes Mal zu seinen Leuten und händigte ihnen ihre neuen Papiere aus. Damit war die Einheit aufgelöst, und die Mitglieder zerstreuten sich.

Kurz nach seiner Ankunft in Nowogrodek wurde Tuwia jedoch von einigen seiner Partisanen beim sowjetischen Geheimdienst denunziert. Zusammen mit ihren Frauen flohen Tuwia und Zus nach Rumänien, von dort aus gelangten sie nach Palästina. Beide kämpften 1948 im Unabhängigkeitskrieg für Israel. Asael dagegen wurde noch in den letzten Kriegsmonaten in die Rote Armee eingezogen und fiel an der Front bei Marienburg in Ostpreussen.

Enttäuscht über ihre wirtschaftliche Lage verliessen Tuwia und Zus in den 1950er-Jahren Israel wieder und gingen nach New York zu ihren älteren Brüdern, von denen sie Unterstützung erhofften. Dort arbeiteten sie als Taxiunternehmer und Lastwagenfahrer. Tuwia starb 1987, seine Beisetzung fand in Jerusalem statt. Im Januar 2009 wurde der Hollywood-Film *Defiance* (deutscher Titel: *Defiance – Für meine Brüder, die niemals aufgaben*) von Edward Zwick mit Daniel Craig in der Hauptrolle des Tuwia Bielski gezeigt. Der Film schildert eindrucksvoll das abenteuerliche Überleben und die Kämpfe der Bielskis – als Partisanen und Zivilisten. Der amerikanische Historiker Raul Hilberg hingegen, der Krieg und Holocaust im sicheren Amerika überwinterte, teilte die osteuropäischen Juden pejorativ in Ghetto- und Waldjuden ein. Das ist ein zoologisch anmutender Begriff. Im Personenregister seines Hauptwerks «Die Vernichtung der europäischen Juden», das über tausend Einträge enthält, sind die Brüder Bielski nicht zu finden.

Das Familienlager von Schlomo Zorin

Als die Deutschen im Juni 1941 Minsk besetzten, wurden die Juden der Stadt ghettoisiert, darunter auch der 1902 geborene Schlomo Zorin. Zorin arbeitete in einem Kriegsgefangenenlager, wo er einen sowjetischen Offizier namens Semjon Ganzenko kennenlernte, mit dem er Ende 1941 floh. In einer Waldregion, dreissig Kilometer südwestlich von Minsk, organisierten sie eine Partisaneneinheit mit zunächst 150 Mitgliedern, darunter viele Juden. Als immer mehr

Juden zu ihnen stiessen, nahmen die Konflikte zwischen ihnen und den nichtjüdischen Kämpfern zu, weshalb Zorin schliesslich eine eigene jüdische Einheit gründete. Sie begannen mit sechzig Mitgliedern und fünfzehn Gewehren, ihre Einheit wuchs jedoch mit der Zeit auf 800 Kämpfer an. Über Jugendliche, die Juden halfen aus dem Ghetto Minsk zu entkommen, hielt die Gruppe Kontakt zum Ghetto. In Zorins Familienlager hatten auch nichtkämpfende Juden einen Platz, sie kümmerten sich um die Logistik und Versorgung des Lagers; Künstler organisierten Workshops, andere boten Nähkurse an. Ausserdem umfasste das Camp eine Bäckerei, eine Wurstfabrik und verschiedene Werkstätten. In der Schule des Lagers lernten siebzig Schüler.

Im Juli 1944 wurde Zorin im Kampf mit auf dem Rückzug befindlichen Deutschen verletzt und verlor ein Bein. 1974 starb er in Israel.

Jitzchak Arad-Partisan, General, Historiker und Direktor von Yad Vashem

Die Familienlager in Litauen, Weissrussland und Wolhynien sind ein wenig bekanntes Kapitel in der Geschichte des Rettungswiderstandes. Es war der bewaffnete Widerstand der jüdischen Partisanen, dem einige Tausend Juden, Partisanen und Zivilisten ihr Überleben verdankten. Diese besondere Art des Rettungswiderstandes gab es während des Holocaust nur hier. Die Kämpfer in den Familienlagern waren das strafende Schwert gegen die nazistischen Massenmörder und zugleich das Schild zum Schutze ihrer verfolgten Brüder.

Arad wurde als Jitzchak Rudnicki in Swieciany in Nordostpolen am 11. November 1926 geboren. Mit fünfzehn Jahren flüchtete er aus dem Ghetto, in dessen Untergrund er aktiv war. Er stahl ein sowjetisches Beutegewehr und schlug sich mit einer Gruppe Gleichaltriger zu sowjetischen Partisanen durch. Er kämpfte in der Markow-Brigade im Narocz-Forst bis zum Sieg. Bereits im Dezember 1945 gelang es ihm, illegal nach Palästina einzuwandern. Er kämpfte im Unabhängigkeitskrieg 1948 und beendete seine militärische Karriere als Oberster Erziehungsoffizier im Range eines Brigadegenerals. Später wurde er Dozent an der Universität Tel Aviv, forschte und verfasste mehrere bedeutende historische Werke, wie «The Partisan: from the Valley of Death to Mount Zion» von 1979 und «Ghetto in Flames: the Struggle and Destruction of the Jews in Vilna in the Holocaust» von 1980. Er ist auch Gastautor in dem von mir herausgegebenen «Schwarzbuch» über den Genozid an den sowjetischen Juden.

21 Jahre lang (1972-1993) war er Generaldirektor von Yad Vashem. Ihm ist es zu verdanken, dass diese Institution als kollektives Gewissen Israels und des jüdischen Volkes empfunden wird. Unter seiner Leitung entstanden weltbekannte Denkmäler, wie das von Nathan Rapaport zum Gedenken an den Auf-

stand im Warschauer Ghetto und die Gedenkstätte für die 5'000 zerstörten Gemeinden in Europa: das Tal der Gemeinden.

Arad beschäftigten auch die Familienlager: Bereits 1977 erschien in Jerusalem im Kongressband «Rescue Attempts during the Holocaust» sein Essay «Jewish Family Camps in the Forests – An Original Means of Rescue». Darin finden wir folgende Auflistung der Familienlager.

Die 18 Familienlager im Osten

Gebiet	Forst	Ursprung	Zahl der Juden
Kashan	Kashan	Jadow, Glubikoje, Scharkowszczyzna	500
Miadel	Narocz	Wilejka, Miadel, Kobylnik, Kurzenietz	600
Lida	Nacza	Radun, Lida, Ejszyszki, Zabulocie	150
Nowogrodek	Naliboki	Nowogrodek, Lida, Iwje, Mir, Dworzec	1.200
Gebiet um Minsk			750
Nieswicz	Kopyl	Nieswicz, Stolpce, Swiezen	200
Slonim	Lipiczany	Bielica, Dereczyn, Slonim, Zetyl	450
	Wolcza-Nora	Slonim, Kosow, Iwasewicze	300
Baranowicze	Switicze, Baranowicze, Slonim, Byten, Lebieszow		600
Pinsk		Bogdanowka, Pohost, Lachowicze, Janow, Lubeszow	600
Südpolesie	Sworiczewicz	Sernik, Dubrowica, Wysock, Sarny	350
Wolhynien	Kochow	Manewicze, Poworsko, Trojanow	200
Wolhynien	Kostopol	Rowne, Rokitno, Berezno	200
Wolhynien	Kiesow	Korzec, Rokitno	50

Bialystok	Briansk	Briansk, Geflüchtete aus Treblinka	300
Bialystok	Bialystok		400
Galizien	Czarny Las	Szelatyce	100
Galizien	Piancza		200

555 Weissrussen wurden bis Januar 2011 von Yad Vashem als Gerechte geehrt.

Ukraine

Während der Russischen Revolution wurde 1917 nach Jahrhunderten ohne staatliche Souveränität die Ukrainische Volksrepublik gegründet, die der polnischen und jüdischen Minderheit weitgehende Autonomie einräumte. Im Zuge des Bürgerkrieges liquidierte die Rote Armee allerdings die Republik; bereits 1919 entstand die sowjetische Ukraine. Bis 1939 lebten etwa 1,6 Millionen Juden in den besetzten Gebieten der sowjetischen Ostukraine und 530.000 Juden in dem ehemals polnischen Galizien, in der heutigen Westukraine. Tausende Juden konnten sich kurz vor der Besetzung durch Flucht ins Landesinnere retten. Im Ausland wirkten schon vor dem Kriege Organisationen wie die OUN (Organisation Ukrainischer Nationalisten), die sich für eine unabhängige Ukraine einsetzten, wenn auch erfolglos. Die Nazis machten den Ukrainern Hoffnung auf die Unabhängigkeit, als 1940 im besetzten Krakau das Ukrainische Zentralkomitee gebildet wurde. Die Deutschen wurden deshalb von vielen Ukrainern als Befreier vom sowjetischen Joch mit Brot, Salz und Blumen enthusiastisch begrüßt. Seit Beginn des Russland-Feldzugs im Juni 1941 operierten dort neun Einsatzkommandos der Einsatzgruppen C und D. Der Massenmord an den Juden der Ukraine zählt zu den am wenigsten bekannten Bereichen des Genozids, eine Ausnahme bildet hier allenfalls die Erschiessung von 33-771 Kiewer Juden in Babi Jar. Doch diese Juden waren nur ein verschwindend kleiner Teil aller Opfer: Etwa 1,5 Millionen Juden wurden in relativ kurzer Zeit ermordet. Fast alle wurden einzeln erschossen, mithilfe von 20.000 Freiwilligen der ukrainischen Hilfspolizei. Nur wenige konnten die Pogrome und Massaker überleben. Nicht einmal die genauen Standpunkte von Hunderten von Massengräbern waren bis vor kurzem bekannt, denn sie wurden von den Mördern sorgfältig getarnt.

Die Chancen der Juden, die den ersten Massakern von 1941 entkommen konnten, zu überleben, waren aus vielen Gründen sehr gering, denn der Grad der Kollaboration mit den Massenmördern war der höchste im besetzten Europa; beispielsweise dienten Tausende von Ukrainern als Freiwillige in der SS-Division «Galizien». Und trotzdem fanden sich mehrere Tausend Ukrainer bereit, Juden zu retten. Nur 2'363 von ihnen wurden bis Januar 2011 von Yad Vashem als Gerechte geehrt. Ihnen gebührt unsere höchste Anerkennung, denn die Bedingungen für die Rettungstaten dort zählten zu den schwierigsten und gefährlichsten im gesamten besetzten Europa. Die Historiker Dieter Pohl, Frank Golczewski, Thomas Sandkühler und Ray Brandon haben in letzter Zeit wichti-

ge Studien zu diesem Thema veröffentlicht. Der Pariser Priester Patrick Debois hat bei mehreren Expeditionen Hunderte von gut camouflierten Gräbern der Massenmorde an ukrainischen Juden entdeckt und die exhumierten Opfer ausführlich dokumentiert. In seinem 2009 auch auf Deutsch – mit meinem Vorwort – erschienenen Buch «Der vergessene Holocaust» identifizierte er als Erster die Orte der Massenmorde und beschrieb die freiwillige, aber auch erzwungene Hilfe der Bevölkerung, besonders der Kinder, eindrucksvoll.

Der Katzmann-Bericht

Der siebzigseitige, mit 172 Fotos illustrierte Bericht des SS- und Polizeiführers in Galizien Fritz Katzmann über die Lösung der Judenfrage vom 30. Juni 1943, der sogenannte Katzmann-Bericht, war eines der wichtigsten Dokumente in den Nürnberger Prozessen. Hierin vermeldete der Autor die Ermordung von 434.329 Juden bis zum 27. Juni 1943. Danach waren nur noch Juden in 21 Arbeitslagern am Leben. Auf mehreren Seiten beschrieb er die verzweifelten Versuche der Juden Galiziens, sich der Vernichtung zu entziehen: «Die Juden versuchten nicht nur zu flüchten, sondern versteckten sich in allen undenkbarsten Winkeln, in Abflusskanälen, in Kaminen, selbst in Jauchegruben. Sie verbarrikiadierten sich in Katakombengängen, in als Bunker ausgebauten Kellern, in Erdlöchern, in raffinierten Verstecken auf Böden und Schuppen, in Möbeln usw. Die Juden hatten in Rohatyn drei grosse Bunker gebaut und diesen folgende Namen gegeben: Stalingrad-Bunker, Sewastopol-Bunker und Leningrad-Bunker. Der Stalingrad-Bunker hatte eine Länge von etwa dreissig Meter und war in einen Gartenhügel eingetrieben. Der etwa zehn Meter lange Zugang hatte eine Höhe von einen Meter.» Ähnlich gross waren die anderen Bunker. Sie wurden entdeckt und die Juden ermordet. Vergleichbare Bunker gab es auch in Boryslaw, Stolpce, Baranowicze, Wilna und in anderen Ghettos. Alle diese Versuche, am Leben zu bleiben, zählen für mich zum (Selbst-)Rettungswiderstand.

Wolhynien und Ostgalizien

Insbesondere in Wolhynien flohen viele Juden – bis zu 37.500 – aus den Ghettos und versteckten sich in den dichten Wäldern der Region. Dies bedeutete jedoch nicht zwangsläufig die Rettung. Zu Kälte und Lebensmittelknappheit kamen die internen Kämpfe zwischen den verschiedenen Partisanengruppen hinzu. Nur wenige assimilierte Juden wurden in Ostgalizien oder Wolhynien von der einen oder anderen Partisanengruppe aufgenommen. Vor allem die Ukrainische Aufständischen-Armee (UPA) sah die Sowjets als ihre Hauptfeinde und setzte unter

dem Einfluss der deutschen Propaganda Juden und Kommunisten gleich. So tat die UPA alles, um die Wälder «kommunistenfrei» und damit «judenfrei» zu halten. Das hinderte die UPA allerdings nicht daran jüdische Ärzte zu beschäftigen.

In Wolhynien waren es vor allem Polen, die – bereits zuvor benachteiligt – bereit waren, sich gegen die Okkupanten zu wehren und Juden zu unterstützen. Als sich ab 1943 die Auseinandersetzungen zwischen Polen und Ukrainern verschärften, wurde deren Lage prekär. Viele versteckte Juden kamen um, als sich die Gruppen gegenseitig die Dörfer anzündeten. Während der Umsiedlung der Polen in Sammeldörfer wurden Juden in manchen Fällen als Polen ausgegeben, mit umgesiedelt und zum Teil sogar in die Dorfwehren aufgenommen.

Als deutlich geworden war, dass den Juden die totale Vernichtung drohte, stieg die Bereitschaft der Nichtjuden, sie zu verstecken.

Der umstrittene Metropolit Andrej Szeptycki

Andrej Szeptycki wurde im Juli 1865 als Sohn einer polonisierten ukrainischen Adelsfamilie geboren. Sein Grossvater Graf Aleksander Fredro war Katholik und ein bekannter polnischer Dramatiker und Staatsmann. Mit 21 Jahren wurde Szeptycki Mönch eines griechisch-katholischen Ordens. Er war ein hochgelehrter Theologe, polyglotter charismatischer Kirchenfürst und Hebraist und wurde im Jahre 1900 als Metropolit zum Oberhaupt der ukrainischen, mit dem Vatikan unierten griechisch-katholischen Kirche mit Sitz in Lemberg geweiht. Er kämpfte zwar für die Rechte der Ukrainer im polnischen Galizien, unterstützte aber nicht die extremistischen, antisemitischen ukrainischen Nationalisten. In dieser Zeit war er mit der Führung der Juden Galiziens eng befreundet.

Als die Deutschen 1941 die Ukraine besetzten, war er bereits ein alter Mann von 76 Jahren und an den Rollstuhl gefesselt. Er begrüsst zunächst die deutsche Besatzung, weil die gottlosen sowjetischen Atheisten besiegt waren, und er auf eine ukrainische staatliche Autonomie hoffte, wenn auch unter deutschem Protektorat. Die Massenmorde an den Juden bewirkten dann aber eine Umkehr. Er drohte nun seinen Landsleuten mit der Strafe Gottes wegen der Morde an den Juden. Nach den Massenmorden in Rohatyn 1942 protestierte er scharf in einem Brief an Himmler, der ihm daraufhin befahl, sich nicht in ausserkirchliche Angelegenheiten einzumischen. Himmler liess ausserdem den Ukrainischen Nationalrat liquidieren, dessen Ehrenpräsident der Metropolit war. In seiner St. Georg Kathedrale in Lemberg wurden einige Erwachsene und viele Kinder versteckt, unter ihnen die Söhne des Lemberger Rabbiners Jechezkel Lewin, ausserdem der Rabbi Dr. David Kahane, der nach der Befreiung oberster Mili-

tärgeistlicher der polnischen Armee wurde. Szeptyckis Bruder Archimandrit Klementi und die Oberäbtissin Mutter Josepha beauftragten Nonnen und Mönche, möglichst viele Kinder in den Klöstern des Ordens zu verstecken, was mit der Todesstrafe im Falle der Entdeckung geahndet wurde. Unter den Kindern waren die Söhne des ermordeten polnischen Armeearbainers aus Kattowitz Dr. Kalman Chameides, die heutigen Professoren Leo und Zvi Chameides, wie auch der ehemalige polnische Aussenminister Adam Rotfeld. Die Rettungsaktionen der Brüder Andrej und Klimenti Szeptycki gehörten zu den wenigen Fällen organisierter Hilfe für die todgeweihten Juden in der Ukraine. Nach der Befreiung im Sommer 1944 haben die Überlebenden mithilfe Szeptyckis das Jüdische Komitee in Lemberg gegründet, aber er selbst starb kurz darauf, am 1. November 1944. Jahrelang, zuletzt 2008, bemühten sich die Überlebenden, unter ihnen auch mehrere Rabbiner, leider erfolglos, um eine postume Ehrung Szeptyckis als Gerechter.

Weitere Rettungsgeschichten

In der Gegend um Przemyslany unterstützten polnische und ukrainische Förster 1'700 Juden, die die Besatzungszeit in den Wäldern überstanden. Der Direktor der ukrainischen Stadtbücherei von Lemberg, Omelian Masljak, versteckte Juden hinter Regalen und verkaufte kostbare Bücher, um sie zu versorgen. Die Schauspielerin Elena Gaevskaja rettete drei Frauen aus dem Marsch nach Babi Jar, versteckte sie zunächst im eigenen Haus, besorgte ihnen neue Papiere und brachte sie dann bei Bekannten ausserhalb Kiews unter. Aleksander Kryvojazza rettete 58 Juden; Levko und Roman Bilecki retteten 23 Juden; in Kulianyk versorgte der Bauer Ivanov 25 Juden in Katakomben. Senycja, Bürgermeister von Kremenschuk, besorgte gemeinsam mit dem Priester Romanski Taufbescheinigungen und wurde dafür hingerichtet. Ein deutscher Landwirt rettete auf seinem Hof circa 200 Juden, indem er ihnen neue Identitäten als ukrainische Hausangestellte in Deutschland besorgte. In verschiedenen Fällen nahmen kinderlose Paare oder Frauen jüdische Kinder als ihre eigenen auf. Ein jüdischer Vater, der seine einjährige Tochter seiner Kinderfrau Marija Babyc anvertraute und nach dem Krieg zurückkehrte, nahm Babyc aus Dankbarkeit mit nach Israel. Zinaida Logwinek, Hausangestellte aus Charkow, nahm die dreijährige Irina Berkovicz bei sich auf, als die Juden der Stadt deportiert wurden. Weil sie angab, es sei das Kind eines Soldaten der Roten Armee, wurde Irina getauft und so «legalisiert». Pavlo und Tatjana Movcan nahmen 1942 Ruzia Chaimovna Derzanskaja auf, die als Einzige die Erschiessung ihrer Familie überlebt hatte. Obwohl sie keinerlei äussere Ähnlichkeit mit der Familie hatte, ging sie als Tochter durch.

Der ukrainische Polizist Vavrynjuk versteckte die Jüdin Clara Zimmels-Troper in seiner Lemberger Wohnung, bis der Tag der Befreiung kam. In Tarnopol liess ein ukrainischer Polizist nach der zweiten «Juden-Aktion» am 7. April 1943 einen aus einem rettenden Tunnel kommenden Juden laufen. Als die 16-jährige Miriam aus Cudniv und ihr Vater von ukrainischen Polizisten auf den Erschiessungsplatz gebracht wurden, erkannte Miriam den Vater einer Mitschülerin und flehte ihn um Hilfe an – er liess sie gehen. In der Nähe von Luck schüchterte der baptistische Bauer Jaslenskyj Partisanen ein, die gerade einen versteckten Juden aus einer Scheune holten, indem er ihnen prophezeite, der getötete Jude würden ihnen ihr Leben lang als Spuk erscheinen – daraufhin liessen sie ihn laufen. Alla Szerbak aus Charkow und ihre Familie retteten eine langjährige Freundin: Ihr Mann fälschte den Pass, ihre Mutter vermittelte einen Unterschlupf bei ihrer Stiefschwester. Nach der Liquidierung des Ghettos von Czortkow versteckte Familie Aksecuk im Keller ihrer Scheune zwei Juden bis zur Befreiung.

Ludwig und Wanda Semrad

1907 wurde Ludwig Semrad in Teschen im heutigen Polen geboren. Als Verwalter setzten die Deutschen ihn 1941 in einer beschlagnahmten Tabak- und Zigarettenfabrik in Jagiarnica bei Czortkow ein. Den technischen Leiter der Fabrik, Reuwen Wolkowicz, beschäftigte Semrad weiter, obwohl er Jude war. Im Sommer 1942, als die ersten Deportationen stattfanden, rettete Semrads Frau Wanda Reuwen Wolkowicz' Frau vor dem Abtransport, obwohl die Strassen voll waren von Gestapoleuten und Ukrainern, die nach Juden fahndeten. Das Ehepaar Semrad nahm fünfzig jüdische Arbeiter auf und setzten sie für eigentlich unnötige Arbeiten ein. Wanda Semrad arbeitete darüber hinaus mit dem polnischen Widerstand zusammen. Trotz zunehmender Feindseligkeit der Deutschen und zunehmendem Druck unterstützten die Semrads die Juden bis Kriegsende weiter, wo sie konnten.

Pfarrer Emilian Kowcz

Der am 20. August 1884 in Kosmach in Galizien geborene Emilian Kowcz studierte Theologie in Lemberg und Rom. 1911 wurde er zum Priester geweiht und war als Militärgeistlicher der polnischen Armee tätig. Ab 1922 wirkte er als Pfarrer in Przemyslany bei Lemberg, wo die Bevölkerung sich zu gleichen Teilen aus Polen, Ukrainern und Juden zusammensetzte. Als deutsche Truppen 1942 in die Stadt einmarschierten, wurde ein Ghetto für Juden eingerichtet.

An einem Sabbat warfen SS-Leute Sprengstoff in die mit im Gebet befindlichen Gläubigen gefüllte Synagoge. Nachbarn liefen zu Pfarrer Emilian und schilderten ihm diese Gräueltat. Sofort rannte der Priester mit einigen Helfern

zum Tatort. Zusammen mit seiner Helferschar riss er die Tür des brennenden Gebetshauses auf und rettete viele Juden vor den Flammen, auch den Rabbi von Belz.

Die Rettungsaktion des unerschrockenen Geistlichen sprach sich bei Juden in der Gegend schnell herum. Gruppen von Juden kamen zu ihm und wollten sich als Schutz vor Verfolgung taufen lassen. Nach langem innerem Ringen und einem Gespräch mit seinem griechisch-katholischen Metropoliten Szeptycki entschied sich der Priester für die Taufe von Juden in den Fällen, in denen diese zum Erlernen des Glaubensbekenntnisses bereit waren. Dieser Einsatz des Priesters für bedrängte Juden war der NS-Besatzung ein Dorn im Auge. Am 30. Dezember 1942 wurde Pfarrer Emilian ins Gefängnis nach Lemberg gebracht. Dort bot ihm ein Offizier der Gestapo die Freilassung an, wenn er das Taufen von Juden einstelle, was er jedoch ablehnte. Daraufhin verlegte man ihn ins KZ Majdanek bei Lublin. Nach Weihnachten 1943 erkrankte er schwer und wurde ins Lagerlazarett verlegt, wo er am 25. März 1944 verstorben sein soll.

Der katholische Priester Emilian Kowcz, der am 24. April 2001 von Papst Johannes Paul II. in Rom seliggesprochen wurde, war ein wahrer «Pontifex», ein Brückenbauer zwischen den Völkern, vor allem aber zwischen Katholiken und Juden.

1999 proklamierte der «Rat der Juden» in der Ukraine den Märtyrerpriester zum «Gerechten der Ukraine», und am 24. April 2009 wurde Kowcz in Kiew feierlich zum «Patron der Seelsorger» der katholisch-ukrainischen Kirche ernannt.

Bis Januar 2011 wurden 2363 Ukrainer von Yad Vashem als Gerechte geehrt.

Russland

Die Rettung von Hanna Chodos

Als die Deutschen das Smolensker Gebiet besetzten, registrierten sie die jüdische Bevölkerung. Um dem zu entgehen, tauchte die jüdische Lehrerin Hanna Jefimowna Chodos unter. Kolleginnen halfen ihr dabei. Zuvor war sie vier Monate lang umhergeirrt, bis die Lehrerin Alexandra Timofejewa, mit der Hanna zwei Jahre zusammen an der Schule in Jenkowsk gearbeitet hatte, sie bei sich zu Hause im Dorf Babinzy aufnahm. In dem kleinen Haus wohnten ausserdem noch die Mutter der Helferin, Domna Arsentjewna, und eine verheiratete Schwester mit zwei Kindern.

Als die Deutschen sich im Dorf niederliessen, konnte Hanna nicht länger bleiben, und Alexandra Stepanowna brachte sie bei ihrer Tante Jekatarina Jefimowna Ksendkowa unter, die mit ihrer Tochter Nina, einer Smolensker Pädagogikstudentin, im Nachbardorf wohnte. Die Ksendkows hatten bei sich bereits die Jüdin Sara Winz, eine Freundin Ninas aus dem gleichen Institut, versteckt. Sie lebten auf dem Schulgelände, wo die Flüchtlinge einen unterirdischen Gang anlegten, in dem sie sich versteckten. Die Helferinnen unterstützten auch die örtlichen Partisanen, indem sie zum Beispiel viele Stunden Wache standen, damit die Partisanen sich ausruhen konnten.

Am 8. Mai 1942 gingen Sara und Hanna selbst in die Wälder zu den Partisanen, zu denen einige Zeit später auch Jekatarina Ksendkowa mit ihrer Tochter stiess. Hanna Chodos wurde ins sichere Hinterland gebracht, wo sie den Krieg überlebte.

Wera Jossifowna-Erdhöhlen als Rettung

Als in ihrer Ortschaft Demiduwka ein Lager errichtet und mit Stacheldraht umzäunt wurde, wohin 3'000 Juden gebracht wurden, die die erste Mordwelle überlebt hatten, bot Wera Jossifowna dem Arzt Abraham Grinzwig, bei dem sie früher in Behandlung war, Hilfe an. Dieser war jedoch nicht allein, also brachte Jossifowna mit ihm neun weitere Juden aus dem Ghetto und versteckte sie zu Hause in zwei Erdhöhlen, die sie zuvor ausgehoben hatte. In einer waren der 20-jährige Sell Michel, seine vierzehn und fünfzehn Jahre alten Schwestern Ita und Etl sowie sein 10-jähriger Bruder Jakob versteckt, deren Eltern von den Deutschen erschossen worden waren. In der anderen Höhle versteckten sich Abraham Emanuelowitsch Grinzwig, sein 70-jähriger Vater Emanuel, seine Mutter Anna Jakowiewna und die Frau des Apothekers, Anna Olejnik.

Trotz Razzien und Hausdurchsuchungen kamen die Deutschen nicht hinter das Geheimnis. Nachts brachten Wera Jossifowna und ihre 16-jährige Tochter Irina den Versteckten Essen und liessen frische Luft in das Höhlenversteck. Anderthalb Jahre sahen die Versteckten kein Tageslicht, bis die Rote Armee das Gebiet befreite.

Pawel Sirtschenko – Kolchos-Buchhalter

Sieben jüdische Familien, die in der Stadt Ordzhonikidze im Stalinsker Gebiet lebten, hatten es nicht mehr geschafft, sich vor dem Anrücken der Deutschen evakuieren zu lassen, und mussten fliehen. Sie gelangten in das Dorf Blagodatnoje, das zum Verwaltungsbereich des Guljai-Polsker Dorfsowjets im Gebiet Dnepropetrowsk gehörte.

Der Buchhalter des Kolchos, Pawel Sirtschenko, wusste, dass erschossen würde, wer Juden half. Doch er lieferte sie nicht aus; stattdessen arbeiteten sie im Kolchos und wurden zusammen mit allen anderen Bewohnern des Ortes am 22. November 1943 von der Roten Armee befreit. Auf diese Weise wurde den Familien Traiberg, Nuchimowitsch, Babski, Kuskowski, Gontow, Peresedski und Schabis – insgesamt dreissig Personen – das Leben gerettet.

173 Russen wurden bis Januar 2011 von Yad Vashem als Gerechte geehrt.

Litauen

Nach dem Überfall Deutschlands auf die Sowjetunion im Juni 1941 wurde Litauen innerhalb von einer Woche besetzt. Zu diesem Zeitpunkt lebten rund 250.000 Juden im Land, von denen es einigen gelang, in die Sowjetunion zu flüchten. Bereits zu diesem Zeitpunkt wurden jedoch über 5'000 Juden Opfer von Pogromen. Zwischen Anfang Juli und Anfang Dezember 1941 ermordeten angeworbene Litauer etwa 150.000 bis 160.000 Juden. Damit begann die systematische Ermordung der Juden viel früher als in anderen Ländern, weshalb Litauen heute als «Testgelände» für den Holocaust gilt. Die verbliebenen Juden wurden vor allem in den Ghettos von Kaunas, Wilna und Schaulen interniert, aus denen sie später in die Vernichtungslager deportiert wurden. Auf dem Rückzug der deutschen Truppen vor der vorrückenden Roten Armee, die das Land im Herbst 1944 zurückeroberte, wurden die Bewohner der Ghettos von Kaunas und Schaulen in einem letzten Akt der Unmenschlichkeit ermordet. Insgesamt fielen dem Holocaust in Litauen über 200.000 Juden zum Opfer. Rund 8'000 Juden überlebten in Litauen.

Während der brutalen Anfangsphase der deutschen Besetzung setzte sich kaum jemand öffentlich für die Juden ein, und keine der wenigen Interventionen zeigte irgendeine Wirkung. Die Litauer hatten die Deutschen im Juni 1941 als «Befreier» von der sowjetischen Herrschaft begrüsst; ein Widerstand, an den sich die Juden hätten anschliessen können, existierte nicht. Als sich Anfang 1943 Partisanengruppen bildeten, waren selbst diese konservativ und antisemitisch geprägt. Hilfe für Juden kam in dieser Situation ausschliesslich von Individuen. Erst nach der Schlacht von Stalingrad, als sich der Untergrund stärker an England und den USA auszurichten begann, wandelte sich auch die Einstellung gegenüber den wenigen verbliebenen Juden – dies vor allem jedoch auf der Suche nach einem Alibi für die Fehler und Unterlassungen, oft mit tödlichen Konsequenzen, in der vorangegangenen Zeit.

SS-Standartenführer Karl Jäger-Henker der litauischen Juden

Einer der Verantwortlichen, die die Situation der litauischen Juden so extrem auswegs- und hoffnungslos werden liess, war der Führer des Einsatzkommandos 3 (EK 3): SS-Standartenführer Karl Jäger. 1888 wurde Jäger als Sohn einer Musikerfamilie geboren, die in Waldkirch in Südbaden lebte. Nach dem Ersten Weltkrieg arbeitete er mit dem EK 2 und EK 1 dekorierte Jäger als Musiker

und Orgelbauer. Er gründete bereits 1930 eine Ortsgruppe der NSDAP und 1931 einen SS-Sturm in seiner Heimatstadt Waldkirch. 1939 besuchte er eine SS-Schulung, wo er rassistisch indoktriniert wurde. 1940 wurde der «Waldkircher Hitler», wie er im Ort genannt wurde, zum SS-Standartenführer (Oberst) befördert. Das Einsatzkommando EK 3 hatte seinen Sitz in Kaunas (litauisch Kaunas, Nazideutsch Kauen) und wurde wie alle anderen EKs, Logistik, Nachrichten, Waffen und Munition betreffend, von der Wehrmacht versorgt. Am 27. Juni 1941 ereignete sich in Kaunas eine der grausigsten Szenen des Holocaust. In der Bahnhofstrasse ermordeten mit Brechstangen ausgerüstete litauische Totschläger etwa fünfzig Juden vor den Augen vieler Zuschauer. Fotos dieser Taten zählen zu den schlimmsten Bildern des Holocaust. In seinem berühmt-berüchtigten Bericht vom 1. Dezember 1941 prahlte Jäger damit, dass seine Truppe von nur knapp 200 SS-Leuten, unter Mithilfe der berüchtigten litauischen Sicherheitspolizei – Saugumo policija – zwischen Anfang Juli und Anfang Dezember 1941 137.346 Juden ermordete. Jäger nannte dabei über 150 Mordstätten und die jeweilige Zahl der ermordeten Juden. Zwei Tage nach seiner Ankunft in Kaunas wurden im VII. Fort am Stadtrand 2.514 Juden ermordet. Am 29. Oktober 1941 wurden in der sogenannten «Grossen Aktion» 9.200 Juden, zumeist Frauen und Kinder, dort umgebracht. Jägers litauische Kollaborateure waren die brutalsten Vollstrecker des Holocaust aller deutschen Besatzungsgebiete.

Nach dem Krieg tauchte Jäger in einem Dorf bei Heidelberg unter. Erst im April 1959 gelang es den Behörden, ihn aufzuspüren. Er wurde im Zuchthaus auf dem Hohenasberg inhaftiert und vernommen. Er zeigte keinerlei Reue, belog die Vernehmer und leugnete die Massenmorde. Der 73-jährige Häftling beging am 21. Juni 1959 in seiner Zelle Selbstmord, als er einsehen musste, dass die Beweislast gegen ihn, insbesondere aufgrund des Jäger-Berichts, erdrückend war.

Die Antifaschisten

Nur geringfügig institutionalisiert, beruhte die Gruppe der Antifaschisten vor allem auf persönlichen und familiären Kontakten, eine einheitliche politische Stossrichtung existierte nicht. Geeint wurden die Mitglieder vielmehr durch ihre humanitäre Einstellung gegenüber den Juden und russischen Kriegsgefangenen.

In Kaunas führten Dr. Elena Kutorgiene und ihr Sohn Viktoras die Gruppe. Viktoras, selbst Arzt, hatte in Zapyskis russischen Kriegsgefangenen geholfen. Unterstützt wurden die beiden von früheren Studenten von Elena Kutorgiene, unter ihnen auch Pranute Spokaite-Juodvalkiene, deren Wohnung zu einem

Durchgangspunkt für Flüchtlinge aus dem Ghetto wurde. Ihr Vater war eine der Kontaktpersonen zu den Partisanen, und zwei ihrer Brüder kämpften in der Roten Armee.

Ein anderes Zentrum der Rettungsaktivitäten in Kaunas war die Wohnung des todkranken Kazys Binkis, dessen Familie immer wieder Juden aufnahm.

Im Dorf Pakalniskiai organisierte Dr. Zakevicius die antifaschistische Zelle, um den Juden aus Kaunas zu helfen. 1943 überzeugte er Bauern in der Gegend, Juden zu verstecken, und brachte die Familie eines jüdischen Arztes bei sich zu Hause unter. Aufgrund einer Unvorsichtigkeit verhaftete die Gestapo am 18. März 1944 jedoch Zakevicius und seine Schützlinge. Sie und weitere Bauern, die ihn unterstützt hatten, wurden erschossen.

In Uzventis im Bezirk Schaulen organisierte Dr. Petras Girbudas gemeinsam mit lokalen Bauern eine Hilfszelle. Girbudas half nicht nur Juden, er weigerte sich auch, Kollaborateure und Judenmörder ärztlich zu behandeln. Einer der Bauern um Girbudas, Slezevicius, war nicht nur der Kontaktmann zu den Partisanen, sondern er baute auch ein Versteck für zwanzig Juden. Eine weitere Kontaktperson Girbudas' war Alfionsas Songaila, der schätzungsweise vierzig Juden rettete. Als Kurier überbrachte er Briefe aus dem Ghetto von Schaulen in andere Ghettos und half später Juden, die aus dem Ghetto geflohen waren. Im Sommer 1944 brachte er drei Frauen aus dem Ghetto, wurde aber von der litauischen Polizei gestoppt. Trotz Folter gab Songaila keine Namen seiner Kontakte preis und wurde schliesslich wieder freigelassen.

Die Nationalisten und die katholische Kirche

Die litauischen Nationalisten erhofften sich von der deutschen «Befreiung» die Wiedereinsetzung litauischer Souveränität und unterstützten zunächst die Besatzer. Auch gegen die Judenverfolgung protestierten sie nicht. Erst als klar wurde, dass die Deutschen andere Pläne hatten, wandten sich die Nationalisten von Deutschland ab. Dies schloss oftmals direkte oder indirekte Hilfe für Juden mit ein.

Die Führung der katholischen Kirche feierte Hitler als «Befreier» Litauens, einige führende Priester nahmen an der Ermordung von Juden teil, andere begleiteten litauische Polizeieinheiten, die in Weissrussland, im Warschauer Ghetto, in Treblinka und Majdanek im Auftrag der Deutschen Juden ermordeten. Die Kirche unterstützte auch die Rekrutierung von Litauern zur Zwangsarbeit in Deutschland und stellte sich in ihrem Kampf gegen den Bolschewismus an die Seite der Nazis. Erst Ende 1943 änderte sich diese Haltung und damit auch die Einstellung gegenüber den Juden:

Mitglieder des Klerus und andere führende Persönlichkeiten begannen nun, den Judenmord zu verurteilen, und organisierten auf der Suche nach einem Alibi für ihre vorherige Verstrickung in den Judenmord zum Teil sogar Hilfe für die Verfolgten. Tauf- und Geburtszertifikate wurden für Juden gefälscht, die sich in den Häusern von Litauern versteckt hielten. Und von dieser Zeit an gab es einige Beispiele von Priestern, die für ihre Hilfe für Juden hingerichtet wurden.

Bronius Gotautas, der kein Priester werden durfte, weil er Analphabet war, zog während des Krieges als Händler für religiöse Literatur übers Land und tauschte Lebensmittel gegen andere Güter. Vielen Litauern war er für seine Armenhilfe bekannt, und so wurde er überall willkommen geheissen und seine Wünsche nie abgeschlagen. Aus dieser Position heraus organisierte Gotautas gefälschte Papiere, Lebensmittel und andere wichtige Güter für versteckte Juden. Er rettete vermutlich vierzig bis fünfzig von ihnen. Schliesslich verhafteten ihn die Deutschen und deportierten ihn in ein Konzentrationslager in Deutschland, wo er die Befreiung erlebte. Den Rest seines Lebens verbrachte Bronius Gotautas in Deutschland, er starb 1973 in Vechta.

Das katholische Kinder- und Pflegeheim Vaiguva unter Leitung von Marija Rustelkaite bot fünfzehn Juden Zuflucht, die aus den Ghettos von Kaunas und Schaulen geflohen waren. Je nachdem wie jüdisch sie aussahen, konnten sich die Versteckten, die zum Teil ein ganzes Jahr dort blieben, frei bewegen oder mussten in ihren Verstecken bleiben.

Während die Kinder auf den Dörfern das gleiche Schicksal erlitten wie ihre Eltern, wurde Rettung für sie in den Ghettos von Kaunas, Wilna und Schaulen möglich. In vielen Fällen waren es die Eltern, die für viel Geld ein Versteck für ihre Kinder aufboten. Dabei kam es oft vor, dass die Litauer die Kinder nach Erhalt des Geldes trotzdem an die Nazis auslieferten. Erst ab 1943 stieg die Bereitschaft der Litauerjüdische Kinder zu retten. Weil sie beschnitten waren, hatten Jungen weit geringere Chancen, in Pflegefamilien aufgenommen zu werden, als Mädchen, und helle Haare waren ein weiterer Vorteil für die Rettung durch nichtjüdische Litauer.

Im Ghetto von Kaunas wurde relativ früh versucht, die jüdischen Kinder vor der «Kinder-Aktion», dem Plan der Deutschen, die Kinder des Ghettos zu ermorden, zu retten. Diejenigen, die nicht auf die andere Seite der Ghetto Mauern geschmuggelt und dort untergebracht werden konnten, wurden mit Unterstützung der jüdischen Hilfspolizei und von ihnen freigestellten Arbeitern in unterirdischen Bunkern versteckt, die nachts angelegt wurden. Die Deutschen waren darüber jedoch informiert und verhafteten die Polizisten, die sich fast ausschliesslich aus der jüdischen Intelligenz rekrutierten, noch vor der «Kinder-Aktion», um zu verhindern, dass sie die Bewohner unterstützen konnten, und

um sie zu zwingen, die Verstecke der Kinder preiszugeben. Die Mehrheit der Polizisten hielt den Verhören und Folterungen der Deutschen jedoch stand. 33 von ihnen wurden zusammen mit den Befehlshabern Moische Lewin, Jehuda Zupowitz und Ika Grinberg ermordet, die übrigen nach vier Tagen wieder ins Ghetto entlassen.

Trotz des Wissens um das Schicksal der Kinder im Ghetto Schaulen weigeren sich die katholischen Kinderheime in der näheren Umgebung, die jüdischen Kinder aufzunehmen, und auch die Versuche des Priesters Lapys und der Frau des Bezirksarztes, Jasaitiene, eine Organisation zur Rettung der Kinder zu gründen, scheiterten. Einer Ärztin im Krankenhaus von Kaunas gelang es hingegen mithilfe eines Kollegen, einige Kinder zu retten. Ab Herbst 1943 besorgten auch Partisanen sichere Verstecke für die Kinder jener Männer und Frauen, die ihre Reihen auffüllten, halfen aber auch anderen jüdischen Familien.

Nach der Aktion gegen die Kinder im Ghetto von Kaunas vom März 1944, bei der rund tausend von ihnen verschleppt und ermordet wurden, entwickelten verschiedene Institutionen Aktivitäten. Viele gingen von den politischen Parteien und zionistischen Organisationen aus. In Säcken wurden die ruhiggestellten kleinen Kinder aus dem Ghetto geschmuggelt, ältere in Mülltonnen oder Kisten in Sicherheit gebracht. Einmal heraus aus dem Ghetto, rissen sie den gelben Stern ab und suchten die Adressen auf, die sie zuvor erhalten hatten.

Viele Priester, die jüdische Kinder versteckten, nutzten dabei die Gelegenheit, sie zu taufen, beispielsweise der Priester Bronius Paukstys, von dem noch ausführlicher die Rede sein wird, der darüber hinaus jedoch vor allem aus humanitären Motiven vermutlich über hundert Kinder rettete.

Anna Simaite – unerschrockene Heldin in Wilna

Anna Simaite war Bibliothekarin an der Universität Wilna. Die fromme Katholikin war von dem Gedanken, jüdische Kinder zu retten, geradezu besessen. Zu diesem Zwecke gründete sie eine illegale Hilfsorganisation. Sie erhielt von den Behörden die Erlaubnis, im Ghetto Wilna nach angeblich von jüdischen Studenten ausgeliehenen Büchern ihrer Bibliothek zu suchen. Sie hatte mehrere Wochen lang Gelegenheit, legal Kontakte mit jüdischen Familien zu knüpfen, deren Kinder sie ausserhalb des Ghettos bei christlichen Familien unterbrachte. Damit rettete sie unzählige jüdische Kinder. Ausserdem versorgte sie mehrere Familien im Ghetto und in Arbeitslagern mit Lebensmitteln und gefälschten Papieren, mit denen sie ausserhalb des Ghettos leben konnten. Obwohl sie von ihren Freunden, unter ihnen der Dichter Baruta, mehrmals gewarnt wurde, setzte sie ihre Rettungsaktivitäten fort. 1944 wurde sie verhaftet und zum Tode

verurteilt. Nach Interventionen des Rektorats ihrer Universität wurde die Strafe in KZ-Haft umgewandelt, und sie wurde ins Konzentrationslager Dachau deportiert. Später kam sie in ein Lager in Frankreich, wo sie, schwer krank, befreit wurde. Nach der Befreiung wurde sie in einem Hospital gepflegt. Später arbeitete sie in Paris als Bibliothekarin. Einige der von ihr geretteten Kinder erfuhren ihre Adresse und luden sie nach Israel ein. Besonders «ihr» Kind Tania Wachsmann kümmerte sich um sie. Sie kam 1953 nach Israel, wo sie von der Presse enthusiastisch begrüßt wurde. Die israelische Regierung gewährte ihr eine Rente. Sie lebte bis zu ihrem Tode, 1970, in Frankreich, 1966 war sie von Yad Vashem als Gerechte anerkannt worden.

Sofija Binkiene, der Schutzengel der Juden von Kaunas

Die Wohnung des todkranken Dichters Kazys Binkis und seiner Frau Sofija Binkiene und ihrer beider Kinder war ein Zentrum der Rettungsaktivitäten in Kaunas. Sofija, 1902 in Balsiai in Litauen geboren, übersiedelte mit ihrer Familie nach Russland. Ihr Vater Apolinaras Kudrevius war leitender Bankbeamter in Oriol, die Mutter arbeitete als Lehrerin. Die Familie kehrte 1921 nach Litauen zurück. 1929 heiratete Sofija den Dichter Kazys Binkis. Mit ihren vier Töchtern lebte die Familie in Kaunas, Sofija arbeitete als Übersetzerin in der litauischen Presseagentur Elta. Wie viele ihrer liberal eingestellten Landsleute waren sie entsetzt über das Ausmass an litauischer Kollaboration bei der Ermordung der Juden, und empfanden dies als Schande für ihre Nation. So entstand der Entschluss, die noch am Leben befindlichen Juden zu retten. An den nun folgenden Aktionen war die ganze achtköpfige Familie beteiligt. Das Haus der Binkis war für viele Juden, die aus dem Ghetto flüchteten, die einzig mögliche Rettung weit und breit. Tante Zosia, wie Sofija liebevoll von ihren Schützlingen genannt wurde, knüpfte Kontakte sowohl mit Juden, als auch mit anderen gleichgesinnten Rettern. Viele aus dem Ghetto geflüchtete Juden konnten über einen längeren Zeitraum in relativer Sicherheit bei den Binkis bleiben, die auf diese Weise unter anderem Gita und Raja Judelevitsch, Pesia Melamed, Mironas Ginkas, Fruma-Mania Ginkienis, Kama Ginkas, Sonia Ginkaite, Beba Fatenstein-Taborsky, Gutia Schmuklerytas, Roza Stenderien, Adina Segal, Samuelis Segalis und Margalit Stender retteten. Alle Schützlinge von Sofija haben überlebt.

Nach dem Kriege arbeitete Sofija beim staatlichen Rundfunk als Redakteurin von Kindersendungen. Ihr ganzes Leben lang hielt sie Kontakt zu ihren Schützlingen.

Im Jahre 1967 kompilierte Sofija das Buch «Ir be gingklo kariat» (Kämpfer ohne Waffen). Über viele Jahre war dies die einzige Publikation über die Rettung von Juden, nicht nur in Litauen, sondern in der gesamten Sowjetunion. Es

enthält Zeugenaussagen und Dokumente von Überlebenden. Im Jahre 1968 wurde sie nach Jerusalem eingeladen, wo sie von Yad Vashem als Gerechte geehrt wurde.

Die Heldin des Rettungswiderstandes Sofija Binkiene starb am 5. April 1984 in Wilna, betrauert von vielen Menschen. Ihr zu Ehren erschien 2009 in Wilna das Buch «Hands Bringing Life and Bread», das viele Zeugenberichte und Fotos enthält.

Die Retter von Sarneliai

Im Dorf Sarneliai im Distrikt Telsche ermöglichten mehrere Bauernfamilien insgesamt 22 Juden das Überleben. Während alle übrigen Juden des Dorfes am 15. Juli 1941 ermordet wurden, liessen die Deutschen nur eine Gerber-Familie am Leben, damit sie ihnen Lederwaren herstellte. Einen Monat später suchte der Bauer Striaupis eine befreundete jüdische Familie aus einem Nachbardorf auf, um sie vor ihrer bevorstehenden Ermordung zu warnen. Als die Familie ihm sagte, sie wüsste nicht, wohin sie fliehen sollte, bot er ihnen Hilfe an. Am verabredeten Tag kam er mit einem Wagen und bewaffnet, um sie im Zweifelsfall verteidigen zu können, und versteckte sie und weitere Juden bei sich zu Hause und bei anderen Bauern.

Der Priester Bronius Paukstys

Priester Bronius Paukstys hatte Kontakt zum Mönch Bronius Gotautas, der in Kaunas Ausweise, Lebensmittel und Unterkünfte zur Rettung der Juden beschaffte. Häufig musste er die Kosten für die Ausfertigung eines solchen gefälschten Ausweises in Höhe von 500 Mark aus eigener Tasche bestreiten.

Als Priester stellte Paukstys Taufscheine für Kinder aus, die aus dem Ghetto entkommen waren und gerettet werden konnten, darüber hinaus kümmerte er sich persönlich um ihre weitere Unterbringung. Als er für das vierte mit seiner Hilfe gerettete jüdische Mädchen, die kleine Wisgardinskaja, einen Unterschlupf gefunden hatte, erfuhr er, dass die Gestapo auf ihn aufmerksam geworden sei. Durch eine längere Reise konnte er sie schliesslich von sich ablenken. Geriet einer der Geretteten der Gestapo in die Fänge, suchte Paukstys nach Möglichkeiten, die Polizisten zu bestechen, was ihm des Öfteren auch glückte.

Insgesamt stellte Paukstys 120 Taufscheine für jüdische Kinder aus. Doch Paukstys half nicht nur Kindern, auch 25 Erwachsene konnten sich in seinem kirchlichen Anwesen verbergen. Hierfür wurde er 1977 von Yad Vashem als Gerechter anerkannt.

Wenn Juden sich nicht aus eigener Initiative in Erdbunkern oder in den Wäldern verstecken konnten, waren sie von der Hilfe der einheimischen litauischen Bevölkerung abhängig, die ihnen aber überwiegend feindselig gegenüberstand.

Die Litauer hatten sich oftmals als Handlanger der Deutschen bei der Ermordung der Juden des Landes hervorgetan. Erst ab 1943 wandelte sich die Einstellung der Litauer, nicht selten aus opportunistischen Motiven. Die 10 Prozent der Juden Litauens überlebten jedoch nicht dank der Litauer. 6 bis 7 Prozent gelang die Flucht in die Sowjetunion, der Rest kehrte aus den Wäldern und Erdkellern zurück. Darüber hinaus wurden vergleichsweise viele Juden von Bauern gerettet. Doch auch diese Ausnahmen können die weitgehende Kollaboration mit den Deutschen und die beispiellose Brutalität vieler Litauer nicht aufwiegen. Selbst nach dem Krieg noch wurden Juden ermordet.

800 Litauer wurden bis Januar 2011 von Yad Vashem als Gerechte anerkannt.

Lettland

Im Zuge des Russland-Feldzugs wurde Lettland von der deutschen Wehrmacht besetzt und unter deutsche Zivilverwaltung gestellt. Weit über 10.000 Letten wurden für spezielle SS-Verbände angeworben und beteiligten sich in jeder Form am Holocaust. Insgesamt standen etwa 160.000 Letten, freiwillig oder erzwungen, in deutschen Diensten. Bereits direkt nach dem Einmarsch der Deutschen kam es zu Pogromen gegen die jüdische Bevölkerung, denen in den ersten drei Monaten 6'000 Menschen zum Opfer fielen. Ab Ende Juli 1941 wurden die Juden Rigas in einem Ghetto interniert, in dem im Oktober 1941 auf engstem Raum etwa 30.000 Menschen lebten und Zwangsarbeit leisten mussten. Im Juni 1944 begann die Rückeroberung Lettlands durch die Rote Armee, im Mai 1945 hatte sie das ganze Land besetzt. Nur etwa 1'300 Juden von den ca. 75.000, die unter deutsche Besatzung gerieten, überlebten den Holocaust. Zu ihnen müssen noch weitere 25.000 Juden aus Deutschland gezählt werden, die nach Riga deportiert wurden und von denen nur die wenigsten überlebten.

Aufgrund des auch nach dem Krieg noch weitverbreiteten Antisemitismus und der Diffamierung von Rettern als «Judenknechte», denen es nur um «jüdisches Geld» gegangen sei, erzählte kaum einer der Helfer seine Geschichte. Doch auch wenn fast alle Juden Lettlands ermordet wurden, gab es doch einige Fälle, in denen Juden gerettet wurden, vor allem seitens antideutsch eingestellter Arbeiter und anderer «einfacher Leute». Kaum aufgearbeitet sind die Hilfen, die Deutsche in Uniform in Lettland leisteten, etwa Hauptmann Vogler, Chef des Heereskraftfahrparks in Riga, der einige hundert Jüdinnen im Winter 1941 vor der Vernichtung bewahren konnte.

Eine der wenigen nachweisbaren Aktivitäten, die angesichts des Judenmords aus den Reihen der in Lettland starken evangelischen Kirche kam, war ein Brief von Professor Dr. T. Grinberg, der sich bei der deutschen Zivilverwaltung für in «Mischehe» lebende Jüdinnen einsetzte. Wenn sie bereit waren, sich sterilisieren zu lassen, konnten sie aber ohnehin bei ihren «arischen» Männern bleiben.

Perioden der Hilfe

Die Hilfe in Lettland lässt sich in drei Phasen einteilen. In einer ersten Periode von Flucht und Rettungsversuchen flohen Juden ohne Vorbereitung vor der dro-

henden Ermordung, oftmals im letzten Moment, auf dem Weg zur Erschiessung. In den allermeisten Fällen, in denen Juden dann aus Mitgefühl aufgenommen wurden, aber nichts für einen längeren Aufenthalt vorbereitet war, wurden sie mitsamt denen, die sie beherbergten, hingerichtet.

Die zweite Periode fällt mit der organisierten Vernichtung der lettischen Juden zusammen. Obwohl es zu diesem Zeitpunkt relativ leichtfiel, aus den inzwischen eingerichteten Ghettos zu entkommen und so der drohenden Ermordung ab November 1941 zu entgehen, flohen aus den Ghettos von Dünaburg, Riga und Libau, in denen zusammen etwa 30.000 Menschen lebten, nur rund hundert Menschen. Von diesen wenigen Geflohenen wurden viele wieder gefangen genommen, vor allem, weil sie in keiner Weise von den Letten unterstützt wurden. Nur zwölf feste Verstecke sind bekannt, in denen Juden während der Vernichtungsaktion vom November und Dezember 1941 Zuflucht fanden.

Die dritte und letzte Periode der Rettung fällt in die Jahre 1942 bis zur Befreiung durch die Rote Armee, in denen nur noch Restghettos bestanden. Von den 75.000 lettischen Juden waren während dieser Periode noch etwa 6'500 am Leben, ein Jahr später waren es noch 4904. Obwohl diese Zahl sich noch weiter rapide verkleinerte, fallen die meisten Rettungsaktivitäten – mehr als zwei Drittel – in diese Periode. Erleichtert wurde die Rettung in dieser Zeit dadurch, dass es inzwischen nur noch um Einzelpersonen, nicht mehr um Familien ging, und die Überlebenden eine Auslese in dem Sinne bildeten, dass sie jünger und mobiler waren. Vor allem aber stieg die Hilfsbereitschaft während dieser Zeit – auch wenn die Angst vor den Nazis viele lähmte.

Die Lebensmittelhilfe im Sommer 1941

Zwei Tage nach der Einnahme Rigas durch die Deutschen wurde den Juden verboten, zusammen mit Letten in einer Schlange vor Lebensmittelläden zu stehen, was faktisch einem Verbot gleichkam, Lebensmittel zu kaufen. Weil nichts von einer daraufhin entstandenen Hungersnot bekannt geworden ist, wurden die knapp 75.000 Juden in der folgenden Zeit vermutlich von «arischen» Freunden oder Unbekannten versorgt. Sicherlich wurden diese dafür bezahlt, doch muss man bedenken, dass ihre Hilfe illegal war. Zumal Käufer, die systematisch grosse Mengen Lebensmittel erwarben, als «Judenfreund und Verräter» bestraft wurden. Insgesamt handelte es sich um eine Aktivität, in die eine grosse Zahl Letten einbezogen gewesen sein musste. Als insbesondere in der Presse immer heftiger gegen die Helfer gehetzt wurde, verschärften sich auch die Strafen. In Marienburg wurde die Näherin Adelina Brodele verhaftet, weil sie Juden Essen

gebracht und sich öffentlich gegen die Judenverfolgung ausgesprochen hatte. Zusammen mit den Juden und einigen politischen Häftlingen wurde sie am 12. August 1941 im Sisenu-Wäldchen erschossen.

Janis Lipke und die Verstecke in Riga

Schon im Dezember 1941 brachte der Rigaer Hafenarbeiter Janis Lipke die ersten Flüchtlinge in sein Häuschen am linken Ufer der Düna. Als es zu viele wurden, baute Lipke mit ihrer Hilfe ein unterirdisches Versteck unter einem Schuppen. Weil es jedoch auch hier zu eng wurde, organisierte Lipke mit seiner Familie und Freunden die Flucht von 56 Juden in andere Verstecke in Riga und der Umgebung. Bei einer Razzia in einem Versteck fielen sechs Juden und der Betreuer Andrejs Graubins der Polizei in die Hände. Graubins starb in einem deutschen KZ, doch fünfzig Juden konnten noch gerettet werden. Der grösste Teil der 29 Personen, die an Lipkes Rettungsaktionen beteiligt waren, kam aus der Arbeiterschaft, die anderen waren Kraftfahrer, Hausmeister oder Kleinbauern. Nur ein Gemeindevorsteher und ein Arzt fielen aus diesem gesellschaftlichen Rahmen. Auf der Insel Kipsala wurde 2008 ein Denkmal zu Ehren von Janis Lipke von der Stadt Riga aufgestellt, 1966 wurden Janis und Johanna Lipke von Yad Vashem als Gerechte anerkannt.

Insgesamt wurden in Riga vermutlich bis zu 200 Menschen gerettet. Ab 1944 widersetzten sich Juden auch zunehmend bewaffnet den Razzien der Polizei, und ab dem gleichen Jahr versteckten sich auch lettische Fahnenflüchtige zusammen mit Juden.

Heute sind 52 namentlich bekannte Menschen nachweisbar, die wegen Hilfen für Juden verhaftet wurden, vierzehn von ihnen wurden hingerichtet oder kamen in deutschen Konzentrationslagern ums Leben.

Bis Januar 2011 wurden 129 Letten von Yad Vashem als Gerechte geehrt.

Frankreich

Am 14. Juni 1940 marschierten die Deutschen in Paris ein, am 22. Juni unterzeichnete Marschall Philippe Pétain eine Waffenstillstandserklärung, in deren Folge das Land geteilt wurde. Pétain errichtete in der unbesetzten südlichen Zone ein formal unabhängiges Regime, das eng mit den Deutschen kollaborierte. Am 27. März 1942 verliess der erste Zug mit 1.112 Juden das Lager Drancy bei Paris in Richtung Auschwitz, wo bis zur Befreiung fast achtzig Züge aus Frankreich ankamen. Insgesamt wurden 75.000 bis 80.000 Juden aus Frankreich im Rahmen der «Endlösung» ermordet, das ist weniger als ein Drittel der 300.000 Juden, die vor dem Einmarsch der Deutschen im Land lebten und damit die niedrigste Zahl eines von Deutschen besetzten Landes.

Massive Massnahmen gegen Juden begannen sowohl in der besetzten als auch in der «freien» Zone im Sommer 1942. Am 16. und 17. Juli kam es in Paris zur bis dahin grössten Verhaftungsaktion. Rund 13.000 ausländische Juden, darunter 4.051 Kinder, wurden mithilfe von mehreren Tausend französischen Polizisten verhaftet, im Vélodrome d'Hiver konzentriert und von dort nach Auschwitz deportiert. In der unbesetzten Zone begannen Razzien und die Deportation von Juden im August 1942. Allein im August 1942 schob die französische Polizei etwa 10.000 ausländische Juden in die von den Deutschen besetzte Zone ab.

In der ab November 1942 von Deutschen besetzten Südzone ging der Gestapo-chef von Lyon, Klaus Barbie, als «Schlächter von Lyon» in die Geschichte ein. Grenzen setzte der deutschen Judenverfolgung nur noch die überraschende Haltung der Italiener in ihrer Besatzungszone, in der die Juden zunächst sicher waren. Nach dem italienischen Waffenstillstand mit den Alliierten im September 1943 besetzte die Wehrmacht jedoch auch die von Italien kontrollierte Zone und ging brutal gegen Juden vor. Am 6. Juni 1944 landeten alliierte Truppen in der Normandie und leiteten die Befreiung Frankreichs ein, die im September schliesslich mit dem Einmarsch in Paris vollbracht war.

Die Einführung des gelben Sterns in der besetzten Zone im Frühjahr und Sommer 1942, die Massenverhaftungen am 16. und 17. Juli 1942 und die Auslieferung der ausländischen, später auch der französischen Juden aus der unbesetzten Zone waren es zunächst, die den Widerspruch der französischen Öffentlichkeit und der kirchlichen Autoritäten auslösten. An der Rettung von Juden beteiligten sich mehrere Kategorien von Helfern, deren Motivation sehr unter-

schiedlich war. Eine der häufigsten Formen von Hilfe war, die Weiterflucht ins Ausland zu ermöglichen. Aufgrund der Vielzahl an Helfern können wir uns auch in diesem Kapitel nur auf einen exemplarischen Ausschnitt beschränken und stellen einige Personen stellvertretend für viele andere vor, die bekannter- oder unbekannterweise lebenswichtige Unterstützung leisteten. Die Historikerin Limore Yagil hat ein 765-seitiges Standardwerk über den Anteil der Christen an der Rettung der Juden in Frankreich verfasst: «Chrétiens et Juifs sous Vichy. Sauvetage et Désobédience Civile».

Kommunisten

Nach dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941 organisierte die Parti Communiste Français (PCF) zusammen mit den anderen Trägern der Resistance auf breiter Basis den Widerstand gegen die deutschen Besatzer und die Regierung von Vichy. Aktive Hilfe für Juden leistete das 1942 gegründete Mouvement National Contre Le Racisme (MNCR), das Verfolgten des Naziregimes half. Dabei arbeiteten auch Nichtkommunisten mit. Mit zwei Zeitschriften, *der J'accuse* in der besetzten Nordzone und der *Fraternité* in der unbesetzten, «freien» Zone, informierte das MNCR über die Lage der Juden in Frankreich und forderte zur aktiven Unterstützung der Bedrohten auf. Kommunistische Organisationen retteten 1'200 jüdische Kinder durch die Unterbringung in nichtjüdischen Haushalten.

Jüdische Kommunisten stellten einen grossen Teil des bewaffneten Widerstandes. Sie waren Mitglieder des kommunistischen Resistance-Verbandes FTP-MOI (Francs Tireurs et Partisans). Viele von ihnen kämpften in jüdischen Einheiten dieser Kampforganisation, darunter auch Spanienkämpfer, wie Joseph Epstein, Hauptmann der spanischen Armee, der hingerichtet wurde. Die meisten Angeklagten des berühmtesten Schauprozesses gegen die Widerstandskämpfer, deren Verurteilung auf dem berühmten Plakat «Affiche Rouge» von den Vichy- und Besatzungsbehörden propagandistisch bekannt gegeben wurde, waren jüdische Kämpfer. Sie wurden ausnahmslos im Februar 1944 hingerichtet. Die Juden hatten eigene konspirative Zeitungen in jiddischer und französischer Sprache, wie *Droit et Liberté*. Um die Familien der vielen gefallenen Kämpfer zu versorgen, wurde eine spezielle Hilfsorganisation gegründet, U.J.R.E. (Union des Juifs pour le Resistance et l'Entraide).

Katholiken

Zunächst stand die katholische Kirche dem Regime von Marschall Pétain durchaus wohlwollend gegenüber. Zwar gab es vereinzelt auch abweichende Meinungen, insgesamt empfahlen die französischen Bischöfe ihren Gläubigen jedoch, der neuen Macht loyal und gehorsam zu begegnen. Die Gründe für die anfängliche Zustimmung der Kirche waren vielseitig. 51 von 96 Bischöfen waren früher Militärgeistliche gewesen und fühlten sich dem Marschall deshalb verbunden, andere wurden von seinem prokirchlichen Programm angezogen, das zum Beispiel die Wiedereinführung des Religionsunterrichts in öffentlichen Schulen vorsah und sich in seiner Sozialpolitik direkt auf die katholische Sozialethik bezog. Wie das Regime stand auch die Kirche Freimaurerei, Kommunismus und Laizismus ablehnend gegenüber.

Im Januar 1941 erklärten die in der von den Deutschen besetzten Zone residierenden Kardinäle ihre vollständige Loyalität gegenüber der herrschenden Macht. Widerspruch gegen die Politik des Regimes wurde zuerst im Februar 1941 laut, als die «Charte du travail» Zwangsgewerkschaften und damit eine Auflösung der christlichen Gewerkschaft vorsah.

Angesichts der beginnenden Judenverfolgung äusserten verschiedene Bischöfe öffentlichen Widerspruch. Und die Verhaftung von über 12.000 ausländischen Juden im Sommer 1942 in Paris mit tatkräftiger Hilfe französischer Polizisten sowie der Beginn der Deportationen aus der nicht besetzten Zone ab Sommer 1942 riefen den Protest breiterer Kreise der Bevölkerung und auch der katholischen Kirche hervor. Der Pariser Kardinal Suhard protestierte am 23. August 1942 im Namen seiner Kollegen im besetzten Nordfrankreich und der Erzbischof von Toulouse Saliège im Namen des Klerus im unbesetzten Teil des Landes. Es gab aber auch Hitlersympathisanten, wie Kardinal Baudrillard, die sich vom Antibolschewismus der Nazis angesprochen fühlten, und daher kollaborierten.

Pierre-Marie Gerlier – Erzbischof von Lyon

Nach seiner Bischofsweihe 1929 wurde der 1880 in Versailles geborene Pierre-Marie Gerlier im Jahre 1937 zum Erzbischof von Lyon ernannt. Nach dem deutschen Einmarsch verfasste er eine Predigt, die ab dem 2. September 1942 im gesamten Erzbistum verbreitet und für viele Katholiken zur Legitimation und zum Ansporn wurde, Widerstand gegen die Judenpolitik zu leisten. In dieser Rede sprach er sich gegen die Deportationen der Juden aus, die im gesamten Territorium erfolgten, und forderte zum Protest auf. Er deklarierte, dass in dieser dunklen Stunde die Ehre Frankreichs es erfordere, die unveräußerlichen Rechte des Menschen und das Prinzip der brüderlichen Nächstenliebe zu schüt-

zen. Obwohl Gerlier antisemitische Massnahmen der Vichyregierung nicht grundsätzlich infrage stellte, beteiligte er sich bis Kriegsende an der Rettung vieler Juden.

Neben Gerlier wurden noch andere Bischöfe aktiv. Der Hirtenbrief des Erzbischofs von Toulouse, Jules-Gérard Saliège, der betont hatte, dass die Juden als Teil der Menschheit «unsere Brüder» seien, wurde vervielfältigt und in der gesamten Erzdiözese per Fahrrad verteilt. Der Hirtenbrief des Bischofs von Montauban, Monsignore Pierre-Marie Theas, hob die Gleichheit aller Menschen hervor.

Am 29. August 1942 waren 550 Juden aus dem Raum Lyon auf Anweisung des Regionalpräfekten Alexandre Angeli in das Lager Vénissieux eingeliefert worden, um noch am selben Tag nach Drancy abtransportiert zu werden. Angeli ordnete an, dass 84 Kinder, deren Eltern der Zurücklassung der Kinder zugestimmt hatten, von dem Transport ausgenommen werden sollten. Nach der Abfahrt der Juden nach Drancy, darunter auch die Eltern der Kinder, forderte der für die Polizei zuständige Generalsekretär René Bousquet die Herausgabe der Kinder für die nächste Deportation. Erzbischof Gerlier protestierte und behauptete, die unter seiner Schirmherrschaft gegründete überkonfessionelle Vereinigung «Amitié chrétienne» habe die Verantwortung für die Kinder im Auftrag der Eltern übernommen. Die Kinder blieben in Lyon. Pierre-Marie Gerlier starb dort 1965. 1981 wurde er von Yad Vashem als Gerechter anerkannt.

Abbé Alexandre Glasberg

An der Rettung von Kindern im Raum Lyon beteiligte sich auch der getaufte Jude Alexandre Glasberg. Glasberg, dessen gesamte Familie offenbar zum Katholizismus übergetreten war, wurde 1902 in der Ukraine geboren. 1920 verliess er mit seiner Familie das Land und kam 1931 nach Frankreich, wo er schliesslich in Lyon Theologie studierte. Im September 1938 wurde Glasberg zum Priester geweiht und zum Vikar einer Gemeinde in einem Armenviertel von Lyon bestellt. Glasberg machte es sich zur Aufgabe, den Armen und Ausgestossenen zu helfen, darunter bald vielen Juden und auch Überlebenden der Internationalen Brigaden aus dem Spanischen Bürgerkrieg. Glasberg schützte sie vor der Internierung in den südfranzösischen Lagern. In Fortsetzung seiner Tätigkeit schlug er dem Erzbischof von Lyon, Gerlier, vor, das Comité d'Aide aux Réfugiés (CAR) zur Unterstützung der anwachsenden Flüchtlingsgemeinde zu gründen, dessen Vorsitz Gerlier übernahm.

Im Dezember 1940 fand Glasberg heraus, dass das Regime eine Liste mit Namen deutscher und österreichischer Flüchtlinge erstellt hatte, die ausgeliefert werden sollten. Mithilfe einiger Freunde und der Unterstützung des Polizisten

Léon Chabert beschaffte er die Liste und warnte die Betroffenen, die sich daraufhin verstecken konnten. Durch seine engen Kontakte zur Resistancegruppe Combat nahm er darüber hinaus bald an anderen Widerstandsaktivitäten teil. Aufgrund seiner Position eines Mittelsmannes zwischen den katholischen und protestantischen wie auch den jüdischen Helfergruppen, war er ein bevorzugter und gewichtiger Gesprächspartner für alle Widerständischen. Besonders auszeichnen konnte sich Glasberg im Sommer 1942, als er an der Rettung der jüdischen Kinder aus dem Lager in Vénissieux beteiligt war. Glasberg war auch Mitbegründer der Amitié chrétienne gewesen.

Die Besetzung der Südzone durch die Deutschen hatte den Zerfall der von Glasberg aufgebauten Kontaktnetze zur Folge. Glasberg war selbst unmittelbar gefährdet und sah sich Ende 1942 gezwungen, Lyon zu verlassen. Er tauchte in einer Landpfarrei im Département Tarn-et-Garonne unter, von wo aus er seine Untergrundarbeit bis zur Befreiung fortsetzte. Abbé Alexandre Glasberg starb 1981, 2004 wurde er von Yad Vashem als Gerechter anerkannt.

Die Schwestern von Notre-Dame de Sion und Père Marie-Benoît

Ab 1942 besuchten die Schwestern von Notre-Dame de Sion in Marseille regelmäßig die inhaftierten Juden in den Lagern, um sie moralisch und praktisch zu unterstützen. Der Konvent unter Oberin Magda Zech war zwischen 1940 und 1944 zudem Herberge für bis zu 800 Familien, die hier für kürzere oder längere Zeit Zuflucht fanden. Insbesondere Gabriella Maria und Marie Jeanne Ghislaine organisierten darüber hinaus Asyl für eine relevante Zahl jüdischer Mädchen und Frauen, die von der Polizei gesucht wurden. Für viele von ihnen konnten die Schwestern falsche Papiere beschaffen und die Ausreise nach Spanien oder in die Schweiz vorbereiten. Dabei arbeiteten sie unter anderem mit den Dominikanern und dem Kapuzinermönch Père Marie-Benoît zusammen.

Marie-Benoît wurde 1895 im Département de Maine-et-Loire als Pierre Péteul geboren. Im Ersten Weltkrieg wurde er wegen grosser Verdienste geehrt. Nach seiner Militärzeit wurde er als Pater Marie-Benoît Kapuzinermönch in Rom, von wo er 1940 nach Frankreich zurückkehrte und ins Kapuzinerkloster von Marseille ging. Dort versteckte und versorgte er unter anderem abgeschossene alliierte Flieger sowie Franzosen, die von der Gestapo verfolgt wurden. Seine guten Kontakte zu Grenzbeamten, der Résistance und anderen religiösen Helfern ermöglichten es Marie-Benoît, vielen Juden zu helfen.

Mit Kleidung, Nahrungsmitteln, Verstecken in christlichen Familien und der Erstellung falscher Taufpapiere, die im Keller des Klosters gedruckt wurden,

unterstützte er mehrere hundert Juden. Er organisierte Fluchten aus dem Internierungslager Les Milles nahe Aix-en-Provence; anderen half er, in die Schweiz, nach Spanien oder nach Nordafrika zu fliehen. Vor allem den besonders bedrohten nichtfranzösischen Juden schenkte Marie-Benoît grosse Aufmerksamkeit. Im Departement Var ermöglichte er die Unterbringung von mehreren hundert jüdischen Kindern. Nach der Besetzung Südfrankreichs verhalf Marie-Benoît Juden zur Einreise in die italienische Zone. In Nizza traf er mit Guido Lospinoso zusammen, dem italienischen Kommissar für jüdische Angelegenheiten, und überzeugte ihn, Massnahmen gegen Juden zu unterlassen. Im April 1943 hatte Marie-Benoît in Rom eine Audienz bei Papst Pius XII., um ihm vorzuschlagen, Juden aus Südfrankreich über Norditalien nach Nordafrika zu schleusen. Nach dem deutschen Einmarsch in die italienisch besetzte Zone Süditaliens sowie Teilen Norditaliens war dies aber nicht mehr möglich.

Da die Gestapo über Marie-Benoîts Aktivitäten informiert war, setzte er sich schliesslich nach Rom ab, wo er als Pater Benedetto sogar Vorsitzender der Delegazione per l'Assistenza degli Emigranti Ebrei (DELASEM) wurde und unter deutscher Besatzung neben anderen Hilfsaktivitäten falsche Papiere organisierte. Im Kapuzinerkloster von Rom bot er Juden Schutz und Essen. Père Marie-Benoît starb 1990 in Frankreich. Père Marie-Benoît wurde 1966, Magda Zech 1990 von Yad Vashem als Gerechte anerkannt.

Père Pierre Chaillet

Der 1900 in Scey-Maisières (Departement Doubs) geborene Pierre Chaillet trat 1923 in den Jesuitenorden von Lyon ein und wurde 1931 zum Priester ernannt. Nach verschiedenen Reisen in Zentraleuropa und Deutschland veröffentlichte er das Buch *L'Autriche souffrante*, um vor der Gefahr des Nationalsozialismus zu warnen. Vor allem stellte er sich gegen die Rassenverfolgung und den Antisemitismus. Nach dem Einmarsch der Deutschen, der Installierung des Vichyregimes und angesichts der indifferenten Haltung der meisten Franzosen beschloss Chaillet zu handeln. Gesucht von der Gestapo, lebte er fortan unter dem Pseudonym Prosper Charlier. 1941 veröffentlichte er mit anderen Jesuiten die Widerstandszeitschrift *Cahiers du Témoignage chrétien*, von der bis August 1944 vierzehn Ausgaben erschienen. In Lyon koordinierte er Aktivitäten der Amitié chrétienne, wobei er auch Alexandre Glasberg traf. Vor allem organisierte er nun Fluchten in die Schweiz und nach Spanien. Seiner Verhaftung im Januar 1943 durch die Gestapo entging er, indem er sich als einfachen Pfarrer ausgab.

1972 starb Pierre Chaillet in Lyon, 1981 wurde er von Yad Vashem als Gerechter anerkannt.

Protestanten

Die Protestanten, die nur rund 1,8 Prozent der Bevölkerung Frankreichs ausmachten, waren zunächst stark angezogen von Marschall Pétain und seiner Regierung. Dank deutscher Protestanten wie Karl Barth war die Gemeinde jedoch gut informiert über die Judenverfolgung in Deutschland. So wurde die Einstellung dem Regime gegenüber zunehmend distanzierter und führte ab 1940 zur starken Beteiligung protestantischer Gläubiger an der Rettung von Juden.

Die Einwohner von Le Chambon-sur-Lignon

Eine der grössten Rettungsaktionen ereignete sich auf dem Plateau du Velay im Département Haute-Loire, in der Nähe der Schweizer Grenze – vor allem in der 3'000 bis 4'000 Einwohner zählenden Ortschaft Le Chambon-sur-Lignon. Etwa 80 Prozent der Einwohner dieses Ortes sowie der benachbarten Gemeinden waren Protestanten, deren hugenottische Vorfahren vor den Verfolgungen im späten 16. Jahrhundert aus ihrem Land hatten fliehen müssen. In der Region gab es zudem bereits eine lange Tradition, Verfolgten und Armen Aufnahme und Asyl zu gewähren, zum Beispiel den Kindern aus ärmlichen Verhältnissen der Bergwerksreviere von Saint Étienne, die in dem von Pfarrer Louis Comte am Ende des 19. Jahrhunderts gegründeten Hilfswerk Enfants à la Montagne untergebracht wurden.

Zwischen 1937 und 1939 kamen in mehreren Wellen vor dem Bürgerkrieg geflohene Familien der spanischen Republikaner sowie erste österreichische und deutsche Flüchtlinge. Nach den Judenrazzien im August 1942 öffneten die Protestanten zusammen mit den wenigen katholischen Gemeinschaften des Plateaus ihre Türen für «umherirrende Juden». In den Jahren 1941 bis 1945 wurden allein in Le Chambon zwischen 3'500 und 5'000 Juden gerettet.

Sehr viele Namen müssten hier genannt werden, denn die Rettung der Verfolgten ruhte auf vielen Schultern. Eine grosse Rolle spielten die protestantischen Pastoren André Trocmé, Édouard Theis, André Bettex und Marc Donadille. Von nicht zu überschätzender Bedeutung war die Arbeit der Frauen: Mireille Philip (die Frau von André Philip, eines Ministers von General de Gaulle in Algier) tarnte Juden, beteiligte sich an der Organisation der Fluchtwege in die Schweiz und schliesslich am bewaffneten Widerstand; Dora Rivière, Madeleine Dreyfus, Simone Mairesse organisierten die Unterbringung der Flüchtlinge in Bauernhöfen.

Das Pastorenhaus der Familie Trocmé entwickelte sich nach der Ankunft weiterer ausländischer Juden in der Folge immer mehr zu einem Zentrum der Rettungsaktivitäten in Le Chambon-sur-Lignon. Dazu trug Trocmé's Wirken

als protestantischer Geistlicher in der Ortschaft bei. Er und sein Studienkollege Édouard Theis gründeten das Collège Cévenol, das in den Kriegsjahren zu einem wichtigen Flüchtlingszentrum wurde. Trocme versuchte mit Erfolg, seine Gemeindemitglieder zur Hilfe für Verfolgte zu motivieren und Juden zu retten.

Für Trocme zeichnete sich mehr und mehr ab, dass eine erfolgreiche Fluchthilfe neben legalem Engagement auch den Einsatz illegaler Mittel und die Unterstützung durch andere Hilfsorganisationen erforderte. Der Pastor sprach in Marseille den Vertreter der Quäkerorganisation American Friends Service, Burns Chalmers, an. Die in Le Chambon angesiedelten Schulen und Heime, darunter das Collège Cévenol, entwickelten sich ab 1941 zu Sammelstellen für Flüchtlinge, die weiter in die Schweiz fliehen wollten. Eine wichtige Rolle spielte dabei eine landwirtschaftliche Farmschule, die aufgrund ihrer Lage, weit ausserhalb des Ortes auf einem Hügel gelegen und mit Sicht auf alle hinaufführenden Strassen, einer der sichersten Zufluchtsorte für Juden wurde, ebenso vier vom Kinderhilfswerk Le Secours Suisse gegründete Häuser, in denen bis 1944 circa 800 Jugendliche und Kinder von Auguste Bohny betreut wurden.

Die Region bot grosse geografische Vorteile für die Rettung von Menschen – neben der Abgeschlossenheit und den im Winter unpassierbaren Strassen boten auch die dichten Wälder der Umgebung Schutz. Nicht nur die verschiedenen Schulen und Heime, von denen eine vom Cousin Trocmés, Daniel, geleitet wurde, versteckten Juden, auch viele der in Le Chambon-sur-Lignon ansässigen Pensionswirte. Auf Bauernhöfen in der Umgebung, aber auch in vielen Privathäusern wurden jüdische Flüchtlinge oft für Jahre untergebracht. Zeitweilig überstieg die Zahl der in Le Chambon-sur-Lignon lebenden Flüchtlinge sogar die Zahl der Einwohner.

Im Februar 1943 wurden André Trocmé, Édouard Theis und der Schuldirektor Roger Darcissac verhaftet und für einen Monat gefangen gehalten. Ende des Jahres gingen die beiden Pastoren in den Untergrund. Am 19. Juni 1943 führte die Gestapo im Heim Les Roches eine Razzia durch; die dabei etwa zwanzig aufgefundenen Jugendlichen wurden in die Konzentrationslager Buchenwald und Auschwitz deportiert, der Lehrer Daniel Trocmé starb im Konzentrationslager Majdanek.

Seit 1990 wird die ganze Region mit einer Stele im Garten der Gerechten in Yad Vashem gewürdigt, eine Gemeinschaftsehrung, die sonst nur noch eine Gruppe in den Niederlanden erfuhr (abgesehen von der Kollektivehrung für die dänischen Widerstandskämpfer, die einen etwas anders gelagerten Fall darstellen).

Ähnliche Bedingungen wie in der Region um Le Chambon fanden Flüchtlinge in den Cevennen. Auch hier wurden Verfolgte in vielen Gemeinden, pro-

testantischen und katholischen, unterstützt und in den Bergen versteckt, öfter als in Le Chambon allerdings kam es hier zu Verhaftungen.

Marc Boegner und das CIMADE

1939 zunächst zur Betreuung von Flüchtlingen und Evakuierten aus dem Elsass und Lothringen gegründet, kümmerte sich das protestantische Comité inter-mouvements d'aide aux évacués (CIMADE) nach dem Waffenstillstand vom Juni 1940 vor allem um politisch und rassistisch Verfolgte in den Internierungslagern der unbesetzten Zone (unter anderem Gurs, Rivesaltes, Vernet-sur-Ariège). Die Mitarbeiter der Solidaritätsgruppe kümmerten sich dabei um materielle ebenso wie psychologische und geistige Bedürfnisse der Internierten. Diskutiert wird bis heute, inwieweit diese humanitäre Hilfe in den Lagern nicht deren Existenz mit legitimierte. Im Lager Gurs arbeitete auch Hans Schaffert, ein Schweizer Pfarrer, der für CIMADE tätig war. Als er von bevorstehenden Deportationen erfuhr, versuchte er innerhalb und ausserhalb des Lagers bei höhergestellten Autoritäten zu intervenieren, um den Abtransport der Juden abzuwenden. Als er jedoch merkte, dass er damit keinen Erfolg hatte, ging er dazu über, Juden Geld zu geben und sie zur Flucht aufzufordern.

Nach der Besetzung der bisher «freien» Zone entwickelte sich das Komitee zunehmend zur Widerstandsgruppe, die drei Aufnahmehäuser, unter anderem in Le Chambon-sur-Lignon, errichtete und falsche Papiere herstellen liess. Angesichts der Deportationen begleiteten Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen von CIMADE unter Führung von Madeleine Barot Juden sowie andere Flüchtlinge in die Berge und von dort in die Schweiz. Nachdem sie in den Untergrund gegangen waren, halfen auch André Trocmé und Édouard Theis aus Le Chambon bei dieser Arbeit. Barot war ausserdem Mitgründerin der Amitié chrétienne.

Gedeckt wurde CIMADE unter anderem von Marc Boegner. 1881 geboren, studierte Boegner in Paris Theologie. Im Ersten Weltkrieg arbeitete er als Sanitäter. Nach dem Krieg übernahm Boegner das Pfarramt in der Pariser Gemeinde Passy Annonciation. Er wurde Präsident der Fédération Protestante de France. Im Januar 1941 berief Marschall Pétain ihn in den Nationalrat, um dort die protestantischen Kirchen zu vertreten. Boegner stand dem Regime zunächst positiv gegenüber, wandte sich aber aufgrund der Judenverfolgung zusehends ab. Er setzte sich im Rahmen zahlreicher persönlicher Interventionen bei Pétain für von Vichy Inhaftierte und Juden französischer Herkunft ein. Ausserdem stand er Pfarrern wie André Trocmé bei, als sie wegen Hilfeleistungen für Juden verhaftet wurden.

Marc Boegner starb 1970. Marc Boegner wurde 1987, Hans Schaffert 1967 von Yad Vashem als Gerechter anerkannt.

Jüdische Organisationen und Fluchhilfe

Von über 300.000 Juden, die 1940 in Frankreich lebten, waren etwa 130.000 Juden nichtfranzösischer Herkunft. Diese nach Frankreich emigrierten Juden und ihre Organisationen wandten sich früher mit gewaltsamen Mitteln gegen den Besatzer bzw. ihre französischen Helfer, als die französischjüdischen Organisationen dies taten. Auch in Bezug auf die Rettung von Juden zogen die nichtfranzösischen Gruppen zu einem früheren Zeitpunkt als französische Vereinigungen illegale Mittel in Betracht. Jüdischen Organisationen gelang es auf unterschiedliche Weise, fast 10.000 jüdische Kinder vor dem Tod zu bewahren.

Die Rettung jüdischer Kinder

In der zweiten Hälfte des Jahres 1942 wurden 1'032 jüdische Kinder unter sechzehn, 2'557 zwischen sechs und zwölf und ,2464 zwischen dreizehn und siebzehn Jahren aus Frankreich deportiert. Keines von ihnen hat überlebt.

Nach der unglaublichen und unerwarteten Zustimmung Pierre Lavals, dem Ministerpräsidenten unter der Vichyregierung, zum Abtransport jüdischer Kinder änderten die Deutschen umgehend die geplante Zusammensetzung der Transporte. Nun sollten Heranwachsende aller Altersstufen deportiert werden. Laval stellte lediglich die Bedingung, dass keine französischen Juden festgenommen werden durften. Als Gegenleistung bot er die Auslieferung von 10.000 ausländischen Juden aus der Freien Zone an, allerdings mit der Auflage, dass auch Kinder unter sechzehn zusammen mit ihren Eltern zu deportieren seien.

Nach vorsichtigen Schätzungen konnten etwa zwischen 8'000 und 10.000 Kinder von den jüdischen Organisationen gerettet werden. Unter den 75.721 aus Frankreich deportierten Juden befanden sich 10.147 Kinder unter achtzehn Jahren. Insgesamt ermordeten die Nazis in Frankreich 11.600 Kinder.

27 Prozent der jüdischen Erwachsenen und 13,8 Prozent der Kinder wurden Opfer der nationalsozialistischen Vernichtungsaktionen. Wäre Lavals Entscheidung nicht durch den jüdischen Widerstand und die Unterstützung eines Teils der französischen Bevölkerung unterlaufen worden, wären vermutlich doppelt so viele Kinder deportiert worden.

Von den 72.400 geretteten Kindern waren die meisten, etwa 62.000, mit ihren Eltern zusammengeblieben oder von diesen in nichtjüdische Familien oder Einrichtungen gegeben worden. Die jüdischen Organisationen, die die Fürsorge für fast 10.000 Kinder übernommen hatten, trugen auch zur Rettung von Kin-

dern bei, die mit ihren Eltern zusammengeblieben waren. Andere verdankten ihr Leben der Geistesgegenwart ihrer Eltern, der Unterstützung durch Nachbarn oder dem Widerstand – oder sie hatten einfach Glück und wurden nicht verhaftet, obwohl sie sich nicht einmal versteckt hielten.

L'Œuvre de secours aux enfants (OSE)

Das international tätige jüdische Kinderhilfswerk OSE rettete während der deutschen Besetzung Frankreichs insgesamt 5'000 Kinder. Vorrangige Aufgabe der OSE war die Betreuung jüdischer Flüchtlingskinder in den eigenen Kinderheimen sowie die medizinische und soziale Versorgung jüdischer Kinder und Erwachsener in verschiedenen französischen Städten und den Internierungslagern der «freien» Zone. Nach der durch den Waffenstillstand bedingten Teilung Frankreichs spaltete sich die OSE, wie viele andere Organisationen, in eine nördliche Sektion mit Sitz in Paris und in eine südliche mit Sitz in Montpellier.

Zwischen dem 31. Mai und dem 3. September 1941 konnten 202 Kinder per Schiff in die Vereinigten Staaten gebracht werden. Ein Grossteil von ihnen stammte aus Deutschland und Polen; 71 von ihnen waren zuvor mit Zustimmung der Eltern aus den Internierungslagern Gurs, Noe, Rivesaltes, Les Milles und Le Vernet geholt und in Heime der Organisation gebracht worden. Als sich im Sommer 1942 abzeichnete, dass die legale Emigration jüdischer Kinder nicht mehr möglich war – 5'000 Kinder mit gültigen Visa für die USA konnten nicht mehr ausreisen –, wurden jüdische Kinder mithilfe der OSE bei nichtjüdischen Familien versteckt.

Lokal arbeitete die OSE mit Gruppen der im Süden besonders aktiven Resistance zusammen. Hier entstand auch der sogenannte Circuit Garel: In Zusammenarbeit mit dem Bischof von Toulouse, Jules Saliège, wurden Kinder in den regionalen Einrichtungen der Diözese verteilt. 300 Kinder fanden in den Departements Tarn-et-Garonne und Haute-Garonne in Klöstern, Internaten und anderen religiösen Einrichtungen Unterschlupf. Gegen Ende des Sommers 1943 hatte sich der Circuit Garel, der die Verteilung der Kinder organisierte, auf dreissig Departements der ehemaligen «freien» Zone ausgedehnt. In den vier grossen Regionen, die der Circuit Garel betreute, wurden 1'600 Kinder versteckt.

Grosse Bedeutung erlangte der Schmuggel von Kindern in die Schweiz und nach Portugal durch Mitarbeiter der OSE. Ihnen gelang es, mehr als 1'000 Kinder illegal ausser Landes zu bringen.

Dr. Eugene Minkowski, Leiter der Nordsektion der OSE, konnte trotz weit aus komplizierterer Bedingungen knapp 600 Kinder in der besetzten Zone retten. Nach der Verhaftung einiger Mitarbeiter in der seit Anfang 1943 in Chambéry ansässigen OSE-Zentrale im Februar 1944 arbeitete die Organisation im

Geheimen weiter. Tragische Berühmtheit erreichte 1944 das von der OSE ebenfalls betreute Kinderheim «Colonie Enfant» in Izieux-Ain (Departement Loire). Auf Befehl des Kommandeurs der Sicherheitspolizei von Lyon, Klaus Barbie, wurden die 41 in dem Heim lebenden Kinder sowie ihre Betreuer am 6. April 1944 verhaftet und einen Tag später nach Drancy gebracht. Die Deportation nach Auschwitz erfolgte am 13. April 1944.

Die Flucht in die Schweiz

Während des Zweiten Weltkriegs verfolgte die Schweiz eine restriktive Flüchtlingspolitik. Schätzungen gehen von 20.000 Abgewiesenen aus, die in vielen Fällen direkt in die Arme ihrer Verfolger getrieben wurden. Im August 1942 schloss die Schweiz per Bundesbeschluss die Grenze für «aus Rassegründen» Verfolgte komplett.

Nachdem die Savoyer Grenze der Schweiz im November 1942 unter italienische Besetzung geriet, verhandelten zwei Führer des jüdischen Widerstandes mit den Schweizer Behörden über eine Neuregelung der Bestimmungen. Marc Jarblum und Josef Weill war es zuvor gelungen, nach Genf zu fliehen. Sie konnten erreichen, dass die Regierung in Bern neue Bestimmungen für illegale jüdische Einwanderer erliess, nach denen Transporte mit Kindern unter sechzehn Jahren nicht mehr abgewiesen werden konnten. Für die in Frankreich aktiven Fluchthelfer bedeutete die Schweizer Entscheidung, dass die Mehrheit der Flüchtlinge, die in die Schweiz wollten oder denen keine andere Fluchtalternative blieb, illegal unterstützt werden musste. Neben den Hilfsorganisationen wie der protestantischen CIMADE oder der jüdischen OSE halfen vor allem Einzelpersonen den Flüchtlingen, über die Grenze in die Schweiz zu entkommen. Die meisten Flüchtlinge wurden für diesen Zweck mit falschen Papieren ausgestattet.

Mila Racine – Widerstandsaktivistin und Kindertransportbegleiterin

Emmanuel Racine und der Lehrer Georges Loinger waren im OSE verantwortlich für die Ausarbeitung der Fluchtwege in die Schweiz. Sie stellten zudem die zahlreichen Transporte mit insgesamt circa 600 Kindern zusammen, die alle gerettet werden konnten. Die Kinder in Gruppen zu 20 bis 25 Personen wurden auf dem Bahnhof von Annemasse in der Schweiz von dem Bahndirektor und dem Leiter des Auffanglagers, Balthazar, empfangen. Geschützt durch das Einverständnis der italienischen Besatzungsbehörden, gelang der Grenzübertritt im Herbst 1943 relativ sicher – allerdings nur bis zum 8. September, dem Tag an

dem Italien den Waffenstillstand mit den Alliierten vereinbarte und die Wehrmacht ganz Frankreich besetzte.

Emmanuels Schwester Mila Racine wurde am 14. September 1921 in Moskau geboren. Beide kamen als Kinder nach Frankreich und arbeiteten im Mouvement de Jeunesse Sioniste (MJS), das vom österreichisch-jüdischen Flüchtling Otto Giniewski gegründet worden war und in unterschiedlichen Sektionen im ganzen Land Hilfe für Juden, besonders für Kinder, leistete. In den Jahren 1942 und 1943 war sie Widerstandsaktivistin in Toulouse, Nizza und Annemasse. Am 21. Oktober 1943 wurde ein von Racine begleiteter Kindertransport von einer deutschen Patrouille angehalten und verhaftet. Ein Fluchtangebot des Bürgermeisters von Annemasse, Jean Deffaugt, lehnte Racine ab, weil sie bei den Kindern bleiben wollte. Es gelang ihr immerhin, ihre jüdische Identität zu verbergen. Deshalb wurde sie nicht sofort ermordet, sondern «nur» ins berüchtigte Gefängnis Montluc gebracht, von dort später aber ins KZ Ravensbrück und dann ins KZ Mauthausen, wo sie bei einem Fliegerangriff am 30. März 1945 starb.

Marianne Cohn – Fluchthelferin

Nach der Verhaftung von Mila Racine und einer dreimonatigen Unterbrechung der Fluchthilfe wurde Marianne Cohn mit der Durchführung der Transporte in die Schweiz beauftragt. Cohn war 1922 in Berlin geboren worden. Im Jahre 1935 hatte die Familie nach Frankreich fliehen müssen. Während des Krieges war Marianne in den Untergrund gegangen und hatte zunächst jüdische Kinder vor ihrer Flucht in die Schweiz betreut. Im Frühsommer 1944 organisierte Emmanuel Racine mit ihr nun einen neuen Transport von 28 Kindern im Alter zwischen vier und fünfzehn Jahren. Von Lyon fuhren sie die Kinder, versteckt in einem Lastwagen, am 31. Mai 1944 in Richtung Schweizer Grenze. Kurz vor der Ankunft hielt eine Streife der SS den Lastwagen an und verhaftete die Gruppe. Sie wurden in das provisorische Gefängnis im Hotel Pax in Annemasse gesperrt, wo Marianne tagelang gefoltert wurde. Sie verriet jedoch weder Fluchtrouten noch Vertrauensleute der Fluchtorganisation.

Ebenso wie zuvor Mila Racine lehnte Cohn das Angebot des Bürgermeisters Deffaugt ab, ihre eigene Flucht zu organisieren, weil auch sie die Kinder nicht allein in den Händen der Deutschen lassen wollte.

Marianne Cohn, gerade 23 Jahre alt, wurde am 8. Juli 1944 in einem Schuppen in Ville-la-Grande tot aufgefunden. Sie war vergewaltigt und anschliessend getötet worden.

Jean Deffaugt – Bürgermeister von Annemasse

Der 1896 geborene Bürgermeister von Annemasse Jean Deffaugt organisierte 1940 spontan ein Asyl für 12.000 französische Flüchtlinge aus dem Elsass in seiner Stadt. Zwischen dem September 1943 und der Befreiung im August 1944 war Annemasse deutsch besetzt. Als der Bürgermeister die Freilassung der Kinder forderte, liessen die Deutschen tatsächlich siebzehn von ihnen gehen. Marianne Cohn, fünf Jungen und sechs Mädchen blieben im Gefängnis. Jeden Morgen wurden die Häftlinge zum Hotel de France, dem Sitz der Kommandantur gefahren, wo sie in der Küche arbeiten mussten. Nachdem Deffaugt aber ein Verpflichtungsdokument unterschrieben hatte, die elf verbliebenen Kinder unter seiner persönlichen Verantwortung unterzubringen, konnte er die Kinder im Sommerlager der Pfarrei St. Joseph verstecken, wo sie den Einmarsch der Alliierten am 21. August 1944 erlebten. Nach der Befreiung amtierte in Annemasse ein Kriegsgericht, das dreissig Vichymilizionäre wegen schwerer Verbrechen zum Tode verurteilte. Deffaugt wurde dagegen wegen seiner Verdienste zum Ritter der Ehrenlegion erhoben, mit der hohen «Medaille de la Resistance» ausgezeichnet und 1966 von Yad Vashem als Gerechter geehrt. Er starb im Juli 1970.

Die ermordeten Kinder von Izieu

Izieu ist ein Bergdorf mit 200 Einwohnern in den Alpen in der Nähe der schweizerischen und italienischen Grenze. Sabine und Miron Zlatin bauten 1942 mit Unterstützung des Kinderhilfswerks OSE ein Netz von Helfern auf, um jüdische Kinder zu retten. Im April 1943 gründen die Zlatins mit Unterstützung des Präfektes des Departements Hérault Benedetti ein Waisenkinderheim in Izieu. Das «Maison d'Izieu» beherbergte damals 44 Kinder aus Frankreich, Algerien, Belgien, Polen, Deutschland und Österreich. Diese sassen gerade mit ihren Erzieherinnen und Erziehern beim Frühstück, als am 6. April 1944 ein Sonderkommando der Gestapo auf Befehl des «Schlächters von Lyon» Klaus Barbie das Haus überfiel. Alle Anwesenden werden verhaftet und nach Auschwitz-Birkenau deportiert. Nur die Erzieherin Sabine Zlatin überlebte das Todeslager. Ihr Mann Miron wurde nach Estland deportiert und bei Tallinn erschossen. Dagegen konnte die Erzieherin Lea Feldblum entkommen. Sie war später Zeugin im Prozess gegen Barbie, der 1987 zu lebenslanger Haft verurteilt wurde und 1991 im Gefängnis starb.

Im Hause des Kinderheims in Izieu befindet sich heute ein Museum und die nationale Gedenkstätte «Musée mémorial des Enfants d'Izieu», die von Präsident François Mitterrand 1994 eingeweiht wurde. Sabine Zlatin starb am 21. September 1996 in Paris. Das Kinderheim in Izieu ist ein historischer Schauplatz, ein Ort von symbolischer Kraft und eine Gedächtnisbrücke zu verschwundenen Lebenswelten.

Maurice Dubois und Rosa Naf-die Organisation Secours Suisse aux Enfants

Als der Zweite Weltkrieg ausbrach, gründete Maurice Dubois die Organisation Secours Suisse aux Enfants in Toulouse. Im Jahr 1940 wurde dieser Teil des Roten Kreuzes und nahm zunächst Flüchtlingskinder aus dem von den Deutschen besetzten Belgien auf. Die Kinder wurden im Departement Ariège im Château La Hille, einem alten, aber gut instand gehaltenen Gebäude untergebracht. Hier konnten die 120 jüdischen neben christlichen Kindern unter Aufsicht der Leiterin Rosa Naf gepflegt werden und relativ sorgenfrei leben, bis im Jahr 1942 Razzien gegen die Juden in der Region begannen. Am 27. August wurden Kinder im Alter über fünfzehn Jahren aus La Hille verhaftet und im Lager Vernet interniert, von wo Transporte in die Vernichtungslager gingen. Naf begleitete die Kinder und berichtete Dubois von den Vorgängen. Dubois, der die Kinder zusammen mit seiner Frau regelmässig besucht hatte, intervenierte bei der Regierung von Vichy, indem er drohte, die Arbeit in den Flüchtlingslagern im Süden des Landes einzustellen. Der Bluff ging auf: Die Kinder wurden freigelassen. Währenddessen hatte Dubois' Frau, Ellen, bei der Leitung des Roten Kreuzes in Bern dafür geworben, die Kinder in der Schweiz aufzunehmen. Der Vorschlag wurde jedoch abgelehnt. In La Hille wurde zunehmend deutlich, dass Kinder über fünfzehn Jahren nicht mehr länger sicher waren. Entgegen der Anweisung ihrer Vorgesetzten und unter Verletzung der französischen Gesetze besorgte Naf die finanziellen Mittel und rüstete die Kinder für die Reise aus. Gemeinsam mit den Dubois schmuggelte sie Dutzende Kinder in die Schweiz, wobei die Begleiter ihr eigenes Leben aufs Spiel setzten. Nafs Vorgesetzte tadelten sie und beorderten sie zurück in die Schweiz, weil sie die Arbeit der Organisation in Frankreich um der Kinder willen gefährdet hatte. Maurice Dubois wurde 1985 von Yad Vashem als Gerechter anerkannt, Rosa Naf 1989.

Flüchtlingshilfe im Untergrund: Das Comité Amelot

Im Juni 1940 wurde in der Rue Amelot von den in Paris verbliebenen jüdischen Organisationen das Comité Amelot gegründet, geführt von David Rapoport. Nach Gründung der Union Générale des Israélites de France (UGIF), der Zwangsvereinigung der französischen Juden, arbeitete das Komitee im Untergrund weiter. Seine Tätigkeit bestand in der Fürsorge für Juden, zunehmend auch in der Beschaffung falscher Papiere. Ausserdem eröffnete es eine Klinik, in der sogar verwundete Partisanen behandelt wurden. Nach Beginn der Deportationen versteckte das Comité Amelot viele vor der Deportation geflüchtete Juden, und von Oktober 1943 an wurden 1350 Kinder und Jugendliche aus Frankreich in die Schweiz geschleust. Die Finanzierung der Organisation leistete das American Jewish Joint Distribution Committee, kurz Joint, dessen Gel-

der aus der Schweiz nach Frankreich geschmuggelt wurden. Rapoport wurde in Auschwitz ermordet.

Die Union Générale des Israélites de France

Die UGIF war am 29. November 1941 als Zwangsvereinigung der Juden Frankreichs nach dem Muster der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland auf der Grundlage eines von Pétain unterzeichneten Gesetzes gegründet worden. Dieses Gesetz ging sogar weiter als von den Deutschen gefordert und legte fest, dass auch in der «freien» Zone eine solche Vereinigung zu schaffen sei. Zum Präsidenten der gesamten UGIF bestellte man Albert Levy. Die Organisation wird noch heute kontrovers beurteilt, da infolge ihrer Gesetzestreue die Anlaufstellen und Kinderhäuser der UGIF oftmals zu Mausefallen für die zuflucht-suchenden Juden wurden und sie an diesen Orten den Razzien der Gestapo schutzlos ausgeliefert waren.

Um ihre Tätigkeiten zu finanzieren, konnte die im November 1941 gegründete Zwangsvereinigung der Juden Frankreichs aus einem «Solidaritätsfonds» schöpfen, in den beschlagnahmte jüdische Vermögen flossen. Die Führer der Organisation rekrutierten sich aus der jüdischen Elite französischer Staatsangehörigkeit. Doch obwohl die Organisation als Zwangsvereinigung und unter ständiger Beobachtung der Deutschen häufig Rettungsversuche de facto behinderte, entfalteten ihre Mitarbeiter gleichzeitig legale und später auch illegale Aktivitäten, um Juden vor der Deportation zu retten.

Es scheint allerdings, als wären Führer der UGIF in Paris im Juli 1942 über eine anstehende grössere Polizeiaktion gegen ausländische Juden informiert gewesen, hätten diese Information jedoch nicht weitergegeben. Und auch als führende Köpfe der UGIF nach der als «Rafle du Velodrome d'Hiver» bekannt gewordenen Razzia über zukünftige ähnliche Aktionen in der «freien» Zone informiert wurden, veranlasste sie dies nicht zu Gegenmassnahmen. «Auschwitz» und «Endlösung» waren der UGIF-Führung zu diesem Zeitpunkt zwar noch keine Begriffe, ihre Zurückhaltung entsprach aber der Haltung der französisch-jüdischen Elite, die vor allem Repressalien gegen sich selbst befürchtete. Erst im Januar 1943 protestierten verschiedene Rabbiner und die UGIF-Süd gegen Razzien in Marseille.

Die UGIF-Süd, die ihre Arbeit im Mai 1942 aufnahm, betätigte sich ähnlich wie die UGIF-Nord zunächst im Bereich der humanitären Hilfe für Juden, vor allem in den Internierungslagern. Bis August 1943 organisierte UGIF-Süd Verstecke für Kinder und Erwachsene auf dem Land und half bei der Flucht nach Spanien und in die Schweiz. Ende 1942 waren 386 Kinder in den von der UGIF geführten Häusern untergebracht. Im Februar 1943 entführte die jüdische Partisanengruppe «Solidarité» 163 Kinder aus Häusern der UGIF, um sie an siche-

rere Orte zu bringen. In Marseille erfuhr die UGIF am 19. Oktober 1943, dass die Gestapo eine Operation gegen ihr Heim in Verdière im Departement Bouches-du-Rhône vorbereitete. Einer der Führer der UGIF war zwar der Meinung, die Kinder müssten zerstreut werden, um sie zu schützen. Doch der Vertreter des Generaldirektors der Organisation, Raymond-Raoul Lambert, der bereits in Drancy interniert war, beschloss, legal zu handeln. So konnte die Gestapo am 20. Oktober alle im Haus befindlichen Kinder festnehmen und sie nach Drancy bringen. Die Direktorin des Hauses begleitete die Kinder in die Deportation.

Wie in Verdière verliefen Razzien gegen die UGIF-Heime im Juli 1944 in Paris. Die zuvor informierten UGIF-Verantwortlichen scheuten sich davor, die Kinder mithilfe der Resistance untertauchen zu lassen, und die Resistance handelte hier nicht über den Kopf der UGIF hinweg. Am 20. Juli 1944, dem Tag des Attentats auf Hitler, liess SS-Hauptsturmführer Alois Brunner 233 Kinder nach Drancy verschleppen. Nur zehn von ihnen entgingen dem letzten grossen Transport nach Auschwitz.

Andererseits gelang es der UGIF in Zusammenarbeit mit anderen Gruppen wie dem OSE, viele Kinder zu retten, indem sie ihnen zu nichtjüdischen Identitäten verhalfen und sie in nichtjüdischen Familien versteckten. Anfang 1943 waren von den 1'500 Kindern, die der UGIF zu diesem Zeitpunkt anvertraut waren, 1'100 in Familien oder nichtjüdischen Institutionen untergebracht.

Nach der Besetzung der «freien» Zone im November 1942 und der Teilbesetzung einiger Departements durch die Italiener riet die UGIF-Süd den Juden dazu, sich in die italienische Zone abzusetzen. Im August 1943 schliesslich gingen Teile der UGIF-Süd in den Untergrund.

MarcHaguenu und die jüdische Pfadfinderorganisation Éclaireurs Israélites de France

Die jüdische Pfadfinderorganisation «Éclaireurs Israélites de France» (EIF), die Robert Gamzon 1923 gegründet hatte, war eine der am aktivsten an der Rettung von Juden beteiligten Organisationen. Anfangs konzentrierten sich die Éclaireurs vorwiegend auf den Raum Paris und den Osten Frankreichs, wo sie die meisten Mitglieder hatten. Im September 1939 begannen sie, neben der klandestinen Tätigkeit im besetzten Norden, Kinderheime im Südwesten Frankreichs aufzubauen und zu unterhalten. In Zusammenarbeit mit anderen Heimen, die Kinder von jüdischen Lagerhäftlingen aufzunehmen begannen, organisierten die EIF im Süden mehrere landwirtschaftliche Gruppen, die zum Teil aus jungen ausländischen Juden bestanden. Als die Lage auch hier zu unsicher wurde, brachte die Organisation die Kinder und Jugendlichen an sicherere Orte, beispielsweise nach Le Chambon-sur-Lignon. Ende 1941 wurden die Pfadfin-

der der UGIF-Stüd angeschlossen und EIF-Gründer Gamzon in den Verwaltungsrat der UGIF-Sektion 4 berufen.

Nach Beginn der ersten Deportationen im März 1942 gründete sich aus den EIF der Sozialdienst «La Sixième» unter Leitung von Marc Haguenau. «La Sixième» entwickelte sich bald zu einem im Untergrund arbeitenden Hauptträger der Hilfe für Juden. Sie beschaffte falsche Papiere und suchte Unterkünfte, vor allem für die jüdischen Kinder, in nichtjüdischen Familien. Älteren Jugendlichen halfen die Pfadfinder bei der Flucht ins Ausland, wo viele als Freiwillige zu den alliierten Armeen stiessen. Ende des Jahres 1942 kamen die Besatzungsbehörden auf die Spur Haguenaus und der «Sixième». Am 18. Februar 1943 wurden Haguenau und seine Mitarbeiterin Edith Pulver von der Gestapo in eine Falle gelockt, festgenommen und gefoltert. Haguenau gelang es zwar, während eines Verhörs aus einem Fenster zu springen, doch wurde er auf der Flucht erschossen. Edith Pulver wurde nach Auschwitz deportiert und dort ermordet.

Die Éclaireurs arbeiteten im Untergrund weiter. Im Winter 1943 ging aus ihnen die Untergrundgruppe «Compagnie Marc Haguenau» hervor. Die «Compagnie» schloss sich später der Widerstandsgruppe «Organisation Juive de Combat» und der sogenannten «Armée Secret» von Charles de Gaulle an und war an vielen Kämpfen gegen die deutsche Wehrmacht in Südfrankreich beteiligt. Die EIF retteten wohl insgesamt mehrere tausend Juden.

Odette Rosenstock, Moussa Abadi und das «Netzwerk Marcel»

Die am 24. August 1914 in Paris geborene Odette Rosenstock legte 1933 ihr Abitur ab und begann ein Medizinstudium. Zum Ende des Spanischen Bürgerkriegs kümmerte sie sich an der spanisch-französischen Grenze um ankommende republikanische Flüchtlinge und half bei der Errichtung der ersten Flüchtlingslager. Dabei verhalf sie Flüchtlingen auch zur Flucht aus den Lagern. Zurück in Paris, beendete sie ihr Studium mit einem Diplom in Hygiene und Vorsorge. Im Dezember 1939 lernte sie über eine Freundin den syrischen Juden Moussa Abadi kennen.

Abadi, am 17. September 1910 in Damaskus geboren, studierte 1933 als Stipendiat Literatur und Kinderpsychologie. Zu dieser Zeit wurde Moussa Mitglied der Internationalen Liga gegen den Antisemitismus.

Am 8. Juni 1940, kurz vor dem Einmarsch der Deutschen in den Norden Frankreichs, floh Abadi nach Montargis bei Orleans, wo er Odette traf, die dort inzwischen als medizinische Inspektorin arbeitete. Weiter ging seine Reise über Vichy nach Nizza in die nicht besetzte Zone. Als die antijüdischen Gesetze der Vichy-Regierung Odette aus ihrem Beruf drängten, folgte sie Moussa nach Nizza, wo sie als Ärztin für die OSE arbeitete.

Zusammen gründeten sie eine konspirative Hilfsorganisation für jüdische Kinder. Sie suchten in der ganzen Region nach sicheren Verstecken für die Schützlinge und bekamen Unterstützung von weltlichen Institutionen und protestantischen Geistlichen wie Pierre Gagnier und Edmond Evrard, sowie von Bischof Paul Rémond, der katholische Institutionen für die Kinder öffnete. Gagnier organisierte Unterschlüpfe bei Familien und ging mehrmals ins Gestapohauptquartier, um sich nach Festgenommenen zu erkundigen. Evrard und seine Frau arbeiteten mit verschiedenen Widerstandsgruppen zusammen, besorgten falsche Papiere und nahmen viele jüdische Flüchtlinge auf, für die ihre Söhne die Flucht ins Ausland organisierten. Rémond stellte zudem ein kleines Büro zur Verfügung, in dem falsche Ausweise und Taufzertifikate hergestellt werden konnten, und deckte Odette, die er taufte und als Sozialassistentin anstellte. Sie besuchte die Kinder in den unterschiedlichen Verstecken, um sich zu vergewissern, dass es ihnen an nichts fehlte. Nach anfänglichen organisatorischen Schwierigkeiten im Chaos der Invasion wurde die Hilfsarbeit bald strukturierter und effizienter. Die Kinder erhielten falsche Identitäten, alle anderen notwendigen Papiere und dank seiner vielfältigen Kontakte konnte das Netzwerk zumindest in begrenztem Masse auch Lebensmittelkarten für die Schützlinge sammeln. Oftmals überblickten Kinder jedoch nicht den Ernst der Lage, verrieten sich und mussten erneut gerettet und an einem anderen Ort versteckt werden. Das «Netzwerk Marcel», wie Odette und Moussa es nannten, arbeitete mit den Quäkern, UGIF, OSE, MJS und EIF zusammen, die auch Geld beisteuerten.

Am 25. April 1944 wurde Odette nach einer Denunziation verhaftet, trotz Folter verriet sie nichts von ihrer Hilfsorganisation und deren Mitarbeitern. Am 2. Mai wurde sie nach Drancy verschleppt und von dort in einem Transport mit 1'200 anderen Juden nach Auschwitz deportiert. Unter dem KZ-Arzt Josef Mengele wurde sie im Revier als Ärztin eingesetzt. Als das Lager vor der anrückenden Roten Armee nach Bergen-Belsen evakuiert wurde, bekam Odette Typhus, überlebte jedoch und traf Moussa wieder, der nach ihrer Verhaftung zwar untergetaucht war, sich aber weiter hatte um die Kinder kümmern können. Nach der Befreiung konnte das Netzwerk seine Arbeit nun offen organisieren. Einige Kinder fanden ihre Eltern oder andere Verwandte wieder, doch vielen gelang dies nicht, einige wenige blieben bei ihren Gastfamilien. Moussa und Odette heirateten 1959 standesamtlich und 1989 vor einem Rabbi. Insgesamt war es ihnen gelungen, 527 Kinder zu retten. Am 15. September 1997 starb Moussa Abadi, Odette Abadi beging am 29. Juli 1999 Selbstmord.

L'Armée Juive

Juden waren in allen französischen Resistancegruppen vertreten, hatten jedoch auch eigene Einheiten. Eine der wichtigsten zionistischen Widerstands- und Kampforganisationen in Frankreich war die Anfang 1942 in Toulouse gegründete L'Armée Juive. Während sonst der bewaffnete Kampf gegen Kollaborateure – insbesondere französische Gestapoinformanten – und Angehörige der deutschen Besatzungsmacht im Vordergrund stand, war die Zielsetzung der ab 1942 beginnenden Fluchthilfe für Juden darauf gerichtet, jüdische Kämpfer über Spanien nach Palästina zu bringen, wo sie sich den jüdischen Einheiten in der britischen Armee anschließen und auf diese Weise zum Ende des Faschismus beitragen sollten. Neben potenziellen Kämpfern wurden jedoch auch Kinder auf den Weg gebracht. Fluchtwege nach Spanien kundschaftete die L'Armée in Zusammenarbeit mit anderen zionistischen Gruppen ab 1942 aus, und im April 1944 startete die erste Gruppe Kinder von Toulouse aus, die wenige Tage später in Spanien ankam. In der Endphase des Krieges wurden die Flüchtlinge darüber hinaus auf einem weiter östlich gelegenen Weg über Andorra in Sicherheit gebracht. Die Armée Juive bediente sich beim Übergang über die Berge teilweise der Hilfe von bezahlten Grenzfürern, die zwischen 5'000 und 8'000 Francs für ihre Dienste verlangten, sodass die Armee finanziell auf die Hilfe des Joint angewiesen war. 1944 nahm sie den Namen «Organisation Juive de Combat» an. Insgesamt schleuste sie vermutlich 500 bis 600 Verfolgte über die Grenze nach Spanien.

Flucht über die Pyrenäen

Von Spätsommer 1939 bis zur Befreiung Frankreichs im August 1944 flohen Abertausende Menschen nach Spanien und Portugal. Die Mehrheit dieser Flüchtlinge waren Juden, deren Fernziele oftmals in Übersee lagen. 10 bis 20 Prozent der nach Spanien und Portugal geflohenen Menschen stammten aus dem deutschsprachigen Raum, unter ihnen viele der in den 1930er-Jahren nach Frankreich emigrierten Künstler und Politiker.

Ab November 1942 wurde die Flucht über die Berge jedoch zunehmend schwieriger, da das Grenzgebiet in den Pyrenäen ab diesem Zeitpunkt nicht mehr allein von französischer Gendarmerie, sondern auch von deutschen Gebirgsjägern überwacht wurde. Am 18. Februar 1943 wurden zusätzlich alle grenznahen Orte zu Sperrzonen erklärt, in denen jeweils deutsch und französisch besetzte Kontrollposten jede unbekannte Person zu identifizieren versuchten. Diese Posten standen wiederum mit den Aussenstellen des Sicherheitsdienstes (SD) in Perpignan und Toulouse in Verbindung.

Varian Fry und das «Centre Américain des Secours»

Als Korrespondent einer US-Zeitschrift besuchte Varian Fry, 1907 in New York geboren, Berlin und wurde so 1935 direkter Zeuge der nationalsozialistischen Judenpolitik. Im August 1940 reiste Fry im Auftrag des zuvor in New York gegründeten «Emergency Rescue Committee» (ERC) nach Marseille, um 200 von der Auslieferung an die Deutschen bedrohte Künstler, Politiker und Intellektuelle, darunter vor allem Juden, zu retten.

Nach kurzer Zeit dehnten sich die Fluchthilfeaktivitäten Frys auch auf jene Flüchtlinge aus, die nicht auf der ERC-Liste standen. Er richtete als Anlaufstelle ein Büro im Hotel Splendide ein und beriet zusammen mit anderen Helfern Flüchtlinge über die Modalitäten einer legalen, aber auch illegalen Flucht nach Spanien, Portugal oder Nordafrika. Neben finanzieller Unterstützung forderte er telegrafisch in New York Notvisa für die USA an. Konnten diese nicht erteilt werden oder war die Zeit zu knapp, beschafften er oder seine Mitarbeiter Visa für China, Siam, Mexiko oder Belgisch-Kongo, damit die Flüchtlinge wenigstens nach Lissabon ausreisen konnten. Ende August 1940 gründete Fry in Marseille das Centre Américain des Secours (CAS), das sich nach aussen der humanitären Hilfe für Flüchtlinge widmete, aber auch bei der Beschaffung legaler und illegaler Visa half. Etwa 2'000 Persönlichkeiten der intellektuellen, künstlerischen und politischen Elite Europas konnte vom CAS zur Rettung verholfen werden.

Das CAS versuchte, eine internationale Kampagne gegen die menschenunwürdigen Bedingungen in den französischen Internierungslagern zu starten, zu denen überdies den deutschen Auslieferungskommissionen Zutritt von der französischen Regierung gewährt wurde. Das Komitee unterstützte seine in diesen Lagern festsitzenden Klienten und bemühte sich, oftmals erfolgreich, um deren Freilassung. Im Unterschied zu anderen Hilfsorganisationen übernahm das CAS jedoch keine sozialarbeiterischen Funktionen in den Lagern, die in der Konsequenz die Verfolgung legitimieren halfen. Das CAS richtete seine Arbeit einzig nach streng politischen Gesichtspunkten aus.

Im März 1941 musste die Fluchthilfe für Emigranten über die Pyrenäen fast vollständig eingestellt werden, da die Regierung in Vichy Emigranten den Aufenthalt in der Grenzregion verbot. Im Juli 1941 endete dann das US-Notvisa-programm und die Einwanderungspolitik wurde verschärft, um sich gegen potenzielle deutsche Spione abzuschotten.

Frys Arbeit liess sich kaum geheim halten. Sowohl die US-Botschaft im unbesetzten Frankreich als auch das Vichyregime selbst versuchten ihn zu stoppen. Im Dezember 1940 wurde er kurzzeitig inhaftiert, jedoch bald wieder freigelassen, woraufhin er seine Arbeit fortsetzte. Seine Mitarbeiter hatten allein in dieser Zeit über 100 Flüchtlingen zur Ausreise nach Lissabon verholfen. Nach

über einem Jahr in Marseille wurde er Ende August 1941 durch einen Hinweis der US-Botschaft endgültig von der französischen Polizei festgenommen und über Spanien in die USA abgeschoben. Im Juni 1942 wurde das CAS in Marseille von der Polizei geschlossen, manche Mitarbeiter gerieten selbst ins Fadenkreuz der französischen und deutschen Behörden.

Fry und seine Mitarbeiter konnten rund 600 meist prominente Emigranten retten und darüber hinaus weitere 3'500 Flüchtlinge unterstützen. Varian Fry starb 1967 in den USA, 1994 wurde er von Yad Vashem als Gerechter anerkannt.

Lisa und Hans Fittko – die Fluchthelfer Walter Benjamins

Lisa Fittko wurde 1909 in der heutigen Ukraine als Lisa Eckstein geboren, wuchs in Wien und Berlin in einem linken intellektuellen Umfeld auf und nahm ab Ende der 1920er-Jahre aktiv an den Auseinandersetzungen mit den Nationalsozialisten teil. Ihre Eltern verliessen Deutschland sofort nach der Machtübernahme, während Lisa sich noch längere Zeit in Deutschland am Widerstand gegen die Nazis beteiligte und dann nach Prag floh, wo sie ihren späteren Mann Hans kennenlernte. Hans Fittko wurde am 16. Mai 1903 in Finsterwalde geboren und war in Berlin als Journalist tätig, bevor er aus Angst vor Verhaftung Ende 1933 nach Prag floh. Nach vielen Stationen, von denen aus sie weiter den Widerstand unterstützten, landeten Hans und Lisa schliesslich in Paris.

Den Weg zwischen dem spanischen Portbou und dem französischen Banyuls-sur-Mer hatte am Ende des Spanischen Bürgerkriegs General Listers Armee zur Flucht vor den franquistischen Truppen genutzt. Zwischen Oktober 1940 und April 1941 schleusten Hans und Lisa im Auftrag des «Emergency Rescue Committee» und Varian Fry auf der nach den Fittkos benannten «F-Route» in umgekehrter Richtung über hundert Menschen nach Spanien. In einer ersten Gruppe begleitete Lisa auch Walter Benjamin, der sich im September 1940 selbst tötete, als die spanischen Grenzwachmannschaften drohten, die Gruppe zurückzuschicken. Nachdem die Vichy Regierung das Grenzgebiet zur Sperrzone für Ausländer erklärt hatten und dieser Weg versperrt war, nahmen Lisa und Hans im Herbst 1941 Frys Angebot einer Überfahrt nach Kuba an, wo sie 1948 auch heirateten. Hans Fittko starb bereits 1960, Lisa Fittko im Jahr 2005 in den USA.

Diplomaten

Der brasilianische Botschafter in Paris – Luis Martins de Souza Dantas wurde 1876 in Rio de Janeiro geboren. Mit 21 Jahren beendete er sein Jurastudium und begann, für das Aussenministerium zu arbeiten. Er durchlief die diplomatische Karriere und vertrat Brasilien in verschiedenen Hauptstädten der Welt. Ende 1922 wurde er zum Botschafter in Paris ernannt, zwischen 1924 und 1926 vertrat er Brasilien dazu im Völkerbund. Trotz Beschwerden anderer Diplomaten vergab de Souza Dantas Diplomatenvisa für die Einreise nach Brasilien an «unerwünschte» Personen: Juden, Homosexuelle, Kommunisten. Nachdem er von seiner Regierung aufgefordert worden war, die Visavergabe zu stoppen, datierte er seine Reisegenehmigungen in vielen Fällen auf die Zeit vor der Order zurück. Ausserdem strich er jüdische Bezüge aus den Akten der Antragsteller, die eine Aufnahme im Land erschwert hätten.

Insgesamt half de Souza Dantas während der deutschen Besatzung etwa 800 Menschen. Als die brasilianische Regierung genügend Beweise gegen seine illegale Praktiken in der Hand hatte, rief sie ihn nach Brasilien zurück; er wurde zwar angeklagt, jedoch nicht verurteilt.

Luis Martins de Souza Dantas starb 1954 in Paris, 2003 wurde er von Yad Vashem als Gerechter anerkannt.

Bernardo Rolland de Miota

Bernardo Rolland de Miota war seit 1939 Generalkonsul in Paris, wo er die Konfiszierung des Eigentums einer Handvoll sephardischer Juden durch die Deutschen verhinderte. Den Registrierungszwang für spanische Juden im von den Deutschen besetzten Norden Frankreichs hielt er für eine Verletzung des spanisch-französischen Vertrages von 1862; das Aussenministerium in Madrid hingegen empfahl die Tolerierung der Massnahme. Trotzdem vergab Rolland Hunderte Schutzbriefe und erreichte schliesslich, dass wenigstens ein Teil der Juden aus dem deutschen «Judenstatut» ausgenommen wurde. Rolland intervenierte zugunsten von vierzehn spanischen Juden, die in Drancy interniert waren und auf seine Initiative freigelassen wurden. Als die Anfragen zur Einreise nach Spanien bei Rolland zunahmen, warb er im September 1941 für die Repatriierung der spanischen Juden. Das spanische Aussenministerium antwortete auf seine entsprechende Anfrage, dass auch Juden, die bis 1930 nicht die Staatsangehörigkeit erworben, aber spanische Papiere erhalten hatten, einreisen dürften. Juden allerdings, deren «Ehrenhaftigkeit» in Zweifel stünde, waren ausgenommen. Unehrenhaft war beispielsweise die Unterstützung der Republik während des Bürgerkriegs. 1943 wurde Bernardo Rolland de Miota als Generalkonsul

abgelöst durch Alfonso Fiscowich, der die von Rolland begonnene Rettung von etwa hundert Juden erfolgreich beenden konnte. In der Folge setzte Fiscowich die Politik der Repatriierung fort, obwohl sie von seiner Regierung kritisch betrachtet wurde.

Eduardo Propper de Callejón – Erster Sekretär der spanischen Botschaft in Paris

Der 1895 geborene Eduardo Propper de Callejón war Erster Sekretär der spanischen Botschaft in Paris, als 1940 der Waffenstillstand unterzeichnet wurde. Nachdem er Kunstwerke aus der Sammlung seiner jüdischen Schwiegereltern vor der Konfiskation durch die Deutschen bewahrt hatte, arbeitete er im Juli 1940 in Bordeaux mit dem portugiesischen Konsul Aristides de Sousa Mendes zusammen, der Zehntausende Transitvisa für Portugal an Juden vergab. Propper unterschrieb die nötigen spanischen Papiere für die Durchreise – entgegen der Anweisungen seiner Regierung. Als Reaktion wurde er vom Aussenminister Spaniens nach Marokko versetzt. Er starb 1972 in London.

Behiç Erkin – türkischer Botschafter in Paris und Vichy

Der 1876 geborene Behiç Erkin war Berufsoffizier, später Staatsminister und von 1939 bis 1943 Botschafter in Paris und dann in Vichy. Nach der Volkszählung von 1940 waren in Paris 113.467 Juden angemeldet, die älter als fünfzehn Jahre waren, darunter 3.381 französische Bürger türkischer Herkunft. Möglicherweise lebten in ganz Frankreich 15.000 Menschen dieser Herkunft. Im Juni 1940 wurde die Botschaft nach Vichy verlegt, aber Erkin blieb mit einem kleinen Stab in Paris. 1942 ernannte er türkische Treuhänder für jüdische Unternehmen, um sie vor Enteignung zu schützen. Die deutschen Besatzer ordneten an, dass türkische Juden bis März 1943 in die Türkei evakuiert werden könnten. Der erste Transport erreichte die Türkei im November 1942. Erkin und sein Stab konnten in der Folge einige Tausend ethnisch türkische Juden retten.

Nachdem er noch viele Botschafterposten innegehabt hatte, starb er 1961. Türkische Juden beantragten bei Yad Vashem, Erkin als Gerechten postum zu ehren. Dies wurde abgelehnt, weil nach den Kriterien von Yad Vashem eine Lebensgefahr bei den Rettungsaktionen bestanden haben musste.

Abdol Hossein Sardari – iranischer Konsul in Paris

Hossein Sardari wurde 1895 geboren und war seit 1941 iranischer Konsul in Paris, wo es eine relativ grosse Gemeinde iranischer Juden gab. Angesichts der beginnenden Judenverfolgung verwies Sardari die Deutschen darauf, dass Juden seit Jahrhunderten in Persien lebten und als iranische Staatsbürger unter seinem Schutz stünden. Der deutsche Botschafter in Paris wiederum hatte Sar-

dari versichert, dass iranischen Staatsbürgern kein Haar gekrümmt würde. Unter Zahnknirschen akzeptierten die Deutschen diese Ausnahme. Als Sardari jedoch erkannte, dass die Verfolgung viel weiter ging, organisierte er 500 Blanko-Pässe, die er über einen Freund an nichtiranische Juden weitergab. Im Nachhinein begrüßte die iranische Regierung, die er zuvor nicht informiert hatte, seine Aktivitäten.

Abdol Hossein Sardari starb 1981 in London.

Aristides de Sousa Mendes-portugiesischer Konsul in Bordeaux

Aristides de Sousa Mendes wurde 1885 geboren und war seit 1938 amtierender Konsul in Bordeaux. Entgegen der Anweisung seiner Regierung entschloss er sich, Visa an Flüchtlinge auszugeben. Über den galizischen Rabbiner Chaim Kruger liess er in Lissabon ausrichten, dass er ausnahmslos allen Flüchtlingen Visa erteilen würde. So ermöglichte er die Ausreise über den einzigen von Spanien zugelassenen Fluchtweg zwischen Hendaye und Irün und damit den Zugang zu den Überseehäfen Portugals.

Die portugiesische Regierung in Lissabon ordnete daraufhin seine Rückkehr nach Lissabon an und schickte den portugiesischen Botschafter aus Madrid nach Bordeaux, um Sousa Mendes zu ersetzen. In Kenntnis der Weisung seiner Regierung erteilte Sousa Mendes dennoch weiter Visa im portugiesischen Konsulat in Bordeaux. Vermutlich mehr als tausend vor der Botschaft bis in die Nacht ausharrende Flüchtlinge erhielten Visa, unter ihnen der nach Frankreich geflohene Otto von Habsburg. Und auch dem Vizekonsul in Toulouse stellte Sousa Mendes eine Vollmacht aus, damit dieser Einreisegenehmigungen erteilen konnte. Ebenso ordnete er für die von Flüchtlingen überfüllte Stadt Bayonne nahe der spanischen Grenze an, auch hier entgegen der Regierungsanordnung Visa an Flüchtlinge zu vergeben.

Auf seinem Rückweg nach Lissabon intervenierte Sousa Mendes an der Grenze bei den portugiesischen Behörden, und unterzeichnete ausserhalb des Konsulats Papiere für Hilfsbedürftige.

Nach seiner Rückkehr nach Portugal entthob Salazar ihn fristlos seines Amtes und erklärte die von ihm erteilten Visa für ungültig. Sousa Mendes wurde in einem Disziplinarverfahren suspendiert, und nach Entzug seiner Anwaltslizenz wurden auch seine Pensionsansprüche gestrichen. Angesichts der zunehmenden finanziellen Notlage des ehemaligen Konsuls unterstützte die jüdische Gemeinde die Familie.

Aristides de Sousa Mendes starb 1954 in Lissabon, 1966 erkannte Yad Vashem ihn als Gerechten an. Bis heute ist er einer von nur zwei Portugiesen, die Yad Vashem als Gerechte würdigte.

Hiram Bingham – US-Vizekonsul in Marseille

Hiram «Harry» Bingham wurde 1903 geboren. Nach einer Anstellung als ziviler Sekretär an der US-Botschaft im japanischen Kobe und Reisen durch Indien und Ägypten studierte Bingham in Harvard. Im Anschluss an sein Juraexamen wurde er in den diplomatischen Dienst aufgenommen und arbeitete in China, Warschau und London. 1939 wurde Bingham an die Botschaft in Marseille versetzt, wo er als Vizekonsul für die Visavergabe zuständig war. Obwohl das US-Aussenministerium seine Mitarbeiter anwies, Flüchtlingen nicht zu helfen, kooperierte Bingham mit Varian Fry von der Hilfsorganisation «Emergency Rescue Committee», um jüdische Autoren und Künstler zu retten. Ausser etwa 2'500 Menschen, denen er Visa für die USA verschaffte, versteckte Bingham verfolgte Juden in seinem Haus und arbeitete mit weiteren Fluchthilfeorganisationen zusammen, um Juden nach Spanien oder über das Mittelmeer in Sicherheit zu bringen, wofür er auch privates Geld verwendete. 1941 wurde Bingham aus Frankreich abgezogen und nach Portugal und dann Argentinien versetzt, wo er nach dem Zweiten Weltkrieg geflüchteten Nazis nachspürte. Hiram Bingham war an der Rettung von über 2'500 Juden beteiligt. Er starb 1988.

Der mexikanische Diplomat Gilberto Bosques

Der 1892 in Mexiko geborene Gilberto Bosques zählt zu den zu Unrecht wenig bekannt gewordenen Helden des Rettungswiderstandes. Nach einer erfolgreichen diplomatischen Laufbahn wurde er 1939 zum Generalkonsul in Marseille ernannt. In dieser Funktion wies er 1940 seine Mitarbeiter an, für alle Gegner der Faschisten beziehungsweise politisch Verfolgten, ohne genauere und zeitaufwendige Überprüfung des Falls, Visa auszustellen. Bis 1943 stellte sein Konsulat etwa 40.000 Visa für österreichische und französische Widerstandskämpfer, für spanische Republikaner und für verfolgte Juden aus. Um diesen Personenkreis bis zum Zeitpunkt der Ausreise besser schützen zu können, mietete er ein Schloss und eine Sommer-Ferienanlage an. Auch charterte er mehrere Schiffe, auf denen die vom Tod bedrohten Juden zunächst nach Nordafrika ausreisen und von dort weiter nach Mexiko und in andere südamerikanische Länder emigrieren konnten. Unter anderem ermöglichte er Anna Seghers, Egon Erwin Kisch und Bruno Frei auf diese Weise die Flucht ins sichere Mexiko.

Die Gestapo beendete diese Aktivitäten, nachdem Mexiko im Mai 1942 auf Seiten der Alliierten in den Krieg eingetreten war, und verhaftete und internierte Bosques, seine Frau, seine drei Kinder sowie alle Konsulatsangestellten bis 1944 in Bad Godesberg. Nach mehr als einem Jahr Hausarrest wurde Bosques gegen deutsche Kriegsgefangene ausgetauscht und konnte nach Mexiko zurückkehren. Später verfasste er mehrere Bücher. In einem von ihnen schrieb er: «Ich

vollzog die Politik meiner Regierung, um den heldenhaften Verteidigern der spanischen Republik und den unermüdlichen Kämpfern gegen Hitler, Mussolini, Franco und Pétain moralisch und materiell zu helfen.» Im Jahre 2003 wurde in Wien die Gilberto-Bosques-Promenade eingeweiht. Die israelische Post ehrte ihn mit einer Sonderbriefmarke. Der Retter Gilberto Bosques starb 1995 hochbetagt im Alter von 103 Jahren in Mexiko.

Bis Januar 2011 wurden 3331 Franzosen von Yad Vashem als Gerechte geehrt.

Belgien

Am 28. Mai 1940 kapitulierte die belgische Armee bedingungslos. Das Land bekam eine Militärverwaltung unter General Alexander von Falkenhausen, die administrativen Aufgaben blieben aber zum Grossteil in belgischer Hand.

Bei den Deportationen nach Auschwitz konzentrierten sich die Deutschen zunächst auf die nichtbelgischen Juden, wohl wissend, dass die belgischen Apparate zu allem schweigen würden, was nicht die belgischen Juden beträfe. Am 4. August 1942 verliess der erste Deportationszug mit rund 1'000 Juden die Dossin-Kaserne in Mechelen (Antwerpen).

Ab September 1943 schliesslich wurden auch Juden belgischer Staatsangehörigkeit in die Deportationen mit einbezogen. Belgien wurde am 4. Februar 1945, nachdem die deutsche Ardennenoffensive gescheitert war, befreit und das Martyrium der Juden beendet.

Im Juli 1941 erfasste eine für die Sipo-SD arbeitende Behörde 56.187 in Belgien lebende Juden, darunter 7805 Kinder. Wenn man diese Zahl zugrunde legt, kommt man auf 35.398 Juden, die den Krieg in Belgien überlebten. Von diesen wiederum lebten 26.175 versteckt. Das restliche Drittel lebte in Mischehen, kehrte aus Lagern zurück oder war aus anderen Gründen nicht von den Deportationen betroffen gewesen.

Rund 44 Prozent der registrierten Juden in Belgien wurden deportiert. Das war eine relativ niedrige Ziffer, die vor allem dem Comité de Défense des Juifs zu verdanken war, das von einer Vielzahl Nichtjuden aus allen gesellschaftlichen Schichten und Altersgruppen unterstützt wurde. Trotzdem leistete nur ein Bruchteil der belgischen Bevölkerung aktiv Hilfe.

Auffällig sind die grossen Unterschiede zwischen dem französischsprachigen Teil des Landes und dem Grossraum Brüssel einerseits und dem niederländischsprachigen Territorium andererseits. Im Grossraum Antwerpen beispielsweise fielen 65 Prozent der jüdischen Bevölkerung der Verfolgung zum Opfer, in Liège, Charleroi und Brüssel waren es nur 35,37 und 38 Prozent.

In und um Antwerpen arbeiteten die Deutschen eng mit belgischen Stellen zusammen, wie zum Beispiel während der «Judenrazzien» mit der Antwerpener Polizei. Im Nachhinein hiess es von den entsprechenden Stellen, es hätte keine Möglichkeiten zum passiven Widerstand gegeben. Dass dies sehr wohl möglich war, zeigt jedoch das Beispiel Brüssel. Auch wenn sie eine kleine Minderheit im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung Belgiens blieben, waren es dort doch ver-

gleichsweise viele Menschen, die Juden trotz der Gefahren für das eigene Leben Schutz boten oder sich in irgendeiner Form solidarisch zeigten. Im Januar 2009 trugen 1512 belgische Männer und Frauen die Ehrenbezeichnung Gerechte. Der 1932 in Antwerpen geborene Sylvain Brachfeld überlebte den Holocaust in Belgien dank der Hilfe christlicher Retter. Er ist Autor vieler Bücher über die Rettung der Juden Belgiens. Sein 2007 in Brüssel erschienenes Buch «The Deportation and the Rescue of the Jews in Occupied Belgium (1940-1944)» zählt zu den Standardwerken zu diesem Thema.

Die belgischen Behörden

Zwar war in der belgischen Verfassung festgeschrieben, dass jeder Fremde auf belgischem Territorium grundsätzlich Personen- und Sachschutz genieße. Vertreter der belgischen Regierung und anderer Stellen erklärten jedoch wiederholt, dass sie nur zugunsten von Juden mit belgischer Staatsangehörigkeit intervenieren würden. Diese Haltung zeigt das Beispiel des Staatssekretärs des Justizministeriums, Gaston Schuind. Nach einer Unterredung mit Vertretern der Assoziation der Juden in Belgien (AJB) im Juli 1942 über die Lage der Juden wurde er bei der deutschen Militärverwaltung vorstellig. Dort sprach er unter anderem mit dem stellvertretenden Leiter und erreichte nach zweistündigem Gespräch die Zusage, dass Familien bei der Deportation nicht mehr getrennt würden, dass belgische Juden zukünftig nicht mehr abtransportiert werden sollten, in bestimmten Fällen zugunsten der Betroffenen interveniert werden könne und in Ausnahmefällen Juden belgischer Nationalität vom Tragen des gelben Sterns ausgenommen werden könnten, so sie denn eine herausragende Funktion innehätten. Um Juden ohne belgische Staatsangehörigkeit ging es in dem Gespräch allerdings nicht.

Wenige Helfer gab es in den Stadtverwaltungen von Brüssel und Antwerpen. Antwerpen war Zentrum der antisemitischen Bewegung in Belgien. Viele der hier ansässigen Organisationen hatten hervorragende Kenntnis der jüdischen Gemeinde und warteten nur darauf, der Besatzungsmacht beim Aufspüren der untergetauchten Juden zu helfen. Ein für die Juden schwarzer Tag war der 14. April 1941, als es in Antwerpen nach der Vorführung des antisemitischen Films *Der ewige Jude* zu einem Pogrom kam, in dessen Verlauf 200 bis 400 bewaffnete Mitglieder der antisemitischen Gruppen gewalttätig gegen jüdische Einrichtungen vorgingen.

Grossen Schaden erlitten die hier lebenden Juden jedoch vor allem durch das Verhalten der Stadtverwaltung, die die antijüdischen Verordnungen mit hohem Pflichtbewusstsein umsetzte. Dem Schicksal der jüdischen Mitmenschen stan-

den sie derart desinteressiert gegenüber, dass zu Recht von einem «Antisemitismus aus Gleichgültigkeit» gesprochen werden kann.

Ganz anders in Brüssel: Die dortige Stadtverwaltung wies jede Aufforderung der Deutschen zur Beteiligung an den Repressionsmassnahmen gegen Juden zurück. Als im Juni 1941 die Kennzeichnungspflicht eingeführt wurde, erklärte der Vorsitzende der Bürgermeisterkonferenz des Bezirks Brüssel, der Katholik Jules Coelst, gegenüber der Oberfeldkommandantur, dass der «Judenstern» keinesfalls ausgegeben würde, weil er eine Verletzung der menschlichen Würde darstelle. Antwerpen hingegen teilte den Stern ohne Zögern aus. Die Beamten vermerkten sogar in den Ausweisen die erfolgte Ausgabe – und das ohne deutsche Anweisung.

Als die Juden sich nicht mehr freiwillig zum Arbeitseinsatz im Osten meldeten, unternahmen die Deutschen ab Sommer 1942 Razzien, um das Deportations-Soll zu erreichen. Dabei gewährte die Antwerpener Polizei auf Anfrage bereitwillig ihre Mithilfe und entwickelte im Laufe der Razzien ein wachsendes Mass an Eigeninitiative. In Brüssel hingegen gab es keinerlei Kooperation. Das Beispiel zweier Polizisten aus der Nähe von Gent, die sich am 30. Januar 1943 weigerten, einen von der Sipo-SD verhafteten Juden auf ihr Revier zu bringen, zeigt allerdings, dass man sich den Deutschen durchaus individuell widersetzen konnte, ohne grössere Repressionen erdulden zu müssen.

Das Comite de Défense des Juifs

Im Juli 1941 forderte die linkszionistische Partei Poale Zion in ihrem illegalen, in jiddischer Sprache gedruckten Organ *Unser Wort* die Juden in Belgien auf, ihre menschliche und nationale Ehre zu verteidigen und sich nicht für verräterische Missionen missbrauchen zu lassen, indem sie den Besatzern in die Hände spielten. Daraus folgte der Ruf nach einer Politik, die derjenigen der AJB (Assoziation der Juden in Belgien) entgegengesetzt war: Widerstand statt Kollaboration.

Im Juli 1942 vereinigten sich die Mitglieder des jüdischen Widerstandes aller politischen Schattierungen – von den Kommunisten, Bundisten und Linkszionisten bis zu den rechten Zionisten – zum Comite de Défense des Juifs (CDJ). Initiator war Hertz Jospa, der die Verbindung zur KP Belgiens und zur Dachorganisation des allgemeinen belgischen Widerstands, der Front de l'Indépendance (FI), herstellte. Auch zur katholischen Kirche hatte das CDJ gute Verbindungen. In Antwerpen, Liège und Charleroi wurden Lokalkomitees gegründet. Neben dem operativen Widerstand hatte das Komitee verschiedene Sektionen eingerichtet, um Juden zu betreuen und zu schützen.

Die Kommandanten dreier jüdischer Partisanengruppen vereinbarten am 24. Juli 1942 einen Angriff auf das Büro der AJB, der am nächsten Tag erfolgen und bei dem die zentrale Judenkartei vernichtet werden sollte. Zwei Tage vor Eröffnung des Durchgangslagers in Malines überfielen die jüdischen Widerstandskämpfer die Büros im Zentrum der Stadt. Die Deportationen wurden dadurch verzögert, und nur 4'000 statt der 10.000 vorgeladenen Juden fanden sich am Sammelpunkt ein. Auch wenn es in diesem Fall direkt gegen die AJB agierte, arbeitete das CDJ andernorts bei der Rettung von Menschen aber auch mit der AJB zusammen.

Am 19. April 1943, zufällig am Tag des Aufstands im Warschauer Ghetto, griffen der jüdische Arzt Youra Livschitz und zwei nichtjüdische Freunde, der Spanienkämpfer Jean Franklemont und der Büroangestellte Robert Maistriaux, eigenmächtig den Deportationszug Nr. 20 von Malines nach Auschwitz an, um die Gefangenen zu befreien, obwohl die zentrale Widerstandsorganisation diese Operation verboten hatte. Das Leben der Kämpfer sollte nicht für eine derart gefährliche Aktion riskiert werden. Die Aktion war wie befürchtet nicht sehr erfolgreich und daher eher symbolischer Natur: Nur 17 Juden entkamen, 26 wurden erschossen oder kamen beim Absprung ums Leben. Es war der einzige in Europa bekannte Fall eines Angriffs auf einen Deportationszug.

Eines Tages erfuhr der Partisan Paul Halter, dass die Gestapo das Versteck von neunzehn jüdischen Kindern in einer Kirche in Brüssel entdeckt hatte. Halter blieb keine Zeit, um mit seinen Vorgesetzten die Rettungsaktion abzusprechen, er handelte spontan und sofort. Er mobilisierte seine engsten Kameraden, holte die Kinder heraus und verteilte sie auf vertrauenswürdige, christliche Familien. Als die Gestapo wenige Stunden später kam, um die Kinder abzuholen, fanden sie nur noch leere Räume vor.

Es gab unterschiedliche Möglichkeiten, um zu überleben. Neben der Flucht ins neutrale Ausland, die teuer und gefährlich war, gab es insbesondere in Belgien viele hilfsbereite Menschen, die Verstecke anboten. Verstecke fand das Hilfskomitee bei 138 vorwiegend katholischen Institutionen und rund 700 Familien. Die für die Erwachsenen zuständige Sektion im CDJ besorgte vor allem die finanziellen Mittel zum Überleben im Untergrund. Rund ein Viertel aller Juden, die die Verfolgung in Belgien überleben konnten, verdankten dies dem Comité de Défense.

Das CDJ hatte eine eigene Abteilung «Kinder», die für das Organisieren von Verstecken für jüdische Kinder zuständig war. Insgesamt organisierte die Kindersektion Verstecke für ungefähr 3'000 Kinder und betreute sie bis zur Befreiung. Mindestens 2443 Kinder wurden auch materiell von ihr versorgt: finanziell, medizinisch, mit Nahrungsmitteln und Ausweispapieren. Das so entstande-

ne Netz wuchs zunehmend und erforderte immer grösseren logistischen Aufwand, um alle Betroffenen zu besuchen, ihnen Geld, Kleidung und Lebensmittelgutscheine zu bringen, und ihren Gesundheitszustand kontrollieren zu können.

Mit Einsetzen der ersten Razzien der Deutschen gegen Juden wurde das Aufspüren der Kinder, um sie in Sicherheit zu bringen, komplizierter, da nun alles im Verborgenen stattfinden musste. Der einzige Ort, wo sich Juden noch offen treffen konnten, war in den Büros der AJB, wohin all jene kamen, die selbstständig keinen Unterschlupf gefunden hatten. Viele Eltern kamen mit der Bitte, ihre Kinder in den durch die AJB offiziell geführten Kinderheimen unterzubringen. Irene Zmigrod, in der AJB an der Rettung der Kinder beteiligt, berichtete später, dass diese Anfragen zunächst abgelehnt werden mussten, weil die Deutschen verboten hatten, Kinder aufzunehmen, deren Eltern noch nicht deportiert worden waren. Aus Angst vor Denunzianten konnte den Eltern nicht mitgeteilt werden, dass es durchaus Möglichkeiten gab, ihre Kinder zu verstecken. Stattdessen wurden Namen und Anschriften aufgenommen und diese Informationen dem CDJ übermittelt, der die Eltern dann aufsuchen konnte, um ein Versteck anzubieten. Dann mussten die Eltern zunächst überzeugt werden, ihr Kind einer vollkommen fremden Person anzuvertrauen, die ihnen zudem nicht sagen konnte, wo das Kind hinkäme.

Die jüdische Sozialarbeiterin Ida Sterno hatte die Aufgabe, im ganzen Land Unterschlüpf in Klöstern, Waisenhäusern, Ferienhäusern, Internaten und Familien zu finden. Alle Informationen über die Verstecke mussten registriert werden, um nicht nur zu wissen, wo die Kinder sich aufhielten, sondern auch die individuellen Bedürfnisse mit den verfügbaren Plätzen zu koordinieren. Jede Unterbringung eines Kindes war mit vielen Verwaltungsaufgaben und Problemen verbunden. Sozialarbeiter besuchten die Kinder, um deren Wohlergehen zu überprüfen. So entwickelten die Verantwortlichen ein ausgeklügeltes, verschlüsseltes Karteisystem, das den Deutschen zum Glück nie in die Hände fiel. Sterno zufolge umfasste die Kartei zur Zeit der Befreiung ungefähr 2'500 Namen. Diese Kinder waren nicht alle direkt vom CDJ versteckt worden, sondern es waren auch die Namen von Kindern verzeichnet, die von anderen Mit Helfern versteckt worden waren, aber durch den CDJ mit Lebensmittelgutscheinen, falschen Identitäten oder auf andere Weise versorgt wurden.

Das belgische Königshaus

Elisabeth Gabriele von Bayern wurde am 25. Juli 1876 in Possenhofen am Starnberger See geboren. Im Jahr 1900 heiratete sie Prinz Albert Herzog von Brabant, den belgischen Thronerben, der 1934 starb, woraufhin Elisabeths

Sohn, Leopold III., den Titel übernahm. Königin Elisabeth starb 1965, 89-jährig, in Brüssel.

Am 1. August 1942 empfing die Königinmutter Vertreter der AJB, die ihr die Deportationen von alten Menschen, Kindern, und Säuglingen schilderten, im königlichen Palast in Brüssel. Die Königin versicherte den Vertretern der Vereinigung, dass sie tun würde, was in ihrer Macht stehe, um die Razzien zu beenden und belgische Juden vor der Deportation zu schützen. Hierzu schrieb sie einen Brief an Hitler und den Chef der deutschen Militärverwaltung in Belgien, General von Falkenhausen, mit der Bitte, belgische Juden nicht zu deportieren. Auf ihr Drängen wurde in einem Telegramm aus Berlin schliesslich versichert, dass Juden belgischer Staatsbürgerschaft nicht deportiert würden. Ausserdem sollten Familien nicht mehr getrennt werden – für die Deutschen allerdings ein Argument mehr, auch Kleinkinder und Alte mitzunehmen.

Das klandestin arbeitende CDJ stand der Unterredung zwischen AJB und Königin Elisabeth ablehnend gegenüber. Das CDJ kritisierte die von belgischen Juden sowie staatlichen Institutionen betriebene «Politik des kleineren Übels», die die Deportationen der Juden ohne belgische Staatsangehörigkeit widerspruchslos hinnahm und sich stattdessen darauf konzentrierte, für Juden belgischer Nationalität zu intervenieren. Anscheinend stand auch die AJB hinter dieser Politik und setzte sich prinzipiell nur für belgische Juden ein, während es keinerlei Einwände gegen die Deportation ausländischer Juden gab.

Königin und AJB gelang es schliesslich, einige alleinstehende Männer über 65 Jahren und Frauen über 60 Jahren sowie Kinder von bereits deportierten Eltern in den Einrichtungen der AJB unterzubringen. Die Deutschen hielten jedoch keines ihrer Versprechen: In der Nacht auf den 3. September 1943 wurden die belgischen Juden verhaftet und deportiert. Ebenso wie ein Jahr zuvor, am 30. Oktober 1942, die Kinder des AJB-Heims Wezembeek, die jedoch dank der Intervention von Königin Elisabeth am folgenden Tag wieder freigelassen wurden.

König Leopold III., der seine antisemitische Einstellung kaum verhehlte und die Juden für das «Leiden» der Belgier verantwortlich machte, behielt seine antijüdische Einstellung auch während der Besatzungszeit bei. Trotzdem intervenierte er ebenfalls zugunsten von Juden belgischer Nationalität.

Im August 1942 wurden von der Militärverwaltung in Gesprächen mit der Königin die Regeln für Bittgesuche für Freilassungen von Juden festgelegt. Bedingung hierfür war, dass keine öffentlichen Proteste mehr vonseiten des Königshauses gegen die Deportationen erfolgen dürften. Dass Bittgesuche für nichtbelgische Juden gar nicht erst beantwortet werden sollten, versteht sich fast schon von selbst.

An zwei Tagen im Juni 1943 gelang es Elisabeth, die Freilassung von 143 bzw. 160 Juden zu erwirken, die zuvor – entgegen den Absprachen zwischen belgischen Behörden und deutschen Stellen – festgenommen worden waren. Für die meisten der Freigelassenen ging das Drama jedoch weiter: Sie wurden bei der nächsten Razzia am 3. September 1943 erneut verhaftet. Insgesamt setzte sich Elisabeth nachweislich für 504 Einzelfälle jüdischer Bürger ein, vor allem belgische Staatsangehörige, in «Mischehe» lebende Juden, persönliche Freunde des Hofes und besonders prominente oder qualifizierte Persönlichkeiten.

Der frühere Chef der Militärverwaltung in Belgien, Alexander von Falkenhäusen, wurde 1951 zu zwölf Jahren Zwangsarbeit verurteilt, nach drei Wochen jedoch trotz seiner Verantwortung für die Judenverfolgung wieder freigelassen, weil er die Deportationen von belgischen Juden nach Deutschland behindert haben soll. Er starb 1966 in Nassau.

Katholiken

Im katholischen Milieu war die Voreingenommenheit gegenüber Juden besonders gross. Angesichts der repressiven Massnahmen gegen Juden in Deutschland wandte sich die belgische Amtskirche zwar gegen die öffentlich sichtbare Gewalt, gegen antijüdische Massnahmen im Allgemeinen hatte sie aber nichts einzuwenden. Lediglich eine Minderheit innerhalb der Kirche bezog offen Stellung gegen die Pogrome in Deutschland. Aber obwohl die katholische Kirche in Belgien nie eine Erklärung zugunsten der Juden im Land abgab und die Deportationen keinerlei Widerspruch provozierten, war doch die Hilfe von Katholiken und katholischen Einrichtungen für die Rettung von vielen Juden entscheidend. Die Netzwerke zur Hilfe von Bedürftigen, gepaart mit den vertrauensvollen Kontakten vieler Pfarrer und Klöster sowie deren Unterbringungsmöglichkeiten eigneten sich besonders gut, um Menschen zu verstecken. Dabei gab es grosse Unterschiede zwischen der Hilfsbereitschaft in den französischsprachigen Landesteilen und Brüssel einerseits und dem niederländischsprachigen Teil andererseits, wo den verfolgten Juden sehr viel weniger Solidarität zuteil wurde. Eine solche Unterscheidung lässt sich auch für die katholische Hilfe nachweisen.

Pater Joseph André

Geboren am 14. März 1908 in Pfosten (Namur), wurde Joseph André 1936 zum Priester ernannt. Von April 1941 bis 1957 war er Pfarrer in Namur und half Juden, sich während der ersten Razzien 1942 zu verstecken. Er nahm zunächst zwei Kinder auf, die am Haus seiner Eltern in Pfosten abgelegt worden waren.

Weitere Juden, die ihn aufsuchten, nahm er vorübergehend auf und vermittelte sie dann weiter an andere Verstecke, darunter Klöster und Privathäuser in den Provinzen Namur und Luxemburg. Jugendliche im Alter von fünfzehn bis siebzehn Jahren wurden als Lehrlinge bei Handwerkern oder Geschäftseigentümern versteckt, um dort eine Ausbildung zu erhalten. Junge Frauen arbeiteten als Hausmädchen, junge Männer als Landarbeiter. Dank der Hilfe von einigen Büroangestellten im Rathaus von Namur sowie dem Roten Kreuz und der örtlichen «Winterhilfe» war André auch imstande, falsche Papiere und Nahrungsmittelkarten zu beschaffen. So entwickelte sich eine grosse Operation, die auf der Zusammenarbeit von Pater André, dem Widerstand und dem Comité de Défense basierte. Ausserdem arbeitete André eng mit dem Benediktinerpater Bruno Reynders und dem Priester Antoon De Breucker zusammen. Zentrum der Hilfsarbeit war Andrés Pfarrhaus, wo nach 1942 Hunderte von jüdischen Kindern vorläufigen Schutz fanden. Im Dezember 1943 beispielsweise waren es 35 Flüchtlinge, die an diesem Ort untertauchten und von denen einige auch für einen langen Zeitraum blieben.

Obwohl er nicht selbst Mitglied des CDJ war, arbeitete der Pater Ende 1943 eng mit dem Komitee zusammen, um Verstecke für 66 Menschen zu finden. Finanzielle Unterstützung durch die Organisation lehnte er jedoch ab, um seine Unabhängigkeit zu bewahren. Zur Finanzierung der Hilfe verwendete Pater André vielmehr Geld aus einem Erbe, erhielt aber auch Hilfe von vielen Mitgliedern seiner Familie sowie Freunden. Die Widerstandsgruppe «Sokrates» von Léon Yernaux, Jean Lefèbvre und dem katholischen Bankier und Politiker Raymond Scheyven unterstützte seine Tätigkeiten mit monatlichen Zahlungen. Und auch der Bischof von Namur, Monsignore Charue, der von der Hilfsarbeit Andrés wusste, spendete Geld.

Insgesamt soll Pater André bis zu 400 Kindern geholfen haben. Er starb im Juni 1973, 1968 hatte Yad Vashem ihn als Gerechten anerkannt.

Pater Henri Reynders (Dom Bruno)

Am 24. Oktober 1903 wurde Bruno Reynders in Brüssel geboren. Bekannt als Dom Bruno, ging er 1922 ins Benediktinerkloster Mont-César von Louvain und wurde 1942 als Geistlicher in eine Einrichtung für Blinde in Hodbomont (Liège) versetzt. Reynders, der 1938 bei einem Besuch in Frankfurt am Main zum ersten Mal mit der Judenverfolgung konfrontiert worden war, bemerkte bald, dass einige der Blinden in seiner Institution in Liège und der Direktor selbst Juden waren. Bei einem Überfall durch die Deutschen wurden sie festgenommen und deportiert, die jüdischen Kinder jedoch nahmen die Nazis nicht mit. Der Rechtsanwalt Albert van den Berg, der für das Haus verantwortlich war, verlegte diese

darauhin an einen anderen Ort. Provisorisch kamen sie im Haus von Reynders' Mutter und seinem Bruder Jean Reynders unter und erreichten von dort dauerhaftere Verstecke, wiederum in katholischen Einrichtungen. Van den Berg und Reynders wurden Freunde. Reynders, der sich in der Folge an seine Freunde und Bekannten wandte, um Schutz für die verfolgten Juden zu finden, wurde von van den Berg finanziell unterstützt. Bald nahm er auch Kontakte zu anderen Hilfsnetzen auf, bekam Lebensmittelkarten und finanzielle Unterstützung durch die Société Générale. Weil er selbst in Gefahr stand, von den Deutschen verhaftet zu werden, musste er mehrmals untertauchen.

Reynders' Notizbücher, in denen er seine Arbeit dokumentierte, erzählen die Geschichten von 307 Menschen, denen er beim Überleben half. Er starb 1981, 1964 hatte Yad Vashem ihn als Gerechten anerkannt.

Monsignore Kerkhofs – Bischof der Provinz Lüttich

An der Rettung der jüdischen Kinder in der Provinz Lüttich war Monsignore Louis Joseph Kerkhofs, seit 1927 dort ansässiger Bischof, aktiv beteiligt. Kerkhofs bat die Priester seiner Diözesen, den Verfolgten zu helfen, und brachte die ersten Kinder, deren Eltern sie ihm anvertraut hatten, selbst dorthin. Schulen und Klöster wie Banneux, Charneux, Val-Dieu, Saint Coeur de Marie de la Hulpe und viele andere gewährten den verfolgten Juden spontan Schutz. So wurden mehr als fünfzig Kinder gerettet. Den Lütticher Rabbiner Joseph Lepkifker tarnte er unter falscher Identität als seinen Privatsekretär, und dessen Frau sowie der jüngste Sohn kamen in einem Seniorenheim unter, das von einer Nichte Kerkhofs' geleitet wurde. Zu einer eindeutigen öffentlichen Stellungnahme gegen die Judenverfolgung konnte sich Kerkhofs allerdings nicht durchringen.

Kerkhofs war vor dem Krieg Mitglied einer Organisation namens «Archiconfraternitas Orationum pro Conversione Israel». Die Organisation war 1909 gegründet worden und sah ihre Aufgabe in der Missionierung von Juden. Während der Besetzung rettete er mehrere jüdische Kinder, indem er sie taufte. 1981 wurde Kerkhofs von Yad Vashem als Gerechter anerkannt.

Georges Fonsny und Germaine van den Berg

Georges Fonsny und Germaine van den Berg organisierten falsche Lebensmittelkarten und Ausweispapiere. Ausserdem versteckten sie mehrmals Juden, die sie für einige Tage versorgten, bis sich andere Verstecke gefunden hatten. Zwei jüdische Frauen hielten sich auch für längere Zeit im Haus von Fonsny und van den Berg versteckt. Die zwei hielten, angeregt von Bischof Kerkhofs, zu Germaines Bruder Albert van den Berg Kontakt und arbeiteten eng mit dem Comité de Défense des Juifs zusammen. In seiner Studie kommt Léon Papeleux zu dem

Ergebnis, dass van den Berg und Fonsny insgesamt 229 Personen retteten, darunter achtzig Kinder. Das gesamte Netz soll etwa 400 Menschen beim Überleben geholfen haben. Auch die Nichte von Fonsny, Berthe Vandenkieboom aus Liège, half einer Vielzahl von jüdischen Kindern.

Albert van den Berg

In Anlehnung an die Initiative des Bischofs Kerkhofs entschied sich auch der Rechtsanwalt Albert van den Berg dafür, den verfolgten Juden zu helfen. Er schuf ein Hilfsnetz, um jüdischen Erwachsenen und Kindern zu verstecken, die in mehr als zwanzig Klöstern und Familien untergebracht wurden. Van den Berg übernahm einen Teil der Kosten für die Versteckten. Unterstützt von seinem Sekretär Pierre Coune, der später zusammen mit ihm festgenommen wurde, organisierte er gefälschte Dokumente und Nahrungsmittelkarten, auch für die Resistance.

Van den Berg wurde am 30. April 1943 von den Deutschen festgenommen und ins holländische Lager Vught gebracht, später ins Konzentrationslager Neuengamme verschleppt. Zwar erlebte er noch die Befreiung, verstarb jedoch kurz danach und kehrte nicht mehr lebend nach Belgien zurück. 1995 wurde van den Berg von Yad Vashem als Gerechter anerkannt.

Pater Jan Bruylandts

Bruylandts, Geistlicher der Gemeinde Notre Dame Immaculée in Anderlecht (Brüssel), verbarg zusammen mit anderen Priestern der Kirche mehrere Kinder im Gemeindehaus. Während des Sommers 1942 tat er sein Bestes, sie vor den häufigen Hausdurchsuchungen im Bezirk zu schützen, hatte aber grosse Probleme damit, Nahrungsmittelkarten und Essen aufzutreiben. Als die Sekretärin Königin Elisabeths von den Problemen Pater Bruylandts erfuhr, bat sie die Königin um Hilfe, die sich dieser Bitte nicht verschloss. Weil die Lage aufgrund der vielen Razzien zunehmend gefährlicher wurde, wurden die jüdischen Kinder in der Nacht vom 20. auf den 21. Juni 1943 in eine sicherere Umgebung gebracht. Mehrfach wurde Bruylandts zur Gestapo zitiert und sein Haus durchsucht. Zusammen mit seiner Schwester Marie-Amélie soll Bruylandts etwa achtzig Juden gerettet haben. 1996 wurde Bruylandts von Yad Vashem als Gerechter anerkannt.

Pater Antoon DeBreucker

Geboren 1906 und Priester in Antwerpen ab 1930, gründete Antoon De Breucker vor dem Krieg eine Organisation, um den Armen in Schaerbeek (Brüssel) zu helfen. Im September 1944 sandte De Breucker einen Bericht an Kardinal Von Roey, um ihn darüber zu informieren, dass er mithilfe einiger Freunde 250

jüdische Kinder in christlichen Familien untergebracht hatte. Vierzig weitere Kinder standen unter seiner persönlichen Obhut, und zehn wurden durch das CDJ betreut. Viele Kinder schickte er auch weiter an Pater André, mit dem er zusammen in einem geheimen Verein zum «Wohlergehen der Juden» aktiv war.

De Breucker rettete mehr als hundert Kinder.

Pater Louis Celis

Pater Louis Celis hielt in seinem Haus zwei Jungen der Familie Rothenberg verborgen, während zwei Schwestern der Jungen sich im Haus der Eltern von Celis versteckt hielten. Die Eltern Rothenberg wurden später verhaftet und gemeinsam mit ihrer ältesten Tochter deportiert, die die Lager schliesslich überlebte.

Pater Celis drängte die Kinder nicht, zum Katholizismus zu konvertieren. Im Gegenteil, er achtete darauf, dass sie jeden Tag ihre eigenen Gebete sprachen, und als der ältere Junge dreizehn Jahre alt wurde, tat er alles, um für ihn ein Paar Tefilin für die Bar Mitzwa aufzutreiben. Eines Nachts kam ein junges Paar an die Kirche des Paters, das zuvor von einem Zug gesprungen war, dessen Ziel die Todeslager waren. Die Flüchtigen waren die ganze Nacht im Regen umhergeirrt. Der Mann hatte eine Lungenentzündung und wurde Pater Celis in einem kleinen Zimmer unter dem Kirchturm versteckt und gepflegt. Auch ein Bruder des Priesters war bei der Rettung von Juden behilflich. 1980 erkannte Yad Vashem Celis als Gerechten an.

Kardinal Joseph-Ernest van Roey

Im Auftrag von Kardinal van Roey intervenierte dessen Sekretär Edmond Leclef Anfang August 1942 bei den Deutschen. Er schlug dem Chef der Polizei, Rudolf Leiber, vier Kategorien für Ausnahmen von Deportationen vor: konvertierte Juden katholischer Konfessionalität, belgische Staatsangehörige, mit Katholiken verheiratete Juden sowie Mädchen unter siebzehn Jahren. Leiber akzeptierte zwar drei der Kriterien, wies bezüglich der Konvertiten jedoch darauf hin, dass für die Nazis nicht die Frage der Religionsausübung zähle, sondern allein die der Rasse. Van Roey akzeptierte und nahm damit letztlich die Deportation von Menschen in Kauf, deren geistiges Oberhaupt er war. Bereits im April 1938 hatte van Roey das «Katholische Büro für Israel» mit der Begründung schliessen lassen, es leiste dem Antisemitismus Vorschub.

Am 15. Oktober 1942 allerdings, als die Deportationen in vollem Gange waren, rief er den Klerus seines Bistums auf, den «verletzbarsten Kindern der Stadt» zu helfen, was durchaus als implizite Aufforderung zur Rettung verfolgter Juden gedeutet werden konnte.

Die Jeunesse Ouvrière Chrétienne

1925 wurde die Jeunesse Ouvrière Chrétienne (JOC) – Christliche Arbeiterjugend – in Belgien gegründet und eröffnete 1941 Zentren für Kinder mit gesundheitlichen Problemen. Ab März 1943 wurden Kinder des CDJ, die in anderen Verstecken nicht länger sicher waren, in diesen Zentren untergebracht, nachdem Königin Elisabeth sich bei Pater Jean Capart dafür eingesetzt hatte. Genaue Zahlen sind zwar unbekannt, vermutlich konnten jedoch zwischen fünfzig und sechzig jüdische Kinder in den Einrichtungen der JOC untergebracht werden. Das Geld für ihre Versorgung kam vermutlich aus Quellen des CDJ.

Ida Sterno, jüdische Sozialarbeiterin und beim CDJ zuständig für die Unterbringung der Kinder, schrieb später, dass die JOC wertvolle Unterstützung geleistet habe, indem in ihren Einrichtungen nicht nur jüdische Kinder versteckt worden seien, sondern darüber hinaus Menschen aus Reihen der JOC auch Ausweispapiere und Lebensmittel organisiert hätten. Auch das Haus von Herman Bouton, Generalsekretär der JOC, diente vorübergehend als Versteck. Die Direktoren von fünf Häusern der JOC wurden von der Gestapo wegen ihrer Hilfe für jüdische Kinder verhaftet. Drei von ihnen, Lucien De Fauw, Joseph Pelzer und Henri André, wurden in der Folge nach Buchenwald deportiert. Henri André starb dort.

Protestanten

Die protestantische Minderheit im Land wandte sich sowohl 1933 als auch nach dem Novemberpogrom 1938 öffentlich gegen die nationalsozialistische Judenpolitik. Ebenso wie die katholische Kirche äusserte sie sich jedoch nicht offiziell zur Judenverfolgung in Belgien. Trotzdem wurden die vierzig protestantischen Gemeinschaften des Landes anscheinend dazu angehalten, Juden zu helfen und sie zu verbergen.

Pastor M. E. Pichal, während des Krieges Vorsitzender der Synode der protestantischen Kirche in Belgien, stellte Taufscheine und Bestätigungszertifikate zur Verfügung und bezeugte gegenüber den Deutschen, dass Familien, die als Juden verfolgt wurden, Protestanten seien. In Brüssel war es Pastor M. Schyns, der zur Gestapo ging, um unter dem Vorwand, sie seien Protestanten, die Freilassung von jüdischen Familien zu erreichen. Und im protestantischen Waisenhaus der Allée Coghén in Uccle (Brüssel), das von Marcel Noel geleitet wurde, hielten sich 26 jüdische Kinder und zwei Erwachsene verborgen. Im August 1944 gelang es Noel, sie vor der Festnahme zu bewahren, indem er ihnen rechtzeitig ein neues Versteck organisierte.

Julia und Antoon Visser, Direktoren einer Hilfsorganisation für Kinder in Brüssel, schützten etwa 85 Kinder über längere Zeiträume hinweg. Nach dem

Einmarsch der Deutschen im Oktober 1942 kamen die ersten drei jüdischen Kinder ins Haus, bald gefolgt von weiteren. Bei einer Beratung mit ihren Kollegen des Direktivkomitees der Organisation beschlossen sie, als gute Christen helfen zu wollen. Einige der Kinder blieben über mehrere Wochen bei ihnen versteckt, bevor sie in Familien untergebracht wurden, andere verbargen sich dort auch längere Zeit. In der Regel waren immer ungefähr zwanzig jüdische Kinder da, die das Haus nicht verlassen und nicht zur Schule gehen konnten. Unterrichtet wurden sie dementsprechend zu Hause. Zwei erwachsene Juden arbeiteten zudem in der Küche.

Die YMCA unterhielt ein Ferienlager in Lustin (Namur), in dem während des Krieges ein Zentrum für Kinder mit Behinderung eröffnet wurde, unter denen auch etwa dreissig Juden verborgen lebten. Für die Unterstützung des Zentrums konnte sich seine Direktorin, Marie-Magdalena Domisse-Koster, auf verschiedene Menschen vertrauensvoll verlassen.

Pastor Paul Vandebroek organisierte gemeinsam mit seinem Kollegen, Pastor Vansteenbergh, einen Fluchtweg für viele Juden – Erwachsene und Kinder. An diesem Projekt nahmen etwa siebzehn protestantische Familien aus dem Gebiet von Charleroi teil. Marcel Noel wurde 1982 als Gerechter anerkannt, Julia und Antoon Visser 1965.

Yvonne Nevejean – Direktorin des Œuvre Nationale de l'Enfance (O.N.E.)

Die Direktorin des Œuvre Nationale de l'Enfance war eine zentrale Person bei der Rettung der jüdischen Kinder. Sie benutzte alle Einrichtungen in ihrem Einflussbereich, um Verstecke zur Verfügung zu stellen. Dank ihrer vielen Kontakte gelang es ihr auch, Hilfe verschiedener anderer Einrichtungen zu erhalten. Mit ihren Kollegen und dem Personal von O.N.E. wurde sie zur Schaltstelle bei der Unterbringung der Kinder an sicheren Orten. Ihre Mitgliedschaft im Comite de Défense des Juifs ermöglichte ihr dabei eine genaue Kenntnis der konkreten Bedürfnisse, die sie im Rahmen ihrer Möglichkeiten versuchte zu befriedigen. So konnte sie auch Geld und Kleidung für die versteckten Kinder auftreiben. Ausserdem stellte sie dem CDJ Krankenschwestern des O.N.E. zur Verfügung, die von den Gastfamilien der Kinder bezahlt wurden, um deren medizinische Versorgung sicherzustellen. Auf diese Weise unterstützten viele Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen des O.N.E., deren Namen nicht bekannt sind, die versteckten Juden.

Weiter half Nevejean Kinderheimen unter Leitung der AJB, die auf unterschiedliche Weise mit dem O. N. E. verknüpft waren. Diese Heime erhielten, basierend auf einem System von gefälschten Listen – zum Teil die dreifache Zahl der tatsächlichen Belegung – vor allem finanzielle Unterstützung, von der ein Teil auch den versteckten Kindern zugutekam.

Besonders erfolgreich war Nevejean beim Auftreiben finanzieller Mittel für

den CDJ: Sie stellte dem Komitee insgesamt einen Betrag von 32 Millionen Francs zur Verfügung. Hierfür bat sie auch die «Société Générale» um Unterstützung und erreichte die Anweisung einer monatlichen Summe. Ausserdem gelang es ihr, Hilfszahlungen aus dem Kapital der belgischen Exilregierung in London zu bekommen. Auch diese war jedoch, wie so viele andere in Belgien, insbesondere den nichtbelgischen Juden gegenüber voreingenommen und hielt es für grundsätzlich richtig, «Massnahmen» gegen sie zu ergreifen. Die belgische Staatssicherheit konstatierte im Juli 1943 gar, die Deutschen hätten den belgischen Juden einen grossen Dienst erwiesen, indem sie die Zustände beendet hätten, die erst zum Antisemitismus in Belgien geführt hatten.

Als die Deutschen am 30. Oktober 1942 die Kinder des AJB-Heimes Wezembeek verhafteten, war es Nevejean, die Königin Elisabeth benachrichtigte und sie bat, sich beim militärischen Kommandanten von Falkenhausen für die Kinder zu verwenden.

Direkt oder indirekt war Nevejean an der Rettung von etwa 3'000 jüdischen Kindern beteiligt. Sie starb am 10. August 1987 im Alter von 87 Jahren, 1965 war sie von Yad Vashem als Gerechte anerkannt worden.

1'584 Belgier wurden bis Januar 2011 von Yad Vashem als Gerechte geehrt.

Niederlande

Zu Beginn des Zweiten Weltkriegs versuchten die Niederlande neutral zu bleiben, wurden aber am 10. Mai 1940 von Deutschland angegriffen und in kürzester Zeit besetzt, das Königshaus floh nach England, die Niederlande kapitulierten.

Bei Kriegsausbruch lebten etwa 160.000 Juden in Holland, darunter etwa 22.000 Flüchtlinge, die zumeist aus Deutschland und Polen gekommen waren. Nachdem zuvor vergleichsweise wenig Aufmerksamkeit auf die «Judenfrage» verwendet worden war, fand die erste grosse Razzia gegen Juden am 22. und 23. Februar 1941 statt, in deren Folge mehr als 400 Männer nach Mauthausen verschleppt wurden. Einmalig in der Geschichte ist der ausgerufenen Generalstreik als Reaktion auf die Deportation. Der erste Zug mit 2'000 Juden verliess Holland am 15. Juli 1942 in Richtung Auschwitz, die letzten Züge aus dem Durchgangslager Westerbork fuhren im September 1944. Nur 5 Prozent der Juden aus Holland überlebten.

Nach der Landung in der Normandie gelangten die Alliierten schnell an die holländische Grenze, konnten das Land jedoch erst 1945 befreien.

Während der fortschreitenden Ausgrenzung und Arierisierung jüdischen Eigentums gab es über allgemeine Protestaktionen wie den Generalstreik hinaus nur wenige Anzeichen von Solidarität mit den Opfern. Und dies, obwohl Hilfe für Juden verhältnismässig milde geahndet wurde. Noch 1944 gab es Fälle, in denen Helfer nicht betrafft wurden. Eine weitere zentrale Ursache für den geringen Erfolg von Rettungsversuchen ist die Tatsache, dass es keine direkte Fluchtlinie gab, wie beispielsweise in Dänemark. Nur wenige Juden flohen nach England, ins übrige Ausland gelangten etwa 3'000. Etwa 24.000 Juden gingen in den Untergrund, 8'000 von ihnen wurden von den Deutschen geschnappt. Letztendlich wurden in den besetzten Niederlanden 107.000 jüdische Menschen und damit 76 Prozent aller Juden umgebracht. Das bedeutete die traurige Höchstzahl an Deportationen in Westeuropa.

Der «Februarstreik» von 1941

Bereits in den Wochen vor dem 22. Februar kam es in den Niederlanden zu Demonstrationen gegen die schlechte Versorgungslage und die Verschleppung holländischer Arbeiter nach Deutschland. Gleichzeitig wurde die zunehmende Diskriminierung von Juden kritisiert und zum Widerstand aufgerufen. Nach der

Verhaftungswelle vom 22. und 23. Februar 1941 versammelten sich am Noordemarkt in Amsterdam zahlreiche Angestellte. Dirk van Nimwegen rief dort zum Streik auf. In der gleichen Nacht verfasste die illegale Kommunistische Partei einen Streikaufruf, den sie vor den Fabrikatoren verteilte. Nachdem am 24. Februar noch ein Prozess gegen 43 Widerstandskämpfer in Den Haag begann, fand ab dem 25. Februar der später als «Februarstreik» bekannt gewordene Generalstreik statt. In Amsterdam fuhr ab 10.30 Uhr kein öffentlicher Nahverkehr mehr, städtische Angestellte beteiligten sich, die Arbeit in den Werften und in der Stahlindustrie wurde niedergelegt, Schüler gingen auf die Strasse, überall blieben Geschäfte geschlossen. Nachdem der Streik durch Einsatz von SS-Verbänden niedergeschlagen schien, setzte er am nächsten Tag erneut ein und weitete sich auf ganz Nordholland aus. Erst der Einsatz eines Totenkopfbataillons der SS und dreier Polizeibataillone brach den Widerstand. Bei den Kämpfen wurden sieben Streikende erschossen, über siebzig verletzt, sechzig wurden in holländische Konzentrationslager eingewiesen. Das Ziel, die Freilassung der 400 jüdischen Festgenommenen, konnte nicht erreicht werden, dennoch war der «Februarstreik» ein beeindruckendes Beispiel der Solidarität, das sich allerdings nicht wiederholte, als holländische Lokführer eingesetzt wurden, um die insgesamt 102 Deportationszüge aus den Niederlanden zu fahren. Erst als der letzte Zug mit Ziel Auschwitz die Niederlande verlassen hatte und die Alliierten nahten, traten die Lokführer in Streik.

Hans Calmeyer und das Naziregime in den Niederlanden

Hans Calmeyer wurde 1903 in Osnabrück geboren. Dem Rechtsanwalt wurde zunächst im August 1933 ein Berufsverbot wegen «Betätigung im kommunistischen Sinne» auferlegt, aber bereits im Mai 1934 konnte er seine Arbeit wieder aufnehmen. Er wurde 1940 eingezogen und im März 1941 in die besetzten Niederlande abkommandiert, wo er zum Leiter der Abteilung 5a für «Innere Verwaltung», des Reichskommissariats, die sich mit der Judenpolitik auseinanderzusetzen hatte, ernannt wurde. Er war für die Durchführung der «Meldeverordnung Nr. 6» von 1941 zuständig, die festlegte, wer überhaupt Jude sei, denn auch in den besetzten Gebieten wurde ein Ariernachweis gefordert, der über Leben oder Tod entschied. Für die Bearbeitung der Fälle «unklarer Abstammung» waren Calmeyer und seine Mitarbeiter zuständig. Anders als in Deutschland üblich, sah Calmeyer in den Niederlanden von ausführlichen Nachforschungen ab. Hier genügte lediglich eine eidesstattliche Erklärung. Weitere Ermittlungen veranlasste er nicht. Daher wurden viele Anträge bei der Dienststelle Calmeyers eingereicht, die um eine Änderung der bereits bearbeiteten Melde-

bögen ersuchten. Der überwiegende Teil der Dokumente für diese neu eingereichten Anträge war gefälscht. In dieser Zeit wuchs die Zahl der Abstammungsverfahren auf über 5'000 an, und manche der Überprüfungen erstreckten sich bis ins Jahr 1944. Über den Ausgang der vielen Klagen entschieden die niederländischen Zivilgerichte, die meist zum Urteil gelangten, dass der Antragsteller zu keinem Zeitpunkt Jude gewesen sei. Calmeyer genehmigte diese Urteile der niederländischen Gerichte fast ausnahmslos, was ihm Kritik seiner Amtskollegen einbrachte. Er erfand Ausreden und überging diese Warnungen. Die Echtheit einer Urkunde musste der Antragsteller selbst durch private Gutachten nachweisen. Calmeyer rettete vielen Juden in den Niederlanden das Leben, indem er auf diese Weise eine grösstmögliche Zahl an Menschen in sogenannte Rückstellungslisten eintrug, die aufgrund der vorwiegend gefälschten Abstammungsnachweise stark anwuchsen. Gleichzeitig versuchte Calmeyer die Vernichtungsmaschinerie der nationalsozialistischen Besatzer zu unterlaufen, indem er fundamentale «judenrechtliche» Angelegenheiten auf seine Weise auslegte. Er bewirkte einen Aufschub der Deportationen bis Februar 1944. Durch das so entstandene Zeitfenster hatten einige Juden die Möglichkeit zu entkommen oder unterzutauchen.

Seit Beginn stand die Dienststelle Calmeyers unter strenger Beobachtung der Sicherheitspolizei. So verordnete man eine sicherheitspolizeiliche Nachprüfung aller zweifelhaften Abstammungsfälle, durch den regimetreuen Dr. Ulrich Grotefend, der jedoch feststellen musste, dass Calmeyer die entsprechenden Akten nicht herausgab. Also wurde die gewaltsame Herausgabe der Akten durch die SS geplant. Dazu kam es allerdings nicht mehr, denn die alliierten Truppen waren schon auf dem Vormarsch.

Nach dem Krieg wurde Calmeyer genauso wie das übrige Personal des ehemaligen Reichskommissariats inhaftiert und als Kriegsverbrecher angeklagt, im Juli 1946 jedoch wieder freigelassen. Kurz darauf kehrte er in seine Heimatstadt Osnabrück zurück und arbeitete dort als Rechtsanwalt bis zu seinem Tod im September 1972. Seine oft lebensrettenden Aktionen in den besetzten Niederlanden kamen erst achtzehn Jahre nach seinem Tod ans Licht der Öffentlichkeit, da Calmeyer sich selbst nie darum bemüht hatte, sie bekannt zu machen.

Durch die Taten Calmeyers konnten immerhin 4 Prozent der niederländischen Juden gerettet werden. Yad Vashem verlieh Hans Calmeyer postum im Jahre 1992 den Titel Gerechter.

Die Kirchen

Am 11. Juli 1942 protestierten die katholische und die protestantische Kirche gegen die Deportationen, die sie als ungerecht, unbarmherzig und unmoralisch

bezeichneten. Verlesen wurde diese Protestnote nur in den katholischen Kirchen. Aus Rache wurden am 2. August 213 zum Katholizismus konvertierte Juden verhaftet und mit Ausnahme von 44 Personen, die in «Mischehe» lebten, nach Auschwitz deportiert.

Als die Kirchen am 17. Februar 1943 erneut protestierten und diesmal alle für mitschuldig erklärten, die sich in irgendeiner Form an den Deportationen beteiligten, wurde diese Erklärung auch von den protestantischen Kanzeln verlesen. Im Gegensatz zu den orthodox-protestantischen Reformierten riefen die Katholiken nun zum zivilen Ungehorsam auf. Zwei Polizisten in Utrecht tauchten nach der Ansprache des Erzbischofs der Stadt, Jan de Jong, unter. Ihre Familien wurden verhaftet. Auch in anderen Städten widersetzten sich Polizisten ihrem Einsatz im Zuge der Deportationen. Überdurchschnittlich viele Mitglieder der Reformierten beteiligten sich an Rettungsaktionen für Juden.

Der reformierte Pfarrer Leendert Overduin

Leendert Overduin war reformierter Pfarrer in Enschede und Organisator der Judenhilfe in der Stadt. Unterstützt wurde er dabei von Vertretern der lokalen nichtjüdischen und jüdischen Oberschicht. Dank seiner Hilfe konnten mit etwa 800 Überlebenden 30 Prozent der dort ansässigen Juden gerettet werden. Nachdem sämtliche Geistliche im katholischen Enschede gegen die sogenannte Mauthausen-Razzia vom September 1941 – bei der 105 Juden verhaftet und nach Mauthausen verbracht worden waren – protestiert hatten, bat der Jüdische Rat Overduin um Adressen für Juden, für den Fall, dass diese sich gezwungen sahen unterzutauchen.

Der Chef der lokalen Zuteilungsstelle für Lebensmittelkarten, Vunderink, lieferte im Sommer 1944 monatlich 1'100 Lebensmittelkarten. Ein anderer Helfer, der Drucker Jan Reuvekamp, fertigte gefälschte Kennkarten. Finanziert wurde die gesamte Rettungsaktion von den jüdischen Textilfabrikanten van Dam und Katz sowie der nichtjüdischen Familie Jannink, die ebenfalls in der Textilbranche tätig war.

Im Oktober 1942 wurde Overduin, der gestohlene Lebensmittelkarten bei sich trug, verhaftet, jedoch nach wenigen Tagen wieder freigelassen. Am 3. Oktober 1943 geriet er abermals in Haft und erhielt eine Strafe von 22 Monaten, von denen er aus gesundheitlichen Gründen allerdings nur neun Monate verbüßen musste. Overduin wurde 1973 als Gerechter anerkannt.

Jean Henri Weidner und die Réseau Dutch-Paris

Der am 22. Oktober 1912 in Brüssel geborene Sohn eines adventistischen Lehrers und Pastors Jean Henri Weidner gründete 1942 eine der wichtigsten und erfolgreichsten Untergrundorganisationen, die Réseau Dutch-Paris, zur Rettung

von Juden während des Holocaust. Weidner und seinem Netz gelang es, etwa 800 Juden und 200 bis 300 weitere gefährdete Personen zu retten.

Weidner besuchte zunächst als Adventist das französische Missionsseminar Collonges s. Salève und studierte anschliessend Wirtschaft und Rechtswissenschaft in Genf und Paris, wo er zuletzt in der Textilbranche tätig war. 1940 beabsichtigte er, während der Invasion Hollands nach England zu fliehen, um dem Naziterror zu entgehen. Er blieb jedoch in Frankreich und half in Lyon bei der Gründung der christlich-ökumenischen Hilfsorganisation «Amitiés Chrétiennes» zur Betreuung verfolgter Juden aus Deutschland, Holland und Belgien mit, die unter anderem auch Kardinal Pierre-Marie Gerlier zu ihren Mitgliedern zählte. Mit finanzieller Hilfe des Ökumenischen Rates der Kirchen und der holländischen Regierung baute Weidner schliesslich ein eigenes Netzwerk auf, das regelmässig Fluchtaktionen in die Schweiz und nach Spanien vorbereitete. Etwa 300 Personen gehörten zu seiner Organisation. Über 150 Mitarbeiter wurden nach und nach festgenommen, vierzig davon starben an den Folgen der Haft oder wurden getötet, darunter auch seine Schwester Gabrielle. Sie wurde 1944 ins KZ Ravensbrück verbracht und starb in Königsberg unmittelbar nach der Befreiung durch sowjetische Truppen an den Folgen der Haft. Weidner wurde mehrmals von der Gestapo verhaftet und gefoltert, konnte aber immer wieder flüchten, so im Mai 1944 in Toulouse, wo er am Abend vor seiner geplanten Hinrichtung aus dem Fenster im dritten Stock des Polizeigefängnisses sprang.

Nach Kriegsende stand Weidner in diplomatischen Diensten der niederländischen Botschaft in Paris. Er half dem Justizministerium bei der Verfolgung von Kriegsverbrechern. Er war einer der bedeutendsten und erfolgreichsten freikirchlichen Judenretter während der NS-Herrschaft und erhielt für seinen Einsatz höchste staatliche Auszeichnungen. 1978 ehrte ihn Yad Vashem als Gerechten. Bei der Eröffnung des Holocaust Memorial Museums in Washington im Jahre 1993 zählte er zu den sieben Ehrengästen, die durch das Anzünden einer Kerze an die Rettung von Juden erinnerten. 1994 wurde am amerikanischen Atlantic Union College bei Boston eine Gedenkstätte und ein Museum mit Archiv («The John Henry Weidner Center for Cultivation of the Altruistic Spirit») eingerichtet. Jean Henri Weidner starb am 27. Mai 1994 in Monterey Park in Kalifornien.

Die Gruppe Westerweel

Der 1899 geborene Pazifist und Lehrer Joop Westerweel hatte die Gruppe im Jahr 1942 gegründet. Mit dem Ziel, Ausweise, Verstecke und Fluchtwege für jüdische Kinder und Jugendliche vor allem aus Deutschland zu organisieren, arbeiteten Freunde und Bekannte von Westerweel mit jüdischen Jugendlichen

und jungen Halutzim zusammen. Nach Westerweel benannt wurde die Gruppe erst nach dem Krieg, zur Zeit ihrer Aktivität hatte sie keinen festen Namen.

Die Solidaritätsarbeit begann, als Westerweel nach Beginn der Deportationen auf einem Bauernhof in der Nähe seines Hauses eine Gruppe Halutzim (zionistische Jugendbewegung) um Joachim Simon kennenlernte, die sich auf das Leben in Palästina vorbereitete. Von ihnen gab es insgesamt etwa 820 in den Niederlanden, 460 wurden deportiert. 200 erreichten Frankreich, achtzig von ihnen gelangten nach Palästina. Ein Drittel der 323, die sich in Holland versteckt hielten, wurde gefasst.

Mitte August 1942, als die Deutschen sie abholen wollten, waren bereits sechzig der Halutzim in Verstecken untergebracht. Im Dezember 1942 und Januar 1943 gelangten die ersten Gruppen über Belgien und Frankreich nach Spanien. Dabei half auch der zionistische Untergrund in Frankreich, mit dem Simon Kontakt hergestellt hatte. Im Januar 1943 wurde Simon im Süden der Niederlande festgenommen und tötete sich in der Haft selbst. Die Arbeit der inzwischen auf zwanzig Helfer angewachsenen Gruppe ging weiter. Im Februar 1944 begleitete Westerweel eine Gruppe Halutzim bis in die Pyrenäen, einen Monat später wurde er bei dem Versuch, zwei Jungen nach Belgien zu schmuggeln, verhaftet. Am 11. August 1944 wurde er hingerichtet. Seiner Gruppe gelang es jedoch, weitere 200 Juden ausser Landes zu bringen. Insgesamt half die Gruppe Westerweel 300 bis 400 Halutzim, von denen sie die meisten rettete. Joop und Wilhelmine Westerweel wurden 1963 von Yad Vashem als Gerechte anerkannt.

Die Familie Bogaard

Auf Durchreise nach Zaandam besuchte Hannes Bogaard, der noch nie in Amsterdam gewesen war, im Juli 1942 die jüdische Familie Mogendorff, die einzigen Juden, die er kannte. Als sie ihm mitteilten, dass sie zum Arbeitseinsatz aufgerufen seien, bot Bogaard an, sie zu verstecken. Daraus wurde ein Familienunternehmen. Auf ihren Bauernhöfen in Nieuw-Vennep boten Bogaard, sein Vater Johannes senior und sein Bruder Piet Bogaard bis zu hundert Juden Unterschlupf. Für 200 weitere fanden sie andere Verstecke, einmal sogar in einem Parteigebäude der Nationaal-Socialistische Beweging. Nachdem die Bogaards bereits nach dem Ersten Weltkrieg ungarischen Kindern geholfen hatten, setzten sie sich nun für jüdische Kinder ein.

Als im November 1942 elf Untergetauchte auf seinem Bauernhof verhaftet wurden, wurde auch der 77-jährige Bogaard senior verhaftet, aber nach zehn Wochen wieder freigelassen. Im Oktober 1943 jedoch geriet er abermals in Haft und wurde in das KZ Herzogenbusch (Kamp Vught) verbracht.

Er starb 1944 im Alter von 79 Jahren im KZ Sachsenhausen, in dem ein Jahr später auch Tenis Bogaard, ein Sohn von Hannes junior, umkam. Kurz nach der Befreiung starb sein Bruder, Piet Bogaard, an Erschöpfung. Bogaard wurde 1963 als Gerechter anerkannt.

Nieuwlande – das Dorf der Judenretter

Johannes Post und Arnold Douwes – Landwirte und fromme Christen aus dem im Nordosten der Niederlande gelegenen kleinen Dorf Nieuwlande – waren empor über den eliminatorischen Antisemitismus der deutschen Besatzer, obwohl sie bis dahin selbst keinerlei Kontakt zur jüdischen Bevölkerung gehabt hatten. Sie beschlossen, so viele ihrer jüdischen Landsleute zu retten wie möglich. Es gelang ihnen, alle 117 Einwohner ihres Dorfes zu überzeugen, dass jedes Haus mindestens entweder eine Familie oder mehrere Kinder aufnehmen müsse, um sie so vor der Deportation zu schützen. Sie vernachlässigten ihre Höfe und ihre kinderreichen Familien, um dies zu bewerkstelligen, und organisierten ein komplettes Netzwerk von Helfern. 1942 begannen sie, mithilfe des jungen Juden Max Leons, der sich als Priesterseminarist ausgab, nach Amsterdam zu reisen, um die dort befindlichen Juden davon zu überzeugen, ihre Familien oder ihre Kinder nach Nieuwlande zu bringen. Sie kontaktierten speziell jene Juden, denen bereits befohlen worden war, sich im Lager Westerbork zur Deportation zu melden. Nach und nach gelang es ihnen, gefälschte Papiere für einige Hundert Juden, darunter viele Kinder, zu besorgen und sie konspirativ nach Nieuwlande zu bringen. Die Gestapo erfuhr von Denunzianten, dass Douwes der Kopf der Rettungsaktionen war. Er wurde 1945 verhaftet, in Assen inhaftiert, aber kurz vor seiner Hinrichtung hat der holländische Widerstand das Gefängnis überfallen und ihn befreit. Douwes übersiedelte 1956 nach Israel.

Johannes Post, einer der bekanntesten holländischen Widerstandskämpfer, wurde am 15. Juli 1944 wegen eines von ihm organisierten Überfalls auf die Zuteilungsstelle für Lebensmittelmarken in Haarlem verhaftet und kurz darauf hingerichtet.

Die Gedenkstätte Yad Vashem hat alle 117 Retter kollektiv als Gerechte geehrt – mit Ausnahme von Max Leons, der als Jude nicht anerkannt wurde. Diese Form der Kollektivehrung wurde nur in einem weiteren Fall ausgesprochen: für die Einwohner von Le Chambon-sur-Lignon. Am 18. Juni 1988 wurde in Yad Vashem ein Denkmal für die Helden des Rettungswiderstandes von Nieuwlande eingeweiht. Es befindet sich zwischen dem «Tal der vernichteten Gemeinden» und dem «Hain der Gerechten».

Die Rettung der Kinder

Zwei Studentengruppen und zwei reformierte Gruppen begannen bereits im Sommer 1942 mit ihren Hilfsaktionen und konzentrierten sich dabei auf die Rettung von jüdischen Kindern. Hierzu nutzten die Studenten ihre Kontakte im studentischen Vereinsleben und erhielten finanzielle Unterstützung von katholischen Bischöfen. Die Kinder wurden ihnen von dem nichtjüdischen Kinderarzt Dr. Ph. H.F. Dop anvertraut, der die Eltern dazu überredet hatte, ihre Kinder abzugeben. So wurden bis Ende August 1942 etwa achtzig Kinder der Deportation entzogen. Bis Ende April 1943 hatten die beiden Studentengruppen 200 Kinder versteckt. Die beiden reformierten Gruppen hatten bis zu diesem Zeitpunkt etwa 150 Kinder unterbringen können.

Den Helfern gelang es, selbst aus der Amsterdamer Sammelstelle Schouwburg Kinder zu retten. Im August 1942 hatten die Deutschen das Amsterdamer Theater in ein Sammellager verwandelt, das Zehntausende auf dem Weg zur Deportation durchliefen. Das Theater hatte eigentlich nur einen zentralen Eingang. Gleichwohl wurden etwa 1'000 Menschen, davon 600 Kinder, aus dem Lager geschleust. Zumindest für die Kinder waren weitergehende Verstecke vorbereitet. Allein 400 von ihnen konnten mithilfe der vier Gruppen gerettet werden. Der relativ hohe Prozentsatz ist auf eine klare Arbeitsteilung zurückzuführen: Die einen konzentrierten sich ausschliesslich auf die Versorgung der Kinder, und die anderen drei Helferguppen beschränkten sich darauf, sichere Adressen zu finden und die Kinder unterzubringen. Sie kontrollierten auch die Pflegeplätze, wobei sich herausstellte, dass einige der Kinder von den Pflegeeltern schlecht behandelt worden waren.

Die Rettung der Kinder blieb für die Helfer nicht ohne Folgen. Wegen ihrer Beteiligung an einem Attentat auf mutmassliche Verräter im Juni 1943 wurden Hetty Voute und Gisela Söhnlein von der Utrechter Studentengruppe verhaftet; sie überlebten das KZ Ravensbrück. Jan Meulenbelt, der Gründer der Utrechter Studentengruppe, wurde festgenommen und ins KZ Amersfoort verbracht; er überlebte. Von der «Naamloze Vennootschap», einer der reformierten Gruppen, wurde nach der Rettungsaktion 1944 die gesamte Spitze gefangen genommen. Bei einem Versuch, jüdische Kinder vor der Verhaftung zu bewahren, geriet eines ihrer Mitglieder in Gefangenschaft und wurde kurz darauf erschossen. Meulenbelts Bruder wurde wegen des Besitzes gefälschter Kennkarten ins KZ Sachsenhausen verbracht. Er überlebte, war aber psychisch gebrochen. Gerard Pontier wurde als «Gastgeber» enttarnt, eingesperrt und nach sechs Monaten Haft wieder freigelassen. Dick Groenewegen van Wijk, der versteckt war,

wurde entdeckt und in das Lager Amersfoort verbracht. Auch er überlebte. Die beiden anderen Gruppen, die Amsterdamer Studentengruppe und die zweite reformierte Gruppe, blieben unentdeckt.

Gerhard Badrian – Stadtpartisan aus Beuthen

Einer der mutigsten Kämpfer des niederländischen Widerstandes war Gerhard Badrian. Er wurde 1906 in Beuthen/Oberschlesien geboren und war Kunstfotograf. Er emigrierte nach der Machtergreifung in die Niederlande, reihte sich schon früh in den Widerstand ein und war Mitglied der von Gerrit van der Veen geführten Kampfgruppe. Seine Chuzpe war legendär. 1943 erschien er in SS-Uniform im Amsterdamer Polizeipräsidium und verlangte mit gefälschten Übernahmescheinen die Übergabe von inhaftierten Widerstandskämpfern. Als eine ihm bekannte kranke Jüdin zum Abtransport ausgewählt wurde, erschien er im Krankenhaus in der Uniform eines deutschen Generals, um die Kranke abzuholen. Badrian kündigte in der niederländischen Staatsdruckerei in Den Haag telefonisch seinen Kontrollbesuch als SD-Führer an. Er überwältigte dann den Betriebsleiter und nahm 10.000 Blanko-Personalausweise mit.

Um Tausende von untergetauchten Juden und Nichtjuden mit Ausweisen zu versorgen, mussten Fälschungen fabrikmässig produziert werden. Die grösste Fälscherzentrale des europäischen Widerstandes war die «Persoonsbewijscentrale» in Amsterdam. Die PBC stellte circa 70.000 Personalausweise und Tausende von Dokumenten her. Hundert Helfer verteilten die gefälschten Dokumente an die Empfänger. Diese Organisation wurde einige Zeit lang von Badrian geleitet.

Badrian fiel bald einer fieberhaften Treibjagd und letztlich einem Verrat zum Opfer. Eine niederländische Agentin des SD lockte ihn in eine Falle. Das Haus in der Rubensstraat, wo ein konspiratives Treffen am 30. Juni 1944 vereinbart war, wurde von einem Kommando der Sicherheitspolizei abgeriegelt. Badrian wehrte sich mit der Waffe und fiel im Feuergefecht, nachdem er einen Polizisten erschossen hatte. Die ihn begleitenden Kameraden wurden verhört und dann erschossen. Badrians Leiche wurde zu einer Müllkippe gebracht und verbrannt.

Der Sozialist Karl B. Gröger

1918 wurde Karl B. Gröger in Wien geboren, wo er als Sozialist aktiv war, bis er Österreich nach dem sogenannten Anschluss verliess und in die Niederlande ging. In Amsterdam setzte er sein Medizinstudium fort und wurde nach der Invasion zur Wehrmacht eingezogen, als «Vierteljude» dann allerdings wieder entlassen.

Durch seine Tätigkeit als Zahntechniker in einem Labor lernte er mehrere Ju-

den kennen, die im August 1942 begannen, einen Rundbrief mit dem Aufruf zum bewaffneten Widerstand zu vervielfältigen. Die Gruppe war Teil eines grösseren Netzwerkes, das illegale Schriften herausgab und auch selbst Anschläge verübte – unter anderem auf das Einwohnermeldeamt von Amsterdam. Für diesen Anschlag hatte Karl seine Erfahrungen mit Waffen zur Verfügung gestellt, die er während seines kurzen Wehrdienstes gemacht hatte. Bereits zuvor war Gröger bei dem Versuch dabei gewesen, eine Bahnlinie zu sprengen. Bei dem Anschlag auf das Einwohnermeldeamt am 27. März 1943 drangen die Attentäter, als Polizisten verkleidet, in das Gebäude ein und vernichteten Aktenschränke, damit die Deutschen keine Informationen über Juden fänden und gefälschte Personalausweise nicht enttarnt würden. Leider wusste die Gruppe nicht, dass an einem anderen Ort ein identisches Register existierte, die Wirkung des Anschlags auf die Bevölkerung war dennoch von Bedeutung.

Die SS fand Gröger am 8. April auf einem Bauernhof, nachdem er ein Telegramm an einen Freund geschickt hatte. Andere Mitglieder der Gruppe wurden Opfer von Denunziation, und schliesslich verurteilten die Deutschen vierzehn Menschen zum Tode, sieben erhielten lange Haftstrafen. Karl B. Gröger wurde am 1. Juli 1943 zusammen mit elf weiteren Widerstandskämpfern hingerichtet.

Walter Süskind – Kollaborateur und Judenretter

Walter Süskind wurde am 29. Oktober 1906 in Lüdenscheid geboren. Später zog die Familie nach Giessen um. Seit 1930 lebte er in Saarbrücken, wo er seine spätere Ehefrau Natt kennenlernte. 1938 flüchtete er mit seiner Frau und seiner Mutter nach Amsterdam. Aufgrund seiner Sprachgewandtheit und seiner Führungsqualitäten gelang es ihm bald, eine leitende Position im multinationalen Unileverkonzern einzunehmen.

Am 29. Juni 1942 erging der Befehl, «sich zum Dienst im Osten für kriegswichtige Arbeiten» zu melden. In Wirklichkeit handelte es sich um Deportationen in die Vernichtungslager Auschwitz und Sobibor. Der Judenrat von Amsterdam erhielt von der SS-Führung den Auftrag, den «Arbeitseinsatz» zu organisieren. Im ausgebrannten Theatergebäude Schouwburg errichtete die SS das Sammellager für die Transporte nach dem Lager Westerbork und von dort in den Osten. Es war der Vorraum zur Hölle. Süskind wurde zum Leiter der Kontaktstelle des Judenrates in der Schouwburg ernannt. Die jüdischen Ordner dort halfen bei der Zusammenstellung der Transporte. Sie waren damit Kollaborateure, aber manche von ihnen nutzten diese Position, um Juden und insbesondere Kinder zu retten. Süskind freundete sich mit dem Leiter der Schouwburg SS-Hauptsturmführer Ferdinand v.d. Funten an. Sollte eine Flucht gelingen,

musste nämlich eine besondere Konstellation gegeben sein: Der Dienst hatte von hilfsbereiten SS-Wachen und Ordnern besetzt zu sein, und es musste im richtigen Moment eine Strassenbahn halten, die die Sicht verstellte. Die Kinder wurden dann zunächst in die Kinderkrippe des Judenrates gegenüber der Schouwburg geleitet. Süskind hatte zuvor ein Netz von Einzelpersonen und Familien aktiviert, die die Flüchtigen aufnahmen. Wegen der lebenswichtigen Geheimhaltung konnte Süskind niemandem von seinen Rettungsaktionen mit vier Gruppen von Helfern erzählen. Im Laufe der achtzehn Monate seines Dienstes in der Schouwburg rettete er etwa 600 Kinder und 400 Erwachsene. Bis zum Ende wurden seine Rettungstaten nicht verraten.

Im September 1943 wurde Süskind mit seiner Familie nach Westerbork verbracht. Er wurde zunächst entlassen, aber seine Familie blieb im Lager. Als er im September 1944 erfuhr, dass seine Familie nach Theresienstadt deportiert werden sollte, schloss er sich ihr an. Von dort wurden alle nach Auschwitz verschickt. Die Familie wurde vergast, Süskind zum Arbeitseinsatz selektiert. Im Januar 1945 wurde er auf dem Todesmarsch von Auschwitz ermordet.

Jahrzehntelang galt er als Kollaborateur. Da er verstorben war, konnte er seine Version der Geschichte nicht erzählen. Erst im September 2001 wurde der abendfüllende Dokumentarfilm von Tim und Karen Morse *Secret Courage-The Walter Süskind Story* vorgestellt, in dem ehemalige gerettete Kinder und ihre Retter, darunter einige Krankenschwestern, von ihren Erlebnissen erzählen. Heute gibt es eine Walter-Süskind-Brücke in Amsterdam und einen Bildungsfonds in Boston seines Namens. Zu seinem 100. Geburtstag organisierte seine Geburtsstadt Lüdenscheid eine Gedenkfeier.

5'108 Niederländer wurden bis Januar 2011 von Yad Vashem als Gerechte geehrt.

Luxemburg

Am 10. Mai 1940 marschierte die Wehrmacht neben Belgien und den Niederlanden auch in das unbewaffnete Luxemburg ein. Die Grossherzogin und die Regierung gingen über Spanien und Portugal ins Exil nach London. Die deutsche Politik im besetzten Luxemburg zielte auf Auslöschung all dessen, was als nichtdeutsch definiert wurde, sowie die Zerschlagung eines eigenständigen Staates Luxemburg.

Anfang Mai 1940 lebten etwa 3'700 Juden in Luxemburg. Bis Ende 1941 emigrierten etwa 1'450 Juden, bei Verkündigung des Auswanderungsstopps waren noch etwa 700 Juden im Land. Die 331 luxemburgischen Juden, die am 16. Oktober 1941 nach Lodz deportiert wurden, waren die ersten, die aus Westeuropa in den Osten verschleppt wurden. 43 der insgesamt 683 deportierten Juden aus Luxemburg überlebten den Holocaust. Im September 1944 wurde das Land von den Amerikanern befreit.

Während der 1930er-Jahre unterstützten Luxemburger Juden bei der illegalen Einreise, brachten sie im Land unter oder halfen ihnen bei der weiteren Flucht ins Ausland. Während der Besatzungszeit unterstützte ein kleiner Teil der Bevölkerung die Nazis aktiv und beteiligte sich auch an der Judenverfolgung. Diese Kollaborateure wurden jedoch unter den Luxemburgern in der Regel als Verräter angesehen. Während die Haltung gegenüber den Besatzern zwar insgesamt eher ablehnend war, viele sich zum Beispiel an Flugblattaktionen gegen die Deutschen beteiligten und es nach Einführung des Arbeitsdienstes und der allgemeinen Wehrpflicht auch zu Streiks kam, standen die meisten Luxemburger dem Schicksal der Juden jedoch gleichgültig gegenüber.

Der Verkehrs- und Justizminister Victor Bodson

Victor Bodson wurde am 24. März 1902 in Luxemburg geboren. Der Abgeordnete des luxemburgischen Parlaments, des Chambre des Députés, wohnte in Steinheim an der Sauer nahe der deutsch-luxemburgischen Grenze und beherbergte ab 1933 Juden in seinem Haus, denen die Flucht aus Deutschland gelungen war und die er dann weiter an sichere Adressen vermittelte. Etwa hundert Juden konnte Bodson, der parlamentarische Immunität besass und dessen Auto deshalb nicht kontrolliert wurde, helfen. Dank seiner guten Beziehungen zum Justizminister konnte er den Flüchtlingen die nötigen Papiere beschaffen.

Manchmal brachte er sie auch weiter über die belgische Grenze, wo sie von anderen Helfern in Empfang genommen wurden. 1940 wurde er Selbstjustizminister.

Victor Bodson starb am 29. Juni 1984 in Bad Mondorf, 1971 war er von Yad Vashem als Gerechter anerkannt worden.

Jüdische Organisationen

Mit Geldern des Joint und luxemburgischer Juden wurden Hunderte jüdische Flüchtlinge aus Deutschland in den 1930er-Jahren finanziell unterstützt. Das jüdische Konsistorium versuchte ausserdem, bei luxemburgischen Behörden und den Botschaften solcher Länder, in denen Juden sicher waren, die nötigen Papiere für die Auswanderung zu bekommen. Fast 300 Menschen wurden vorübergehend in einem Hotel untergebracht. Ausserdem wurden Jobs an Flüchtlinge vermittelt oder ihnen wurde zur illegalen Ausreise nach Belgien oder Frankreich verholfen. Aber auch jüdische Privatpersonen kümmerten sich um andere Verfolgte, beherbergten sie oder brachten sie über die Grenze: Insbesondere dem Grossrabbiner Dr. Robert Serebrenik und Albert Nussbaum verdanken viele ihr Leben.

In Altwies nahe der französischen Grenze stellte der Präsident der lokalen Menschenrechtsorganisation von Bettenburg, Kieffer, sein Landgut zur Verfügung, damit zionistische Flüchtlinge dort eine landwirtschaftliche Ausbildung erhalten konnten. Die Präsidentin der Vereinigung jüdischer Frauen, Rose Salomon, setzte sich verstärkt für die Flüchtlingsfrauen ein, sammelte Geld, sprach bei Behörden vor und brachte Kranke in Hospitälern unter.

Individuelle Hilfe

Obwohl die überwiegend katholische Bevölkerung Luxemburgs alles in allem nur wenig Anteil am Schicksal der Juden nahm, gab es nichtsdestotrotz Luxemburger Ärzte, die Juden versorgten, Luxemburger, die Juden versteckten, Wertsachen aufbewahrten oder Juden über die Grenze schmuggelten. Aloyse Jacoby, ehemaliger Kommandant der luxemburgischen Freiwilligenkompanie, brachte Wertsachen und Menschen ins unbesetzte Frankreich, wo sie dank seiner Vermittlung untergebracht wurden. Fritz Levy, Direktor einer Tuchfabrik, konnte sich dank Misch Scholtes der Verhaftung durch die Gestapo entziehen und wurde im Sommer 1940 von ihr über die Grenze nach Belgien gebracht, wo er in Brüssel bis Kriegsende untertauchen konnte.

Der Landwirt Charles Jodozy versteckte den Juden Charles Juda in Befort. Juda war verhaftet worden, weil er sich geweigert hatte, den «Juden-Stern» zu

tragen. Bei Strassenbauarbeiten, zu denen er herangezogen wurde, gelang ihm die Flucht. Hertha Grunebaum konnte elf Monate lang bei Familie Nicolas Philippi-Christ in Differdingen untertauchen, bevor sie sich dank der Hilfe von Anton und Eugène Juncker bis zur Befreiung bei Familie Greischer in Reiland verstecken konnte.

Nur ein Luxemburger wurde bis Januar 2011 von Yad Vashem als Gerechter geehrt.

Dänemark

Am 9. April 1940 wurde Dänemark kampflos besetzt. Im Vergleich zu vielen anderen Ländern mischten sich die Deutschen nur wenig in das innenpolitische Leben Dänemarks ein. Bezüglich der Juden führte vermutlich ihre geringe Zahl dazu, dass bei der Umsetzung der «Endlösung» keine besondere Eile an den Tag gelegt wurde. Die jüdische Gemeinde war vor allem in Kopenhagen konzentriert, wo 5'000 bis 8'000 Juden lebten; 1'500 von ihnen waren dorthin geflüchtet.

Erst im Sommer 1943, nachdem Sabotageakte, Streiks und andere Widerstandshandlungen infolge des alliierten Vormarsches stark zugenommen hatten und die Deutschen auch in anderen besetzten Ländern härter durchgriffen, endete der Sonderstatus Dänemarks. Am 4. Mai 1945 kapitulierten die Deutschen in Dänemark schliesslich vor der britischen Übermacht, am 5. Mai waren die grössten Teile des Landes befreit.

Entgegen der restriktiven Flüchtlingspolitik der dänischen Regierung gegenüber Juden und Teilen der politischen Emigranten, vor allem der Kommunisten, beruhten die karitativen Tätigkeiten für Flüchtlinge zunächst vor allem auf individuellen Initiativen sowie den Hilfstätigkeiten von politischen, christlichen und humanitären Organisationen. Im Angesicht der Gefahr Anfang Oktober 1943 kamen die Helfer aus allen gesellschaftlichen Bereichen und verschiedensten Institutionen. Bereits Ende September warnten Georg Duckwitz, ein Schifffahrtssachverständiger, der für das deutsche Auswärtige Amt arbeitete, und dänische Sozialdemokraten den Gemeinderat der Jüdischen Gemeinde vor den unmittelbar bevorstehenden Deportationen. So wurden in der Nacht vom 1. auf den 2. Oktober anstelle der 6'000 geforderten weniger als 500 Juden nach Theresienstadt deportiert. Kurz danach erklärte sich das bisher strikt neutrale Schweden zur Aufnahme aller jüdischen Flüchtlinge aus Dänemark bereit.

Krankenhäuser, Universitäten, Schulen und Kirche

Der Anteil der dänischen Krankenhäuser an der Judenrettung ist kaum zu überschätzen. 75 Prozent der dänischen Ärzte und damit mehr als in jedem anderen Land waren am Widerstand beteiligt. Das Krankenhauspersonal erlebte tagtäglich die Brutalität der Besatzung, weil es Gefolterte und Verwundete behandeln musste. Dementsprechend stark war die Ablehnung gegen die Deutschen. Die Abschirmung der Krankenhäuser nach aussen bot guten Schutz vor neugierigen

Blicken, und in Krankenwagen konnten Bedrohte problemlos in Kliniken und wieder hinausgebracht werden. In den Kopenhagener Kliniken wurden regelrechte Auffangstationen für Juden eingerichtet, in denen sie, als Patienten getarnt, auf Bootsplätze nach Schweden warteten und betreut wurden. Vor allem zwei Grosskrankenhäuser in Kopenhagen waren besonders in die Fluchthilfe involviert: Das Bispebjerg-Hospital, in dem der Chirurg K.H. Koester die Fluchthilfe organisierte, und das Kommune-Hospital, das unter dem Augenarzt Dr. Steffen Lund zum Bettenhaus für Flüchtlinge wurde. Dank ihres vertrauensvollen Verhältnisses zu ihren Patienten eigneten sich Ärzte besonders zum Aufbau einer Infrastruktur zur Fluchthilfe. Auch ihre guten Verbindungen untereinander sowie die Kontakte zur Universität prädestinierten die Krankenhäuser zu Schutzräumen.

Am 2. Oktober hatten die Studentenvertreter in Kopenhagen die Schliessung der Universität verlangt, eine Forderung, der sie notfalls mit Streik zur Durchsetzung verhelfen wollten. Am selben Tag beschloss der universitäre Senat, den Lehrbetrieb für eine Woche einzustellen. Der Senat der Universität Århus schloss sich dem einen Tag später an, die Höheren Schulen im ganzen Land folgten. War dies hauptsächlich als Protest gegen die Deutschen gedacht, setzte die Schliessung auch grosse Personenkreise frei, die wichtiges Potenzial zur Rettung der Juden mitbrachten. Insbesondere im «Aussendienst» des Rettungswiderstands arbeiteten studentische Organisationen wie das Akademische Schützenkorps oder der Studentische Nachrichtendienst. Eine der wichtigsten Aufgaben der Studenten bestand jedoch darin, in die Wälder geflohene Juden zu finden, zu schützen und in den Kopenhagener Kliniken unterzubringen, von wo ihre Weiterreise organisiert wurde. Wenn Telefonkontakt zu gefährlich schien, wurden Schüler und Studenten als Fahrradkurier eingesetzt. Andere Studenten halfen auf eigene Faust, wie das Beispiel Henny Sinding Sundoe zeigt, die als Tochter des für Leuchtfeuer und Seezeichen zuständigen Beamten des Hafenamtes dessen Dienstkutter «auslieh», um in Zusammenarbeit mit den Schwestern Ebba und Ella Lund sowie Elsebeth Kieler im Oktober und November 1943 mehrere Hundert Juden nach Schweden zu bringen.

Bis Kriegsende aktiv war ausserdem das von dem Biochemiker Professor Richard Ege und seiner Frau geschaffene Hilfsnetz. Ege stellte das Personal seines Universitätsinstituts in den Dienst der Rettung und kümmerte sich vor allem um den Transport gefährdeter Personen an die Küste.

Eine ähnliche Rolle wie die Ärzte spielten Geistliche, unter denen ebenfalls ein hoher Prozentsatz im Widerstand aktiv war. Hans Fuglsang-Damgaard, evangelischer Bischof von Seeland und Kopenhagen, protestierte mit einer Predigt, die am 3. Oktober 1943, kurz nach der «Juden-Aktion», in den Kirchen

verlesen wurde. Darin mahnte er, dass die Deportation unvereinbar sei mit den Prinzipien der Humanität und der Nächstenliebe. Die Kirche werde für die Freiheitsrechte in Dänemark kämpfen, und diese Rechte der Juden seien identisch mit denen der christlichen Dänen.

Der dänische Oberrabbiner Marcus Melchior berichtete nach dem Krieg, wie er mit seiner Familie auf der Flucht bei Pfarrer Hans Kildeby in Oerslev unterkam, der ihnen sein Haus zur Verfügung stellte. Von hier gelangten die Melchior weiter nach Nykøbing, wo Bischof Plum und seine Ehefrau im Laufe weniger Tage etwa 150 Flüchtlingen Unterkunft bot.

Der dänische Widerstand

Nachdem der kommunistische Widerstand Ende 1942 fast vollständig zerschlagen worden war, setzte die britische Special Operations Executive ab Januar 1943 Sabotagegruppen und Ausbildungspersonal in Dänemark ab. So gelang es im Frühjahr 1943, die Anzahl der Sprengstoffanschläge zu verdoppeln. Nach der Landung der Alliierten auf Sizilien im Juli 1943 wandelte sich auch das Verhältnis der Bevölkerung bezüglich des Umgangs mit den Deutschen. Im August deutete ein Streik gegen die Überführung dänischer Häftlinge nach Hamburg erstmals den Umschwung von passiver Ablehnung zu aktivem Widerstand an. Am 16. September 1943 gründete sich aus den lokal oder beruflich organisierten Widerstandsgruppen der Dänische Freiheitsrat. Anlässlich der Deportationen vom 1. Oktober rief der Rat alle Dänen auf, Widerstand gegen die Besatzer zu leisten und den im Land verbliebenen Juden zu helfen. Gegenüber den Deutschen erklärte der Widerstand, dass die Juden Staatsbürger gleichen Rechts seien.

Der Widerstand besass die Kenntnisse und hatte die Möglichkeiten, zum Gelingen der Rettungsaktionen entscheidend beizutragen, und wurde so zu einem natürlichen Partner aller Personen, die an der Rettung der Juden beteiligt waren. Der dänische Widerstand bot ein beeindruckendes Beispiel gegenseitiger Hilfe und Solidarität.

Die Fluchtrouten über das Meer

Der Wirtschaftsredakteur einer Boulevardzeitung, Leif Hendil, brachte nach dem 29. August 1943 – mit dem Boot eines Gastwirtes und unterstützt vom Ortspolizist Laust Sørensen – etwa fünfzig Menschen in Sicherheit. Im Oktober musste Hendil selbst nach Schweden fliehen, wo er innerhalb von nur zwei Wochen eine Aufnahmeorganisation gründete. Mit dem Geld, das schwedische Juden gesammelt hatten, kaufte Hendil ein schnelles Motorboot, und ab Mitte Oktober 1943 pendelte auch ein Fischkutter des Hechaluz mit drei deutsch-jüdi-

schen Fischereilehrlingen nach Dänemark. Nach eigenen Angaben rettete der Flüchtlingsdienst 1'647 Personen, allerdings nur zu einem geringen Teil Juden. Auf den insgesamt über 350 Fahrten wurden wohl vor allem Nichtjuden sowie Material und Waffen überführt. In Dänemark organisierte Robert Jensen in Zusammenarbeit mit der Ärzteorganisation die dänische Seite des Projekts.

Eine ähnliche Organisation wie den Flüchtlingsdienst betrieben der Buchbinder Erling Kiaer und der Redakteur Boerge Roenne, die Mitte Oktober 1943 ein Motorboot gekauft hatten, das sie zwischen dem dänischen Helsingøer und dem schwedischen Hälsingborg einsetzten. Kiaer besorgte sich vom schwedischen Zoll und der Polizei die Genehmigung zur Anlandung von Flüchtlingen und Roenne in Dänemark die notwendige Hilfe für das Unternehmen. Hierzu gewann er den Kriminalkommissar Thormod Larsen, der Polizeischutz und Informationen aus der Reichspolizeizentrale in Kopenhagen besorgte. Den Kontakt zwischen Roenne und Kiaer besorgten die Matrosen der regulären Fähren zwischen beiden Städten. 1'400 Personen inklusive einer nicht feststellbaren Anzahl Juden brachte die Gruppe eigenen Angaben zufolge nach Schweden.

Blichfeldt Moeller verfolgte ein ähnliches Projekt, bei dem die Handelsschiffe der Reederei Lauritzen zur Judenrettung benutzt wurden. Unter größter Geheimhaltung nahmen sie in Kopenhagen Juden auf, die sie auf See an schwedische Schiffe übergaben. Bis zu 3'100 Menschen wurden allein in den ersten drei Oktoberwochen in Sicherheit gebracht.

Auch die Widerstandsorganisation «De frie Danske» baute ein eigenes Transportnetz unter Leitung des Restaurantdirektors Niels Mikkelsen und Jörgen Palm Petersen auf. Von Malmö aus arbeitete der hierhin geflohene Kriminalbeamte Max Weiss mit ihnen zusammen; die von ihm organisierten Schiffe nahmen jüdische Flüchtlinge von dänischen Booten in Empfang und brachten sie nach Schweden. Neben den erwähnten Gruppen und Einzelpersonen waren Gastwirte, Bauern und Gutsbesitzer, Fischer und Fuhrunternehmen an der Rettung der Juden beteiligt. Und auch Beamte der Küstenwache unterstützten zum Teil die Flucht der Juden, indem sie entweder wegsahen oder aktiv mithalfen. In einigen Fällen ruderten Beamte die Flüchtlinge hinüber, bei mindestens einer Gelegenheit am 8. Oktober rettete ein Schiff der Küstenwache die Passagiere einer gekenterten Yacht, brachte sie ins Krankenhaus von Helsingøer und schmuggelte sie rechtzeitig wieder heraus zu einem Schiff, das die Flüchtlinge nach Schweden brachte. Am 9. Oktober kam es gar zu einem Feuergefecht zwischen deutschen und dänischen Polizisten, die den Hafen von Taarbæk gesperrt hatten, um das Ablegen eines Flüchtlingsschiffes zu verhindern.

Hilfe für Theresienstadt

Infolge der Deportation dänischer Juden Anfang Oktober 1943 nach Theresienstadt setzte eine rege diplomatische Tätigkeit ein, um die Lage der Gefangenen zu verbessern. Unter Federführung des Departements-Chefs im Aussenministerium, Nils Svernigsen, und später von Hans Henrik Koch, Aussenamtschef im Sozialministerium, wurde erreicht, dass ab Februar 1944 etwa 13.500 Pakete in das Lager geschickt werden konnten. Bei einem Besuchstermin im Juli 1944 wurde die Delegation aus Dänemark über die wahren Zustände im Lager getäuscht, indem die Nazis die Magazine vorübergehend auffüllten, Häuser renovierten und andere Fassaden errichteten. Anfang Dezember 1944 wurde nach Interventionen aus Schweden und Dänemark schliesslich bewilligt, 200 inhaftierte Polizisten zurück nach Dänemark zu bringen. Zwischen März und Anfang April 1945 richtete das dänische Sozialministerium zusammen mit dem schwedischen Roten Kreuz in der Nähe des KZ Neuengamme eine Einsatzzentrale ein, die die Rückführung der dänischen und norwegischen Lagerhäftlinge vorbereitete. 293 dänische Juden sowie 130 mit den Dänen deportierte deutsche Flüchtlinge konnten schliesslich am 17. April die dänische Grenze überqueren und nach Malmö gebracht werden. Ein dänischer und ein staatenloser Jude blieben versehentlich in Theresienstadt zurück, für etwa fünfzig der aus Dänemark Deportierten kam die Evakuierung zu spät, sie waren im Lager umgekommen.

Georg Duckwitz-rettende Informationen aus dem Reichsverkehrsministerium

Georg Ferdinand Duckwitz wurde am 29. September 1904 in Bremen geboren. Nach Abbruch seines Studiums der Nationalökonomie ging er für die Firma Kaffee HAG nach Kopenhagen. Bereits 1932 wurde er Mitglied der NSDAP, seit 1933 arbeitete er als Skandinavienreferent im «Aussenpolitischen Amt» der Partei unter Alfred Rosenberg. Nach einer Zeit in New York trat er am 1. September 1939 in den Dienst des Reichsverkehrsministeriums ein, das ihn in Kopenhagen als Schifffahrtssachverständigen einsetzte, ab 1941 fiel seine Arbeit in die Zuständigkeit des Auswärtigen Amts. Sein Wissen über bevorstehende Deportationen gab er an die Jüdische Gemeinde weiter, die so die Flucht der Juden nach Schweden vorbereiten konnte. Nach Eingang des Deportationsbefehls am 18. September verhandelte Duckwitz erfolgreich mit Schweden über eine Aufnahme der Flüchtlinge. Duckwitz hatte Kontakt zu den Hitlerattentätern vom 20. Juli, bei einem Erfolg des Unternehmens wäre er Gesandter in Dänemark geworden. Zwischen 1951 und 1958 war er deutscher Botschafter in Dänemark. Schon frühzeitig, 1971, wurde er als Gerechter geehrt. Georg Duckwitz starb am 16. Februar 1973 in Bremen.

David und die Retter von Lyngby

Der jüdische Biologiestudent David, selbst verfolgt, begründete ein lokales Hilfsnetz, das ab dem 2. Oktober 1942 400 bis 500 jüdische Flüchtlinge unterstützte. David und sein ehemaliger Schulrektor aus Christianshavn fanden bei Aage Bertelsen und dessen Kollegen in Lyngby, nördlich von Kopenhagen, Unterkünfte vor allem für orthodoxe Juden, die nicht in der Masse über Kontakte zu nichtjüdischen Dänen verfügten wie assimilierte Juden. Bertelsen, der bereits zwei jüdische Mädchen aufgenommen hatte, und den anderen Helfern wurde nach kürzester Zeit klar, dass der Versuch, die Juden auf legalem Wege ausreisen zu lassen, eine Sackgasse war – es blieb nur der illegale Weg über das Meer. Mit Unterstützung der Gruppe um Professor Ege fanden die Helfer aus Lyngby Möglichkeiten, um die Flüchtlinge nach Schweden zu bringen.

Bereits am 16. Oktober 1942 waren etwa 6'600 der 7'056 nach Schweden geflüchteten Juden in Sicherheit. 98 Prozent der Juden Dänemarks konnten gerettet werden.

Neben etwa tausend Fischern, Seeleuten, Zubringern, Finanziers oder Gastgebern auf dem Land halfen ihnen dabei rund hundert beteiligte Retter, die zum Grossteil – untypisch für den europäischen Widerstand insgesamt – aus der bürgerlichen Mittel- und Oberschicht stammten. Nachdem die Mehrheit von ihnen wie der Rest der Bevölkerung auch zunächst für eine Politik der Verhandlung mit den Deutschen votiert hatte, standen im entscheidenden Augenblick genug Helfer bereit, um etwa 7'000 Juden zu verstecken, Geld für sie zu sammeln, ihr Vermögen in Dänemark zu verwalten und sie nach Schweden zu bringen. Das war ein einmaliger Akt in der Geschichte der Rettung der Juden vor der Vernichtung. Diese Rettung wurde für die Dänen zu einer Frage der eigenen Souveränität gegenüber der deutschen Besatzung. 22 Dänen wurden schon früh als Gerechte geehrt; alle anderen Personen aus dem dänischen Widerstand wurden später auf eigenen Wunsch in einer gemeinschaftlichen Ehrung zusammengefasst.

22 Dänen wurden bis Januar 2011 individuell von Yad Vashem als Gerechte geehrt.

Norwegen

Norwegen verhielt sich nach dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges neutral; trotzdem legten die Briten Anfang April 1940 Minen vor die Küste und operierten von norwegischen Kriegsschiffen aus. Am 9. April 1940 griffen die Deutschen an, die Königsfamilie floh samt den norwegischen Goldreserven. Vom Londoner Exil aus behielt der König seinen Einfluss im Land über regelmässige Radioansprachen. Das Ziel der Deutschen, die Norweger als Teil der «arischen Rasse» für sich zu gewinnen, scheiterte: Im November 1940 traten die Richter des Obersten Gerichtshofs geschlossen zurück. Anfang 1942 weigerte sich die überwältigende Mehrheit der Lehrer erfolgreich, einem nationalsozialistischen Verband beizutreten. Ähnliche Vorgänge gab es in der Kirche. Diese Delegitimierungen der Besatzer waren auch Voraussetzungen für den aktiven Widerstand, der in Norwegen während der gesamten Besatzungszeit geleistet wurde.

1940 lebten etwa 2'100 Juden in Norwegen, ab November 1942 wurden 759 von ihnen mithilfe der norwegischen Regierung und Polizei in vier Transporten nach Auschwitz deportiert. Nur 25 der Deportierten überlebten.

Während der Besatzung standen Widerstandsgruppen und Einzelpersonen den jüdischen Norwegern beiseite. Zu Beginn waren die Reaktionen auf die Verfolgung und Deportationen jedoch schleppend, wohl vor allem, weil die Verhaftungen die Norweger überrumpelten. Als die Hilfe für Juden in Gang kam, beteiligten sich Tausende Menschen daran: Ein Jude wurde in der Regel von fünfzehn bis zwanzig Norwegern versorgt.

Die Kirche

Nach der Verhaftung jüdischer Männer im Oktober 1942 schrieben die – zurückgetretenen und teilweise unter Hausarrest stehenden – Bischöfe der Staatskirche einen Protestbrief an die Regierung, der am folgenden Sonntag in den meisten Kirchen verlesen wurde. Hierin verurteilten sie die Verhaftungen und betonten, wie sehr eine solche Massnahme den Geboten der Bibel widerspreche. Der Brief schloss mit der Aufforderung an die Regierung, die Judenverfolgung einzustellen und die Verhafteten freizulassen. Die meisten Freikirchen unterschrieben ebenfalls diesen Brief, nicht aber die katholische Kirche. Die Regierung antwortete nicht, sondern deportierte die Juden weiterhin. Trotzdem hatte der Brief der Bischöfe Einfluss auf die Bevölkerung und stärkte ihren Widerstandswillen.

Der norwegische Untergrund

Nach der Besetzung Norwegens und der einsetzenden Judenverfolgung durch die Deutschen warnte der norwegische Untergrund die Juden zunächst vor bevorstehenden Razzien – soweit dies möglich war, denn oftmals betrug die Vorwarnzeit nur wenige Stunden. Ein Fall ist der deutsche Antifaschist Wolfgang Geldmacher, der, mit einer Norwegerin verheiratet, in Oslo lebte. Durch Kontakte zu einem deutschen Offizier hatte er von der bevorstehenden Verhaftung der Juden erfahren und versammelte in kürzester Zeit vierzig bis fünfzig Freunde, die nur zum Teil dem Widerstand angehörten, um sie zu informieren. Trotzdem die Todesstrafe auf Hilfeleistungen für Juden stand, erklärten sich alle spontan bereit, Juden zu warnen, zu verstecken oder zu transportieren.

So konnten die Juden, als sie ihre Häuser verliessen, vom Untergrund in sicheren Verstecken untergebracht und gepflegt werden. Dabei wurden Lebensmittelkarten gefälscht, in Vorratskeller eingebrochen. Dann wurden die Flüchtlinge in Autos, vorbei an deutschen und norwegischen Kontrollen, ins Grenzgebiet gebracht. Die Kinder wurden für die Fahrt mit Schlafmitteln ruhiggestellt, damit sie den Transport nicht verrieten. Im Grenzgebiet angekommen, ging der Weg weiter durch unwegsames Gelände. Alte und Kranke wurden, wenn möglich, direkt über die Grenze gebracht – an Stellen, an denen Kontakte zu helfenden Grenzpolizisten bestanden.

Die Unterstützer führten immer Giftpillen und Waffen mit sich, um nicht den Deutschen in die Hände zu fallen, denn weil sich so viele Menschen am Widerstand beteiligten, war auch das Risiko gross, verraten zu werden. Im November 1942 wurde ein Flüchtling nach einem gescheiterten Fluchtversuch und einem Selbstmordversuch wiederbelebt, woraufhin die drei beteiligten Helfer später selbst fliehen mussten. Ein weiterer Helfer beging Selbstmord, weil er in die Strukturen des Widerstands eingeweiht war und das Risiko, sie unter Folter zu verraten, nicht eingehen wollte.

Die Rettung der Kinder

Bei einer Rettungsaktion konnten vierzehn jüdische Kinder eines jüdischen Heims in Oslo, die Ende der 1930er-Jahre ohne ihre Eltern nach Norwegen gekommen waren, gerettet werden. In der Nacht zum 25. November 1942 erhielt die Leiterin des Heims, Ingbjorg Sletten, die Warnung vor einer bevorstehenden Razzia, und nur wenige Stunden später waren die Kinder in einem sicheren Haus ausserhalb von Oslo untergebracht. Nach einigen Tagen wurden die Kinder, aufgeteilt in zwei Gruppen, über die schwedische Grenze geschleust. In einigen Fällen mussten die Retter selbst in Schweden bleiben, um nicht verhaf-

tet zu werden. Ingbjorg Sletten rettete auch die Familie des Chefrabbiners von Norwegen, Julius Samuel. Nachdem der Rabbi und weitere Juden um den 21. November 1942 nach Deutschland deportiert worden waren, versteckte Sletten die Frau und die Kinder der Familie Samuel ab dem 26. November für acht Tage in einer Villa in der Nähe von Oslo, wohin sie selbst oder Freunde täglich Essen brachten. In der Nacht vom 3. auf den 4. Dezember wurden die Samuels zusammen mit anderen Flüchtlingen in Richtung schwedische Grenze gebracht. In zwei LKW gezwängt, wurden die vierzig Personen in die Nähe der Grenze gebracht, die sie dann zu Fuss überquerten. Als sie unter Beobachtung der Gestapo geriet, entkam Ingbjorg Sletten 1943 nach Schweden. Sie wurde 1967 von Yad Vashem als Gerechte anerkannt.

Im November 1942 lebten im jüdischen Kinderheim in der Osloer Holbergstrasse vierzehn Kinder im Alter von acht bis vierzehn Jahren. Sie waren 1938 und 1939 aus Wien und der Tschechoslowakei nach Norwegen gekommen. Nina Hasvold, die Leiterin des Heimes, erfuhr von der bevorstehenden Verhaftung der Kinder am Abend des 25. November und nahm sofort Kontakt zu einer befreundeten Ärztin auf. In mehreren Transporten fuhr sie die Kinder in ihrem Auto zur Wohnung eines Bekannten, von wo aus sie in zwei Gruppen nach Schweden gebracht wurden. Hasvold wurde 2006 von Yad Vashem als Gerechte anerkannt.

Der Student Hans Christian Mamen brachte 25 jüdische Kinder über die Grenze nach Schweden in Sicherheit. Dabei wurde er von dem Theologen Ole Hallesby unterstützt. Hierfür wurde er 1979 von Yad Vashem als Gerechter anerkannt.

Insgesamt konnten zwischen Oktober 1942 und Februar 1943 über 900 Juden im Land vor der Deportation gerettet werden, über 40 Prozent der Juden, die 1940 in Norwegen gelebt hatten, wurden ermordet. In Dänemark waren es nur 10 Prozent. Dass in Norwegen nicht mehr Menschen gerettet werden konnten, hatte verschiedene Gründe: Die Verfolgungsmassnahmen wurden in Norwegen von einer Kollaborationsregierung mit vorbereitet und umgesetzt, ausserdem kamen die Massnahmen hier weit überraschender als in Dänemark, wo sich der Widerstand darauf vorbereiten konnte.

Bis Januar 2011 wurden 47 Norweger von Yad Vashem als Gerechte anerkannt.

Jugoslawien

Im April 1941 marschierten deutsche und italienische Truppen in Jugoslawien ein, nachdem das Deutsche Reich dem Königreich den Krieg erklärt hatte. Jugoslawien wurde aufgelöst. Serbien blieb besetzt und wurde ein deutscher Satellitenstaat; Slowenien wurde zwischen Deutschland, Italien und Ungarn aufgeteilt; einige südliche Gebiete wurden Albanien zugeschlagen; Albanien und Montenegro wurden italienische Vasallenstaaten. Kroatien einschliesslich Dalmatien, Bosnien und Herzegowina bildete einen faschistischen Vasallenstaat, in dem kroatische Nationalisten zwar die Macht hatten, der aber von der italienischen Armee besetzt blieb. Die Historiker Ivo Goldstein und Milan Ristic haben in vielen Publikationen und Essays die äusserst komplizierten Verhältnisse im Vielvölkerstaat Jugoslawien beschrieben. Sie zählen zu den wenigen Autoren, die die Rettung der Juden Serbiens, Kroatiens, Bosniens und der Herzegowina erforscht und eindrucksvoll geschildert haben. Insgesamt wurden in der Zeit bis zur Befreiung von 82.000 Juden Jugoslawiens 67.000 umgebracht, also ungefähr 80 Prozent. Von den 12.500 Juden Serbiens wurden 11.000 ermordet; von den 25.000 Juden Kroatiens 20.000, von den 14.000 Juden Bosniens 10.000.

Serbien

Die Verfolgung der Juden Serbiens ging in mehreren Etappen vor sich. Vom August bis Dezember 1941 wurden jüdische Männer ermordet. Vom Dezember 1941 bis Mai 1942 wurden auch Frauen und Kinder umgebracht. Zuerst wurden die Männer in die KZ Topovske Supe, Sejmiste und Nis eingeliefert. Im Februar 1942 kamen aus Deutschland die Gaswagen. Von den 16.000 serbischen Juden wurden 14.500, also 90 Prozent, ermordet. Es gab relativ wenige, meist individuelle und keine organisierten Rettungsversuche.

Bei der Rettung jüdischer Flüchtlinge aus Berlin, Wien und Danzig, die in Kladovo gestrandet und dort 16 Monate lang interniert waren, spielten Serben eine Rolle. Der Bürgermeister von Sabac Miodrag Petrovic erlaubte jüdischen Flüchtlingen, das Schiff zu verlassen. Sie wurden in seiner Stadt in privaten

Häusern aufgenommen. Im März 1941 erhielten etwa 250 dieser Flüchtlinge die Einreisegenehmigungen und konnten nach Palästina weiterreisen.

Die kosovarische Serbin Ljubica Mandusic riskierte ihr und ihrer Kinder Leben, als sie von 1941 bis 1943, zwei Jahre lang, die Familie Levin in ihrem Haus in Prizren aufnahm. Der serbische Arzt Dr. Dusan Jovanovic rettete zwanzig Juden, indem er sie im städtischen Krankenhaus versteckte. Dr. Miroslav Stojadinovic gab ab 1941 Juden in seiner Wohnung in Belgrad Zuflucht. Ausserdem besorgte er etwa achtzig Juden gefälschte Papiere, damit sie die Stadt verlassen konnten. Die Schwestern Grigorijevic versteckten in den Kriegsjahren mehrere kleine und grössere Gruppen von Juden. Die fünfköpfige Familie Moric Levi erhielt von der Belgrader Polizei Papiere mit serbischen Namen und konnte sich retten.

Am 2. Dezember 2008 überreichte der israelische Botschafter in Serbien Arthur Knoll mehreren Nachkommen der serbischen Retter aus Prizren und Alexandrovac postum die Urkunden als Gerechte: Es waren die Familien Bondzic, Mandusic-Gazikalovic und Rankovic. Auch Dusan Jovanovic, Miroslav Stojadinovic und die Schwestern Grigorijevic wurden von Yad Vashem als Gerechte anerkannt.

Milan Ristovic aus Belgrad hat in der Schriftenreihe «Solidarität und Hilfe der Juden während der NS-Zeit» viele weitere Rettungen beschrieben.

Von allen Völkern Jugoslawiens wurden die Serben mit 131 Gerechten am häufigsten ausgezeichnet.

Zwischen 1941 und 1945 war Bosnien-Herzegowina von Kroatien annektiert. Hier spielten sich nun die schlimmsten Tragödien des Zweiten Weltkriegs ab. In Bosnien lebten 1941 etwa 14.000 Juden, 10.500 von ihnen in der Provinzhauptstadt Sarajevo, seit Jahrhunderten ein Zentrum der sephardischen Juden und ihrer Kultur. Sofort nach der Eroberung der Stadt am 17. April 1941 brannten die Deutschen gemeinsam mit den Kroaten die alte, ehrwürdige Synagoge nieder. Die meist moslemischen Bosniaken massakrierten gezielt die Bevölkerung vieler serbischer und jüdischer Orte wie Bihac, Brcko und Doboj. Viele orthodoxe Priester und Rabbis wurden ermordet. Selbst den Deutschen ging die Brutalität, mit der die Massenmorde betrieben wurden, mitunter zu weit. Vom September bis November 1941 wurden viele Juden in die Ustascha-eigenen KZ Jasenovac und Djakovo verbracht. Wer dort nicht ermordet wurde, kam später nach Auschwitz.

1942 kam der Grossmufti Mohammed Amin al-Husseini von Jerusalem nach Bosnien, wo auf seine Forderung und auf Befehl Hitlers hin zwei Divisionen der Waffen-SS mit je 20.000 ausschliesslich moslemisch-bosnischen Freiwilligen formiert und zum Mord an Serben und Juden indoktriniert wurden. 10.000 Juden der Provinz wurden ermordet, also 72 Prozent. 2'339 jüdische Bosnier erlebten die Befreiung, viele von ihnen als Partisanen. Jeder vierte Jude aus Kroatien und Bosnien nahm am Kampf teil. 804 fielen.

Trotzdem gab es in diesem Inferno Menschen, die Juden unter höchster Gefahr retten konnten. Zu ihnen zählten auch viele Moslems. 40 von ihnen wurden als Gerechte geehrt.

Mustafa Hardaga

Das Haus des jüdischen Bleiröhren-Fabrikanten Josef Cavilio in Sarajevo wurde bei einem Angriff der Luftwaffe total zerstört. Er beschloss daraufhin, mit der Familie in seine Fabrik umzuziehen. Davon wollte der Inhaber des Fabrikgrundstücks, der Moslem Mustafa Hardaga, allerdings nichts hören und lud Cavilio und seine Familie stattdessen ein, in sein Haus einzuziehen. Er tat dies, obwohl in seinem frommen Heim, in dem die Frauen verschleiert gingen – so auch seine Frau Sanejba – Fremde normalerweise nicht erwünscht waren. Nach dem Einmarsch der Wehrmacht in Sarajevo denunzierte Cavilios Buchhalter, ein ethnischer Deutscher, seinen Chef wegen angeblicher Sabotage und übernahm den Betrieb selbst. Cavilio wurde im kalten Winter 1941/42 verhaftet und musste

als Häftling täglich Schnee von den Strassen räumen. Eines Tages bemerkte er in seiner Nähe eine verschleierte, weinende Frau. Es war Sanejba Hardaga, die ihm von nun an jeden Tag Lebensmittel brachte. Schliesslich gelang es Cavilio, während der Aussenarbeiten zu flüchten. Hardaga nahm ihn mit Freuden auf und versteckte ihn erneut. In der Zwischenzeit flüchtete Cavilios Familie ins italienisch besetzte Mostar. Auch er konnte sich kurz danach unerkannt in die Hauptstadt Herzegowinas durchschlagen und wieder mit seiner Familie leben. Danach meldete er sich bei den Partisanen und kämpfte bis zur Befreiung für Jugoslawien. Nach dem Kriege kehrte die Familie nach Sarajevo zurück und war zunächst ein weiteres Mal zu Gast im Hause Hardaga. Mustafa gab Josef Cavilio die Wertsachen zurück, die ihm vor dessen Verhaftung zur Aufbewahrung anvertraut worden waren. Auch Sanejbas Vater, Ahmed Rahmateli, hatte versucht, einen Juden zu retten, war verhaftet und im berüchtigten Ustascha-Vernichtungslager Jasenovac umgebracht worden. Hardaga und Rahmateli wurden postum von Yad Vashem als Gerechte geehrt.

Bis Januar 2011 wurden 40 Bosnier von Yad Vashem als Gerechte geehrt.

Albanien

Nachdem eine Einreise nach Albanien in den 1930er-Jahren für Juden vollkommen problemlos war und verschiedene Regierungen sowie jüdische Institutionen in Tirana erfolgreich um Aufnahme von Juden ersuchten, standen Juden zum Ende des Jahrzehnts in diversen Ländern Schlange vor den albanischen Konsulaten. Als alle anderen Länder die Einreise von Juden massiv behinderten oder einschränkten, vergab die Botschaft in Berlin immer noch Visa. Viele Juden sahen Albanien vor allem als Transitland auf dem Weg nach Übersee oder in andere neutrale Länder. Im Februar 1939 kamen hundert Juden aus Wien, die sich in Albanien niederliessen, im März erreichten weitere 95 Familien das Land. Als sie aufgrund des Kriegsausbruches nicht Weiterreisen konnten und ihre finanziellen Mittel aufgebraucht waren, kamen vor allem jüdische Organisationen für ihren Unterhalt auf.

Unter italienischer Besatzung seit April 1939 wurden jüdische Flüchtlinge in Lagern interniert, dort allerdings von der Regierung gepflegt. Aus Serbien Geflohene sollten eigentlich den Deutschen überstellt werden; da die lokalen Verwaltungen die Juden aber nicht meldeten, wurden diese Befehle umgangen. Aus dem Kosovo gelang Hundertenjuden mithilfe italienischer Polizisten, albanischer Ärzte und des Bürgermeisters von Pristina die Einreise nach Albanien. Bis zum Sommer 1943 waren bis zu 870 Juden in das Land geflohen. Bis zur Besetzung durch Deutschland, vom 8. September 1943 bis zum 29. November 1944, waren die Juden albanischer Nationalität sicher, nur während der vergleichsweise kurzen Zeit der deutschen Besatzung bis November 1944 mussten sie abtauchen. Weil sie vollständig in die Gesellschaft integriert waren, erwies sich das als relativ leicht, wenn Nachbarn und Freunde kooperierten. Ähnlich erging es Flüchtlingen aus dem Kosovo und anderen Balkanregionen, die von der albanischen Gastfreundschaft profitieren konnten. Für Flüchtlinge aus anderen europäischen Ländern war es zwar aufgrund des Kulturschocks in dem am wenigsten entwickelten Land Europas weit schwieriger, den nötigen Schutz zu finden, ihre Überlebenschancen waren – wie die der Juden in den von Albanien annektierten Gebieten – jedoch trotzdem weit höher als in anderen Ländern.

Als die Deutschen in Albanien einmarschierten, gelang es dem italienischen Kommandanten des Lagers Kavaje noch rechtzeitig, die festgehaltenen Juden freizulassen und ihre Unterlagen zu vernichten. Die Deutschen hatten die alba-

nische Autorität wiederhergestellt, und besonders im Kosovo galten sie als Befreier von den Serben. Die Aufforderung Ende 1943, eine Liste aller Juden zu übergeben, wurde jedoch von der albanischen Regierung zurückgewiesen – auch negierte der als antisemitisch bekannte Innenminister Xhaver Deva im Frühjahr 1944 zur grossen Überraschung der Juden im Land die Forderung, alle Juden zu internieren. Kein einziger Jude aus Albanien wurde ausgeliefert. Trotzdem formierten sich auch Kosovaren und Albaner zu einer Division der Waffen-SS. Am 14. Mai 1944 führte sie in Pristina eine Razzia durch, bei der 300 bis 400 Juden verhaftet wurden. Mittels Bestechung kamen sie allerdings weitgehend wieder auf freien Fuss. Ausserdem mischten sich die Deutschen, weil ein selbstständiger albanischer Staat ihren strategischen Interessen entsprach, wenig in die albanische Innenpolitik ein und sie übten kaum Druck bezüglich der «Judenfrage» aus.

Mihai Leketari und Refik Veseli – zwei jugendliche Retter

Der 17-jährige muslimische Student Mihai Leketari betrat an einem frühen Morgen des Jahres 1942 mit einer Pistole bewaffnet die Polizeistation von Kavaja, um Juden, die aus den italienischen Gefängnissen freigelassen worden waren, in den Besitz schützender albanischer Papiere zu bringen. Er bedrohte die einzige zu dieser Zeit anwesende Person, einen Sekretär, und zwang diesen zur Herausgabe von fünfzig Blanko-Identitätskarten, die jedoch, wie sich kurze Zeit später herausstellte, wertlos waren ohne offiziellen Stempel. Prompt kehrte Mihai noch einmal zurück, um den wichtigen Stempel zu stehlen. Refik Veseli machte die nötigen Fotos für die Ausweise.

Im Herbst 1943 versteckte Veseli sieben Juden aus der Familie Mandil bei sich zu Hause in Tirana. Bevor die Deutschen Jugoslawien besetzten, besass Moshe Mandil dort ein Fotogeschäft, die Familie floh jedoch zusammen mit 120 anderen Juden im April 1941 vor den Deutschen ins italienisch besetzte Kosovo. Von hier aus gingen sie nach Albanien, wo sie sich in Tirana niederliessen. Auf der Suche nach Arbeit entdeckte Mandil das Geschäft seines früheren Lehrlings Neshad Prizerini, der ihm nicht nur Arbeit anbot, sondern auch seine Familie aufnahm. Prizerinis Lehrling war eben der 17-jährige Refik. Als die Deutschen das Land besetzten, schlug er Prizerini vor, die Mandils bei seinen Eltern in den Bergen in Sicherheit zu bringen. Die Mandils erhielten falsche Papiere, die sie als albanische Moslems auswiesen, verkleideten sich als Bauern und machten sich mit Refik über Seitenstrassen auf den Weg nach Kruja. Refik hatte Angst, den Bus zu nehmen, und konnte nicht einschätzen, wie seine Landsleute bei einer möglichen Enttarnung der Juden reagieren würden. Kurz nach ihrer Ankunft brachte Refiks Bruder, Xhemal, eine weitere Familie aus

Tirana, die ebenfalls bis zur Befreiung im November 1944 versteckt bei den Veselis lebte. Ein ganzes Jahr lang boten die Veselis diesen sieben Juden unter ihrem Dach Obhut. Relativ sicher war das Versteck, weil sich in der Nähe des Hauses eine Höhle befand, in der sie sich verstecken konnten, wenn eine deutsche Patrouille sich näherte. Refik Veseli und seine Eltern Vesel und Fatima Veseli wurden 1987 von Yad Vashem als Gerechte anerkannt. Mihai Leketari erfuhr diese Ehrung 1992, Refiks Bruder Xhemal im Jahr 2004.

Der Bauer Sulo Mecaj

Sulo Mecaj war 1943 Bauer in Kruja, wo der Moslem zehn Juden in seinem Haus untergebracht hatte. Als die Deutschen in die Stadt kamen, verbargen sich die Juden in einem verbarriadierten Raum auf dem Dachboden. Weil zu befürchten stand, dass die Deutschen das Haus in Brand setzen könnten, forderte Mecaj seinen Sohn auf, mit auf den Dachboden zu gehen, damit er das Schicksal der Juden im Sinne des albanischen Ehrenkodex teile. Ein weiterer heikler Moment entstand, als Partisanen das Dorf zunächst befreiten und die Menschen auf den Strassen tanzten; auch die versteckten Juden in den Häusern von Mecaj und den Veselis kamen heraus und liessen sich öffentlich sehen. Als die Deutschen die Stadt wenig später zurückeroberten, wurden sie jedoch nicht denunziert. Entsprechend dem Ehrenkodex hätte jeder Verrat schlimme Folgen für den Verräter und seine Familie gehabt.

Vasil und Adelina Nosi – muslimische Fabrikanten

Marko Menahem verlor seine gesamte Familie, als im März 1943 die mazedonischen Juden deportiert wurden. Er konnte nach Albanien fliehen, wo er zunächst in Tirana untertauchte. Als aber die Gestapo nach ihm suchte, ging er nach Elbasan. Dort versteckte ihn die muslimische Familie Nosi, in deren Fabrik er als Chemiker arbeitete. Trotz seiner falschen Papiere und seiner Tarnung als Moslem erkannte ihn die Gestapo bei einer Hochzeitsfeier und verhaftete ihn. Vasil Nosi kannte jedoch einen hochrangigen Deutschen aus seiner Schulzeit in Österreich und bestach diesen mit Alkohol, woraufhin Menahem zurück zum Haus der Nosi gebracht wurde. Bis zur Befreiung versteckte Menahem sich in einem verlassenem Hotel, wohin ihm Adelina Nosi Essen brachte.

Bei Kriegsende lebten mehr Juden auf albanischem Terrain als vor dem Krieg, jeder einzelne Jude in Albanien wurde gerettet, egal, ob er Albaner, Deutscher, Jugoslawe oder Grieche war. Die Gründe für diesen Ausnahmefall sind vielfältig und reichen vom geringen Bevölkerungsanteil der Juden über deren hohes Mass an Integration und fehlende Registrierung aufgrund kaum entwickelter

Verwaltungsstrukturen bis zur traditionellen Gastfreundschaft der Albaner. Entsprechend zieht sich das Spektrum der Retter in Albanien durch alle Teile der Gesellschaft, deren traditioneller Wertekanon zentral aus den Elementen Treue und Gastfreundschaft bestand, was die Rettung von Juden stark begünstigte. So beteiligten sich sowohl der Widerstand als auch Kollaborateure an der Rettung von Juden, und niemand verlangte irgendeine Kompensation für die lebensrettende Hilfe. Auch Naziverehrer von hohem Rang wie Charlotte Pilku, die deutsche Frau eines albanischen Ingenieurs, unterwarfen sich dem sozialen Kodex des Landes und unternahmen nichts, was den Juden schadete. Besonders sicher waren Juden in den von Partisanen befreiten Gebieten.

69 Albaner wurden bis Januar 2011 von Yad Vashem als Gerechte geehrt.

Griechenland

Im April 1941 überfielen deutsche, italienische und bulgarische Truppen Griechenland, das sich nach harten Kämpfen am 21. April ergab und in drei Besatzungszonen aufgeteilt wurde. Italien erhielt den Süden und die Kykladen, Deutschland den Nordwesten, Bulgarien besetzte Teile Nordgriechenlands. Nach dem Ende der Achse Berlin-Rom im September 1943 okkupierten deutsche Truppen auch das bis dahin von Italien besetzte südliche Griechenland, wo Juden bis dahin sicher gewesen waren.

Im Land lebten 1941 rund 70.000 Juden. Von den schätzungsweise 4'200 Juden im bulgarisch besetzten Thrazien überlebten nur 216 Menschen dank christlicher Hilfe. 58.885 Juden aus Griechenland wurden ermordet, 10.226 überlebten die Verfolgung, viele von ihnen dank der Vielzahl individueller und kollektiver Hilfsaktionen.

Keine Rettung in Saloniki

Saloniki wurde am 9. April 1941 von den Deutschen besetzt. In der Stadt lebten 49.000 Juden. Die Juden der Stadt Saloniki, die ihre sephardischen Traditionen und ihre Sprache Ladino bewahrt hatten und abgesondert von der griechischen Bevölkerung lebten, hatten wenig Kontakt zur christlichen Bevölkerung, die ihnen angesichts der Deportationen in die Vernichtung hätte Unterstützung zukommen lassen können. In Saloniki gab es kein Netz von Helfern, keinen Protest von Intellektuellen, Flucht war eine individuelle und ungewisse Option.

Im Dezember 1942 wurde der Oberrabbiner der jüdischen Metropole Saloniki Zvi Koretz von den Besatzungsbehörden zum Vorsitzenden des Judenrates bestimmt. Die Juden wurden ab Februar 1943 um das ärmliche Baron-Hirsch-Viertel herum konzentriert. Koretz wusste, dass die Transporte in Auschwitz endeten und die Deportierten dort ermordet wurden. Gleichwohl liess er verlauten, dass die Züge nach Krakau führen. Zwischen März und August 1943 wurden in zwanzig Transporten 43.850 Menschen, mithin 97 Prozent der Juden der Stadt, nach Auschwitz gebracht. Für die unglaublich schnelle und effiziente Deportation so vieler Menschen waren der SS-Hauptsturmführer Dieter Wisliceny und der Kriegsverwaltungsrat Max Merten verantwortlich. Im August 1943 wurden auch Koretz, seine Familie, der gesamte Judenrat und die jüdischen

Ordner, die in der Literatur oft fälschlicherweise als Polizisten bezeichnet werden, nach Bergen-Belsen deportiert, wo die meisten von ihnen überlebten.

Athen

Während die jüdische Gemeinde von Saloniki in separaten Stadtvierteln lebte und ihre eigene Sprache und Kultur pflegte, waren die Athener Juden weitestgehend assimiliert. Juden und Christen waren hier schon lange durch freundschaftliche wie berufliche Verbindungen miteinander verbunden. So hatten die Juden in der Stunde der Gefahr Zugriff auf ein Netz von Hilfe und Solidarität, das ihnen das Überleben sicherte. Auch hatte der griechische Widerstand feste Strukturen, die ihren Teil zur Rettung beitrugen. Wo Juden einen geringen Anteil der Bevölkerung ausmachten und weitgehend assimiliert lebten, standen ihre Chancen, Schutz zu finden und zu überleben, ungleich höher als in den traditionellen jüdischen Gemeinden.

In der Hauptstadt sowie kleinen Dörfern auf dem Land fanden Juden Unterschlupf bei Nachbarn und Freunden ebenso wie in vielen Klöstern und Kirchen. Partisanen verhalfen zu Verstecken in den unwegsamen Bergen, die Athener Polizei vergab falsche Papiere, und viele Menschen halfen bei der Flucht zunächst in italienisches Gebiet, später in neutrale Länder. Vor allem in der griechischen Metropole selbst fanden Juden sichere Verstecke.

Während der italienischen Besatzung wuchs die jüdische Gemeinde der Stadt von 3'000 Mitgliedern vor dem Krieg aufgrund der vielen Flüchtlinge aus dem Norden auf 7'000 an. Als aus den Nachbarn dann nach dem Einmarsch der Deutschen plötzlich Juden wurden, halfen die Christen von Athen bereitwillig und nahmen sie in ihren Wohnungen auf. Zum Jahresende 1943 lebten wenigstens 3'000 Juden versteckt bei Christen. Auch die Todesdrohung gegen Judenhelder durch SS-General Jürgen Stroop, der ab Ende September 1943 das Kommando über die SS in Athen hatte, konnte der Courage der Bevölkerung nichts anhaben. Hunderte Juden konnten zudem von jüdischen Partisaneneinheiten aus der Stadt geschmuggelt und in den Bergen untergebracht werden.

Die Juden Griechenlands waren unmittelbar nach Beginn der Besatzung strengen Verfolgungsmassnahmen ausgesetzt. Da Athen italienisch besetzt war, gelang es italienischen Diplomaten dort, Juden mit spanisch-italienisch klingenden Familiennamen als eigene Staatsbürger zu reklamieren. Der italienische Vizekonsul Cavaliere Riccardo Rosenberg organisierte italienische Pässe für sephardische Juden. Sie wurden dann mit der täglich verkehrenden Armee-Eisenbahn nach Italien in vermeintliche Sicherheit gebracht. Dort hatten sie allerdings kein Glück.

Der spanische Botschafter Radigales und die sephardischen Juden

Die spanische Regierung wechselte ständig ihre Position und verzögerte so lange Zeit eine mögliche Rettung der Sepharden, sodass die meisten von ihnen nach Auschwitz deportiert wurden. Der spanische Botschafter in Athen Sebastian de Romero Radigales intervenierte oft und nachdrücklich für die Rettung der griechischen Sepharden, sowohl bei den deutschen Behörden, als auch bei seiner eigenen Regierung in Madrid. Er bekam deswegen häufig den Unwillen seiner Vorgesetzten zu spüren. Um die in Athen versteckt lebenden Juden zu retten, kaufte Radigales im Februar 1944 ein Gebäude und mietete zusätzlich ein Hotel in Athen. Er stellte die Sepharden unter seinen persönlichen Schutz. Ebenfalls im Februar 1944 konnten etwa 2'000 Sepharden in zwei Gruppen nach Spanien reisen. Als die Deutschen am 12. Oktober 1944 Athen verliessen, waren die überlebenden Juden endlich frei. Radigales' Versuche, die bereits in Bergen-Belsen befindlichen Sepharden nach Spanien zu bringen, blieben leider erfolglos. Die Gründe für die grösstenteils negative Haltung Spaniens gerade in Griechenland sind bis heute ungeklärt geblieben.

Damaskinos Papandreou – Erzbischof von Athen

Trotz eines durchaus schwierigen Verhältnisses zwischen orthodoxer sowie katholischer Kirche einerseits und Judentum andererseits gibt es eine Vielzahl von Beispielen für die Rettung von Juden durch griechische Kirchenleute. Neben Kardinal Kalavassi in Athen und Nonnen wie der Belgierin Héléne Capari, die Juden im Untergrund versorgten, stellte sich vor allem der Erzbischof von Athen, Damaskinos Papandreou, an die Spitze des Widerstands gegen Besatzung und Judenverfolgung.

1891 wurde Damaskinos als Dimitrios Papandreou geboren. Nachdem er in Athen studiert hatte, wurde er zum Metropolit (Oberbischof) von Korinth und 1938 zum Erzbischof von Athen gewählt. Angesichts der Judenverfolgung in Saloniki schrieb Damaskinos im März 1943, als die Deportationen bereits im Gange waren, Protestbriefe an Konstantinos Logothetopoulos, Premierminister der griechischen Marionettenregierung, und den Bevollmächtigten des Reiches in Athen, Günther Altenburg. Das Rote Kreuz forderte Damaskinos auf, die Welt über das Schicksal der Juden zu informieren, ausserdem sorgte er in Saloniki über eine Hilfsorganisation für die Verpflegung der Juden im dortigen Ghetto. Über den Metropolit von Saloniki, Gennadios, leitete er finanzielle Hilfe an die Athener Juden weiter.

Im September 1943 erklärte er dem Leiter der Athener Stadtverwaltung, Panos Haldezos, er wolle so viele Juden wie möglich retten. Hierzu werde er Juden taufen, und Haldezos sollte anschliessend die Taufbescheinigungen ausstellen,

mit denen ein Personalausweis beantragt werden könne. Auf diese Weise konnten 560 Juden gerettet werden. Klöster wurden von Damaskinos instruiert, Juden aufzunehmen, er organisierte Scheinehen zwischen Christen und Juden, stellte sie unter den Schutz der Kirche und organisierte Verstecke in christlichen Familien.

Nach dem Einmarsch in Athen verlangten die Deutschen von Oberrabbiner Elia Barzilai genaue Angaben über die Anzahl der Gemeindemitglieder und forderten ihn auf, einen Judenrat zu bilden. Barzilai wandte sich an Damaskinos, der ihm zur Flucht riet. Die jüdische Gemeinde sollte sich, so sein Rat, besser zerstreuen. Bis Ende Oktober 1943 liessen sich nur 200 Juden bei den Deutschen registrieren. Damaskinos starb 1949 in Athen.

Die Widerstandsbewegung

Die Kommunistische Partei Griechenlands gründete im September 1941 die Widerstandsbewegung Elliniko Apeleftherotko Métopo (EAM) und deren militärischen Ableger ELAS, der den Guerillakampf gegen die Besatzer aufnahm. Daneben wurde im Sommer 1942 von einem früheren Oberst der Armee, Napoleonas, die nichtkommunistische, nationalistische Ellinikos Dimokratikos Ethnikos Stratos (EDES) gegründet. Wie zuvor in der regulären Armee kämpften auch in den Partisaneneinheiten viele Juden gegen die Besatzer.

Insgesamt wurden 70.000 bis 80.000 christliche und jüdische Griechen bei bewaffneten Aktionen getötet oder fielen Vergeltungsmassnahmen deutscher, italienischer oder bulgarischer Truppen zum Opfer.

Die Rettung von Juden ging vor allem von der EAM aus. Mit ihrem Informationsnetz, ihren Verstecken und Fluchtwegen rettete sie etwa 3'000 Juden, auch wenn diese Unterstützung nicht Teil ihres politischen Programms war. Die Partisanen nahmen grundsätzlich alle Kämpfer gern in ihren Reihen auf, und Juden, die Fremdsprachen beherrschten, wurden bevorzugt als Dolmetscher im Hauptquartier eingesetzt. Hilfe für verfolgte Juden wurde dabei ohne Ansehen der politischen Gesinnung gewährt. In Athen fand die EAM Zufluchtsorte in Hunderten Häusern, organisierte Fluchten ins freie Griechenland, besorgte die dafür nötigen Fahrzeuge und die finanziellen Mittel.

Von der Halbinsel Euböa, die aufgrund ihrer Lage ein bevorzugtes Gebiet des Partisanenkampfes war, fuhren Schiffe der ELAS, die verfolgte Juden wie selbstverständlich mitnahmen, in Richtung Türkei. So gelangten insgesamt 1'500 Juden in den neutralen Staat, wo sie mithilfe der britischen Botschaft Einreisevisa und bis zur Weiterreise eine Aufenthaltsgenehmigung erhielten. Aus Dankbarkeit und um die Rettung zu erleichtern, sandte die Arbeiterpartei Hista-

drut aus Palästina Geld sowie zwanzig Boote an die ELAS. Andere Kapitäne hingegen nutzten die Gelegenheit, sich an den flüchtenden Juden zu bereichern.

Als im September 1943 die Judenverfolgung in Athen begann, gelang es der EAM, die Familie des Oberrabbiners Elia Barzilai zu retten. Zwei EAM-Offiziere organisierten die Flucht in die Berge von Karpenissi, von wo aus er oftmals ins freie Griechenland reiste, um die dortigen Juden zur Zusammenarbeit mit der EAM aufzufordern.

Im Dorf Stani auf Euböa überlebten alle hier versteckten Juden dank der christlichen Bevölkerung und den Partisanen der EAM. Deutsche Einheiten, die das Dorf umstellt hatten, schlugen die Partisanen gemeinsam mit den Dorfbewohnern zurück.

Auch in kleineren Städten wie Volos, Larissa und Trikaia kam es zu überraschenden Razzien der Deutschen gegen die ortsansässigen Juden. Der EAM gelang es jedoch, viele von ihnen zu retten. Aus Volos flohen bereits zwischen dem 1. und 3. Oktober 65 Prozent der jüdischen Bevölkerung. Sie fanden mit Geleit der Partisanen Unterschlupf in den Bergen und wurden dort vom Roten Kreuz versorgt. Viele der Flüchtenden aus Volos schlossen sich den Partisanen an, unter ihnen auch der Rabbiner der Stadt, Mosche Pessach.

Der Partisanenrabbi von Volos Mosche Pessach

Die jüdische Gemeinde von Volos in der Provinz Thessalien zählte im Jahr 1940 882 Mitglieder. Nachdem Italien die Achse verlassen hatte, drang die Wehrmacht auch hierher vor. Am 30. September 1943, dem jüdischen Neujahrstag Rosch Haschana, übermittelte der Bürgermeister von Volos dem Oberrabbiner Mosche Pessach den Befehl des deutschen Kommandanten der Stadt, er möge sich umgehend bei ihm melden. Pessach lehnte dies unter Verweis auf den hohen Feiertag ab, erfuhr aber von wohlmeinenden Beamten des Bürgermeisteramtes, dass die Deutschen die sofortige Herausgabe einer vollständigen Liste der Juden von Volos verlangt hatten. Der Bürgermeister hatte die Überreichung der Liste um mehrere Stunden verzögern können. Dem Rabbiner wurde befohlen, am nächsten Morgen in der Kommandantur zu erscheinen.

Ohne eine Minute zu verlieren, begab sich Mosche Pessach zum Metropoliten von Volos, Joachim, der seinerseits den Polizeipräfekten zu einer sofortigen Besprechung herbeiholte. Gemeinsam forderten sie die Einwohner der Dörfer in der Umgebung auf, die Juden von Volos aufzunehmen und zu verstecken. Der Metropolit gab dem Rabbiner darüber hinaus noch einen persönlichen Brief an das Kommando der Widerstandsorganisation ELAS mit, die in den Bergen operierte.

Am gleichen Abend erschienen zwei Partisanen im Haus des Rabbiners und

brachten ihn in Sicherheit. Der Polizeipräfekt liess allen Juden, die dies wünschten, neue Dokumente aussteilen, die keinen Rückschluss auf ihre jüdische Abstammung erlaubten. Unter Obhut und Führung des Widerstands flüchteten fast sämtliche Juden von Volos in die Berge. Viele schlossen sich dort den Partisanen an, mit ihrem Rabbiner an der Spitze, und kämpften mit der Waffe in der Hand bis zur Befreiung. Die anderen wurden mit grosser Herzlichkeit von den Bauern aufgenommen. Doch nachdem die Geldreserven der Juden erschöpft waren und die Deutschen die übrig gebliebenen Juden in Ruhe gelassen hatten, kehrten einige Juden nach Volos zurück, um sich dort ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Diese relative Ruhe sollte aber nicht von Dauer sein, denn in der Nacht zum 24. März 1944 wurden die in Volos verbliebenen Juden festgenommen, nach Larissa gebracht und anschliessend nach Athen transportiert, um von hier weiter nach Auschwitz deportiert zu werden. Alles Vermögende wurde konfisziert und die jüdischen Geschäfte geplündert, doch «nur» 130 von den knapp 900 Juden von Volos fielen der «Endlösung» zum Opfer. In Larissa war es ähnlich: Rabbiner Cassuto gab kein Gemeinderegister heraus, 950 von 1125 Juden entkamen in die Berge zu Stellungen der EAM, in Trikkala überlebten 470 von 520.

Die Juden von Ioannina hatten dagegen weniger Glück. Sie lebten in einem ghettoähnlichen Viertel und ihre Beziehungen zur christlichen Bevölkerung waren seit Jahrzehnten von Konflikten geprägt. Über 80 Prozent der jüdischen Gemeinde wurde deportiert. Auch von der hier aktiven EDES wurde ihnen keine Hilfe zuteil, da die nationalistischen Partisanen ein Abkommen mit den Deutschen gegen die ELAS geschlossen hatten.

Staatliche Institutionen und ihre Mitarbeiter

Der Polizeipräsident von Athen, Ewangelos Ewert, der durch seine engen Kontakte zum britischen Geheimdienst eine relativ sichere Position hatte, verteilte ab Januar 1943 falsche Personalausweise. Unterstützt wurde er dabei von zwei Kollegen, Demitris Wranopoulos und Michalis Glykas, die die Dokumente unterschrieben und so Bewegungsfreiheit und Wohnungswechsel ermöglichten. Nicht nur griechische, sondern auch Juden aus Deutschland, Österreich, der Slowakei und Ungarn profitierten hiervon. Der Athener Verwaltungsdirektor Dimitris Wlastaris gab Aufenthaltsgenehmigungen heraus und war später als Leiter der Ausländerpolizei an der Herstellung falscher Personalausweise beteiligt.

In der psychiatrischen Klinik des Athener Vororts Psychiko versteckte der Abteilungsleiter Dr. Wlastos sieben Juden. Einem anderen Arzt gelang es, mit Helfern, 92 Juden zu retten.

Im Städtchen Katerini am Fusse des Olymp überlebten alle 33 Juden.

Die Behörden des Ortes hatten sie rechtzeitig über die drohende Deportation informiert, und sie konnten als Bauern verkleidet in die Berge fliehen.

Das Wunder von Zakynthos

Zakynthos ist eine der grösseren Ionischen Inseln. Dort lebte eine kleine jüdische Gemeinschaft schon seit antiken Zeiten. Im April 1941 wurde die Insel von italienischen Truppen besetzt. Die Besatzungssoldaten und Offiziere ermöglichten den etwa 300 jüdischen Insulanern ein normales Leben, zumal die gute Eintracht und Freundschaft mit den christlichen Nachbarn eine jahrhundertealte Tradition hatte. Mit dem Übertritt Italiens auf die Seite der Alliierten im September 1943 wurde die italienische Besatzungstreitmacht von der deutschen Wehrmacht kampfflos ersetzt. Bereits am 9. September 1943 befahl der deutsche Ortskommandant dem Bürgermeister Loukas Karrer, ihm eine Liste der 275 Juden der Insel auszuhändigen, um die Deportation vorzubereiten. Nach Beratung mit dem Erzbischof Christostomos setzten sie anstatt der Namen der jüdischen Bürger von Zakynthos ihre beiden Namen auf die von der Besatzungsmacht geforderte Liste. Mit der Liste übergab Karrer dem verblüfften Offizier einen Brief des Erzbischofs an die Behörden in Berlin, in dem er die Verschickung der Juden von der Insel zurückwies, da sie seit Jahrhunderten auf der Insel lebten und seiner Hoheit unterstehen würden. Er kündigte an, dass sich alle Zakynthianer einer Verschickung widersetzen würden. Zeitgleich wurden die Juden aufgefordert, sich bei den Bauern in den Bergen zu verstecken. Keine einzige der untergetauchten Familien ist in Zakynthos denunziert und an die Schergen der deutschen Geheimen Feldpolizei ausgeliefert worden. Auch ist kein Fall bekannt geworden, in denen eine Rettungsaktion mit Geld, Schmuck oder auf andere Weise bezahlt worden wäre. Ihr Leben verdanken die Geretteten auch dem deutschen Inselkommandanten Alfred Lüth, der die Deportation der Juden von Zakynthos bis zum Rückzug der Deutschen hinauszögern konnte. Die Deutschen wollten sich offenbar mit den 35.000 Bürgern von Zakynthos nicht anlegen und verzichteten auf die Deportation der Juden. Im Oktober 1944 musste die Wehrmacht nach Niederlagen an mehreren Fronten die Insel verlassen. 1978 wurden Bürgermeister Karrer und Erzbischof Christostomos als Gerechte geehrt.

Inayatullah Cemal Özkaya – türkischer Konsul in Athen

Inayatullah Cemal Özkaya war während des Krieges türkischer Generalkonsul in Athen, wo er mehr türkische Juden als zunächst von den Deutschen akzeptiert, unter seine Landeshoheit und damit unter seinen Schutz stellte. Während die Regierung in Ankara den Deutschen nach deren Einmarsch in Athen mitteil-

te, sie müsse zunächst die Staatsangehörigkeit jedes einzelnen unklaren Falles prüfen, leitete Özkaya bereits auf eigene Initiative die Rückkehr von etwa hundert türkischen Juden nach Anatolien ein. Bis Ende März 1944 waren 32 Juden in die Türkei zurückgekehrt. Nachdem die SS in der Nacht vom 24. auf den 25. März 1944 rund 500 Juden in Athen festgenommen hatte, intervenierte Özkaya zugunsten der vierzig verhafteten Juden türkischer Staatsangehörigkeit sowie anderer verbündeter oder neutraler Staaten. Zum Teil handelte es sich dabei um Personen, für die er bereits Pässe und Fahrkarten organisiert hatte. Schon im Mai 1943 hatte er zugunsten der türkischen Juden von Saloniki interveniert und auch hier mehr Juden, als von den Deutschen zugestanden, unter seinen Schutz gestellt.

Selahattin Ülkümen – türkischer Konsul auf Rhodos

Der 1914 in Antakya geborene Selahattin Ülkümen hatte nach dem Universitätsstudium seine Karriere im diplomatischen Dienst begonnen. 1943 wurde er Generalkonsul auf Rhodos.

Seit Jahrhunderten lebten Juden auf der Insel Rhodos, im Jahr seines Amtsantritts waren es noch 3.700. Die rhodischen Juden sollten die letzten Opfer des Holocaust in Griechenland werden. Generalleutnant Ulrich Kleemann, Befehlshaber der Heeresgruppe E, und die SS-Offiziere Burger und Linnemann kamen auf die Insel und gaben Anweisung, dass sich alle Juden der Insel am 18. Juli 1944 im Militärhauptquartier versammeln sollten. Der türkische Konsul Selahattin Ülkümen forderte daraufhin unter Androhung von Protesten seiner Regierung die Freilassung der türkischen Juden. Nur 26 Juden der Insel waren tatsächlich türkischer Nationalität, doch Ülkümen registrierte etwa doppelt so viele Personen, die er zur Freilassung anforderte. So konnte Ülkümen auch Juden anderer Nationalitäten vor der Deportation durch die Deutschen bewahren. Ülkümen charterte Fischerboote, die die Geretteten auf das nahe türkische Festland brachten. Insgesamt konnte Ülkümen 42 Juden vor der Deportation nach Auschwitz retten. Kurz vor dem Rückzug von der Insel bombardierte die Luftwaffe des Konsuls Haus, dessen Frau dabei schwer verletzt wurde und bald an den Folgen starb. Die Intervention Ülkümens war der Initiative von Maurice Soriano, Ölimporteur und Vorsitzender der dortigen jüdischen Gemeinde, zu verdanken, dessen Frau Fortunée türkischer Abstammung war. Die übrigen 1.727 Juden wurden unter Mithilfe des jüdischen Kollaborateurs Peppo Recanati vom Festland auf drei kleine Frachtschiffe verbracht. Am 3. August 1944 wurden sie mit dem letzten griechischen Transport nach Auschwitz deportiert. 23 Menschen starben bereits auf der vierzehntägigen Fahrt. Nur 151 rhodische Juden überlebten.

Vor einigen Jahren war ich Gast im Hause von Maurice Soriano, der mir von seiner rettenden Intervention erzählte. Selahattin Ülkümen starb im Jahr 2003 in Istanbul. Er ist der einzige türkische Gerechte. *Nur icinde Allah yatsin* – Möge er im Lichte Allahs ruhen!

307 Griechen wurden bis Januar 2011 von Yad Vashem als Gerechte geehrt.

Tunesien

Walter Rauffs Einsatzkommando in Tunesien

Am 4. November 1942 wurde Rommels Afrikakorps vor el-Alamein geschlagen. Kurz vorher wurde unter Befehl des SS-Obersturmbannführers Walter Rauff das «Einsatzkommando Ägypten» in Athen, das dem Afrikakorps unterstellt war, gebildet. Rauff wartete mit seinen Mördern auf die Siegesmeldung, um seine mörderische Aufgabe in Ägypten in Angriff zu nehmen. Er erhielt die Befugnis, «gegenüber der Zivilbevölkerung Exekutivmassnahmen in eigener Verantwortung zu treffen». Gemeint war der Massenmord an den Juden Palästinas, der mit dem Mufti el-Husseini, einem Freund Hitlers und Himmlers, vereinbart worden war und an dem sich die arabischen Palästinenser aktiv beteiligen sollten. Im gesamten Nahen Osten wäre alsdann ein judenreines deutsches Protektorat «Grossarabien» gebildet worden, dessen Staatschef el-Husseini geworden wäre.

Nach der Niederlage von el-Alamein zog Rauffs Einsatzkommando mit der Rommelarmee bis nach Tunesien weiter. Es war das einzige nordafrikanische Land, das direkt unter die Naziherrschaft fiel. In den fünf Monaten seiner Präsenz in Tunesien errichtete Rauffs Einsatzkommando ein wahres Schreckensregime. Rauff selbst war für die Verfolgung der Juden zuständig.

Zur Zeit des deutschen Einmarsches im November 1942 hatte Tunesien knapp 100.000 jüdische Einwohner. Sie wurden gezwungen, den gelben Stern zu tragen und besondere Steuern zu zahlen. Dazu wurde ihr Eigentum konfisziert. Über 5'000 Juden wurden in dreizehn Zwangsarbeitslager gebracht; viele von ihnen kamen dort um. Mehrere jüdische Honoratioren wurden verhaftet, etwa zwanzig Juden wurden nach Auschwitz transportiert. Im Februar 1943 wurden die Juden von Djerba aufgefordert, binnen zwei Wochen zehn Millionen Francs oder fünfzig Kilogramm Gold als «Bussgeld» aufzubringen.

Rauff war der «Erfinder» der sogenannten Gaswagen, in denen 1941 Tausende von Kriegsgefangenen, Russen und Serben, ermordet wurden. Der potenzielle Massenmord an den Juden Tunesiens wurde jedoch durch die verbündete italienische Armee unter Marschall Giovanni Messe verhindert. Auch der Chef der Vichy-Zivilverwaltung, Gouverneur Jean-Pierre Esteva, hätte aller Wahrscheinlichkeit nach heftig protestiert.

Nachweislich hat er sich zum Beispiel geweigert, das Juden-Statut, das in Frankreich bereits Geltung hatte, in Tunesien in Kraft zu setzen.

Rauff und seine Killer wurden am 9. Mai 1943 nach Italien ausgeflogen, wo sie später ihre mörderische Mission weiterverfolgten. Vier Tage später, am 13. Mai 1943, wurde Tunesien von der US-Armee befreit.

Der Massenmörder Rauff starb 1984 in Chile, wo er unbehelligt als vermöglicher Fabrikant gelebt hatte.

Der Aristokrat Khaled Abdul-Wahab

Der tunesische Aristokrat und Sohn eines Grossgrundbesitzers Khaled Abdul-Wahab war 32 Jahre alt, als Rommels Afrikakorps in Tunesien einmarschierte. Er wirkte als Übersetzer für die deutschen Besatzungstruppen in Mahdia. Oft lud er deutsche Offiziere zu üppigen Gelagen ein, um Näheres über die Verfolgungsmassnahmen zu erfahren. Er erfuhr so, dass Odette Boukris, eine prominente Jüdin aus seinem Ort Mahdi, vergewaltigt und in ein Wehrmachtsbordell verschleppt werden sollte. Die Familie Boukris und andere Juden hatten Zuflucht in einer alten Olivenölfabrik gefunden, nachdem sie von den Deutschen aus ihren Häusern vertrieben worden waren. Abdul-Wahabs Vater war mit der bekannten Familie Boukris eng befreundet und fuhr direkt zur Fabrik, um Odette, ihre Familie und die anderen dort untergekommenen Juden, insgesamt 25 Menschen, auf seiner Farm ausserhalb von Mahdia in Sicherheit zu bringen. Es bestand die Gefahr, dass die vielen auf der grossen Farm beschäftigten Landarbeiter die Juden denunzieren würden. Das taten sie ihrem sehr geachteten Chef zuliebe jedoch nicht. Abdul-Wahab versteckte seine jüdischen Freunde vier Monate lang, bis zur Befreiung durch die Alliierten. Khaled Abdul-Wahab erzählte seiner Familie und Freunden nichts von seinen Rettungstaten. Er starb 1997, bevor er als erster Araber von Yad Vashem als Gerechter geehrt werden konnte.

Deutschlands Verbündete

Italien

Die beiden Verbündeten Deutschland und Italien marschierten im Krieg zwar Seite an Seite, aber nie im Gleichschritt, und das spiegelte sich auch in der faschistischen Judenpolitik wider. Im September 1938 wurden in Italien – mit Zustimmung des Vatikan – «Rassengesetze» gegen die Juden im Land verabschiedet, aber die verantwortlichen italienischen Beamten haben ihre Ausführung entweder lasch behandelt oder sogar sabotiert. Im Sommer 1942 wurden Juden zwar zur Zwangsarbeit verpflichtet, ihr Leben war jedoch durch die Verfolgung nicht per se bedroht, an Deutschland wurden keine Juden ausgeliefert.

Auch wenn die militärische und wirtschaftliche Abhängigkeit von den Deutschen keine vollständige Distanzierung von der antijüdischen Gesetzgebung und der rassistischen Ideologie ermöglichte, blieb die grundsätzliche Einstellung gegenüber der Judenverfolgung eine andere.

Diese Grundhaltung erklärt, warum die von Italien besetzten Territorien in Frankreich, Jugoslawien und Griechenland für die verfolgten Juden zu Zufluchtsorten wurden. Es erklärt auch, warum Mussolini, der lediglich die Sicherheitsmassnahmen gegen feindselig eingestellte Juden billigte, der Deportation italienischer Bürger in den Osten nie zustimmte.

Am 10. Juli 1943 landeten die ersten alliierten Truppen auf Sizilien. Wegen der militärischen Misserfolge wurde Mussolini am 25. Juli abgesetzt und verhaftet. Am 17. August 1943 wurde Sizilien befreit. Der König Vittorio Emanuele III. beauftragte den Marschall Badoglio mit der Bildung einer neuen Regierung. Dieser hat am 8. September einen Waffenstillstand mit den Alliierten geschlossen, in der Folge wurde ganz Italien von der Wehrmacht besetzt; die italienischen Soldaten wurden entwaffnet und nach Deutschland als Kriegsgefangene deportiert. Rom wurde am 10. September 1943 nach heftigen Kämpfen von der Wehrmacht erobert. Der Vatikan hatte eine Sonderstellung und blieb unbesetzt. Am 12. September wurde Mussolini, der in einem Hotel in den Abruzzen interniert war, von SS-Leuten befreit. Er gründete daraufhin die kurzlebige faschistische Sozialrepublik in Salo in Norditalien, deren Marionettenregierung eng mit den Deutschen kollaborierte.

Der deutsche Einmarsch markiert den Beginn der «Endlösung» in Italien. Vor dem Zweiten Weltkrieg lebten in Italien etwa 34.000 Juden. Zwischen September 1943 und Kriegsende wurden 6'554 Juden deportiert – zumeist nach Auschwitz. Von ihnen kehrten nur 830 zurück.

Die Deportation der Juden von Rom

Hitler befahl über Himmler Mitte September 1943, die Deportation der Juden aus Rom schnellstmöglich durchzuführen. Sowohl der Stadtkommandant von Rom, General Reiner Stahel, als auch der Wehrmachts-Oberbefehlshaber Feldmarschall Albert Kesselring hatten diesbezüglich Vorbehalte geäußert. Nach ihnen sollten die Juden lediglich zu Schanzarbeiten verpflichtet werden. Am 26. September befahl der SS-Polizeichef Herbert Kappler den Sprechern der Juden, innerhalb von zwei Tagen 50 kg Gold zu liefern, andernfalls würden mehrere Hundert Juden als Geiseln in den Osten deportiert. Mithilfe der römischen Bevölkerung und der katholischen Pfarrgemeinden konnte das Gold tatsächlich abgeliefert werden. Trotzdem schickte Eichmann seinen Gehilfen, SS-Hauptsturmführer Theodor Dannecke, nach Rom, um die Deportationen zügig durchzuführen. Er liess eine Liste der in Rom lebenden Juden anfertigen, die unvollständig war, weil viele jüdische Flüchtlinge aus anderen Städten und Ländern in die Stadt gelangt waren und nirgendwo registriert waren. General Stahel bat den Vatikan-Botschafter Ernst v. Weizsäcker, sich für die Einstellung der Razzia beim Reichsaussenministerium zu verwenden, doch dieser lehnte ab.

Am frühen Morgen des Sabbat, dem 16. Oktober, begann die Jagd auf die römischen Juden. Das alte Ghetto im Zentrum Roms wurde Strasse für Strasse durchkämmt. Wegen der Unzuverlässigkeit der italienischen Polizei und des Widerstandes aus der christlichen Bevölkerung konnten jedoch nur 1259 Juden in eine leere Militärschule verbracht werden. 236 Menschen aus Mischehen wurden anschliessend wieder entlassen. Am Bahnhof Roma Tiburtina stand ein Güterzug mit 18 Waggons bereit, über Tausend Juden wurden dort eingepfercht. Am Montag, den 18. Oktober 1943 fuhr der Zug in Richtung Auschwitz ab, und traf dort fünf Tage später ein. 839 Juden wurden sofort vergast, 184 Juden wurden als Arbeitssklaven von KZ-Art Dr. Josef Mengele herausselektiert. Nur 16 Personen aus diesem Transport überlebten.

Papst Pius XII.

Am 16. Oktober fuhr eine gute Bekannte des Papstes, die Principessa Pignatelli Aragona, zum Vatikan, mit der Bitte, der Papst möge gegen die Razzien und Deportationen protestieren. Sie hatte keinen Erfolg. Der Papst bat lediglich seinen Staatssekretär Kardinal Luigi Maglione, den Vatikan-Botschafter Ernst von Weizsäcker einzubestellen und von diesem ein Ende der Razzia zu verlangen. Persönlich empfing der Papst den Botschafter jedoch nicht. Am Nachmittag sandte er Pater Pankratius Pfeiffer zu den deutschen Dienststellen und zum

Stadtkommandanten General Stahel, doch wiederum ohne Erfolg. Weitere Versuche bei anderen Dienststellen unternahm der Papst nicht, weder beim SD-Hauptquartier, oder beim Feldmarschall Kesselring noch beim höchsten SS-Polizeichef General Karl Wolff. Auch der Nuntius in Berlin Cesare Orsenigo wurde nicht um Hilfe gebeten. Pater Pankratius Pfeiffer intervenierte im Auftrag des Papstes allerdings mehrfach erfolgreich bei der SS und bei den Besatzungsbehörden zugunsten von bereits verhafteten Personen, darunter auch Kommunisten und Juden. Seitens des Vatikans wird behauptet, der Papst habe ein allgemeines Kirchenasyl für alle untergetauchten Juden, nicht nur in Rom, in ganz Italien verfügt. Obwohl hierzu keine Dokumente bekannt sind, weil die Archiven des Vatikans bislang verschlossen blieben, sind tatsächlich Tausende von Juden in Klöstern, in anderen kirchlichen Einrichtungen wie zum Beispiel in Kinderheimen und Instituten, in den Patriarchalbasiliken, im päpstlichen Sommersitz Castel Gandolfo und im Vatikan selbst fürsorglich aufgenommen worden. Am 25. Oktober wurden überall in Rom, an allen religiösen Institutionen, Klöstern, Konventen etc., Schutzbriefe folgenden Inhalts angeschlagen:

BEKANNTMACHUNG

Dieses Gebäude dient religiösen Zwecken und gehört dem Vatikanstaat. Haussuchungen und Beschlagnahmungen sind verboten.

Der deutsche Kommandant
General Stahel

Bis zur Befreiung am 4. Juni 1944 versteckten sich in Rom etwa 4‘500 Juden in circa 150 verschiedenen kirchlichen Einrichtungen.

Über das Schweigen des Papstes

Allein die Bibliografie in Klaus Kühlweins «Warum der Papst schwieg. Papst Pius XII. und der Holocaust» enthält zu diesem Thema über 200 Titel. Es ist ein unerschöpfliches Thema. Vertreter der Alliierten hatten immer wieder vergeblich versucht, den Papst zu einer öffentlichen Verurteilung der Massenvergassungen zu bewegen. Pius XII. war ein *cunctator*, ein Zauderer. Er ängstigte sich vor Unklarheiten, Kontroversen und Unwägbarkeiten. Ist vielleicht das Telegramm von Ernst v. Weizsäcker vom 28. Oktober 1943 der Schlüssel zu seinem Schweigen? Dort heisst es unter anderem:

«Der Papst hat sich, obwohl dem Vernehmen nach von verschiedenen Seiten bestürmt, zu keiner demonstrativen Äusserung gegen den Abtransport der Juden aus Rom hinreissen lassen. [...] Er [hat] auch in dieser heiklen Frage alles getan, um das Verhältnis zu der Deutschen Regierung und den in Rom be-

findlichen deutschen Stellen nicht zu belasten. Da hier in Rom weitere deutsche Aktionen in der Judenfrage nicht mehr durchzuführen sein dürften, kann also damit gerechnet werden, dass diese für das deutsch-vatikanische Verhältnis unangenehme Frage liquidiert ist.» (Kühlwein, S. 63.)

2004 erschien in der Schriftenreihe «Solidarität und Hilfe für Juden während der NS-Zeit» Band VII der Beitrag von Juliane Wetzel. Ich halte ihr 86 Seiten starkes Essay «Retter in der Not? Das faschistische Italien und die Hilfe für jüdische Verfolgte», mit Hunderten von Fussnoten für den besten wissenschaftlichen Text zum italienischen Rettungswiderstand.

1965 wurde Saul Friedländers Buch «Pius XII. und das Dritte Reich» veröffentlicht. 2011, 46 Jahre später, erschien eine umfangreich ergänzte Neuauflage. Die Forschung hat neue Erkenntnisse über die Rolle des Papstes Pius XII. im Zweiten Weltkrieg hervorgebracht. Friedländer legt überzeugend dar, dass das Schweigen des Papstes eine verhängnisvolle Entwicklung war. Anfangs setzte er sich nicht für verfolgte Priester in Deutschland ein, später protestierte er ebenso wenig gegen die Morde an polnischen Geistlichen. Umso mehr schulden wir den Geistlichen aller christlichen Konfessionen Anerkennung, Bewunderung und Dank, weil sie, ohne auf eine Anordnung aus Rom zu warten, die nie kam, Juden gerettet haben.

Der Papst und Bischof von Rom unterliess es zu protestieren und zu intervenieren, als eintausend Bürger seiner Stadt in die Gaskammern von Auschwitz reisen mussten. Was dies bedeutete wusste er, er besass detaillierte Informationen über die Todesfabriken in Polen.

Rettungsnetze

Tausende von italienischen Juden verdanken ihre Rettung mehreren zu Netzen verbundenen weltlichen und kirchlichen Helfern. Wer gut vernetzt war, konnte lebensnotwendige Güter, wie zum Beispiel falsche Papiere, austauschen. Die Initiative ging oft von kirchlichen Institutionen oder besonders engagierten geistlichen Würdenträgern aus. In verschiedenen Gegenden Italiens entwickelten sie sich aus der Bevölkerung heraus.

Gino Bartali und das Hilfsnetz um Giorgio Nissim

Gino Bartali wurde 1914 bei Florenz geboren. In den 1930er-Jahren wurde er zum Sportleridol in Italien, er gewann zweimal den Giro d'Italia, einmal die Tour de France. Während des Zweiten Weltkriegs transportierte Bartali mit seinem Rennrad gefälschte Papiere und pendelte als Kurier einer Helfergruppe von Juden und Christen unter Leitung von Giorgio Nissim zwischen Florenz, Assisi und Rom. Finanziert wurden die Aktivitäten der Gruppe unter anderem

vom Kardinal und Erzbischof von Genua Pietro Boetto, vom American Jewish Joint Distribution Committee und weiteren katholischen Würdenträgern. Nissim gab 1969 an, seine Gruppe habe auch in Kontakt mit dem Papst gestanden.

Bartali, der gegenüber Kontrollposten stets auf sein hartes Trainingsprogramm verwies, und so jeglichen Verdacht zerstreuen konnte, begleitete flüchtende Juden und Kriegsgefangene quer durch den Apennin an sichere Orte. 800 Verfolgte erhielten Passierscheine und gefälschte Ausweispapiere, die die Flucht mit Nissims Gruppe in sichere Verstecke oder über die Front ins bereits befreite Süditalien ermöglichten. Gino Bartali starb im Jahr 2000.

Die katholische Kirche

Die Addition der in kirchlichen Einrichtungen Roms versteckten Juden, die der italienische Historiker Renzo de Felice 1963 zusammengestellt hat, ergibt eine Summe von mehr als 4'400 Personen, die in 155 Konventen, Klöstern und anderen kirchlichen Institutionen untergetaucht waren. Dabei muss jedoch eine hohe Quote an möglichen Doppelzählungen in Betracht gezogen werden, und im Verhältnis zu den Hunderten von Pfarrkirchen und den über tausend kirchlichen Einrichtungen für Frauen und Männer ist das immer noch eine relativ geringe Zahl. Die gern gepflegte Erzählung von einer umfassenden kirchlichen Hilfe ist zum Grossteil ein Mythos.

Papst Pius XII. hielt sich angesichts der Judenverfolgung unter deutscher Besatzung zurück. Um strikte Neutralität zu wahren, intervenierte er auch nicht gegen die Razzia in Rom im Oktober 1943, bei der 1259 der etwa 8'000 Juden in der Stadt verhaftet wurden.

Auch wenn also die Haltung der Kirche als Institution und des Papstes kritisch gesehen werden muss, bleibt festzuhalten, dass einzelne Geistliche, vom einfachen Pfarrer bis zu Bischöfen und Kardinälen, Klosterbruderschaften und Konventen uneigennützig Juden geholfen haben.

Monsignore O'Flaherty

1898 wurde Hugh O'Flaherty in Irland geboren. 1922 ging er nach Rom, wo er 1925 zum Priester geweiht wurde. Als Diplomat des Vatikans reiste er durch die Welt, bis er 1934 zum Monsignore ernannt und Mitarbeiter im Heiligen Offizium wurde. Nach dem Einmarsch der Deutschen baute O'Flaherty eine klandestine Organisation auf, die Verfolgte in Klöstern, kirchlichen Gebäuden und Privathäusern unterbrachte. Den Deutschen gelang es nicht, O'Flaherty zu fassen, der sich, immer wieder neu verkleidet, zu geheimen Treffen aus der Vatikanstadt schlich. Einmal entging er sogar einem Mordanschlag innerhalb der

Vatikanmauern. Marcella Uffreduzzi berichtet von der Rettung einer jüdischen Familie mit einem siebenjährigen Kind, das O'Flaherty zu schützen versprach. Der Vater gab ihm dafür eine goldene Kette. Die Eltern erhielten gefälschte Papiere, mit denen sie in Rom bleiben konnten. Nach dem Ende der Besatzung kam die Familie wieder zusammen, und O'Flaherty gab die Kette zurück. Das deutsche Priesterkolleg, Collegio Teutonico, im Vatikan unter Leitung von Direktor Hermann Stoeckle wurde mithilfe des Iren ab dem Frühjahr 1944 zu einem Zufluchtsort für rund fünfzig verfolgte Personen. Selbst leere Sarkophage wurden als Betten für Flüchtlinge genutzt. O'Flaherty starb 1963 in Irland.

Der Assisi-Untergrund

Der Ort Assisi in der Toskana wurde ab 1943 zu einem wichtigen Ort der Judenrettung. Ermöglicht wurde dies vor allem durch den 1911 geborenen Abt des Klosters San Damiano, Pater Rufino Nicacci. In Absprache mit dem Bischof der Stadt, Monsignore Giuseppe Placido Nicolini, und unter heimlichem Einverständnis des deutschen Stadtkommandanten Valentin Müller gelang es Pater Rufino und seinem Umfeld, darunter auch Franziskanerpater Aldo Brunacci, rund hundert Juden zu retten, die in verschiedenen Klöstern der Stadt versteckt wurden, zum Teil als Mönche und Nonnen, zum Teil mit gefälschten Papieren als christliche Flüchtlinge getarnt. Diese in einer Druckerei in Assisi produzierten Papiere wurden auch in anderen Städten in Umlauf gebracht, wo Juden auf diese Weise neue Identitäten verschafft wurden.

Eigentlich war Assisi als Durchgangsstation auf dem Weg in die Schweiz oder zum Genueser Hafen gedacht, von wo aus die jüdischen Flüchtlinge auf dem Seeweg sichere Länder erreichen sollten. Da die Deutschen und ihre italienischen Helfer diese Wege jedoch immer effizienter abriegelten, blieb nur noch das dauerhafte Verbleiben in Assisi oder der Weg über die Front nach Süditalien. Anfang 1944 sollte Pater Rufino eine Gruppe von fünfzehn als Priester verkleidete Juden mit einem LKW in die Abruzzen fahren, von wo Schmuggler sie in den Süden bringen sollten – wegen der Strassensperren der Deutschen eine schier unlösbare Aufgabe. Inzwischen war das Vertrauensverhältnis zwischen Pater Rufino und Stadtkommandant Müller aber so weit gediehen, dass dieser einen LKW der Wehrmacht und deutsche Begleitfahrzeuge zur Verfügung stellte.

Als auch der Weg über die Abruzzen abgeschnitten war, wurden Juden in Assisi vermehrt bei christlichen Familien untergebracht. Dank des Bischofs gelang es Pater Rufino auch, die Äbtissin der Klarissen des Klosters San Quirico davon zu überzeugen, Juden – darunter auch Männer – in der Klausur des Non-

nenklosters aufzunehmen. In einer heimlich errichteten Schule wurden die Kinder von jüdischen Lehrern unterrichtet.

Im Februar 1944 wurden mehrere Flüchtlinge mit den falschen Pässen aus Assisi von der italienischen Geheimpolizei festgenommen. Die Verbindung nach Assisi flog auf, und das Kloster San Quiricio wurde von der SS durchsucht. Nachdem sie dort Personen aufgegriffen hatten, die verdächtigerweise nicht im Gästebuch eingetragen waren, durchsuchten die Deutschen auch die anderen Klöster Assisis. Die Juden konnten sich in den umliegenden Wäldern verstecken oder entgehen, in Kutten gehüllt, der Verhaftung. Im Frühjahr 1944 wurde Pater Rufino für mehrere Tage inhaftiert, aufgrund seiner guten Kontakte jedoch wieder freigelassen. Am 17. Juni zogen britische Truppen in Assisi ein. Keiner der in Assisi untergekommenen Juden war deportiert worden. Pater Rufino starb 1977, 1974 hatte Yad Vashem ihn als Gerechten anerkannt.

Vittorio de Sica

Der berühmte Filmregisseur Vittorio de Sica wurde 1901 in Sora geboren und wuchs in Neapel auf. Nachdem er als Schauspieler bekannt geworden war, machte er sich als Regisseur einen Namen. Für die Vatikanproduktion *La porta del cielo* (Die Pforte des Himmels) führte er auf dem Papier 300 Juden und politisch Verfolgte als Komparsen an, um sie zu schützen. Untergebracht waren sie in der Basilika San Paolo. Das katholische Filmnetzwerk im Vatikan deckte die Aktion, und de Sica konnte die Dreharbeiten schliesslich bis zum Ende der deutschen Besatzung Roms im Juni 1944 hinauszögern. Er starb 1974 bei Paris.

Mutter Maria Augustina und Mutter Maria Agnese

Viele Juden fanden im Konvent der Schwestern Unserer Lieben Frau von Sion in der Via Garibaldi in Rom Zuflucht. Geleitet wurde das Kloster seit Mai 1942 von Mutter Maria Augustina, früher Virginia Badetti. Gemeinsam mit ihrer Stellvertreterin Maria Agnese, früher Emilia Benedetti, bot sie den Juden Schutz bis zur Befreiung durch die Alliierten im Juni 1944. Als die SS unmittelbar davor eine Razzia durchführen wollte, gelang es Maria Agnese, dies zu verhindern. Trotz der Überfüllung des Konvents versorgten die Schwestern alle Schützlinge mit menschlicher Wärme und Nahrungsmitteln.

Mutter Emerenzia und Mutter Ferdinanda

Nach den Razzien im Oktober 1943 öffnete der Konvent San Giuseppe di Chamberi mit seiner angeschlossenen Mädchenschule in der Via del Casaleto seine Türen für jüdische Mädchen. Über dreissig Mädchen sowie Jungen und

erwachsene Juden wurden von Mutter Emerenzia und Mutter Ferdinanda aufgenommen – in unmittelbarer Nachbarschaft eines von den Deutschen betriebenen Lagers und eines faschistischen Polizeipostens. Die Mädchen erhielten Nonnentracht und übernahmen die Namen von süditalienischen Mädchen, die aufgrund der Teilung des Landes durch die Front nicht nach Rom hatten zurückkehren können. Obwohl sie nach aussen als Katholikinnen auftreten mussten, konnten sie im Geheimen ihren jüdischen Glauben leben. Das Essen wurde koscher zubereitet und es durften sogar jüdische Feste gefeiert werden. Mutter Emerenzia und Mutter Ferdinanda wurden 1997 von Yad Vashem als Gerechte anerkannt.

Mutter Sandra Busnelli, Mutter Marta Folcia, Enrico und Luigina Sergiani, Mutter Benedetta Vespigniani

Nach der Kapitulation Italiens im September 1943 hatte der Hausangestellte des Rabbis von Genua, Enrico Sergiani, Verstecke für die Familie organisiert. Doch Rabbi Riccardo Pacifici beharrte darauf, weiterhin täglich in die Synagoge zu gehen – so wurde er im November von der Gestapo verhaftet und kam in Auschwitz um. Den Rabbi konnten Enrico und Luigina Sergiani nicht retten, doch seine 2'000 Bände heiliger Schriften umfassende Bibliothek versteckten sie im Keller ihres Hauses.

In Florenz fanden im November 1943 dreissig bis vierzig jüdische Frauen und Kinder Zuflucht im Konvent der Schwester von Maria, der von Mutter Busnelli und ihrer Assistentin Mutter Vespigniani geleitet wurde. Unter den Flüchtlingen waren auch die beiden Söhne von Riccardo Pacifici. Zuvor war Pacificis Frau mit ihren Söhnen nach Florenz gegangen, wo sie am 19. November 1943 vom Sekretär des Kardinals eine Liste mit Konventen erhielten, an die sie sich wenden konnten. Der beste Platz schien ihnen der Konvent der Santa Maria del Carmine, der jedoch für Männer geschlossen war; am nächsten Tag kamen die beiden Jungen in die von Marta Folcia geleitete Jungenschule «Istituto di Santa Marta» in Settignano, nahe Florenz. Dort lebten sie die kommenden elf Monate bis zur Befreiung im Versteck. Im April 1944 besetzten die Deutschen für einen Monat auch einen Flügel der Jungenschule in Settignano, jedoch ohne zu wissen, dass die Pacifici-Jungs, die nun Pallini hiessen, Juden waren. Ihre Mutter sahen die Brüder nie wieder, denn eine Woche nach deren Ankunft in Florenz führten die Deutschen eine Razzia im Konvent der Santa Maria durch. Sie verhafteten alle Frauen, derer sie habhaft werden konnten, und deportierten auch die Mutter der Pacifici-Kinder nach Auschwitz. Auch Mutter Busnelli wurde verhaftet, jedoch dank der Intervention des Kardinals von Florenz wieder freigelassen.

Pater Giuseppe Girotti

Der 1905 in Alba in der Provinz Cuneo geborene Pater Giuseppe Girotti arbeitete nach Studien in Jerusalem als Theologieprofessor am Dominikanerseminar Santa Maria delle Rose in Turin, wo er es sich nach der Kapitulation Italiens zur Aufgabe machte, bedrohte Juden zu retten. Er organisierte sichere Verstecke, falsche Papiere und Fluchtrouten ausser Landes. Ausserdem konnte er Juden vor Razzien warnen. Als er am 29. August 1944 einen verwundeten jüdischen Partisanen in ein Versteck bringen wollte, wurde er infolge einer Denunziation verhaftet und schliesslich nach Dachau deportiert, wo er am 1. April 1945 ermordet wurde. 1995 erkannte Yad Vashem ihn als Gerechten an.

Lorenzo Perrone

In Auschwitz rettete der 1904 in Fossano in der Provinz Cuneo geborene Lorenzo Perrone den späteren Schriftsteller Primo Levi, der sich 1943 einer Partisanengruppe in der Region Piemonte angeschlossen hatte, im Dezember des gleichen Jahres jedoch verhaftet und 1944 nach Auschwitz deportiert worden war. Levi wurde während des Arbeitseinsatzes auf den von der italienischen Firma Boetti angestellten Zivilarbeiter Perrone aufmerksam, der den gleichen Dialekt wie er selbst sprach. Die beiden freundeten sich an, und bis die italienischen Zivilarbeiter Ende 1944 abgezogen wurden, brachte Perrone täglich Essen sowie wärmere Kleidung für den internierten Levi und rettete auf diese Weise sein Leben. Ausserdem schickte er eine Postkarte an einen nichtjüdischen Freund Levis, der wiederum Levis Mutter und Schwester über dessen Verbleib informieren konnte. Andersherum gelang es den Levis, über Perrone ein Paket mit Nahrungsmitteln zu schicken. Primo Levi benannte seine beiden Kinder nach seinem Retter: seine Tochter Lisa Lorenza und seinen Sohn Renzo.

Lorenzo Perrone starb 1952 an Tuberkulose, 1998 erkannte Yad Vashem ihn als Gerechten an.

Die jüdische Hilfsorganisation DELASEM

Die italienischen Juden waren in die Gesellschaft des Landes gut integriert. Aus diesem Grunde gab es keine eigenen jüdischen Widerstandseinheiten, und die jüdischen Kämpfer – zwischen 1'000 und 2'000 an der Zahl – kämpften gemeinsam mit nichtjüdischen Partisanen gegen die deutsche Besatzung. Eine ähnliche Zusammenarbeit über Religionsgrenzen hinweg fand in der Delegazione per l'Assistenza degli Emigranti Ebrei (DELASEM) statt. Das Hilfswerk wurde 1939 gegründet und unterstützte zunächst Flüchtlinge und Ausländer in den Internierungslagern. Daneben half DELASEM bei der Ausreise in sichere

Länder, bevorzugt nach Spanien. Die Organisation konnte sich auf ein Netz aus Priestern, Juden, Partisanen, Bürgern, Polizisten und sogar Mitgliedern der deutschen Wehrmacht verlassen. So wurden zwischen 1939 und 1943 über 9'000 jüdische Flüchtlinge unterstützt und etwa 5'000 von ihnen wurde es ermöglicht, Italien zu verlassen und sichere Länder zu erreichen. 1942 wurde ausserdem eine spezielle Unterorganisation für Kinder gegründet, die besonders auf deren Bedürfnisse einging. Die Zentrale des Hilfswerks arbeitete in Genua, von hier wurden während des Krieges 1,2 Millionen Dollar für Hilfsmassnahmen verteilt. Die italienische Bevölkerung spendete grosszügig, der Grossteil des Geldes kam jedoch aus dem Ausland, vor allem aus den USA, insbesondere vom American Jewish Joint Distribution Committee.

Nach der Teilung Italiens ging DELASEM, geteilt in eine Nord- und eine Südorganisation, in den Untergrund. Der Erzbischof von Genua, Pietro Boetto, unterstützte die Organisation mit Material und Versteckmöglichkeiten, während weiterhin Geld auf klandestinem Wege – unter anderem über Nissims Gruppe in der Toskana – aus der Schweiz floss. Boetto versteckte eine Zeit lang auch den Oberrabbiner von Genua. In Rom wurde das Kapuzinerkloster von Pater Benedetto, der zuvor in Frankreich als Père Marie-Benoît Juden geholfen hatte, zum Sitz des Hilfswerks. Ständig kamen hier Hilfesuchende an, die an sichere Orte in der ganzen Stadt gebracht wurden. Neben gefälschten Papieren und Geld bekamen jüdische Flüchtlinge über die römische DELASEM auch Verstecke vermittelt.

Giovanni Palatucci – Polizeipräsident von Fiume

1909 wurde Giovanni Palatucci in Montella (Provinz Avellino) geboren. Der gläubige Katholik war seit 1928 Mitglied der Faschistischen Partei und schloss 1932 in Turin sein Jurastudium ab. 1936 wurde er dort freiwilliger Vizekommissar für öffentliche Sicherheit und im Jahr darauf als Polizeipräsident nach Fiume (heute Rijeka, Kroatien) versetzt. Nach dem Einmarsch der Deutschen in den Norden Italiens zerstörte Palatucci Akten über die ortsansässigen Juden. Gemeinsam mit seinem Onkel, Giuseppe Maria, dem Bischof von Campagna, versorgte er Juden mit falschen Papieren und Geld und half ihnen, in den freien Süden zu fliehen. Er nahm Kontakt zu lokalen Partisanengruppen auf und versorgte Flüchtlinge mit Unterkünften. Seine Verbindungen zu den Partisanen wurden jedoch verraten. Am 13. September 1944 wurde Palatucci festgenommen und später nach Dachau deportiert. Dort starb Giovanni Palatucci am 10. Februar 1945 im Alter von 36 Jahren, nur wenige Wochen vor der Befreiung des Konzentrationslagers. Die Quellenlage für Palatuccis Hilfsmassnahmen ist so dünn, dass trotz seiner Mythisierung in Italien und anderswo umstritten ist, ob alle ihm zugerechneten Taten auch wirklich von ihm geleistet wurden. 1990 erkannte Yad Vashem ihn als Gerechten an.

Nebil Fuat Ertok – türkischer Generalkonsul in Mailand

Zwischen 1941 und 1944 war der türkische Generalkonsul Nebil Fuat Ertok in Mailand, wo Mitte der 1930er-Jahre etwa tausend türkische Juden lebten. Im September 1944 ermordete das SS-Bataillon «Leibstandarte Adolf Hitler» im Piemont über fünfzig Juden. Einer der Schauplätze der Verfolgung war das Hotel Meina am Lago Maggiore, das Alberto Behar gehörte, einem Istanbuler Juden, der in Mailand einen Teppichhandel hatte. Im Hotel hielten sich zu diesem Zeitpunkt Juden auf, die aus Saloniki geflohen waren. Am 15. September kam die SS und verhaftete sie. Das Hotelpersonal informierte Ertok, der mit Behar befreundet war und nach der Zerstörung des Konsulats in dessen Villa wohnte. Ertok forderte die sofortige Freilassung der türkischen Staatsbürger, anderenfalls käme es zu einem diplomatischen Eklat. Das Hotel verlassen durften die Behars zwar nicht, dank der Initiative Ertoks entgingen sie jedoch dem Tod, der die übrigen sechzehn Juden erwartete. Auch in Mailand setzte sich Ertok für die Freilassung verhafteter türkischer Juden ein.

La Banda Partigiana Lazzarini

Oberst Dr. Giacinto Domenico Lazzarini wurde 1912 in Mailand geboren und war bereits Mitte 1942 in Frankreich an Rettungsaktionen für Juden beteiligt. Damals brachte er Juden über die spanische Grenze und in die Schweiz. Im Juli 1943 kam er heimlich nach Italien und gründete die «Banda Partigiana Lazzarini», die zwischen September 1943 und Oktober 1944 aktiv war. In Kooperation mit den Alliierten brachten sie Juden und andere Verfolgte in Gruppen von fünfzig bis hundert Personen über die Schweizer Grenze. Lazzarinis Gruppe betreute das letzte Stück, also die Überquerung der Grenze. Über Mailand wurden die Juden mit der Bahn bis an den Punkt gebracht, wo die Gruppe sie übernahm und von dort brachen sie zu Fuss in Richtung Grenze auf. Ein Cousin von Lazzarini, General der Schweizer Armee, deckte den Übertritt. Schätzungen gehen davon aus, dass Lazzarinis Gruppe mehreren hundert Juden in die Freiheit geholfen hat. Am 7. Oktober 1944 wurde die Gruppe verraten. Lazzarini selbst floh in die Schweiz und setzte seine Hilfsaktivitäten dort fort. Unter anderem half er einer Organisation, die Widerstandskämpfer aus einem Dachauer Außenlager nahe der Insel Mainau im Bodensee befreite.

Ohne Gruppen wie Lazzarinis Banda waren die Flüchtlinge auf professionelle Schmuggler angewiesen, die ihren Lebensunterhalt damit verdienten, die Grenze illegal zu überqueren, und für die Begleitung von Flüchtlingen horrenden Summen nahmen. Oftmals wurden Flüchtlinge, denen die finanziellen Möglichkeiten oder Kontakte fehlten, an der Grenze abgewiesen und wieder zurück in

die Ungewissheit des versteckten Lebens unter deutscher Besatzung geschickt. Lazzarini wurde 1978 von Yad Vashem als Gerechter anerkannt.

Die «Erfolge» der Nationalsozialisten bei der Juden Vernichtung in Italien sind zu einem grossen Teil auf die Hilfe italienischer Kollaborateure zurückzuführen, Tausende Juden wurden von der faschistischen Polizei festgenommen, interniert und dann von den Deutschen deportiert. Trotzdem trugen viele Italiener, ebenso wie die in illegalen Hilfsnetzen tätigen Juden, dazu bei, dass siebzig Prozent der 43.000 Juden, die beim Einmarsch der deutschen Wehrmacht in Italien lebten, die nationalsozialistische Verfolgung überleben konnten. Nach dem 8. September gelang es 44.000 Menschen, aus Italien über das Tessin in die Schweiz zu flüchten. Etwa 5.000 bis 6.000 von ihnen waren Juden.

Bis zum 1. Januar 2010 wurden 484 Italiener als Gerechte geehrt, darunter auch jene Italiener wie etwa Giorgio Perlasca, die sich nicht in Italien selbst, sondern in anderen Ländern für die verfolgten Juden engagierten. Spätestens die Behandlung italienischer Kriegsgefangener und das Vorgehen der deutschen Besatzer gegen die Zivilbevölkerung setzte ein Widerstandspotenzial in der italienischen Bevölkerung frei, das auch den Juden zugutekam. Dabei waren nicht allein Juden auf der Flucht. Insbesondere auf dem Land verbargen sich 80.000 geflohene alliierte Kriegsgefangene und Tausende italienische Deserteure, die sich weigerten, für Mussolinis Marionettenregierung zu sterben. Viele Helfer sind bis heute anonym geblieben, einige wurden zu Helden stilisiert, andere vergessen. Nicht selten wurden Retter für den Mythos der «italiani brava gente» missbraucht, der ähnlich wie jener der «Resistenza» dazu diente, die nationale Geschichte aufzupolieren.

Die jüdischen Kinder der Villa Emma in Nonantola

von Klaus Voigt

Die Internierung der jüdischen Einwanderer und Flüchtlinge setzte unmittelbar nach dem Kriegseintritt Italiens im Juni 1940 ein. Die Frauen und Kinder wurden von den Männern getrennt und «frei interniert». Das bedeutete, dass sie zwangsweise an einen ausserhalb einer militärischen Sicherheitszone gelegenen Ort geschickt wurden. Der «freien Internierung» waren im Herbst 1940 ungefähr 300 Kinder ausgesetzt. Im grössten Lager, Ferramonti-Tarsia, wurden von diesem Zeitpunkt bis zur Befreiung des Lagers durch die Alliierten im September 1943 zwischen 120 und 200 Kinder gezählt.

Der mehr als einjährige Aufenthalt von zuletzt 73 jüdischen Kindern – 38 Jungen und 35 Mädchen – in der Villa Emma in Nonantola bei Modena fiel in den Zeitraum dieser Internierung. Sie durften als geschlossene Gruppe in Begleitung ihrer Betreuer zusammenbleiben und waren selbst nicht interniert. Ein zweites Beispiel dieser Art ist in Italien sonst nicht bekannt. Die ersten vierzig Kinder und Jugendlichen im Alter von zwölf bis neunzehn Jahren trafen im Juli 1942 in Nonantola ein und waren erst sehr spät, zwischen Oktober 1940 und März 1941, aus Deutschland und Österreich nach Zagreb geflohen. Die meisten stammten aus Familien polnisch-jüdischer Einwanderer, ihre Väter waren zum grössten Teil in den Konzentrationslager Sachsenhausen, Buchenwald und Dachau ermordet worden. Von Zagreb aus sollten die Kinder im Rahmen der Jugend-Alija über Istanbul nach Palästina einwandern. Doch als deutsche Truppen Zagreb besetzten, war der Weg versperrt. Ein junger Zionist aus Osijek, Josef Indig, führte sie deshalb über die Grenze in den von Italien annektierten südlichen Teil Sloweniens. In Slowenien fanden die Kinder Unterkunft in einem einsam gelegenen Jagdschloss in Lesno brdo, etwa achtzehn Kilometer westlich von Ljubljana, wo sie über ein Jahr blieben. Die Kinder wurden dort zwar nur selten satt, aber zumindest erhielten sie wieder regelmässig Schulunterricht.

Angesichts der prekären Lage in Slowenien beschloss die jüdische Hilfsorganisation DELASEM, die Kinder nach Italien zu holen, und mietete für sie die Villa Emma, ein palastartiges Gebäude mit 46 Räumen, am Stadtrand von Nonantola, das damals 10.000 Einwohner zählte. Zum Direktor der Villa Emma ernannte die DELASEM den 26 Jahre alten Umberto Jacchia, der etwas Deutsch sprach. Die materielle Lage der Kinder und Jugendlichen in der Villa Emma war dank der Unterstützung der DELASEM wesentlich besser als in Lesno brdo. Zudem herrschte in der fruchtbaren Poebene trotz der Rationierung während des Krieges noch kaum Mangel an Grundnahrungsmitteln.

Im April 1943 kam in der Villa Emma eine zweite Gruppe mit 33 Kindern aus Split hinzu, die vor der Verfolgung durch die Ustascha an den von Italien annektierten dalmatinischen Küstenstreifen geflohen waren. Die Kinder erhielten in den ersten Monaten ihres Aufenthalts zum letzten Mal Nachrichten von ihren in Deutschland und Österreich zurückgebliebenen Eltern und Geschwistern – soweit die Väter nicht bereits umgekommen waren. Es waren entweder Mitteilungen in Briefen, die kurz vor der Deportation geschrieben worden waren, oder auf genormten Postkarten, meist aus den polnischen Ghettos. Über die DELASEM waren Indig und die anderen Begleiter der Kinder vermutlich über den Völkermord und die Existenz von Vernichtungslagern unterrichtet. Sie wussten daher, welche Gefahr ihren Schützlingen im Fall einer deutschen Besetzung Italiens drohte.

Im September 1943 wurde in der Villa ohne Zögern gehandelt. Der Arzt Giuseppe Moreali, der oft zusammen mit dem jungen Priester Don Arrigo Beccari auf Krankenbesuch in die Villa Emma gekommen war, brachte zumindest einen Teil der Kinder im Seminar der Abteikirche in Nonantola unter. Die Mädchen wurden kurz danach Nonnen in der Nachbarschaft übergeben, weil ihre Anwesenheit in dem für Jungen, meist angehenden Priestern, bestimmten Seminar den Regeln widersprach. Die älteren Jungen und einige ältere Mädchen sowie die meisten erwachsenen Begleiter wurden von Moreali und Beccari, die aufgrund ihrer beruflichen Stellung über grosses Ansehen verfügten, auf einheimische Familien von Bauern, Handwerkern und Kaufleuten verteilt, die sie trotz der damit verbundenen Gefahren aufnahmen.

Indig und die anderen Begleiter der Kinder waren sich im Klaren darüber, dass es nur eine Frage der Zeit war, bis es zu einer Razzia der deutschen Polizei kommen würde. Als einziger Ausweg blieb die Flucht in die Schweiz. Um die Lage an der Grenze zu erkunden, fuhren Indig und Goffredo Pacifici, ein italienischer Jude, der in der Villa Emma Assistent des Direktors gewesen war, nach Ponte Tresa, wo sie einen Schmuggler fanden, der bereit war, die Kinder gegen Bezahlung an die Grenze zu führen. In kleinen Gruppen brachen die Kinder und Jugendlichen auf, manche riskierten den Grenzübergang auch ohne Begleitung ihrer Betreuer. Nachdem Nathan Schwalb, der Vertreter des zionistischen Jugendverbands Hechaluz in der Schweiz, erreicht hatte, dass die Gesandtschaft der jugoslawischen Exilregierung in Bern eine Garantie für den Unterhalt der Kinder in der Schweiz und für ihre Weiterreise nach dem Krieg übernahm, stimmte das Eidgenössische Justiz- und Polizeidepartement der Einreise der Kinder zu.

Am frühen Nachmittag des 6. Oktober bestieg Indig in Nonantola mit 33 Kindern und sechs Erwachsenen den Zug und fuhr mit ihnen über Modena zunächst bis Mailand. Am folgenden Tag erreichten sie die Schweizer Grenze und durchwateten mithilfe des Schmugglers an einer seichten Stelle unweit von Ponte Tresa den Grenzfluss. Am Schweizer Ufer halfen ihnen die Grenzwatchen auf die Böschung. Es vergingen danach noch zwei Tage bangen Wartens, bis feststand, dass sie von der Schweiz aufgenommen würden.

Die zweite Gruppe mit 21 Kindern und fünf Erwachsenen überschritt an derselben Stelle am 10. Oktober die Schweizer Grenze. Eine dritte Gruppe mit Marco Schoky und vier Kindern erreichte Schweizer Boden in der Nacht vom 15. zum 16. Oktober, etwas weiter westlich. Die letzte Gruppe, die in die Schweiz gelangte, bestand aus den fünf Jugendlichen, die sich in Rom versteckt gehalten hatten. Pacifici wurde später, vermutlich bei einem weiteren Versuch, Juden zur Flucht in die Schweiz zu verhelfen, bei Ponte Tresa von der italieni-

schen Polizei verhaftet und nach Auschwitz deportiert, von wo er nicht zurückkehrte. Alle Kinder, die sich unter der deutschen Besetzung in Nonantola aufhielten, wurden gerettet. Am 29. Mai 1945 schlossen sich 42 Kinder und Jugendliche aus der Villa Emma mit Indig und anderen Begleitern dem ersten Transport aus der Schweiz nach Palästina an. Die anderen Kinder und Jugendlichen kamen entweder später nach, kehrten nach Jugoslawien zurück, wenn dort noch Verwandte am Leben waren, oder wanderten nach England oder in die Vereinigten Staaten aus. Drei blieben in der Schweiz.

Autor und Verlag danken Klaus Voigt für diesen Beitrag.

Armee und Diplomatie

Angelo Donati

In Absprache mit den Deutschen rückten italienische Truppen am 11. November 1942 in die östlich der Rhone gelegenen Departements Frankreichs vor. Während sich in den von Deutschen besetzten Nord- und Südzonen die französische Polizei um die Verhaftung von Juden kümmerte und sie zur Deportation auslieferte, schlug diese Politik in der italienisch besetzten Zone fehl. Daran hatte der ehemalige Präsident der italienischen Handelskammer in Paris, Angelo Donati, keinen geringen Anteil. Dank seiner guten Kontakte zu militärischen und diplomatischen Kreisen vermittelte er zwischen dem Comité d'aide aux réfugiés und den italienischen Behörden.

Donati wurde 1885 als Sohn einer alteingesessenen jüdischen Familie in Modena geboren. Er studierte Jura und arbeitete in Banken, bis er im Ersten Weltkrieg Hauptmann der Infanterie, später Flieger und Verbindungsmann zwischen der französischen und italienischen Armee wurde. Nach dem Krieg arbeitete Donati für verschiedene Firmen in Italien und Frankreich, zwischen 1925 und 1932 war er Generalkonsul von San Marino, bis 1939 schliesslich Präsident der italienischen Handelskammer in Paris. Diese Stellung musste er aufgrund der antijüdischen Gesetzgebung in Italien aufgeben. Vor dem deutschen Einmarsch verliess Donati Paris und ging nach Nizza.

Schon im Dezember 1942 kam es zu ersten Konfrontationen zwischen Vertretern der Vichy-Regierung und den italienischen Besatzungsbehörden im Département Alpes-Maritimes, wo der dortige Präfekt anordnete, der antijüdischen Gesetzgebung zu folgen und die Juden in deutsch besetzte Départements abzuschieben. Am 27. Dezember intervenierte der in Nizza ansässige italienische Generalkonsul Alberto Calisse in Zusammenspiel mit Donati gegen die angekündigten Massnahmen und erhielt dafür die Unterstützung vom italienischen

Aussenministerium. Auch die von Vichy installierten antijüdischen Verordnungen, Identitätspapiere und Lebensmittelkarten mit dem Wort «Jude» zu kennzeichnen, wurden nicht umgesetzt. Als im Februar 1943 französische Polizei in Annecy und Grenoble über hundert Juden verhaftete, umstellte eine italienische Armee-Einheit die örtliche Gendarmeriestation und erzwang so die Freilassung der Inhaftierten.

Am 2. März 1943 lehnte der Vertreter des italienischen Oberkommandos in Vichy, General Carlo Avarna di Gualtieri, die Festnahme von Juden gleich welcher Nationalität auf italienisch besetztem Boden kategorisch ab und ordnete die Freilassung aller bereits internierten Juden an. SS-Obersturmführer Heinz Röthke schrieb am 21. Juli 1943, dass das italienische Militär und die italienische Polizei die Juden mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln schütze. Seiner Ansicht nach waren italienische Einflusszonen, speziell die Côte d'Azur, geradezu zum Gelobten Land in Frankreich für die Juden geworden.

Die Mehrzahl der neu ankommenden jüdischen Flüchtlinge hielt sich zunächst in Nizza auf, dort erhielten sie Lebensmittelkarten und Aufenthaltsgenehmigungen. Das deutsche Aussenministerium versuchte über seinen Botschafter in Italien, Hans Georg von Mackensen, diplomatischen Druck auf Mussolini auszuüben. Nach mehreren Treffen gestand Mussolini schliesslich zu, ein Kommissariat für Judenfragen in Nizza unter Leitung des Polizeieintendanten der Stadt Bari, Guido Lospinoso, einzurichten und alle an der Küste lebenden Juden in Internierungslager im Landesinneren zu bringen.

Guido Lospinoso hatte bereits vor dem Krieg für zwölf Jahre am italienischen Generalkonsulat in Nizza gearbeitet und dabei viele Juden kennengelernt, von denen einige, darunter Angelo Donati, seine Freunde wurden. Die Aufgabe Lospinosos in Nizza hatte darin bestanden, Informationen über die politischen Tendenzen der italienischen Gemeinde in der Stadt zu sammeln, vor allem über Antifaschisten, Freimaurer und Zionisten, die als potenzielle Feinde des faschistischen Regimes in Rom betrachtet wurden.

Was nach Lospinosos Ankunft am 20. März 1943 in der italienisch besetzten Zone in Frankreich geschah, erwies sich jedoch als Gegenteil dessen, was sich die Deutschen von der Einrichtung eines Judenkommissariats und der Internierung der Juden erhofft hatten. Unmittelbar nach seiner Ankunft in Nizza traf Lospinoso mit Vertretern der UGIF (L'Union générale des Israélites de France) und des Dubouchage Committee – eines Komitees für Flüchtlingshilfe – zusammen, um sich über die Lage der rund 25.000 Juden in der italienisch besetzten Zone zu informieren. Unter den jüdischen Vertretern war auch Angelo Donati, der Lospinoso Kontakte zum jüdischen Flüchtlingskomitee in Nizza und zu Ka-

puzinerpater Marie-Benoît vermitteln konnte. Vordringliches Problem Lospinosos war zunächst die Unterbringung der Juden im Landesinneren gemäss der Weisung Mussolinis. Während des gesamten Frühjahrs und Sommers 1943 siedelten die Italiener 4'500 Juden ins Landesinnere um und konnten so den Deutschen gegenüber argumentieren, nicht untätig gewesen zu sein.

Der Sturz Mussolinis am 25. Juli 1943 verschaffte Lospinoso erneut Zeit. Als nach der einseitigen Bekanntgabe des Waffenstillstands durch das Hauptquartier des amerikanischen Präsidenten Roosevelt am 8. September 1943 deutsche Truppen die italienisch besetzte Zone Frankreichs und Norditalien besetzten, schnappte auch die Falle für viele Juden in der Region zu – einige hatten noch auf das Gelingen von Donatis Fluchtplan gehofft: per Schiff zu entkommen. Alois Brunners Sonderkommando, das kurz nach dem Einmarsch in Nizza ankam, verhaftete bis zu 2'000 Juden in der Region. Von den übrigen folgten 1'100 der abrückenden italienischen Armee nach Italien. Für viele endete die Flucht in den in der Provinz Cuneo gelegenen Bergdörfern Valdieri und Entracque südwestlich von Turin. Die von der örtlichen Bevölkerung wohlwollend aufgenommenen Verfolgten wurden jedoch schon bald wieder Opfer der Deutschen: 349 Juden fielen den Deutschen in die Hände, 330 von ihnen wurden nach Auschwitz deportiert.

Donati, der sich zum Zeitpunkt der deutschen Invasion wegen Verhandlungen über den Rettungsplan in Italien aufhielt, flüchtete in die Schweiz. Angelo Donati starb 1960.

Die Abenteuer des Jugendlichen «giovane biondo polaco» Mark Herman

Über 62.000 italienische Soldaten kämpften als Hitlers Verbündete an der Ostfront. Das Hauptquartier und Versorgungszentrum dieser Truppen befand sich in Lemberg. Die Soldaten des Stabes der an der Ostfront kämpfenden italienischen Truppen haben vielen Juden geholfen. So verteilten sie nach den Mahlzeiten in der Kaserne Essen an die hungrigen, auf der Strasse wartenden jüdischen Kinder. Ihnen verdanken viele Juden, wie der 1927 in Lemberg geborene Mark Herman, ihr Überleben.

Nach dem Einmarsch der deutschen Truppen beschloss der damals 14-jährige Mark, keine Armbinde mit dem Judenstern zu tragen. Bei einer der vielen «Aktionen» der Nazis wurde die Familie Herman ins KZ Janowska verschleppt; Mark blieb allein zurück und ging oft zu den italienischen Soldaten. Der junge Sergeant Aldo schloss ihn ins Herz und half ihm, wo er nur konnte. Mark besorgte sich gefälschte ukrainische Papiere, die ihn als Wladimir Ilkow auswiesen. Als die Italiener im Sommer 1943 in die Heimat verlegt wurden, nahmen sie Mark mit und übergaben ihn den Grenzschutzsoldaten, die ihn in ein Militärlager in Udine brachten, wo er viele seiner Beschützer aus Lemberg wieder-

fand. Kurz vor dem Badoglio-Putsch im September 1943 besorgten sich die Soldaten Munitio, um sich vor den erwarteten Angriffen der Faschisten und der Deutschen verteidigen zu können.

Aber bald mussten die Soldaten ihre Waffen abgeben. Nur eine Einheit der Gebirgsjäger, *die Alpini*, verliess das Lager bewaffnet. Als das Lager liquidiert wurde, erlaubte man den Soldaten, die im Lager lebenden Waisenkinder zwecks späterer Adoption mitzunehmen. Der Soldat Pietro Giovanni nahm sich Marks an. Der Zug wurde aber von deutschen Soldaten umzingelt, und nach einem Schusswechsel marschierten die Italiener schlussendlich unter Eskortierung von deutschen Panzern in ein Lager in Mestre bei Venedig.

Die Soldaten wurden später über Norditalien in die Gefangenschaft nach Deutschland transportiert. Mark sprang bei Verona vom Zug ab. Das Ehepaar Maria und Giacomo Foggio in Turin adoptierte dengwww *biondo polaco*, den blonden polnischen Jungen und er konnte bis Mai 1944 das Gymnasium des Salesianer-Ordens besuchen. Anfang Juni 1944 wurde der Ort Canischio von einer umfangreichen Einheit bewaffneter Partisanen erobert. Mark schloss sich dieser an und fungierte als Dolmetscher.

Bereits am 19. Juni 1944 nahm er an einer wichtigen Operation teil, die die Eroberung des Waffenarsenals der Faschisten zum Ziel hatte. Zu diesem Zweck griffen Einheiten der Einheit Giustizia e Liberta und der 1. Matteotti-Brigade faschistische und SS-Einheiten an. Die Operation glückte, und es konnten grosse Mengen Waffen und Munitio erobert werden. Später war Marco an allen schweren Kämpfen der 49. Sturmbrigade Garibaldi als Funker beteiligt. Besonders erbittert wurde um den 1'600 über dem Meeresspiegel gelegenen Ort Cerzola Royale gekämpft; ein Gebirgskampf mit allen damit verbundenen Risiken.

Im November 1944 wäre seine Einheit von weiss gekleideten deutschen Gebirgsjägern um ein Haar überrascht worden, und Marco musste mit seiner Funkausrüstung auf den Gipfel klettern, um eine Verteidigungsstelle zu errichten.

Am 1. Mai erfuhr Marco, dass sich seine frühere Einheit, die 49. Sturmbrigade Garibaldi, in Turin befand. Er begab sich dorthin und die Wiedersehensfreude war gross, wurde allerdings überschattet von den Nachrichten über gefallene Waffenkameraden. Marco verabschiedete sich mit Tränen in den Augen von seinen treuen Freunden und Kameraden und reiste nach Rom, Mailand und Florenz.

Im Juli 1945 hielt er sich in Modena auf und meldete sich bei der sowjetischen Militärmission, um in das nunmehr sowjetische Lemberg zu reisen. Mit einem Armee-LKW gelangte er nach Österreich und wurde an der Grenze von einem sowjetischen Sicherheitsoffizier verhört.

Schliesslich wurde er nach Kiew geschickt, um dort die Befreiung vom Wehrdienst – er war nun sowjetischer Bürger – zu beantragen. Er war gerade 18 Jahre alt geworden.

In Lemberg fand er seine Tante und Onkel, die die Kriegsjahre in der Sowjetunion überlebt hatten. Er schlug sich später nach Polen durch und wurde von dort durch die jüdische Fluchtorganisation Bricha nach Innsbruck dirigiert, wo er als italienisch sprechender Angehöriger der Organisation wichtige Dienste für die aus Osteuropa nach Palästina strömenden Flüchtlinge leisten konnte. Später wurde Mark in La Spezia postiert, wo Schiffe der illegalen Einwanderung eingerichtet und auf den Weg nach Palästina gebracht wurden. 1948 emigrierte er selbst nach Israel, wo gerade der Unabhängigkeitskrieg tobte. Wenige Tage nach seiner Ankunft meldete er sich als Freiwilliger bei der gerade erst gebildeten Armee. Er wurde Soldat der Sturmtruppe Palmach und nahm an den schweren Kämpfen im Süden teil. Seine Truppe eroberte den Negev bis hinunter nach Eilat am Roten Meer. Später wurde er Gründungs-Mitglied des Kibbuz Lochamej haGetaot und der dortigen Gedenkstätte «Haus der Ghettokämpfer» in Westgaliläa, wo er bis heute lebt. Dort habe ich ihn besucht und interviewt.

Der Militärarzt Arturo Gatti

Arturo Gatti war Militärarzt und Major der italienischen Armee in Karlovac, als die Region von der italienischen Armee besetzt wurde und die Ustascha die Regierung stellte. Als die Synagoge zum Krankenhaus umfunktioniert werden sollte, weigerte er sich, sie derart zu entweihen. Als eines Tages der Veterinär Bozider Steiner hilfeschend zu ihm kam, organisierte Gatti ihm und seiner Familie falsche Papiere, mit denen sie über die Grenze gelangten. Später, als die Italiener sich zurückzogen, bat Steiner Gatti erneut um Hilfe, die gewährt wurde. Im Juli 1941 rettete Gatti drei Verwandte von Steiner, die er im Krankenwagen nach Trieste in Italien brachte. Zudem behandelte er Juden ohne Bezahlung.

Gatti starb 1970.

Guelfo Zamboni – italienischer Generalkonsul in Saloniki

Im April 1941 besetzten italienische Truppen an der Seite Bulgariens und Deutschlands Griechenland, wo zu diesem Zeitpunkt rund 70.000 Juden lebten. Schon bald bekam die jüdische Bevölkerung in der deutschen und bulgarischen Zone die Härte der nationalsozialistischen Judenpolitik zu spüren. Das italienische Aussenministerium jedoch beschied die deutschen Anfragen nach Auslieferung der Juden in seiner Zone ablehnend, ebenso wie in Tunesien. Als im März 1943 die Deportation der grossen jüdischen Gemeinde in Saloniki begann, mussten die Deutschen nicht nur italienische Juden von der Verfolgung ausneh-

men – der italienische Generalkonsul in Saloniki, Guelfo Zamboni (geboren 1897), leistete ebenfalls lebenswichtige Hilfe für griechische Juden. Weil italienische Juden den Absprachen mit den Deutschen zufolge nicht beeinträchtigt oder gar deportiert werden sollten, verteilten Zamboni und der Vizekonsul Emilio Neri Hunderte provisorische italienische Pässe an griechische Juden, um sie so der Vernichtung zu entziehen. 350 echte oder scheinbare italienische Juden wurden am 15. Juli mit einem Zug aus Saloniki nach Athen evakuiert. Auch der Nachfolger Zambonis, Costrucci, setzte dieses Verfahren fort.

Diese Taktik wurde von den Deutschen zwar durchschaut, dem Achsenpartner aber aus strategischen Gründen nachgesehen – die von Verbindungsoffizier Lucilio Merci vorgelegten manipulierten Listen gingen durch. Auch bei Razzien bereits verhaftete Italiener konnten nach Intervention bei den Deutschen in der Regel aus den Lagern abgeholt und nach Athen gebracht werden, so etwa 500 Juden aus Saloniki. Nachdem von den Deutschen organisierte pro-nazistische Gruppen im Juni und Juli 1942 Anschläge auf die Synagoge und das jüdische Gemeindebüro in Athen verübt hatten, bewachte die italienische Militärpolizei die Gebäude rund um die Uhr.

General Neri befahl mehreren seiner Soldaten, ins Durchgangslager in Saloniki zu fahren, wo Tausende Juden die Deportation nach Deutschland erwartete. Dort behaupteten sie, im Lager befänden sich ihre Ehefrauen, die sofort zu entlassen seien. Mit diesen und anderen Tricks rettete General Neri etwa 320 Juden vor der Deportation in die Todeslager in Polen.

Kein anderes faschistisches Regime handelte wie das italienische in den besetzten Gebieten und dehnte seine Bemühungen gar auf ausländische Juden aus. Motive gab es dafür viele, zum Beispiel Spannungen zwischen den Bündnispartnern oder Prinzipien des italienischen Ehrenkodex. Daneben sind aber vermutlich auch die starke Integration der Juden in Italien, wirtschaftliche Interessen an den jüdisch-italienischen Gemeinden sowie das Anstreben einer guten Ausgangsposition für einen Separatfrieden mit den Alliierten mögliche Erklärungen für die italienische Haltung gegenüber der jüdischen Bevölkerung in den von ihnen besetzten Gebieten. Der Schutz von Juden in den besetzten Gebieten darf jedoch nicht verdecken, dass die Italiener gegenüber der nichtjüdischen Bevölkerung mit massiver Repression agierten. Unter General Roatta beispielsweise, der die Auslieferungen der Juden an die Deutschen verweigert hatte, waren auf dem Balkan brutale Repressionsmassnahmen gegen Partisanen verübt worden.

Bis Januar 2011 wurden 498 Italiener von Yad Vashem als Gerechte geehrt.

Rumänien

Ende des Jahres 1940 bildete die faschistische «Eiserne Garde» mit Diktator Ion Antonescu die Regierung. In der Folge wurden die bereits bestehenden antisemitischen Gesetze gegen die 590.000 Juden verschärft und deutsche Truppen ins Land geholt, Ende November 1940 trat Rumänien auf Seiten der Achsenmächte in den Krieg ein.

Beim Rückzug aus den Ungarn zugesprochenen Gebieten Bessarabiens und der Bukowina begingen rumänische Militäreinheiten Massaker an der jüdischen Bevölkerung, im Februar 1941 begannen die Angriffe auf die jüdischen Gemeinden durch die Eiserne Garde. Auch nach ihrem Ausschluss wurden die Angriffe fortgesetzt, vor allem im Osten des Landes, wo zwischen 100.000 und 250.000 Juden sowie 25.000 Roma ermordet wurden. Im von Ungarn besetzten Siebenbürgen fielen 120.000 von 150.000 Juden der Verfolgung zum Opfer. Insgesamt wurde in Rumänien – ohne dass die Deutschen Druck ausgeübt hätten – über die Hälfte der jüdischen Bevölkerung ermordet. Nur der Kriegsverlauf konnte ihre vollständige Vernichtung stoppen; am 20. März 1944 marschierte die Rote Armee in Transnistrien ein, und Rumänien erklärte Deutschland den Krieg.

In Rumänien gab es nur wenig Solidarität mit den verfolgten Juden. Der Antisemitismus war im Norden des Landes besonders stark ausgeprägt; dort, wo mit 10 Prozent der Anteil der Juden an der Bevölkerung am höchsten war, und wo auch die grösste Hilfe für die Verfolgten geleistet wurde.

Der Gendarmerie-Major Dumitru (Gheorghe) Prisacaru

In der Nacht vom 21. auf den 22. Juni 1941 wurden alle Juden zwischen sechzehn und sechzig Jahren aus der moldauischen Stadt Hussburg (Husi) gezwungen, sich bei der Polizei einzufinden. Die 400 Menschen mussten, begleitet von Gendarmerie, drei Tage lang von Dorf zu Dorf marschieren. In Bogdana wurden sie in einem Schulgebäude untergebracht und erwarteten schon ihr Ende, als Gendarmerie-Major Prisacaru sie begrüßte und ihnen mitteilte, dass er keine Unterscheidung zwischen den Menschen mache und auch diese harte Zeit und all der Wahnsinn vergehen würden. Auf seine Anweisung hin wurden die Juden in Bauernhäusern untergebracht und gepflegt, bis sie weiter in die Lager von Tîrgu Jiu ziehen mussten. Kennzeichnungen als «suspekter Kommunisten», die zwölf Juden zu tragen gezwungen worden waren, liess er entfernen. Dies war lebensrettend, denn politische jüdische Häftlinge wurden später nach Transnistrien deportiert.

Hilfe während der Pogrome in Jassy und während der Deportation

In der nordrumänischen Stadt Jassy (Iasi) fand unmittelbar nach Kriegsbeginn ein Pogrom statt, dem unter Führung einer Einsatzgruppe des rumänischen Sicherheitsdienstes, die mit Gestapo und Abwehr zusammenarbeitete, etwa 8'000 Juden zum Opfer fielen. Als am Abend des 28. Juni 1941 deutsche und rumänische Truppen in die verdunkelte Stadt einzogen, fielen Schüsse, auf die die Armee mit Durchsuchungen bei Juden reagierte. Dabei schossen Soldaten und Offiziere um sich und plünderten, die Zivilbevölkerung beteiligte sich. Die beiden Anwälte Richard Filipescu und Petru Serban, erst seit kurzem Soldaten, verhinderten mit der Waffe in der Hand, dass es in ihrem Einsatzgebiet zu Erschiessungen kam. In der Folge wurden sie beschimpft und angegriffen. Für die 500 bis 600 zur Gendarmerie gebrachten Juden setzte der Kommandant der Legion durch, dass sie nicht erschossen, sondern zur Polizeizentrale weitergeschickt wurden. In einem anderen Stadtteil schützte Polizeiinspektor Mircescu Juden, indem er sie in Gewahrsam nahm; ebenso verfuhr zwei Inspektoren in der Polizeistation Jassy-Nicolina. Bei anderen Rettungsversuchen wiederum wurden die Helfer ermordet.

3'500 überlebende Juden wurden schliesslich deportiert, jedoch zunächst tagelang in vernagelten Waggons von Bahnhof zu Bahnhof gefahren, ohne dass sie Wasser oder Nahrung erhielten. An verschiedenen Orten wurde ihnen jedoch Hilfe geleistet. In Targu Frumos liess Bürgermeister Aurel Totoescu die Türen öffnen, nachdem er sich dafür eingesetzt hatte, dass die Deportierten die Nacht bei Juden in der Stadt verbringen könnten. Weil ein deutscher Offizier und ein rumänischer Oberst einschritten, profitierten jedoch nur 200 der 2'530 Juden aus diesem Zug von der Anweisung des Bürgermeisters. Stadtarzt Constantin Gheorghiu untersuchte die aus dem Zug Geholten.

Nachdem an anderen Stationen nur noch Leichen aus den Zügen entfernt wurden, hielt der Zug erneut in Roman, wo sich einige Personen für die Deportierten einsetzten. Zusammen mit Major Gherman organisierten Mitarbeiterinnen des Roten Kreuzes die Versorgung der Menschen, die jüdische Gemeinde brachte Essen, Medikamente und Kleidung. 1'011 Menschen überlebten die Reise dank dieser Hilfe. Den 706 überlebenden Insassen eines zweiten Zuges mit ursprünglich 1'900 Juden half die jüdische Gemeinde in Podu Iloaiei, nur dreissig Kilometer vom Ausgangspunkt entfernt. Insgesamt wurden in Jassy 6'000 Menschen in Massengräbern beerdigt und 2'171 Tote aus den Deportationszügen geholt.

Hilfe für die Deportierten in Transnistrien

Bereits im ersten Winter waren 30 bis 50 Prozent der nach Transnistrien Deportierten gestorben. Seit dem Frühjahr 1942 gelangten von rumänischen Juden und später dem Joint finanzierte, unregelmässige Hilfssendungen nach Transnistrien, für die meisten Überlebenden kam Hilfe jedoch fast ausschliesslich von Menschen vor Ort, meist ukrainischen Bauern. Im November 1941 sollen ukrainische Bäuerinnen einer Gruppe Juden aus Sargorod ihre Waren geschenkt haben, weil sie von ihrem Anblick erschüttert waren. Mehrere Juden wurden von Bauern eine Zeit lang versteckt.

Auch unter den Uniformierten fanden sich helfende Hände. Der Gendarm Gheorghe Balan versorgte Waisenkinder, bis er in ein Kommando versetzt wurde, das Partisanen bekämpfte. Er starb beim ersten Einsatz. Im Militärgericht von Tiraspol verhängten Oberst Constantin Niculescu und Major Pavlescu vergleichsweise niedrige Strafen für die Flucht aus den Lagern, obwohl eigentlich die Todesstrafe auf dieses Vergehen stand.

Eine Kommission, die ab 1942 die Verteilung von Hilfsgütern in Transnistrien organisierte, kam bei einer Zählung, die im März 1943 veröffentlicht wurde, zu dem erschreckenden Ergebnis, dass von 150.000 bis 170.000 Deportierten lediglich 72.214 überlebt hatten. Eine Zählung im September 1943 ergab 51.000 Überlebende.

Solidarität während der Pogrome in Bessarabien und der Bukowina

Im Sommer 1941 wurden Bessarabien und die Nordbukowina von den vorrückenden rumänischen Truppen zurückerobert. Dabei wurde entsprechend der Anweisung von Staatschef Antonescu gezielt gegen die jüdische Bevölkerung vorgegangen. Während der Todesmärsche aus der Region wurden die Juden immer wieder von ihren Bewachern beraubt, manche waren zuvor schon zur Überschreibung von Fabriken und Wertgegenständen gezwungen worden. Hauptmann Alexandru Constantinescu, im September 1941 zum Kommandanten des Lagers Vertujeni ernannt, reagierte mit der Forderung nach seiner Abberufung. General Gheorghe Deliceanu protestierte gegen die Einführung des gelben Sterns, stellte jüdische Ärzte und andere Berufsgruppen von Zwangsarbeit frei und verweigerte die Berufung als Gouverneur von Bessarabien.

Nachdem sie von der Ermordung von 10.000 Juden im Juli und der bevorstehenden Deportation von 64.000 Menschen aus der Region erfuhren, intervenierten der Bukarester Oberrabbiner Alexandru Safran und der Präsident des Jüdischen Verbands, Wilhelm Filderman, bei den zuständigen Ministerien, ver-

schiedenen Parteien und dem Roten Kreuz sowie der Mutter des Königs. Erreichen konnte niemand etwas. Noch bevor sie in Transnistrien ankamen, waren 25.000 Juden aus Bessarabien bereits ums Leben gekommen.

Nicht viel besser erging es denen aus der Bukowina, auch hier wurden Tausende ermordet. In Czernowitz verhaftete ein Kommando der SS-Einsatzgruppe D die jüdische Führungsschicht und mithilfe rumänischer Kollaborateure 682 Juden. Zudem plünderten rumänische Truppen das jüdische Viertel und ermordeten 2'000 Menschen. Doch parallel hierzu fanden auch einige aufsehenerregende Hilfsaktionen statt.

Dr. Traian Popovici-Bürgermeister von Czernowitz

Der Gouverneur der Bukowina verlangte vom kurz zuvor eingesetzten Bürgermeister von Czernowitz, dem 1892 geborenen Anwalt Dr. Traian Popovici, die Ghettoisierung der Juden in der Stadt. Popovici verzögerte den Bau des Ghettos jedoch mit diversen Ausreden. Trotz direkter Intervention Popovicis bei Antonescu mussten die Juden der Stadt am 11. Oktober 1941 in ein Viertel umziehen, das nur einem Fünftel von ihnen Platz bot. Am 15. Oktober liess Antonescu schliesslich 20.000 Menschen von den Deportationen ausnehmen. Popovici soll der Einzige gewesen sein, der bei der Erstellung der Listen keine Bestechungsgelder annahm, sondern im Gegenteil 4'500 weitere Sondergenehmigungen für Familienangehörige der als unentbehrlich deklarierten Fachleute ausstellte. Als die Deportationen im Sommer 1942 erneut einsetzten, protestierte Popovici wiederum, konnte jedoch nur kurzfristigen Aufschub erreichen, im Juni wurde er seiner Funktion als Bürgermeister enthoben, trat aber weiter für die Juden in der Region ein. Traian Popovici starb am 4. Juni 1946, 1969 erkannte Yad Vashem ihn als Gerechten an.

Der Wandel zugunsten der Juden und die Hilfsaktionen nach 1942

Als im August 1942 Informationen über die bereits detailliert geplanten Deportationen in Bukarest eintrafen, setzten einflussreiche Juden alle Hebel in der Stadt in Bewegung. Schliesslich erhielten sie die Zusage, dass 80.000 Juden ausreisen konnten – bei Zahlung von 200.000 Lei pro Person. Die Jewish Agency beriet über die Beschaffung des Betrags und forderte zunächst die Ausreise von 5'000 Waisenkindern aus Transnistrien. Eine Intervention von Königinmutter Elena zugunsten einer Gruppe von Juden aus Bukarest, die im Oktober 1942 verhaftet worden waren und nach Transnistrien transportiert werden sollten, hatte im Gegensatz zu früheren Versuchen Erfolg. Ursache war vor allem

die sich wandelnde Stimmung in der Bevölkerung und in Regierungskreisen, die zunehmend Bedingungen eines Separatfriedens mit den Alliierten sondierten. Und eine der Bedingungen war die Unterbindung der Auslieferung von Juden an die Deutschen. Bereits zuvor hatten die USA denjenigen Konsequenzen angedroht, die Juden verfolgten. Und ebenso wie Churchill protestierte nun auch der Vatikan gegen die Deportationen. So war es dann endgültig die Wende im Krieg, die den verbliebenen Juden Rumäniens das Überleben sicherte. Immer mehr Flüchtlinge konnten Rumänien auf Schiffen über das Schwarze Meer verlassen. Die Fahrt überlebten jedoch nicht alle, und nur ein Teil gelangte bis nach Palästina.

Alexandru Safran – Oberrabbiner Rumäniens

Dr. Alexandru Safran war eine Lichtgestalt während des Holocaust. Er wurde 1910 in Bacau in Rumänien als Sohn einer Rabbinerfamilie geboren. Bereits mit neunzehn Jahren hatte er die Rabbinerprüfung absolviert. 1934 wurde er Dr. phil. der Universität Wien. In dieser Zeit war er mit Sigmund Freud bekannt. 1940 wurde er zum Oberrabbiner Rumäniens ernannt; er war der jüngste Oberrabbiner eines europäischen Landes. Safran wurde auch zum Mitglied des Senats gewählt. Als der Diktator Antonescu 1941 den Juden befahl, den gelben Stern zu tragen, konnte diese Anordnung mithilfe der Patriarchen Nicodim Munteanu und Nicolae Balan rückgängig gemacht werden. 1942 wurden zwar alle jüdischen Organisationen verboten, aber Safran gründete einen konspirativen Rat und veranlasste die Intervention des Königs Michael, der Königinmutter Elena, des schweizerischen Botschafters René de Weck und des päpstlichen Nuntius Cassulo, um Antonescu zu überzeugen, der von den Deutschen geforderten Deportation aller Juden zu widerstehen. Es wurde sogar die Rückkehr der nach Transnistrien deportierten Juden erreicht. Etwa 57 Prozent der rumänischen Juden konnten den Holocaust dank den Interventionen Safrans und seiner hochgestellten Freunde überleben. Nach dem Kriege weigerte sich Safran, mit den Kommunisten zusammenzuarbeiten, und musste ins Exil nach Genf gehen, wo er bis zu seinem Tode im Juli 2006 als Oberrabbiner amtierte.

Die Kirche

Die rumänische orthodoxe Kirche trug einen Teil der Verantwortung für die Verfolgung der Juden. Viele Kirchenführer waren antisemitisch eingestellt und bestärkten die Mörder der Juden. Trotzdem gab es Ausnahmen, beispielsweise den orthodoxen Bischof der Bukowina, Tit Simeadra. Simeadra, der zuvor den Umzug der Juden aus Czernowitz ins Ghetto miterlebt hatte, intervenierte auf

Safrans Bitten bei Antonescu und bat um eine Beendigung der Deportationen. Auch bei den Behörden in der Bukowina forderte er die Einhaltung des Deportationsstopps. Einen Einzelfall stellt der Pope Stefanovici aus der Ortschaft Banila in der Bukowina dar, der sich im Juli 1941 weigerte, einen Gottesdienst für seine Gemeinde zu halten, nachdem viele Mitglieder sich an der Ermordung der ortsansässigen Juden beteiligt hatten.

Der katholische Nuntius, Monsignore Andreas Cassulo, reagierte, als Ende 1941 auch getaufte Juden aus Czernowitz deportiert wurden. Zusammen mit Königinmutter Elena setzte er sich für Hilfstransporte nach Transnistrien ein, im Juli 1942 meldete der Berater für jüdische Angelegenheiten in der deutschen Botschaft in Bukarest, SS-Obersturmbannführer Gustav Richter, dass Cassulo in den Kirchen für Juden beten liesse.

Nicolae Lupu – stellvertretender Vorsitzender der Bauernpartei

Der stellvertretende Vorsitzende der Bauernpartei, Nicolae Lupu, setzte sich ab Herbst 1941 für die Juden ein. Bei einem Gespräch bat er General Antonescu, er möge den Präsidenten der Union der Juden-Rumänen Wilhelm Filderman empfangen. Im Anschluss machte Antonescu die Einführung des Judensterns rückgängig. Im Dezember desselben Jahres verhandelte Lupu erneut als Fürsprecher der Deportierten. Im Juni 1942 intervenierte er zugunsten kranker Juden, die aus dem Ghetto Moghilev in Transnistrien deportiert werden sollten, und protestierte scharf gegen weitere Deportationen aus Czernowitz.

Konsul Constantin Karadja

Prinz Constantin Jean Lars Anthony Demetrius Karadja wurde am 24. November 1889 in Den Haag geboren, studierte Jura in England und zog 1916 nach Rumänien, wo er die Staatsangehörigkeit annahm und 1920 in den diplomatischen Dienst ging. Nach Aufhalten als Konsul in Budapest und Generalkonsul in Stockholm ging er 1931 in dieser Funktion nach Berlin. Dort setzte er sich für rumänische Juden ein, die in Deutschland und in den von Deutschland besetzten Gebieten vom Kriegsausbruch bzw. Einmarsch der Deutschen überrascht worden waren. In den Jahren 1938 und 1939 berichtete er ununterbrochen über die antisemitische Politik des nationalsozialistischen Deutschland, in Briefen an die Regierung Antonescu rief er dazu auf, es den im Ausland lebenden Juden mit rumänischer Staatsangehörigkeit zu ermöglichen, nach Rumänien zurückzukehren. Als er im März 1941 vom rumänischen Aussenministerium die Anweisung erhielt, in die Pässe der rumänischen Juden das Wort «Jude» einzutragen, schickte Karadja am 24. März 1941 ein Protestschreiben an den rumä-

nischen Aussenminister, in dem er ihn aufforderte, diese Anweisung zurückzunehmen. Er schlug vor, in den Pässen stattdessen den Buchstaben X einzutragen, dessen Bedeutung einzig und allein den rumänischen Behörden bekannt sein solle. Sein Vorschlag wurde akzeptiert.

Zwischen 1941 und 1944 war Karadja Leiter der Konsularabteilung im Aussenministerium des faschistischen Rumänien. In dieser Funktion gelang es ihm, eine Anweisung des rumänischen Aussenministeriums weiterzureichen, die am 11. November 1941 an die diplomatischen Vertretungen und Konsulate Rumäniens geschickt wurde: «Alle Rumänen im Ausland müssen geschützt werden, ohne Unterscheidung, und es muss über Personen oder deren Besitz, die der Diskriminierung ausgesetzt sind, berichtet werden.»

Im April 1943 schlug Karadja vor, den zurückkehrenden Juden für eine begrenzte Zeit den Aufenthalt in Rumänien zu gewähren, und zwar bis es ihnen möglich wäre, nach Palästina oder in andere Länder auszuwandern. Der rumänische Aussenminister genehmigte die Forderung Karadjas, Juden rumänischer Staatsangehörigkeit aus Deutschland, Frankreich, Griechenland und Italien nach Rumänien zurückkehren zu lassen, jedoch unter der Bedingung, dass sie bei Ankunft für einen befristeten Zeitraum nach Transnistrien geschickt würden, bis sie in anderen Ländern ausserhalb Europas Asyl fänden. Diese Bedingung wurde auf Intervention Karadjas selbst jedoch wieder ausser Kraft gesetzt.

Mit Zunahme der Deportationen von Juden aus dem besetzten Frankreich in die Lager von Auschwitz ermöglichten es die Vichy-Behörden Kindern mit rumänischer Staatsangehörigkeit, nach Rumänien zurückzureisen, unter der Bedingung, dass sie dort aufgenommen würden. Und wieder war es den unentwegten Aktionen und dem Druck Karadjas auf die rumänischen Behörden zu verdanken, dass den Juden die Genehmigung gegeben wurde, in Zügen von Paris über Wien und Bukarest nach Rumänien zu kommen.

Mit Beginn der Deportation der ungarischen Juden 1944 in die Vernichtungslager setzte sich Karadja wieder vehement dafür ein, dass rumänische Juden zurückkehren konnten. Dank Constantin Karadjas Anstrengungen kehrten bis Juli 1942 einige Dutzend Juden aus Deutschland, circa 600 Juden aus Frankreich und 51.537 Juden aus Ungarn zwischen Januar und Mai 1944 zurück nach Rumänien, wenige Tage bevor die übrigen Juden dort in die Vernichtungslager von Auschwitz deportiert wurden. Er starb am 28. Dezember 1950 in Bukarest, 2005 erkannte Yad Vashem ihn als Gerechten an.

Siegfried Jägendorf – lebensrettender Organisator im Ghetto

Am 1. August 1885 kam der Jude Schmiel Jägendorf in Zviniace in der nördlichen Bukowina zur Welt. Nach einer Ausbildung in Wien erhielt er 1907 in

Mittweida sein Diplom in Elektrotechnik und Maschinenbau. In seiner Studienzeit war er in einer zionistischen Studentengruppe engagiert. Vor seiner Hochzeit im Jahr 1909 nahm er den deutschen Namen Siegfried an. Während des Ersten Weltkriegs diente Jägendorf als Oberleutnant, danach arbeitete er bei den Wiener Siemens-Schuckert-Werken, im Februar 1922 wurde er zum Direktor der Niederlassung in Czernowitz ernannt, wo die Familie in Wohlstand lebte. 1923 wechselte er als Generaldirektor zu einer Holzverarbeitungsfirma, bevor er mit mässigem Erfolg selbstständig Geschäfte betrieb. Zur Zeit des Anschlusses hielt sich Jägendorf in Wien auf und konnte nur dank eines Freundes und der Bestechung von Grenzbeamten zurück zu seiner Familie gelangen. Während ihre Töchter das Land bereits verlassen hatten, wurden Siegfried und seine Frau Hilda am 12. Oktober 1941 in das soeben von rumänischen Truppen besetzte südwestliche Gebiet der Ukraine deportiert, wo die Rumänen in der Ruinenstadt Moghilev-Podolsk ein Ghetto ohne jegliche Infrastruktur errichtet hatten.

Dort übernahm Jägendorf schnell Verantwortung, organisierte im Auftrag der rumänischen Behörden die Reparatur des zerstörten Elektrizitätswerks und sicherte so zunächst das Überleben von fast 1'200 Menschen. In der Folge liess er eine zerstörte Giesserei wieder instand setzen und verhalf den deportierten Juden so zu einer dauerhaften Beschäftigung in einem Betrieb, der ihre Existenz sicherte. Es gelang Jägendorf, 300 Menschen als Fabrikarbeiter zu beschäftigen und 2'500 Menschen eine Unterkunft zu geben. Juden, die nicht für Jägendorf arbeiteten, wurden von den Rumänen zur Zwangsarbeit herangezogen.

Um eine Typhusepidemie zu bekämpfen, liess Jägendorf heimlich Seife herstellen und verordnete seinen Arbeitern ein Bad pro Woche. Trotz dieser Massnahme und des Ausbaus der medizinischen Versorgung konnte nur weniger als die Hälfte der 7'000 Erkrankten gerettet werden. Zu diesem Zeitpunkt lebten – legal und illegal – etwa 15.000 Menschen im Ghetto, für 4'500 bis 5'000 von ihnen konnte in der Suppenküche der Fabrik täglich eine warme Mahlzeit bereitet werden, weitere tausend erhielten eine Ration aus der koscheren Küche der Rabbis Ginsberg und Derbarmdiker. Ausserdem wurden ein Altenheim, ein Krankenhaus, eine Wäscherei, eine Schule sowie Waisenhäuser für 1'500 Kinder errichtet. Deportationen aus dem Ghetto in die Todeslager und etwa hundert Tote täglich liessen sich trotzdem nicht verhindern.

Als der Präfekt von Moghilev Jägendorf informierte, dass der Gouverneur sämtliche Rabbis erschiessen lassen wolle, weil sie angeblich für den Sieg der Sowjets gebetet hatten, liess Jägendorf sofort alle Synagogen schliessen. Die Rabbis protestierten entrüstet, doch Jägendorf stellte so den Gouverneur zufrieden.

den, der sie verschonte. Bevor die Sowjets das Gebiet eroberten, durften Jägendorf, seine Frau und andere nach Rumänien zurückkehren. Das Ghetto wurde im Frühjahr 1944 befreit. Jägendorf starb 1970 in den USA.

Wilhelm Filderman – Präsident der Union der Juden-Rumänen

Der 1882 in Bukarest geborene Jude Wilhelm Filderman studierte bis 1909 Jura in Paris und konnte, weil er 1912 die rumänische Staatsbürgerschaft erhielt, ab diesem Zeitpunkt auch in Rumänien praktizieren. 1920 wurde Filderman Repräsentant des American Jewish Joint Distribution Committee in Rumänien und 1923 zum Präsidenten der Union der Juden-Rumänen (Uniune Evreilor Romani, UER) gewählt. In dieser Funktion kämpfte er in der Zwischenkriegszeit gegen den Antisemitismus und für eine vollständige Gleichberechtigung der Juden in Rumänien. 1927 wurde er für die Liberale Partei ins Parlament gewählt und übernahm weitere Ämter in jüdischen Organisationen. Nach der Machtübernahme Antonescus hatte Filderman die Aufgabe, die Interessen der Juden in Rumänien zu vertreten. Auch nach Auflösung der jüdischen Organisationen reichte Filderman weiterhin persönliche Memoranden ein, um auf die Situation der Juden im Land aufmerksam zu machen und der antijüdischen Politik entgegenzuarbeiten. Im Untergrund war er erneut Mitglied verschiedener Gremien. Als Filderman eine spezielle Steuer für Juden kritisierte, wurde er im März 1943 nach Transnistrien deportiert, von wo aus er dank Interventionen des päpstlichen Gesandten sowie der Botschaften Schwedens und der Schweiz wieder zurückgeholt werden konnte und umgehend auf die inhumanen Bedingungen in Transnistrien aufmerksam machte. Ende des Jahres kehrten die Juden aus Transnistrien zurück. Wilhelm Filderman starb 1963.

Die Rumänen wandten sich nur vereinzelt gegen die Ermordung und Deportation der Juden, gegen die insbesondere in den besetzten Gebieten mit unerbittlicher Härte vorgegangen wurde. Nur wenige stellten sich dieser Politik der ethnischen Säuberung entgegen.

Bis Januar 2011 erkannte Yad Vashem 60 Rumänen als Gerechte an.

Bulgarien

In Bulgarien lebten 1934 rund 48.000 Juden, die 0,8 Prozent der Bevölkerung ausmachten. Sie sprachen in der Regel Bulgarisch und Ladino, die Sprache der sephardischen Juden, und waren weitestgehend in die Gesellschaft integriert. Der grösste Teil der Juden konnte dank der entschlossenen Haltung aller Kreise der bulgarischen Gesellschaft gerettet werden.

Anders in den während des Krieges von Bulgarien besetzten Gebieten: Nachdem das Land bereits zuvor Deutschland stark zugewandt war und am 28. Februar 1941 deutsche Truppen im Land stationiert worden waren, trat Bulgarien am 1. März 1941 dem Bündnis der Achsenmächte bei. Im August 1942 verschärfte die Regierung unter Premier Bogdan Filov trotz breiter Proteste aus allen Teilen der Gesellschaft die antijüdischen Gesetze massiv. Im Frühjahr 1943 stimmte die Regierung der Deportation von 20.000 Juden nach Polen zu – sowohl aus den von Bulgarien besetzten Gebieten, als auch aus dem Gebiet innerhalb der bulgarischen Grenzen von 1941. Unter bulgarischer Polizeibegleitung wurden Tausende Menschen aus dem besetzten Thrakien und allein über 7'100 aus Mazedonien nach Treblinka deportiert. Insgesamt wurden 98 Prozent der Juden aus Mazedonien durch bulgarische Mithilfe ermordet. Im September 1944 besetzte die Rote Armee das Land.

Und doch war Bulgarien das einzige mit Hitler-Deutschland verbündete Land, dem es gelungen ist, die Mehrheit der jüdischen Bevölkerung vor der geplanten Vernichtung zu retten. Einmalig in einem Land unter deutschem Einfluss waren im Kontrast zum brutalen Vorgehen der Bulgaren in den besetzten Gebieten die Kampagnen von Politikern, Intellektuellen, Handwerkern, Verbänden und einfachen Bürgern gegen die antijüdische Gesetzgebung und die geplanten Deportationen. Sie erreichten schliesslich das scheinbar Unmögliche: Aus dem bulgarischen Kernland wurde kein einziger Jude deportiert.

Um das Soll der 20.000 zu deportierenden Juden zu erfüllen, fehlten Anfang März 1943 noch rund 8'000 Juden. Doch einen Monat nach der Niederlage der Deutschen vor Stalingrad verursachte die geplante Internierung aller Juden der Stadt Kjustendil in Südwestbulgarien einen Sturm der Entrüstung. In allen Schichten der Bevölkerung wie auch im Parlament regte sich Widerstand. Offen bleibt die Frage, inwiefern sich ab diesem Zeitpunkt gerade höhergestellte Personen für die Zeit nach dem Krieg absichern wollten.

Der Protest der Sofioter Bürger

Am 21. Mai 1943 forderte die Regierung die Sofioter Juden ultimativ auf, die Hauptstadt zu verlassen. Ziel der Massnahme war es, sie aus dem Blickfeld der Öffentlichkeit zu schaffen und schlussendlich doch noch deportieren zu können. Die Kommunisten veröffentlichten daraufhin einen Aufruf an die Bevölkerung, die Juden Sofias nicht im Stich zu lassen. An die Adresse der Juden hiess es, sie sollten in der Hauptstadt verbleiben und sich dem Partisanenkampf der «Vaterländischen Front» anschliessen. Am 24. Mai demonstrierten jüdische und nicht-jüdische Bürger bei einer Kundgebung der Kommunistischen Partei gegen die geplanten Umsiedlungen. Als der Protestzug von der Synagoge im Bezirk Jutschbunar in Richtung Palast zog, löste die Polizei die Demonstration gewaltsam auf, rund 400 Personen wurden verhaftet, der Grossteil von ihnen in das Konzentrationslager bei Somovit an der Donau gebracht.

Die orthodoxe Kirche

In Plovdiv protestierte der Metropolit der orthodoxen Kirche, Kiril, beim örtlichen Polizeipräsidenten sowie bei Zar Boris III., als die 1'500 Juden der Stadt am 10. März zusammengetrieben wurden. Berichten zufolge soll er sogar gedroht haben, sich vor dem Deportationszug auf die Bahnschienen zu legen. Die Juden wurden schliesslich wieder freigelassen. Kiril starb 1971.

Bereits in den 1930er-Jahren hatte Erzbischof Stefan von Sofia gegen die Judenverfolgung in Deutschland seine Stimme erhoben, auch gegen die Verabschiedung des «Gesetzes zum Schutz der Nation» wandte er sich öffentlich und kritisierte immer wieder die antijüdischen Massnahmen der Regierung. Nach einer Unterredung mit Vertretern der jüdischen Gemeinde und angesichts der Demonstration vom 24. Mai 1943 wandte sich auch der Erzbischof an Boris III. Stefan forderte den Zar auf, die Deportationen auszusetzen; andernfalls, so drohte Stefan, würde er Klöster und Kirchen zum Schutz der Juden öffnen und den offenen Bruch zwischen Regierung und Kirche herbeiführen. Nach einem ausserordentlichen Treffen der Kirchenoberen verfassten sie eine Erklärung, in der die Regierung aufgefordert wurde, die judenfeindlichen Verordnungen zurückzunehmen. In einem Gottesdienst nahm Stefan die Juden in Schutz und heftete sich sogar selbst den gelben Stern an. Er warnte Boris III., dass die Verfolgung der Juden auf ihn zurückfallen würde und Gott ihn beobachte. Trotzdem wurden 19.000 Juden aus Sofia auf zwanzig Provinzstädte verteilt. Dabei verabschiedeten Nachbarn die Ausziehenden oder brachten sie aus Solidarität gar bis an die Zielorte.

Weil sich der Verdacht gegen Stefan erhärtete, dass er Taufbescheinigungen an Juden ausstellte, die so der Verfolgung zu entgehen versuchten, durchsuchte die Polizei sein Büro und konfiszierte alle jüdischen Taufanfragen. Erzbischof Stefan starb 1957.

Der ursprünglich geplante Schritt der Regierung Filov, die umgesiedelten Juden zu deportieren, erwies sich als nicht durchführbar. Zu gross war der Widerstand aus der Bevölkerung. Nachdem er zuvor jede Konfrontation mit den Deutschen vermieden hatte, setzte Boris III. ihnen gegenüber nun auf Verzögerung. Er begründete das Aussetzen der Deportationen mit der Behauptung, die Juden würden in Bulgarien selbst für Arbeitseinsätze gebraucht. Der Deportation der thrakischen und mazedonischen Juden stimmte er jedoch zu.

Nach Boris' Tod Ende August 1944 und angesichts des nahen Einmarsches der sowjetischen Armee ging die neue bulgarische Regierung auf Distanz zu den Deutschen. Am 31. August wurden das «Gesetz zum Schutz der Nation» und die antijüdischen Verordnungen revidiert, wenn auch nur halbherzig. Bereits zuvor hatten Juden massenhaft die Zwangs Wohnorte verlassen und sich zum Teil den Partisanen angeschlossen.

Dimitar Peshev-Abgeordneter im bulgarischen Parlament

Dimitar Jossifow Peshev wurde 1884 in Kjustendil geboren. Er studierte Jura und war Abgeordneter im bulgarischen Parlament, 1935 kurzzeitig Justizminister. Nach Konflikten mit Zar Boris III. lag seine politische Karriere zunächst auf Eis, im März 1938 wurde er jedoch wieder ins Parlament gewählt, wo er als Mitglied des rechten Lagers 1940 für das «Gesetz zum Schutz der Nation» stimmte und für die Annexion der von Bulgarien besetzten Gebiete eintrat.

Obwohl die Aktion hätte geheim bleiben sollen, wurde Peshev am 8. März von einem Freund aus seiner Heimatstadt, dem früheren Vorsitzenden der Jewish Agency, Jakov Baruch, über die Bereitstellung von Waggons im Bahnhof von Kjustendil informiert. Mit ihnen sollten die Juden der Stadt in den nächsten Tagen zur Vernichtung abtransportiert werden. Angeführt von Peshev, stellte schliesslich eine Gruppe Parlamentarier den bulgarischen Innenminister Petar Grabovski zur Rede. Grabovski war schon früher Mitglied der antisemitischen Organisation «Ratnik» (der Kämpfer). Da die Deportation geheim bleiben sollte, beteuerte Grabovski seine Unkenntnis. Schliesslich musste er Peshevs Drängen nachgeben.

Am 14. März übergab Peshev Premierminister Filov ein Manifest, das verlangte, die judenfeindlichen Massnahmen zu beenden. Das Dokument hatten zuvor über vierzig Parlamentarier unterschrieben, darunter auch explizit Germanophile. Durch Peshevs Intervention war der geheime Plan zur Deportation

der bulgarischen Juden öffentlich geworden. In der Folge kam es zu öffentlichen Protesten der orthodoxen Kirche, von Intellektuellen, Arbeitern und Studenten. In den besetzten Gebieten indes ging das Morden weiter: Gleichzeitig mit dem Deportationsstopp in Bulgarien trieben bulgarische Soldaten am n. März im besetzten Skopje über 11.000 Juden zusammen und schoben sie auf von den Deutschen besetztes Gebiet ab.

Dimitar Peshev wurde nur wenige Tage nach Veröffentlichung des Manifests von seiner parlamentarischen Funktion enthoben. Er starb 1973 in Sofia.

Die meisten bulgarischen Juden waren sephardischer Abstammung. Ende 1941 protestierte der spanische Botschafter Julio Palencia gegen die geplanten, die Juden bedrohenden Massnahmen. Die Botschaft erteilte 600 Juden Visa für Spanien. Als der jüdische Parfümfabrikant Leon Arie wegen einer angeblichen geringfügigen Preisüberschreitung hingerichtet wurde, protestierten der spanische Botschafter und sogar Papst Pius XII. energisch. In Depeschen nach Madrid kritisierte Palencia scharf, hartnäckig und unablässig die grausame Vorgehensweise der bulgarischen Behörden gegen die Juden. Schliesslich wurde er abgelöst und aus dem diplomatischen Dienst entlassen.

Die meisten bulgarischen Juden überlebten den Zweiten Weltkrieg und die antisemitische Vernichtungspolitik. Doch nicht dank der bulgarischen Regierung oder des Staatsoberhauptes. Diese zeigten keine Skrupel, die Juden an die Deutschen auszuliefern. Im März 1943 wurden Tausende von thrakischen und makedonischen Juden aus der bulgarischen Besatzungszone Griechenlands nach Treblinka deportiert und ermordet. Die Mithilfe der Bulgaren bei den Deportationen hat die ganze Nation für das Schicksal ihrer eigenen Juden sensibilisiert. Ohne den breiten Widerstand aus Gesellschaft, Kirche und Politik wäre den bulgarischen Juden das Gleiche widerfahren wie ihren Glaubensgenossen in den besetzten Gebieten. Dieser entschlossene Protest gründete vor allem in der traditionell engen Beziehung von Christen und Juden auf bulgarischem Boden. Völlig unbekannt ist der jüdische Anteil am Widerstand der Bulgaren: 460 Juden wurden als politische Häftlinge verhaftet, 29 von ihnen wurden zum Tode verurteilt; 260 Juden nahmen am bewaffneten Widerstand teil, 125 von ihnen sind gefallen, darunter die erst 18-jährigen Ana Ventura, Sara Koen, Jack Levi, sowie der Nationalheld Leon Tadscher. Wir werden niemals erfahren, wie viele Juden hätten gerettet werden können, wenn andere Völker im besetzten Europa sich ähnlich wie die Bulgaren verhalten hätten. Ihnen allen, Christen und Juden, gebührt eine kollektive Ehrung.

19 Bulgaren wurden von Yad Vashem bis Januar 2011 als Gerechte geehrt.

Slowakei

90.000 Juden lebten in der Slowakei im Jahre 1938. Hinzu kamen die Juden aus den annektierten ungarischen Gebieten. Im Zuge des Münchner Abkommens erhielt die Slowakei die Unabhängigkeit, die am 14. März 1939 gegründete Erste Slowakische Republik stand jedoch unter Kontrolle Deutschlands. Im Jahre 1940 wurde in der Slowakei ein NS-Regime errichtet und die Hlinka-Garde nach dem Muster der SS reorganisiert. Die Juden wurden nach deutschem Muster verfolgt. Im September 1939 griffen deutsche Truppenverbände auch von der Slowakei aus Polen an. Zwischen Oktober 1941 und Oktober 1942 wurden mindestens 57.000 der 136.737 Juden, die 1930 in der Slowakei lebten, in die Vernichtungslager deportiert.

Infolge des slowakischen Nationalaufstands gegen die Marionettenregierung in Pressburg, an dem auch Juden beteiligt waren, wurde die antijüdische Gesetzgebung zwischen dem 29. August 1944 bis zur Niederschlagung am 27. Oktober ausser Kraft gesetzt. Danach allerdings besetzte die Wehrmacht die gesamte Slowakei, und die Deportationen setzen aufs Neue ein. Rund tausend Juden wurden direkt vor Ort ermordet, dank der Hilfe aus der Bevölkerung konnten jedoch knapp 10.000 Juden gerettet werden. Dem Holocaust fielen über 100.000 Juden zum Opfer.

Während es zu Beginn kaum Proteste oder gar Widerstand gegen die Verfolgung und Deportation der jüdischen Bevölkerung der Slowakei gab, änderte sich dies bis zur Wiederaufnahme der Deportationen 1944, als Juden vermehrt geholfen wurde. Ursächlich für den Umschwung waren sowohl die Positionen der Kirche, wie die Berichte slowakischer Soldaten von ihren Fronterfahrungen als auch die eigenen Erfahrungen der Bevölkerung mit den Deutschen.

Die Kirchen

Die Slowakei verstand sich als katholischer Staat, dessen Bürger – so sie Juden halfen – zwar mit dem Gefängnis, nicht jedoch mit dem Tode bestraft wurden. Katholische Würdenträger, die oftmals gleichzeitig ein politisches Amt innehatten, konnten häufig direkt auf die Gesetzgebung einwirken. Entsprechend bedeutsam war auch die Öffentlichkeit, die über die Kanzel hergestellt werden konnte. Die Debatte um die Zielgruppe der Deportationen und letztlich das Gesetz hierzu vom Mai 1942 trugen insofern eine kirchliche Handschrift, als ge-

taufte und in «Mischehe» lebende Juden von den Deportationen ausgenommen wurden. Angesichts der Forderungen nach Wiederaufnahme der Deportationen im März 1943 wandten sich die Bischöfe in einem Hirtenbrief gegen die «rassische» Klassifizierung von Juden und bestanden auf der religiösen Definition. Sie bekannten sich dazu, auch weiterhin zu taufen, wenn der Betreffende aufrichtig zum Christentum übertreten wolle. Zwar hatten die antijüdischen Massnahmen des Staates und die kirchliche Kritik daran ihren Ursprung in einer gemeinsamen Denkweise, in der Realität jedoch machte dies einen relevanten Unterschied.

Als ein Beispiel sei der Bischof von Tyrnau (Trnava), Pavol Jantausch, genannt, der bekannt war als entschiedener Gegner der Deportationen. Jantausch, am 27. Juni 1870 geboren, hatte das Priesterseminar in Esztergom besucht und in Wien promoviert. Im März 1942 intervenierte er zugunsten der verfolgten Juden, hatte damit jedoch keinen Erfolg. Während der Deportationen aus Tyrnau bewahrte er einen Rabbiner und dessen Ehefrau vor dem Abtransport, indem er mit ihnen im Auto so lange umherfuhr, bis der Zug abgefahren war. Jantausch starb am 29. Juni 1947 in Trnava.

Die evangelische Kirche hatte weit weniger Macht als die Katholiken, protestierte aber gegen einige Gesetzesvorhaben und verurteilte in Predigten und Denkschriften die antijüdischen Massnahmen und insbesondere die Deportationen. Die Möglichkeiten zur Taufe wurden von der evangelischen Kirche zwar 1938 eingeschränkt, insgesamt wurden von den evangelischen Pfarrern jedoch weit mehr Juden getauft als von katholischen Priestern. Doch nachdem die Kriterien, wer Jude war, auch in der Slowakei «rassisch» definiert worden waren, bot auch die Taufe nur noch bedingt Schutz.

Bürokratie und Polizei

Als typisch zu bezeichnen ist die Geschichte des deutschen Juden Alex Hochhäuser, der berichtete, wie er mit Bestechungsgeld zum Bezirksamt ging, um eine Verlängerung seiner Aufenthaltsgenehmigung zu erhalten. Der Beamte sagte ihm, er werde formal ausgewiesen, müsse einen Fahrschein zur Grenze kaufen, könne aber dann zurückkehren und behaupten, er sei dort abgewiesen worden. So könne er bis auf Weiteres toleriert werden. Erst nach zwei Wochen werde er das Gesuch an das Innenministerium in Pressburg weitergeben, wo es weitere zwei Wochen liegen werde, bis es an den Beamten zurückgesandt würde. Sollte es abschlägig beschieden werden, könne Hochhäuser Widerspruch einlegen und die Prozedur beginne wieder von vorn. Auch in anderen Fällen erkannten Beamte falsche Papiere an oder legten Vorschriften sehr grosszügig aus.

Widerstand gegen die Deportation

Zwischen dem 14. März 1939 und dem 31. Dezember 1941 verliessen 7'000 Juden die Slowakei, insbesondere die Flucht nach Ungarn erwies sich jedoch für viele als Sackgasse, denn hier gab es für sie kein Netz, das beim Untertauchen und Überleben half. Daneben existierten nur noch die Alternativen Partisanenkampf oder Arbeitskompanien, zu denen Juden anstelle des Wehrdienstes herangezogen wurden und in denen im Juli 1942 993 Juden arbeiteten. Im Mai 1943 wurden die Kompanien aufgelöst und die Juden in slowakische Arbeitslager überstellt.

Dov Weissmandel

Am 25. Oktober 1903 in Ungarn geboren, liess sich Michael Dov-Ber Weissmandel im slowakischen Nitra zum Rabbi ausbilden. Als Experte im Entziffern alter Manuskripte arbeitete er in England, als der Zweite Weltkrieg ausbrach, von wo er in die Slowakei zurückkehrte. Schon vor Gründung der sogenannten «Arbeitsgruppe», die er zusammen mit Gisi Fleischmann zur Rettung von Juden leitete, gelang es ihm, britische Visa für sechzig Rabbiner zu bekommen, die in Deutschland, Österreich und der Tschechoslowakei festsassen. Er tat alles, um Unterstützung von politischen Stellen in der ganzen Welt zu bekommen.

Nachdem bereits Zehntausende Juden deportiert worden waren, versuchte Weissmandel, die noch in der Slowakei verbliebenen 20.000 Juden durch Geldzahlungen ausländischer jüdischer Organisationen an die Deutschen vor der Deportation zu bewahren. Nachdem die «Arbeitsgruppe» 40.000 bis 50.000 US-Dollar an Dieter Wisliceny, den «Beauftragten für jüdische Angelegenheiten», gezahlt hatte und die Deportationen tatsächlich ausgesetzt worden waren, gingen Weissmandel und seine Helfer davon aus, dass dies auf ihre Initiative zurückging. In der Folge entwickelte die «Arbeitsgruppe» den Plan, die Juden in ganz Europa durch Bestechung zu retten. Hierzu nahm Weissmandel erneut Kontakt zu Wisliceny auf, der inzwischen nach Ungarn versetzt worden war. Zwei Monate später begannen jedoch die Deportationen aus Ungarn, weshalb Weissmandel den Plan ad acta legte und stattdessen zur Flucht oder zum Widerstand riet.

Im Frühjahr 1944 war die «Arbeitsgruppe» hauptverantwortlich für die Weiterleitung des «Auschwitz-Berichts» an George Mandel-Mantello, über den er zur Veröffentlichung gelangte. Weissmandel bat die Amerikaner, Auschwitz und die dorthin führende Zuglinie zu bombardieren, doch dazu kam es nicht.

Als die Deportationen in der Slowakei wieder aufgenommen wurden, war auch Weissmandel davon betroffen. Aus dem Zug, mit dem er 1944 deportiert

wurde, gelang ihm die Flucht. Mithilfe von Julius Natali und anderen gelangte er schliesslich in die Schweiz, wo er das Kriegsende erlebte. Am 29. November 1957 starb er in den USA.

Gisi Fleischmann

1894 in Pressburg geboren, schloss sich Gisi Fleischmann schon früh der zionistischen Bewegung an. Sie wurde Vorsitzende der Internationalen Zionistischen Frauenorganisation WIZO der Slowakei. Als immer mehr Juden aus Deutschland mit Ziel Palästina in der Slowakei eintrafen, kümmerte sich Fleischmann um Möglichkeiten der Alija. 1941 wurde sie zentrale Koordinatorin im Hechaluz, um die slowakischen Juden vor der Deportation zu bewahren und die Ausreise nach Palästina vorzubereiten. Fleischmann wurde im Zuge der Razzien nach dem gescheiterten Aufstand am 28. September 1944 festgenommen und zunächst ins Arbeitslager Sereď deportiert. Weil sie sich weigerte, andere zu verraten, wurde sie im Oktober 1944 mit dem Gestapo-Vermerk «Rückkehr unerwünscht» nach Auschwitz deportiert und dort sofort am 18. Oktober 1944 ermordet.

Die «Arbeitsgruppe» rettete vielen Juden das Leben, insbesondere durch Verzögerungen im Prozess der «Endlösung». Darüber hinaus gewährte sie Tausenden von jüdischen Flüchtlingen aus Polen und anderen Ländern Schutz und Hilfe.

Julius Natali

Der christliche Österreicher Julius Natali kam 1891 bei Wien zur Welt, zog aber bald nach Pressburg, wo er später die Druckerei seiner Eltern übernahm und zwischen 1934 und 1938 Zeitungen der in Österreich verbotenen Sozialdemokraten druckte. Natali, der der slowakischen Marionettenregierung ablehnend gegenüberstand, hatte unter seinen Geschäftspartnern viele Juden und half ihnen während der Verfolgung. Während der Deportationen im Jahr 1942 stellte Natali einen Juden ein, dem er so das Leben rettete. In seiner Druckerei produzierte er falsche Papiere, Taufscheine und vor allem südamerikanische Pässe, die Hunderten Juden das Überleben unter falscher Identität ermöglichten. Ausserdem stellte er seine Druckerei als Aufbewahrungsort von jüdischen Kultgegenständen sowie Wertsachen von Versteckten zur Verfügung. Ende 1944 wurde sie zum Zentrum von Hilfsaktivitäten für versteckte Juden, die ihn wissen liessen, wo sie sich versteckt hielten. Natali versorgte sie und besorgte, wenn nötig, ärztliche Hilfe. Nachdem Rabbi Dov Weissmandel aus einem Deportationszug geflüchtet war, informierte er Natali von seinem Versteck in der Nähe von Pressburg über seinen Verbleib. Natali brachte ihn an einen sichereren Ort in der Stadt und wurde seine Kontaktperson zur Aussenwelt. Über Natali konnte sich Weiss-

mandel im Februar 1945 einer Gruppe anschliessen, der die Flucht in die Schweiz gelang. Die übrigen Schützlinge Natalis blieben in ihren Verstecken bis zur Befreiung. Natali wurde 1966 von Yad Vashem als Gerechter anerkannt.

Insbesondere nach dem Aufstand von 1944 nahm die Hilfe für Juden zu. Slowaken versteckten und ernährten sie in ihren eigenen vier Wänden oder in Bunkern. Auch in der Slowakei war die Unterstützung für Juden jedoch letztlich viel zu gering. Umso wichtiger sind die Ausnahmepersönlichkeiten, die ihre Menschlichkeit bewahrten.

Bis Januar 2011 wurden 522 Slowaken von Yad Vashem als Gerechte geehrt.

Kroatien

Nach dem Balkan-Feldzug der Deutschen in Allianz mit italienischen, ungarischen und bulgarischen Truppen übernahm eine mit Deutschland und zunächst auch mit Italien verbündete Regierung der kroatischen faschistischen Ustascha-Milizen am 10. April 1941 die Macht in einem Teil des ehemaligen Jugoslawiens, dem sogenannten Unabhängigen Staat Kroatien. Hier wurden die Juden von der Ustascha zunächst ins eigene Vernichtungslager Jasenovac transportiert und ab 1942 nach Auschwitz deportiert.

Im Ustascha-Kroatien orientierte sich der mörderische Antisemitismus zwar an deutschen Vorbildern, die Juden verfolgte und ermordete man aber eigenständig. Im April 1941 wurden Judengesetze erlassen – im Wesentlichen Kopien der Nürnberger Rassegesetze. Bereits vier Monate nach ihrer Machterlangung begann die Ustascha mit der Massenvernichtung. In Zagreb wurden bis Ende September 1941 3'000 Juden verhaftet, deportiert oder ermordet. Der Ausbau des Lagersystems wurde bereits Mitte April 1941 in Angriff genommen. Als die italienische Armee im Sommer 1941 die Küstengebiete Kroatiens besetzte, wurden die Lager aufgelöst, allerdings nicht ohne zuvor die Insassen ermordet zu haben. Insgesamt kamen etwa 24.000 Menschen um, davon rund 2'500 Juden. Mehr als die Hälfte aller jüdischen Opfer fand im KZ Jasenovac den Tod. 120 Totengräber waren täglich mit der Entsorgung der Leichen beschäftigt.

Ab 1942 schalteten sich die Nazis in den Vernichtungsprozess ein. Im August 1942 wurden 1'200 Juden verhaftet und nach Auschwitz transportiert. Anfang des Jahres 1943 planten die Deutschen sorgfältig die Deportation der letzten kroatischen Juden.

In dieser Situation war die Flucht in die italienisch besetzte Zone noch die vielversprechendste Möglichkeit, zu überleben. 5'000 Juden setzten sich ab. Die Deutschen bestanden darauf, die Geflohenen wieder unter die Kontrolle der Ustascha zu bringen, doch die italienischen Befehlshaber lehnten ab. Schliesslich stimmte Mussolini einer Konzentrierung der Geflohenen in Lagern auf italienischem Gebiet zu. Als der deutsche Druck nach Auslieferung immer stärker wurde, erklärte Italien die Geflohenen zu Kriegsgefangenen und gründete auf der Insel Rab ein neues Lager für die 3'600 Juden der italienischen Zone. Als Italien am 8. September 1943 kapitulierte, befreiten sich viele Inhaftierte und gründeten eine eigene jüdische Partisaneneinheit. Ein Grossteil der italienischen Streitkräfte übergab ihre Waffen an die Partisanen. Es entbrannte ein

Kampf zwischen den einrückenden deutschen Einheiten und den erstarkten Partisanen um die Küstenregion. Als die Deutschen Verstärkung schickten, gerieten die auf Rab verbliebenen Häftlinge in Gefahr. Im Herbst 1943 organisierten die Partisanen die Evakuierung aller Insassen des Judenlagers und retteten damit 3151 Menschen. Wer von ihnen sich den Partisanen nicht anschliessen konnte, wurde auf den befreiten ländlichen Gebieten untergebracht.

Mehrere tausend kroatische Juden kämpften als Partisanen, die meisten von ihnen überlebten. Der Historiker Ivo Goldstein kommt zu dem Ergebnis, dass sie proportional am höchsten von allen Juden Europas am Widerstand teilnahmen.

Auch brutale Repression konnte den beginnenden bewaffneten Widerstand kommunistischer Aufständischer unter Tito nicht verhindern. Im nun ausbrechenden Chaos der Allianzen auf dem Balkan schlug sich Italien auf die Seite der Serben, die 32. Division unter dem Befehl von General Giuseppe Amico besetzte einen fünfzig Kilometer breiten Streifen an der dalmatischen Küste.

General Giuseppe Amico

Der 1890 bei Caserta geborene Berufssoldat Amico nahm als 24-jähriger Offizier am Ersten Weltkrieg teil, 1937/38 kommandierte er die Artillerie der italienischen Truppen im Spanischen Bürgerkrieg, 1939 wurde er Stabschef der 7. Armee, bevor er als Kommandeur der 32. Division die Führung der Besatzungsarmee in Kroatien und Dalmatien übernahm.

Im Sommer 1942 begannen die Deportationen von Juden aus Kroatien, und die Deutschen verlangten auch von den Italienern die Auslieferung der Juden in ihrem Gebiet. Mussolini bekundete sein Einverständnis: «nulla osta», «keine Einwände». Im August 1942 informierte die italienische Spionageabwehr jedoch über die beginnende systematische Vernichtung der Juden in Polen. Hohe Mitarbeiter des Ausenministeriums wie Luca Pietromarchi und der Oberbefehlshaber der 2. Armee, General Mario Roatta, entschieden zu diesem Zeitpunkt, dass die Deportationen in offenem Widerspruch zu Mussolinis Anweisungen möglichst vereitelt werden sollten. Italienische Soldaten, Diplomaten und Beamte verhinderten nun aktiv die Umsetzung der Auslieferungsbefehle. Der Leiter der kroatischen Verwaltung in Dubrovnik bat General Amico um Genehmigung der Deportationen, was dieser jedoch – wie auch andere italienische Befehlshaber – zurückwies. Amicos demonstrativ projüdische Haltung erregte das Aufsehen der in Kroatien stationierten SS, was ihm später zum Verhängnis werden sollte.

Im November war deutlich geworden, dass die Juden auf keinen Fall ausgeliefert würden, und auch der Duce argumentierte aufgrund der veränderten mili-

tärischen Situation nach der Landung der Alliierten in Nordafrika, dass die Auslieferung der Juden «Rückwirkungen militärischer und politischer Art» haben würde. Um diese «Rückwirkungen» zu vermeiden, aber den Deutschen loyale Aktivität vorzuspielen, konzentrierte die italienische Armee die jüdischen Flüchtlinge in Jugoslawien und internierte sie in italienischen Lagern auf jugoslawischem Boden. Die Betroffenen reagierten zunächst panisch, vermuteten sie doch die baldige Auslieferung an die Deutschen. Bald wurde ihnen jedoch klar, dass die Italiener die Deutschen nur hinhalten wollten. Nur ein Drittel der 2661 Internierten war italienischer Nationalität. Dennoch verhinderten die Verantwortlichen mit fadenscheinigen Erklärungen wie fehlenden Transportmöglichkeiten die Auslieferung der übrigen Juden.

Bald umzingelten deutsche Truppen Dubrovnik. Am 9. September 1943 forderte SS-Standartenführer August Schmidhuber – Befehlshaber des zweiten Regiments der SS-Division «Prinz Eugen» – Amico auf, zu kapitulieren, was der italienische General ablehnte. Als Amico erfuhr, dass seine italienischen Nachbareinheiten sich bereits ergeben hatten, willigte er in den Waffenstillstand ein, der am Nachmittag des 11. September in Kraft treten sollte. Indessen hielten die Deutschen das Abkommen nicht ein: Stukaflugzeuge griffen Dubrovnik an, und am 12. September wurde Amico festgenommen. Einen Tag später wurde Amico bei Dubrovnik auf Befehl Schmidhubers durch Genickschuss hingerichtet. Er war der einzige der in Kroatien gefangen genommenen Generäle, der von den Deutschen getötet wurde. Amicos Mörder, der Kriegsverbrecher Schmidhuber, wurde zum Gouverneur von Dubrovnik ernannt, und eine seiner ersten Handlungen war, die Juden, die noch im Gebiet geblieben waren, zu verhaften, um sie zu erschiessen.

Seine Untergebenen – Soldaten der Division «Skanderbeg», die zum grössten Teil albanischer Herkunft waren – machten sich vieler Kriegsverbrechen schuldig. Unter anderem verhafteten sie im Mai 1944 400 Juden in der Gegend von Kosovo, die nach Bergen-Belsen deportiert wurden. Im Februar 1945 fiel Schmidhuber in jugoslawische Gefangenschaft. Er wurde vor Gericht gestellt und 1947 gehängt.

Zu den italienischen Judenrettern, denen 5'000 Juden Jugoslawiens ihr Überleben verdanken, gehören Soldaten, Generäle und Diplomaten. Es waren neben General Amico die Generäle Giuseppe Pièche, Mario Roatta, Mario Robotti, Guido Lospinoso, Luca Pietromarchi, Vittorio Manfredi und viele andere mehr.

102 Kroaten wurden bis Januar 2011 von Yad Vashem als Gerechte geehrt.

UNGARN

Am 20. November 1940 trat Ungarn dem Bündnis Deutschlands, Italiens und Japans bei. Nach der Einkesselung der 2. Ungarischen Armee durch Sowjetruppen nahm die Regierung erste Kontakte mit den Alliierten auf, am 19. März 1944 besetzten die Deutschen das Land und zwangen die Ungarn, weiterzukämpfen. Bis zu diesem Zeitpunkt hatten die Juden im Land trotz antijüdischer Gesetze in relativer Sicherheit gelebt. Ab Ende April jedoch wurden innerhalb von zwei Monaten fast 450.000 der 800.000 Juden deportiert, bis zu 10.000 pro Tag. Der Abtransport der verbliebenen Juden wurde nach internationalen Protesten schliesslich ausgesetzt. Nach der Machtübernahme Mitte Oktober durch die ungarischen Faschisten, die Pfeilkreuzler, kamen Tausende Juden auf Todesmärschen in Richtung Deutschland um oder wurden im Budapester Ghetto ermordet. Am 18. Januar 1945 wurde das Ghetto schliesslich von der Roten Armee befreit. Insgesamt fielen dem Holocaust in Ungarn etwa 550.000 Juden zum Opfer, während schätzungsweise 50.000 durch Christen und Tausende weitere vom zionistischen Widerstand sowie Diplomaten neutraler Länder gerettet wurden.

Als die Deutschen in den Jahren 1942 bis 1943 forderten, in Ungarn den gelben Stern einzuführen, die Juden in Ghettos zu konzentrieren und sie anschliessend in die Vernichtungslager zu schaffen, verweigerte sich die ungarische Regierung. Zu grossen Anteil hatten die assimilierten Juden im Land an der wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung der ungarischen Gesellschaft, im Gegensatz dazu wurden die gesellschaftlich am Rande der Gesellschaft stehenden orthodoxen Juden eher argwöhnisch betrachtet. Die Deportationen begannen Ende April 1944; Reichsverweser Miklos Horthy liess sie dann aber am 6. Juli aussetzen. Damit reagierte Horthy vor allem auf internationalen Druck und die Einsicht, dass Ungarn zunehmend ins internationale Abseits rückte. Die Juden Budapests wurden dadurch zunächst verschont, erst unter den Pfeilkreuzlern wurden die Deportationen wieder aufgenommen.

Immer wieder tauchten zu dieser Zeit Artikel in der ungarischen Presse auf, die – zur Abschreckung – über gescheiterte Hilfsaktionen berichteten und versuchten, Erklärungen für die vielseitige Hilfe zu finden. Vor allem die «Weichherzigkeit» der Christen, und unter ihnen insbesondere der Frauen, die Vermischung mit der jüdischen Rasse und die zu lange Gewöhnung an Juden im näheren Umfeld wurden dabei angeführt. Gleichzeitig verzeichneten die Deut-

schen in Ungarn die höchste Zahl an Denunziationen von Juden und ihren Helfern, bis Dezember 1944 waren es rund 25.000. Doch auch in Ungarn wurde Juden geholfen, und zwar durch alle gesellschaftlichen Schichten hindurch. Eine besondere Rolle spielten dabei die Gesandtschaften der neutralen Länder, vor allem der Schweiz, Spaniens und Schwedens. Prof. Randolph L. Braham zählt zu den wichtigsten Historikern des Holocaust in Ungarn. Bereits 1963 erschien sein zweibändiges Standard-Werk über die Vernichtung der ungarischen Juden. Er ist Autor und Co-Autor von über fünfzig Büchern und 300 Essays zu diesem Thema. Ein bedeutender Historiker der jüngeren Generation ist Prof. Laszlo Karsai, Autor des Essays «Tropfen im Meer – Solidarität und Menschenrettung in Ungarn», der in der Schriftenreihe «Solidarität und Hilfe für die Juden während der NS-Zeit» 1999 erschien.

Im Frühjahr 1944 waren die Juden Ungarns mit 800.000 Menschen die einzige grosse noch am Leben befindliche jüdische Gemeinschaft Europas. Nach der Besetzung Ungarns durch deutsche Truppen am 19. März 1944 kamen auch Eichmann und sein Stab nach Budapest, um dort die «Endlösung» zu organisieren. Es folgten die Deportation und Ermordung von über 437.000 Juden in kürzester Frist. In der folgenden Zeit gab es unzählige Besprechungen und Verhandlungen der jüdischen Vertreter mit Eichmann und seinen Henkern, die die eventuelle Rettung ungarischer Juden zum Gegenstand hatten. Teilweise wurden diese Verhandlungen von Eichmann selbst initiiert. Die nun folgenden Rettungsaktionen – wie «Rudolf Kastners Zug» und die «Joel-Brand-Mission» – zählen zu den dramatischsten und sehr kontrovers diskutierten Ereignissen des Holocaust. Die Verhandlungen mit den Massenmördern der Juden werden von manchen Historikern als moralisch verwerflich angesehen. Auch die Motive der beteiligten jüdischen Repräsentanten werden oft negativ beurteilt. Yehuda Bauer, einer der eminenten und wichtigsten Historiker des Holocaust, hat bereits 1994 das Standardwerk zum heiklen Thema der Verhandlungen mit den Nazis zwischen 1933 und 1945 «Jews for Sale» veröffentlicht. In diesem Werk sind alle Informationen über die zahlreichen Gespräche und Verhandlungen, die auf verschlungenen Wegen an vielen Orten mit wechselnden Teilnehmern geführt wurden, detailliert dargestellt. Es stellen sich viele Fragen. War die Entscheidung zur «Endlösung» unabänderlich? Gab es überhaupt eine Chance für die Rettung vieler Menschen? Das Geschehen in Ungarn im Rahmen dieses Buches komplett und en detail zu beschreiben, wäre eine mission impossible. Wir können die sehr dramatischen Ereignisse, die sowohl in Ungarn selbst, aber auch in der Türkei, Syrien und Palästina stattfanden, nur stark verkürzt darstellen.

Die Freikaufinitiativen und -missionen

Bereits während der Konferenz von Evian 1938 zum Flüchtlingsproblem unterbreitete der österreichisch-jüdische Medizinprofessor Heinrich Neumann von Hethars, angeblich im Auftrag des NS-Statthalters Arthur Seyss-Inquart, den Delegationen den Vorschlag, Tausende von Juden, die demnächst in KZ inhaftiert würden, gegen 250 Dollar pro Person freizukaufen. Die Nazis glaubten offenbar, dass die Amerikaner an diesem «Geschäft» interessiert seien.

Die nächsten Verhandlungen über einen Freikauf von Juden fanden erst wieder ab April 1944 statt, unter aktiver Beteiligung von Personen wie Adolf Eichmann, nach den grossen Niederlagen der Wehrmacht im Osten und kurz vor der Landung der Alliierten in der Normandie. Es ist nicht auszuschliessen, dass Himmler in diesen Verhandlungen den Kontakt mit den Alliierten suchte, um die Möglichkeiten eines Separatfriedens im Westen zu eruieren, vielleicht sogar ohne Wissen Hitlers.

Der «Kastner-Transport»

Rudolf Kastner, der die entscheidenden Verhandlungen auf jüdischer Seite über das Schicksal der ungarischen Juden führen sollte, wurde 1906 in Klausenburg, heute Cluj, Rumänien geboren. Er war Journalist, Jurist und führender Zionist. 1940 kam er nach Budapest. Dort übernahm er 1943 den stellvertretenden Vorsitz des zionistischen «Komitees für Hilfe und Rettung», kurz Waada, und führte de facto dieses jüdische Komitee von 1941 bis 1945. Kontakte dieser Gruppe bestanden zu ähnlichen Komitees in Pressburg in der Slowakei und zu offiziellen Vertrauensleuten der Juden aus Palästina in Istanbul.

Das Komitee half jüdischen Flüchtlingen bereits vor der Besetzung Ungarns, heimlich aus der Slowakei und Polen nach Ungarn zu kommen. Das Komitee nahm unter der direkten Beteiligung Kastners Kontakt zu einigen SS-Offizieren auf, die für das Vernichtungsprogramm unter Eichmann verantwortlich waren. In der Slowakei hatten ähnliche Kontakte zwischen Gemeinden und SS zu Freikaufverhandlungen geführt. Im Sommer 1944 fanden mehrere Gespräche zwischen Eichmann, seinen Mitarbeitern und Kastner statt. Am 21. August reiste Kastner mit dem SS-Offizier Kurt Becher an die Schweizer Grenze zu einem Treffen mit dem Repräsentanten der amerikanischen Hilfsorganisation Joint, Saly Mayer, der einen Teil des Lösegeldes besorgen sollte. Weitere Treffen fanden auf der Grenzbrücke in St. Margrethen statt, zuletzt Ende Oktober 1944. Becher traf dort mit dem Vertreter des US-War Refugee Board, Roswell McClelland, zusammen.

Es wurde vereinbart, dass 1'685 Juden mit der Bahn in die Schweiz fahren

sollten, und zwar gegen Zahlung von 1'000 Dollar pro Person. Um das Geld auch für unvermögende Juden zusammenzubringen, versteigerte Kastner 150 Plätze im Zug unter den Reichen. Die SS-Geiselnnehmer und Räuber kassierten Gold, Schmuck und viel Bargeld. Die Auswahl der Passagiere traf ein spezielles Komitee. Kastner reiste nach Klausenburg, seiner Heimatstadt, und brachte 388 Menschen mit, darunter seine Familienangehörigen und Freunde. Er riskierte damit, bei einem eventuellen Wortbruch der Nazis seine gesamte Familie zu verlieren. Es reisten Vertreter aller Schichten mit: Wissenschaftler, Journalisten, Rabbiner, Bauern, Offiziere, Opernsänger, slowakische und polnische Flüchtlinge. Es waren 973 Frauen, 712 Männer, darunter 40 Rabbis, und 252 Kinder im Zug. Kastner hoffte, dass diesem Zug ein zweiter und dritter folgen würde, was jedoch nicht geschah. Der Zug verliess Budapest am 30. Juni 1944, als die Deportationen nach Auschwitz noch in vollem Gange waren. Eichmann brach sein Wort; statt in die Schweiz fuhr der Zug ins KZ Bergen-Belsen, wo er am 8. Juli ankam. Fast ein halbes Jahr verbrachten die Menschen dort. Erst im Dezember 1944 durften 1'670 Passagiere des Transports in die sichere Schweiz Weiterreisen. Kastner war auch zu verdanken, dass 18.000 Juden als Arbeitskräfte in Fabriken bei Wien eingesetzt wurden. Ihm wird des Weiteren zugeschrieben, dass Bergen-Belsen nicht geräumt, sondern den Briten mit den noch am Leben befindlichen Häftlingen kampfflos übergeben wurde.

Kastner machte als verdienter Zionist und Mitglied von Ben Gurions Mapai-Partei in Israel Karriere. Doch 1955 holte ihn die Vergangenheit ein. Der Journalist und Briefmarkenhändler Malkiel Grünwald beschuldigte Kastner in seinem obskuren Blättchen, Kollaborateur gewesen zu sein, denn statt möglichst viele Juden vor den Gaskammern zu warnen, hätte er versucht, seine eigene Familie zu retten. Als die Regierung Grünwald verklagte, wurde der Prozess zum Tribunal gegen Kastner. Ein Richter warf ihm vor, seine «Seele dem Teufel verkauft zu haben». Die Verhandlungen dauerten neun Monate, das am 2. Juni 1955 verkündete Urteil von 274 Seiten bestätigte Grünwalds Anschuldigungen. Am 3. März 1957 wurde Kastner Opfer des ersten politischen Mordes in Israel. Er wurde angeschossen und starb drei Tage später. Im Januar 1958, zehn Monate zu spät, hob das Oberste Gericht Israels das Urteil unter scharfer Kritik an der Prozessführung der Vorinstanz auf. Kastner wurde rehabilitiert.

Kastner entlastete bei den Kriegsverbrecher-Prozessen mehrere Mitarbeiter Eichmanns: die SS-Offiziere Kurt Becher, Hermann Krumej und Dieter Wisliceny. Vor allem äusserte er sich sehr positiv über Kurt Becher, der aufgrund dieser Aussage nicht angeklagt wurde. Becher starb 1995 als angesehener Kaufmann. Hermann Krumej wurde zu einer lebenslänglichen Strafe verurteilt. Dieter Wisliceny wurde 1948 in der Slowakei gehängt.

Über Kastner gibt es neben dem Werk von Yehuda Bauer noch weitere Studien, ein Theaterstück, einen Fernsehfilm und eine Filmdokumentation: *Killing Kastner* von Gaylen Ross.

Die «Brand-Mission»

Joel Brand wurde 1906 in Siebenbürgen geboren. 1910 übersiedelte die Familie nach Erfurt. Als Zwanzigjähriger emigrierte er in die USA. Später heuerte er als Matrose an und bereiste den Fernen Osten. 1930 kehrte er nach Erfurt zurück und wurde dort 1933 als Kommunist verhaftet. Nach der Entlassung 1935 emigrierte er nach Budapest und wurde Teilhaber in der Telefongesellschaft seines Vaters. Als die Schwester seiner Ehefrau Hansi 1941 verhaftet wurde, erreichte er durch die Bekanntschaft mit dem Agenten der ungarischen Abwehr József Krem ihre Freilassung. Durch diesen Kontakt konnte Brand dann jüdische Flüchtlinge aus Polen und aus der Slowakei nach Ungarn schmuggeln. Zusammen mit dem angesehenen Ingenieur und Reserveoffizier Otto Komoly, dem polnischen Juwelier Samuel Springmann und Kastner gründete Brand 1943 das zionistische Hilfs- und Rettungskomitee Waada, das vor der deutschen Besetzung den ungarischen Flüchtlingen aus Deutschland und Polen behilflich war. Brand pflegte dafür Beziehungen sowohl zur ungarischen als auch zur deutschen Abwehr. Sofort nach dem deutschen Einmarsch am 19. März 1944 nahm die Waada Kontakte zu Agenten der Abwehr und indirekt zu Eichmanns Stab auf, um Informationen über die geplanten antijüdischen Massnahmen zu erfahren: die Organisation der «Endlösung» auf ungarischem Boden.

Brand wurde als führendes Komiteemitglied der Waada von einem deutschen Agenten aufgefordert, zu einem Treffen mit Eichmann am 25. April 1944 zu kommen, das im Hotel Majestic stattfand, Eichmanns Hauptquartier in Budapest. Beim Treffen waren auch Himmlers Vertraute SS-Sturmbannführer Kurt Becher und Gerhard Clages anwesend, Letzterer sollte vermutlich eine Verbindung mit den Alliierten herstellen.

Eichmann eröffnete das Gespräch mit einem ungewöhnlichen Vorschlag. Er sagte, dass er bereit sei, eine Million Juden freizulassen – gegen Geldzahlung oder zu vereinbarende Güter. Bald konkretisierte Eichmann seine Bedingungen. Die Alliierten sollten 10.000 Lastwagen mit Winterausrüstung für die Truppen der Ostfront, mehrere Tonnen Kaffee, Tee und Seife liefern. Das Gespräch mit Brand war keine private Unterhaltung. Eichmann handelte laut Zeugnis des SS-Sturmbannführers Kurt Becher, der für die Ausbeutung der Juden zuständig war, mit Wissen Himmlers. Eichmann befahl Brand, im Ausland – durch Vermittlung der Vertreter der Jewish Agency, der Selbstverwaltung der Juden Palästinas – direkt mit den Alliierten zu verhandeln. Ende April 1944 fand ein

weiteres Gespräch statt, bei dem auch der SS-Offizier und Bevollmächtigte für Ungarn, Edmund Veessenmayer, anwesend war. In dieser Zeit begannen die massenhaften Transporte nach Auschwitz. Eichmann versprach angeblich, die Gaskammern in Auschwitz zu sprengen und die ersten 10.000 bis 50.000 Juden freizulassen, sobald eine prinzipielle Zustimmung der Alliierten vorliegen würde. Inzwischen wurde Brand am 4. und 10. Mai in einer anderen Sache, der Auflösung der Abwehr-Dienststellen in Ungarn, verhört. Das von Eichmann vorgeschlagene «Geschäft» war nie eine reale Option. Woher sollten auch 10.000 Lastwagen mitten im Krieg kommen? Würden die Alliierten es wagen, ihren Verbündeten, die Sowjetunion, mit dieser Massnahme zu verraten?

Der teuflische Vorschlag Eichmanns sollte die Alliierten vor ein Dilemma stellen: Würden sie das «Geschäft» ablehnen, müssten sie sich den Vorwurf machen lassen, die Juden trotz einer angeblich möglichen Rettung im Stich gelassen zu haben. Brand sollte in Istanbul und Palästina diesen Vorschlag den Alliierten unterbreiten. Brands Ehefrau und seine Kinder blieben in Budapest als Geiseln bis zur Rückkehr von seiner Mission. Er besass offenbar nicht das Vertrauen von Eichmann, der einen Aufpasser zu Brands Begleitung abkommandierte, den Abwehrdoppelagenten Bandi Gross. Der «Zentralrat der ungarischen Juden» bestätigte im Schreiben vom 16. Mai 1944, unterzeichnet von Hofrat Samuel Stern und von Philip von Freudiger, dass Brand auch im Namen der Juden Ungarns handle. Brand und Gross fuhren am 17. Mai nach Wien, wo Brand einen Pass auf den Namen Eugen Band erhielt. Mit einem deutschen Kurierflugzeug kamen sie über Sofia in Istanbul am 19. Mai an. Angeblich war Gross' Aufgabe wichtiger als die von Brand. Er sollte für die Abwehr Kontakte mit den Alliierten wegen eines eventuellen Separatfriedens im Westen herstellen.

In Istanbul wurde Brand mitgeteilt, dass die Briten ein Visum für Palästina abgelehnt hatten. Er sollte nun mit der Bahn nach Aleppo in Syrien reisen, um dort Mosche Scharett, den Chef der politischen Abteilung der Jewish Agency, zu treffen, was auch geschah. Die Engländer mutmassten, der einzige Zweck der Brand/Gross-Mission sei, Misstrauen zwischen den Kriegsverbündeten zu säen. Da inzwischen über eine Woche ohne ein Resultat vergangen war, befürchtete Brand das Schlimmste für die Waada und für seine Familie. Brand wurde am 7. Juni vom britischen Geheimdienst verhaftet, wie auch Gross, womit ihre Missionen erfolglos beendet waren. Tatsächlich drohte Eichmann Brands Freunden im Komitee, dass er nun die Deportationen beginnen lassen würde. Brand traf in Aleppo Repräsentanten der Jewish Agency, denen er das schreckliche Los der ungarischen Juden schilderte. Später wurde Brand nach Kairo verbracht, wo er täglich stundenlang durch den Secret Service verhört wurde. Nach über einer Woche Haft in Kairo begann Brand einen Hungerstreik,

den er, als er die Nachricht aus Budapest erhielt, dass seine Familie wohlauf sei, wieder abbrach.

Da jede Verstimmung der Sowjets wegen der Brand-Mission vermieden werden sollte, informierte der amerikanische Botschafter in Moskau die sowjetische Regierung über den Fall. Eine BBC-Sendung am 19. Juli 1944, in der das abscheuliche, unmoralische Eichmann-»Geschäft« publik wurde, bedeutete das Ende dieser Rettungsinitiative für die ungarischen Juden. Auch die Reuters-Agentur berichtete ausführlich über die Brand-Mission. Die Londoner *Times* schrieb dazu ausgerechnet am 20. Juli 1944: «Seit Langem war klar, dass die Deutschen angesichts ihrer militärischen Situation in ihren Bemühungen, die Alliierten zu erpressen, zu täuschen und sie zu spalten, ein neues Niveau der Selbsttäuschung erreicht haben.» Brand traf in Kairo auch mit Lord Moyne zusammen, dem britischen Nahost-Minister, der das Eichmann-Geschäft strikt ablehnte. Er fragte Brand: «What shall I do with a million Jews?» Für diese Aussage wurde er im November 1944 von jüdischen Extremisten ermordet. Schliesslich fuhr Brand doch noch nach Jerusalem, wo er mit Ben Gurion, Chaim Weizman und anderen zionistischen Führern zusammenkam.

Brands Haltung zeugte von viel Mut, und trotz der Erfolglosigkeit seiner Mission war er zu jedem Opfer bereit. Zeit lebens blieb er verbittert darüber, dass die Juden Palästinas seiner Meinung nach zu wenig unternommen hätten, um die bedrohten Juden zu retten. Seine Aussagen im Eichmann-Prozess in Jerusalem waren äusserst wichtig für die Anklage. Er lebte seit 1964 in Frankfurt am Main, wo wir Freunde wurden, und starb im Juli 1964 mit 58 Jahren in Bad Kissingen. Alex Weissberg hat in seinem Buch «Die Geschichte von Joel Brand» sein Leben und seine Mission beschrieben.

József Kovacs – Kommandeur einer Arbeitskompanie

Nachdem er sein Studium an der Ludovica-Militärakademie abgeschlossen hatte, wurde József Kovacs zum Leutnant ernannt. Anfang 1942 wurde er Kommandeur einer Arbeitskompanie, die im Jahr zuvor zusammengestellt worden war. Vor Kovacs' Zeit waren die 240 Juden der Einheit Opfer täglicher, brutaler Gewalt gewesen. Kovacs verbesserte ihre Situation erheblich und erkor sogar den Juden József Csillag, mit dem sich eine enge Freundschaft entwickelte, zu seinem Assistenten. Kovacs tat alles, um seine Einheit vor dem Zugriff durch den antisemitischen Bataillonskommandeur zu schützen. Zum Beispiel fälschte er Tagesbefehle und Einträge über Bestrafungen im Berichtsbuch, was ein hohes persönliches Risiko für ihn bedeutete. Als seine Einheit in die Karpaten verlegt wurde, sorgte Kovacs dafür, dass seine Leute warme Kleidung und gutes Essen erhielten, ausserdem gestattete er ihnen das Schreiben von Briefen und den Erhalt von Päckchen.

Wann immer ein Jude aus seiner Einheit von Soldaten einer anderen Einheit verhaftet wurde, erreichte er, dass «sein Soldat» umgehend freigelassen wurde. Im Winter 1942 stiessen zwei hungernde jüdische Kinder zur Einheit, die im Jahr zuvor nach Galizien deportiert worden waren und irgendwie den Weg zurück nach Ungarn gefunden hatten. Die Einheit verpflegte die Kinder und versteckte sie in ihrer Unterkunft, bis Kovacs ihnen schliesslich eine Unterbringung bei einer lokalen jüdischen Familie besorgte. Als die Deutschen in Ungarn einmarschierten, bot Kovacs den Eltern von Csillag an, sich bei ihm zu Hause zu verstecken, was diese jedoch ablehnten, weil sie sich nicht vom Rest der Familie trennen wollten – die ganze Familie kam in Auschwitz um. Als seine Aktivitäten zugunsten der Juden ans Licht kamen, wurde Kovacs seines Postens enthoben und an die Front versetzt. Er wurde 1986 von Yad Vashem als Gerechter anerkannt.

Der ungarische Verteidigungsminister Vilmos Nagybaczoni-Nagy

Zwischen September 1942 und Juni 1943 war Vilmos Nagybaczoni-Nagy ungarischer Verteidigungsminister. Als eine Aufgabe empfand er es, die Situation von Zehntausenden Juden in den Arbeitsbataillonen zu verbessern. Öffentlich sprach er sich gegen die Misshandlung von Juden aus – zu einer Zeit, als der Rest der Regierung Stillschweigen bewahrte. Er trieb Gesetze voran, die die Juden regulären Soldaten gleichstellten, und förderte die finanzielle Unterstützung ihrer Familien. Bei Besuchen an der russischen Front, wo die Juden besonders litten, weil hier Ungarn gemeinsam mit Deutschen im Kampf standen, opponierte er bei den Verantwortlichen gegen die unmenschliche Behandlung der Juden. Vorgesetzte, die Juden besonders schlecht behandelten, liess er ersetzen. In Ungarn selbst zeitigten seine Anweisungen durchaus Erfolge, an der russischen Front wurden sie allerdings nicht immer umgesetzt. Als Nagy sich der Anweisung widersetzte, 3'000 Juden in die Kupferminen von Bor in Jugoslawien zu schicken, wurde er im Juni 1943 zum Rücktritt gezwungen; unter den Pfeilkreuzlern wurde er nach Mauthausen deportiert. Vilmos Nagybaczoni-Nagy starb 1976, 1965 war er von Yad Vashem als Gerechter anerkannt worden.

Oberstleutnant Imre Reviczky

Imre Reviczky war Oberstleutnant der Armee und wurde 1943 mit dem Kommando eines jüdischen und rumänischen Arbeitsbataillons in Siebenbürgen beauftragt. Als Erstes sorgte er dafür, dass die Misshandlung der Arbeiter aufhörte und sie wie gewöhnliche Soldaten behandelt wurden. Beschwerden sollten in der nächsten Zeit an ihn persönlich gerichtet werden. Nach dem Einmarsch der Deutschen wurde sein Hauptquartier ein Schutzraum für Juden: Trotz Altersvorgaben holte Reviczky Juden aller Altersstufen in seine Einheit, um sie vor

der Deportation nach Auschwitz oder dem Einsatz an der russischen Front zu bewahren. Hierzu missachtete er Befehle oder verzögerte ihre Ausführung. Als die Rote Armee näher rückte, bewog Reviczky viele Juden seiner Einheit, zu fliehen und sich den slowakischen Partisanen anzuschliessen. In der Folge wurde er jedoch von den Pfeilkreuzlern verhaftet und nur dank des schnellen Vorstosses der Sowjetarmee nicht erschossen. 1965 erkannte Yad Vashem ihn als Gerechten an.

Kommunalverwaltung und Polizei

In der Mehrzahl der ungarischen Städte wurden die judenfeindlichen Vorschriften gewissenhaft eingehalten, in vielen Fällen ging die lokale Verwaltung noch über die Vorgaben hinaus oder wartete gar nicht erst auf Anweisungen, sondern setzte selbstständig antijüdische Massnahmen um. Gleichzeitig protestierten jedoch auch viele Angestellte städtischer Einrichtungen, Bürgermeister oder lokale Polizeichefs. Die Protest-Demissionen oder frühzeitigen Pensionierungen kulminierten vor allem nach dem Machtantritt der Pfeilkreuzler im Oktober 1944.

Pal Beretzk beispielsweise, Stellvertreter des Bürgermeisters von Neumarkt an der Theiss, gelang es, die Einrichtung eines Ghettos in der Stadt zu verhindern, indem er die Angelegenheit so verkomplizierte, dass sie schliesslich ad acta gelegt wurde. Die Deportation der 737 Juden konnte er jedoch nicht vereiteln.

Mindestens 36 Dörfer bzw. Städte hatten bis zum Sommer 1944 entweder gar kein Ghetto eingerichtet oder zumindest versucht, dies unter Wahrung möglichst menschlicher Bedingungen zu tun. In einigen Städten wurden die Ghettos nicht eingezäunt, in anderen konnten die Bewohner alle nötigen Dinge an ihren neuen Zwangswohnort mitnehmen. In Budapest wurden Ghettos erst relativ spät eingerichtet, und tagsüber konnten sich Juden ausserhalb der Eingrenzung frei bewegen.

Unter den 5'000 Berichten, die 1945 vom Landeskomitee für Deportierte angelegt wurden, fanden sich nur sechs, die von Gendarmen erzählen, die 1944 Juden geholfen haben. Einer der 20.000 Gendarmen im Land war Laszlo Endre aus Csillaghegy, der als Kommandant Reisedokumente ausgab und so Juden die Flucht nach Budapest ermöglichte. Zusammen mit dem ortsansässigen Arzt fälschte Endre Bescheinigungen und half Juden auch sonst, wo er konnte. In dem Ghetto, das ihm unterstand, versuchte er, das Wachpersonal so einzusetzen, dass es so wenig Kontakt wie möglich mit den Bewohnern hatte. Einen Tag vor der anstehenden Deportation der jüdischen Bevölkerung warnte er sie und empfahl ihnen, zu fliehen. Für diejenigen, die seinem Rat nicht gefolgt waren, be-

stellte er zusätzliche Waggon, sodass nur vierzig Personen statt der üblichen siebzig bis achtzig in einem Waggon untergebracht wurden. Paare in «Mischehe» stellte er von der Deportation zurück, vierzehn weitere Juden holte er unter dem Vorwand, sie verhören zu müssen, aus der Gruppe der Deportierten. Einen christlichen Bäcker brachte Endre dazu, 200 Brote als Wegzehrung zu backen.

Die Zahl der Polizisten, die Juden halfen oder sie zumindest menschlich behandelten, ist noch geringer als die der Gendarmen. Neben einigen Polizisten, die das Ghetto in Budapest zum Teil mit Waffengewalt vor Übergriffen durch die Pfeilkreuzler schützten, tat sich vor allem der Polizeihauptmann Zoltan Tarpataky bei der Rettung von Juden hervor. Schon 1939 hatte er sich um Flüchtlinge aus Polen gekümmert, ohne dabei zwischen Juden und Nichtjuden zu unterscheiden, später schützte er französische Kriegsgefangene vor der Gestapo. Anfang November 1944 wurde Tarpataky beauftragt, das «internationale» Ghetto auf der Pester Seite der Donau zu errichten. Hier lebten zwischen 30.000 und 35.000 ausländische Flüchtlinge, zumeist Juden, und sie waren den Angriffen der Pfeilkreuzler besonders stark ausgesetzt. Tarpataky und seine Polizisten versuchten einerseits, das Ghetto vor den Übergriffen zu schützen, andererseits diejenigen zu unterstützen, die sie eigentlich aufgrund fehlender Papiere hätten abschieben müssen. Tarpataky organisierte Schutzbriefe der neutralen Botschaften und brachte vertriebene Juden wieder zurück in ihre Häuser. Auch als Privatperson rettete Tarpataky Juden vor der drohenden Deportation.

Diplomaten

Die Schweizer Botschaft in Budapest

Carl Robert Lutz wurde 1895 in Walzenhausen in der Schweiz geboren. 1913 ging er in die USA, wo er nach verschiedenen Jobs auch für die schweizerische Botschaft arbeitete. Zwischen 1920 und 1926 studierte er Jura und Geschichte an der George Washington Universität in Washington D.C., bevor er zusammen mit seiner Ehefrau 1935 nach Palästina auswanderte. Dort arbeitete er bis 1941 als Konsularbeamter in Jaffa und Tel Aviv, wo die Eheleute die Auseinandersetzungen zwischen Juden und Arabern hautnah miterlebten. 1942 wurde Lutz unter Konsul Maximilian Jaeger zum Vizekonsul an der schweizerischen Botschaft in Budapest ernannt.

Jaeger wurde 1915 geboren und kam 1936 als Gesandter an die neu eröffnete Botschaft in Budapest. Bis zu seiner Abberufung im November 1944 unterstützte er den ihm unterstellten Lutz, der in der Botschaft die Abteilung «foreign interests» (Ausländische Interessen) leitete und die Angelegenheiten von vierzehn Ländern, darunter Grossbritanniens und der USA, vertrat. Lutz vergrösser-

te seine Abteilung im Laufe der Zeit von fünfzehn auf 150 Mitarbeiter, mit deren Hilfe er ab Mai 1944 Zehntausende Schutzbriefe und Schutzpässe an Juden ausstellte, die nach Palästina ausreisen wollten. Diese Papiere wurden auch von den Deutschen anerkannt; unter anderem, weil Lutz bei seiner Tätigkeit in Palästina deutsche Interessen gegenüber den Engländern vertreten hatte. Als die Ghettoisierung der Juden in Budapest begann, wurden die Besitzer von Lutz' Schutzpapieren – etwa 30.000 Menschen – in 76 Häusern, zum Grossteil früheren diplomatischen Vertretungen, unter schweizerischer Hoheit untergebracht. Regelmässig mussten Lutz und seine Mitarbeiter auf dem Status dieser Häuser bestehen und sie gegen die Angriffe ungarischer Nationalsozialisten schützen. Nach Beginn der Deportationen der Juden aus Ungarn stellte Lutz auch das Jüdische Komitee für Palästina unter den diplomatischen Schutz der Schweiz. Während der Todesmärsche im November 1944 nach Deutschland folgten Carl Lutz und seine Frau Gertrud den Marschierenden und erreichten durch Vorlage von Schweizer Papieren, dass einige den Zug verlassen und nach Budapest zurückkehren konnten.

Im Dezember 1944 wurde Jaeger durch Dr. Harald Feller ersetzt, der Lutz ebenfalls aktiv unterstützte. Feller, 1914 in Bern geboren, war seit 1939 im diplomatischen Dienst. In Budapest intervenierte er mehrfach persönlich, um Juden aus den Lagern zu befreien und in die Schweiz schicken zu können; darunter auch Schweizerinnen, die Ungarn geheiratet und ihre alte Staatsangehörigkeit aufgegeben hatten. Mehrere Juden versteckte Feller bei sich zu Hause, verfolgte Diplomaten aus Schweden versorgte er mit Schweizer Pässen. Ende Dezember 1944 wurde Feller von den Pfeilkreuzlern verhaftet und gefoltert, doch selbst nach seiner Haft blieb sein Haus bis zur Befreiung ein Schutzraum für Juden.

1944 stellte Lutz den Züricher Unternehmer Peter Zürcher ein, der seit 1940 Inhaber einer ungarischen Firma war, kurz darauf ernannte Lutz ihn zu seinem Vertreter. Kurz vor Einmarsch der Sowjetarmee gelang es Zürcher, zu verhindern, dass Deutsche und Ungarn in einem letzten Akt des Holocaust das jüdische Ghetto von Budapest mit seinen 70.000 Bewohnern überfielen. Gemeinsam mit dem Schweden Raoul Wallenberg hatte Zürcher dem SS-Kommandanten gedroht, ihn wegen Kriegsverbrechen vor Gericht zu bringen, wenn er seinen Plan umsetze. Im Januar 1945 konnte er durch sein engagiertes Auftreten beim Anführer der Pfeilkreuzler, József Gera, verhindern, dass die ungarischen Nationalsozialisten die Häuser räumten und ihre Bewohner ermordeten.

Die Hilfe von Carl Lutz, Maximilian Jaeger, Harald Feller, Peter Zürcher und ihren Mitarbeitern rettete etwa 62.000 Menschen das Leben. Peter Zürcher und Carl Lutz starben 1975, Maximilian Jaeger 1999 und Harald Feller 2002. Carl

und Gertrud Lutz wurden 1964 von Yad Vashem als Gerechte geehrt, Harald Feller 1999.

Friedrich Born – Delegierter des Internationalen Komitees des Roten Kreuzes (IKRK) in Budapest

1903 wurde Friedrich Born in Langenthal in der Schweiz geboren. Nach einer kaufmännischen Lehre arbeitete er unter anderem in Antwerpen und Budapest, wo er für die schweizerische Zentrale für Handelsförderung tätig war. Am 10. Mai 1944 übernahm der in diesem Bereich vollkommen unerfahrene Born die Leitung der Delegation des Internationalen Komitees des Roten Kreuzes in Budapest. Wie auch sein Vorgänger bat er seine Vorgesetzten ständig um Erweiterung seiner Befugnisse sowie um Initiativen auf höherer Ebene zugunsten der verfolgten Juden. Seine unmittelbaren und persönlichen Rettungsaktivitäten begann er jedoch auf eigene Faust. So stellte Born hauptsächlich jüdische Mitarbeiter ein, um sie vor der Verfolgung zu bewahren. Bei den Behörden konnte er durchsetzen, dass sie keinen Judenstern tragen mussten. Daneben konnte er sich auf bis zu 250 lokale Helfer verlassen. Er eröffnete Krankenhäuser und Waisenhäuser, die er neben anderen Einrichtungen unter den Schutz des Roten Kreuzes stellte. Allein 7'000 bis 8'000 Kinder konnten in den rund sechzig Kinder- und Waisenheimen versorgt werden. Vom IKRK erhielt er die Erlaubnis, für verfolgte Juden Schutzpapiere auszustellen, von denen er etwa 15.000 Stück verteilen konnte. Ausserdem arbeitete Born mit den Vertretungen lateinamerikanischer Länder in der Schweiz zusammen, um Visa für ungarische Juden zu erhalten. Als die Nazis das Ghetto in Budapest errichteten, zog Born mit seinem Büro mitten hinein. Zwar konnte auch er letztlich nur einen geringen Teil der Juden vor der Vernichtung retten, die letzten Transporte aus Ungarn wurden auf seine Initiative hin jedoch ausgesetzt, wodurch etwa 7'500 Menschen der Vernichtung entgingen. Insgesamt hat Friedrich Born zwischen Mai 1944 und Januar 1945 schätzungsweise 11.000 bis 15.000 Juden gerettet. Er starb 1963 in Zollikofen.

Valdemar und Nina Langlet, Delegierte des IKRK in Budapest

Valdemar Langlet wurde 1872 in Lerbo (Schweden) geboren und arbeitete nach seinem Studium als Journalist und Autor. 1890 lernte Langlet Esperanto und wurde Gründungsmitglied des Esperanto-Klubs von Uppsala, dem zweiten weltweit. 1925 heiratete er seine zweite Frau, Nina Borovka, mit der er 1932 nach Budapest ging, wo er an der Universität als Schwedischdozent lehrte und in der Botschaft arbeitete. Angesichts der zunehmenden Verfolgung von Juden und anderer Menschen begannen Nina und Valdemar, humanitäre Hilfe unter dem Dach des Roten Kreuzes zu leisten.

Schnell brauchten sie mehr Platz für ihre Schützlinge und mieteten Häuser und Farmen; Juden, die Budapest verliessen, spendeten Geld und überliessen ihnen ihre Wohnungen und Häuser, in denen die Langlets unter dem Symbol des Roten Kreuzes Waisenhäuser und Schutzräume eröffnen konnten. Als sie Anfang 1944 feststellten, dass jüdische Freunde plötzlich spurlos verschwunden waren, wurde den Langlets klar, dass sie mehr tun mussten. Für Menschen mit Kontakten nach Schweden vermittelten sie den Schutz der Botschaft; und obwohl sie keine Befugnis hierzu von der schwedischen Regierung hatten, druckten sie im Namen des Roten Kreuzes Dokumente, die eine schwedische Staatsangehörigkeit belegen und die Besitzer dieser Papiere unter den Schutz Schwedens stellen sollten. Unter der Herrschaft der Pfeilkreuzler weiteten sie ihre Aktivitäten noch aus, doch am 14. Dezember 1944 wurde ihre Arbeit beendet, die Langlets wurden verhaftet, verhört und geschlagen, auf Initiative des schwedischen Botschafters Carl Ivan Danielsson jedoch wieder freigelassen. Valdemar Langlet starb 1960 in Stockholm. Valdemar und Nina Langlet wurden 1965 von Yad Vashem als Gerechte anerkannt.

Per Anger – schwedischer Konsul in Ungarn

Per Johan Valentin Anger wurde 1913 in Göteborg geboren und studierte Jura in Stockholm und Uppsala. Im Januar 1940, kurz nach seinem Abschluss, nahm er ein Angebot des Aussenministeriums an und ging als Trainee an die schwedische Gesandtschaft in Berlin. Als sich die Informationen über einen Überfall Deutschlands auf Dänemark und Norwegen verdichteten, wurde Anger auch für nachrichtendienstliche Tätigkeiten eingesetzt. Ab Juni 1941 arbeitete er von Schweden aus an den schwedischungarischen Wirtschaftsbeziehungen. Schliesslich wurde er im November 1942 als zweiter Sekretär an die schwedische Gesandtschaft in Budapest geschickt.

Die Idee, nach dem Einmarsch der Deutschen im März 1944 provisorische schwedische Pässe und Dokumente zum Schutz vor Inhaftierung und Deportation auszugeben, ging auf ihn zurück. 700 dieser Dokumente wurden zunächst verteilt, und auch wenn sie Zweifel an ihrer Rechtmässigkeit hatte, erkannte die ungarische Regierung sie doch an. Gemeinsam mit Raoul Wallenberg weitete Anger die Rettungstätigkeiten während der Herrschaft der Pfeilkreuzler weiter aus: Die bedrohten Juden wurden nun in sicheren Häusern unter schwedischem Schutz und dem des US-amerikanischen War Refugee Board untergebracht, so dass bis zum Einmarsch der Sowjetarmee Tausende Juden gerettet werden konnten. Wallenberg und Anger gerieten beide in sowjetische Kriegsgefangenschaft, aus der Anger nach drei Monaten zurückkehren konnte, Wallenberg blieb verschwunden.

Per Anger starb 2002 in Stockholm, 1980 war er von Yad Vashem als Gerechter anerkannt worden.

Raoul Wallenberg-Diplomat im Dienst der Rettung

Viele Juden Ungarns verdanken ihr Überleben einem der grössten Helden des Zweiten Weltkrieges: Raoul Wallenberg. Im Juni 1941 erklärte Ungarn der Sowjetunion den Krieg. In diesem Krieg starben etwa 50.000 ungarische Juden, die als Zwangsarbeiter an die Ostfront geschickt worden waren. Etwa 40.000 Juden kamen beim Rückzug der ungarischen Armee aus Russland Anfang März 1944 ums Leben. Ebenfalls 1944 wurde die Besetzung Ungarns durch die Wehrmacht beschlossen, angeblich wegen der Sabotage der «Endlösung der Judenfrage». Bei Beginn der deutschen Besetzung Ungarns am 19. März 1944 waren bereits etwa 63.000 Juden den Verfolgungen zum Opfer gefallen.

Zwischen dem 14. Mai und 8. Juli 1944 wurden 439.000 Juden, meist aus der Provinz, in 148 Bahntransporten nach Auschwitz deportiert, von denen die meisten sofort nach ihrer Ankunft vergast wurden. Nur etwa 220.000 Juden waren in Budapest noch am Leben. Nach Abschluss der Verschickungen aus der Provinz wurde die Deportation der Budapester Juden vorbereitet. Zu diesem Zweck wurden die Juden in 2'000 mit einem gelben Stern gekennzeichneten Häusern konzentriert. Dank der Interventionen ausländischer Diplomaten ab Mai 1944 konnten jedoch zahlreiche Juden gerettet werden. Neben dem Vatikan und dem IKRK setzten sich viele hochgestellte Persönlichkeiten, wie der schwedische König, ungarische protestantische Bischöfe und der Primas Seredi bei Horthy für die Einstellung der Deportationen ein. Diese Interventionen führten dazu, dass die Verschleppungen am 8. Juli tatsächlich eingestellt wurden.

Im Januar 1944 ordnete der amerikanische Präsident Roosevelt die Gründung des «War Refugee Board» (WRB) – des Ausschusses für Kriegsflüchtlinge – an, mit dem Ziel, die noch am Leben befindlichen europäischen Juden zu retten. Damals, 1944, waren die ungarischen Juden die einzige grössere, noch intakte jüdische Gemeinschaft im Machtbereich Hitlers. Der schwedische Repräsentant des WRB schlug im Juni 1944 die Entsendung Wallenbergs nach Ungarn vor, der daraufhin zum Ersten Sekretär der schwedischen Botschaft in Budapest nominiert wurde.

Raoul Wallenberg wurde am 4. August 1912 in Kappsta bei Stockholm als Sohn einer sehr vermögenden Industriellen-, Diplomaten- und Bankiersfamilie geboren. Er war im internationalen Handel sehr aktiv. Die Ermordung der europäischen Juden empörte und erschütterte ihn. Wegen eines kurzen geschäftlichen Aufenthaltes in Palästina kannte er viele Juden persönlich und sympathi-

sierte mit ihnen. Er kam am 9. Juli 1944 nach Budapest, also am Tag nach der Einstellung der Deportationen, und begann nun fieberhaft, Juden zu retten. Vor Beginn seiner Mission wurde vereinbart, dass er zum Empfang von Geldern des WRB berechtigt sei. Mit dem Diplomatenpass zum Schutz seiner Person und der Gelder des WRB fing er sofort an, die Rettungsaktionen zu organisieren. Wallenberg liess umgehend Tausende von sogenannten schwedischen Schutzpässen drucken. Diese Dokumente bescheinigten, dass ihre Inhaber zu ihrer Repatriierung als schwedische Staatsbürger berechtigt seien.

Wallenberg hatte ein grosses Büro gemietet und eine «Humanitäre Abteilung» in seiner Botschaft eingerichtet, in der er zuletzt 340 Angestellte beschäftigte, hauptsächlich Juden, die dadurch geschützt waren. Von Staatschef Horthy erwirkte er das Recht, Pässe, es waren über 6'000, und Sammelpässe auszustellen. Die Dokumente wurden von deutschen und ungarischen Behörden anerkannt, manchmal musste mit Bestechungsgeld nachgeholfen werden.

Wallenberg organisierte die Unterbringung vieler Juden in über dreissig Schutzhäusern. Die Gebäude wurden mit schwedischen Flaggen dekoriert. Die schwedischen Schutzhäuser bildeten zusammen, unter anderem mit denen Spaniens, ein internationales Ghetto um die Grosse Synagoge in Budapest, in dem etwa 30.000 Menschen lebten. Wallenberg gelang es, mit anderen Diplomaten, auch dank der WRB-Dollars, seine Schützlinge zu versorgen, richtete in jedem Haus eine Krankenstation ein und bewahrte sie so vor dem sicheren Tod. Dagegen konnte er den mehr als 80.000 Juden, die ab November 1944 im Budapester Ghetto zusammengepfercht waren, nur durch Lieferung von Lebensmitteln helfen. Als Eichmann im November 1944 eine grosse Zahl von Juden auf Todesmärschen zu Fuss und ohne Verpflegung zur österreichischen Grenze treiben liess, sorgte Wallenberg für die Beschaffung von Lebensmitteln. Infolge Eichmanns Befehl wurden noch im November 1944 weitere Transporte mit Tausenden von Juden nach Österreich und Deutschland verschickt, da die Gaskammern in Auschwitz nicht mehr funktionierten. Am 8. November 1944 überquerten etwa 25.000 Budapester Juden die österreichische Grenze, denen später bis zu 60.000 Personen folgten.

Die schwedischen und Schweizer Diplomaten waren nicht die einzigen Vertreter eines neutralen Staats, die Juden retteten. Bis Ende Oktober 1944 wurden auch durch den salvadorianischen Konsultssekretär George Mandel-Mantello über 1'600 Schutzpässe ausgestellt.

Am 18. Januar 1945 besetzten sowjetische Truppen Budapest und befreiten die Ghettabewohner. Von den Juden, die in Budapest geblieben waren, kamen bis zur sowjetischen Besetzung der Hauptstadt am 18. Januar etwa 98.000 ums Leben.

Wallenberg fuhr am 17. Januar 1945 mit seinem Fahrer ins sowjetische Hauptquartier in Debrecen, nachdem er sich von seinen Schützlingen in Budapest verabschiedet hatte. Er blieb seither verschwunden und wurde wahrscheinlich vom NKWD als amerikanischer Spion nach Moskau verschleppt. Wallenbergs Familie versuchte erfolglos über die sowjetische Botschafterin in Stockholm, Alexandra Kollontai, seine Befreiung zu erreichen. Unzählige Initiativen wurden ins Leben gerufen, um mehr über sein Schicksal zu erfahren. 1981 wurde er zum Ehrenbürger der USA erklärt, 1986 zum Ehrenbürger von Israel. Ungarn errichtete 1987 ein Monument zu seinen Ehren. 1995 erhielt er postum den Europäischen Menschenrechtspreis des Europarates. An der Grossen Synagoge in Budapest wurde eine Gedenktafel zu seinen Ehren angebracht. Präsident Bush sr. und Bundeskanzler Helmut Kohl intervenierten mehrmals zugunsten des verschollenen Diplomaten. Die Sowjets behaupteten, dass er am 17. Juli 1947 im Gefängnis eines natürlichen Todes gestorben sei. Der ehemalige NKWD-General Pawel Anatoljewitsch Sudoplatow verriet in seinen Memoiren, Wallenberg sei sowohl Agent der Amerikaner und der Briten als auch der NS-Deutschen gewesen. Gorbatschows Kampfgenosse Alexander Jakowlew hingegen erklärte, Wallenberg sei von der Geheimpolizei hingerichtet worden.

Die Eltern von Raoul Wallenberg, Mutter Maria und Stiefvater Fredrik von Dardel, begingen aus Verzweiflung über das ungeklärte Schicksal ihres Sohnes im Februar 1979, 34 Jahre nach seinem Verschwinden, Selbstmord, Yad Vashem erkannte Raoul Wallenberg bereits 1963 als Gerechten an.

Angel Sanz-Briz – spanischer Chargé d’Affaires in Budapest

Der 1910 in Zaragoza geborene Ängel Sanz-Briz studierte Jura an der Diplomatenaakademie, bevor er auf franquistischer Seite im Spanischen Bürgerkrieg kämpfte. Nach dem Krieg wurde er als Charge d’Affaires (Geschäftsträger) nach Kairo beordert, 1942 mit demselben Posten in Budapest betraut. Nach dem Einmarsch der Deutschen erhielt Sanz-Briz die Erlaubnis der spanischen Regierung, 200 Schutzbriefe an sephardische Juden auszugeben, die er in Schutzbriefe für 200 Familien umdeklarierte – bis Anfang Dezember 1944 erhielten 2'295 Juden spanische Schutzpapiere. Doch auch andere Juden profitierten von Sanz-Briz' Engagement, der sie in sicheren Häusern unterbrachte, die er mit offiziellen, aber längst abgelaufenen Papieren akquiriert hatte, und unter den Schutz der spanischen Regierung stellte.

Bereits zuvor hatte Sanz-Briz die Erlaubnis bekommen, 500 jüdischen Kindern aus Ungarn die Einreise ins spanische Protektorat Tanger zu ermöglichen. Die Initiative dazu war aber nicht von der Regierung in Madrid, sondern von den jüdischen Gemeinden in den spanischen Protektoraten Tetüan und Tanger ausgegangen, die eine entsprechende Bitte an den spanischen Hochkommissar

gerichtet hatten. Aufgrund des Kriegsverlaufs erwies sich die Reise zwar als nicht möglich, die Kinder standen jedoch unter dem Schutz des Roten Kreuzes.

Sanz-Briz konnte etwa 5'200 Menschen retten. Als jedoch die Rote Armee kurz vor Budapest stand, wurde Sanz-Briz in die Schweiz zurückgerufen. 1965 erkannte Yad Vashem Sanz-Briz als Gerechten an.

Giorgio Perlasca's Köpenickiade

Der Italiener Giorgio Perlasca, der Sanz-Briz schon zuvor geholfen hatte, führte nun dessen Arbeit fort. Er wurde 1910 im italienischen Como geboren und hatte bereits als Schüler mit dem Faschismus sympathisiert. 1935 meldete er sich freiwillig zum Abessinien-Feldzug, und im Spanischen Bürgerkrieg kämpfte er als Artillerist auf Seiten der Putschisten. Aufgrund der Rassegesetze von 1939 und dem Bündnis mit dem früheren Feind Deutschland wandte er sich jedoch zunehmend von Mussolini ab. Zu Beginn des Zweiten Weltkriegs war Perlasca als Angestellter einer italienischen Konservenfabrik auf dem Balkan tätig, wo er die Deportationen von Juden beobachtete. Doch erst nach dem Waffenstillstand zwischen Italien und den Alliierten kehrte er dem faschistischen Regime vollständig den Rücken. Als sich die Situation mit dem Einmarsch der Deutschen in Ungarn auch für ihn zuspitzte, wandte sich Perlasca an die spanische Botschaft, die für ihn aufgrund seiner Tätigkeit im Spanischen Bürgerkrieg und seiner guten Sprachkenntnisse ein erster Anlaufpunkt war. Als ihm klar war, dass er auch mit ihrer Hilfe nicht ins befreite Süditalien gelangen konnte, liess er sich mit Diplomatenstatus internieren, tauchte dann jedoch aus Angst vor einer Deportation nach Deutschland schliesslich doch in Budapest unter.

Nun wurde er, ausgerüstet mit einem spanischen Pass auf den Namen Jorge Perlasca, von Sanz-Briz damit beauftragt, die Häuser unter spanischem Schutz zu versorgen und vor Angriffen durch deutsche und ungarische Nazis zu schützen. Neben dieser täglichen Aufgabe versuchte er, auf eigene Faust Juden vor der Deportation zu bewahren. Während Ángel Sanz-Briz Ende November 1944 in die Schweiz ging, blieb Perlasca in Budapest. Als die ungarische Regierung die Abreise des Botschafters als Abbruch der diplomatischen Beziehungen interpretierte und schon beginnen wollte, die Schutzhäuser zu räumen, gab sich Perlasca als Sanz-Briz» Vertreter aus, um die Sicherheit der Bewohner weiter zu gewährleisten. Die ungarischen und deutschen Behörden glaubten Perlaschas Märchen, und einige höhere Angestellte hofften wohl, im Falle eines ungünstigen Kriegsausgangs in Spanien Zuflucht zu finden. Unter diesen Umständen gelang es Perlasca ebenso wie Peter Zürcher für die Schweiz, die Juden bis zum

Einmarsch der Roten Armee Mitte Januar 1945 zu schützen. Giorgio – «Jorge» – Perlasca starb 1992, 1988 hatte Yad Vashem ihn als Gerechten anerkannt.

Monsignore Angelo Rotta-päpstlicher Nuntius in Budapest

Angelo Rotta wurde 1872 in Mailand geboren, 1895 zum Priester geweiht und 1930 zum päpstlichen Nuntius in Budapest ernannt, wo er vor der deutschen Invasion bei der Integration polnischer Flüchtlinge, darunter vieler Juden half. Nach dem Einmarsch im März 1944 unterstützte Rotta die Rettungsaktionen des Roten Kreuzes und der Diplomaten verschiedener Länder. Als er von der Ghettoisierung der Juden erfuhr, war er einer der Ersten, der bei der Regierung protestierte. Im Sommer und Winter 1944 unterschrieb er mehrmals offene Briefe von Repräsentanten neutraler Länder, die ein Ende der Deportationen und den Schutz der jüdischen Kinder forderten. Doch er beschränkte sich nicht auf diplomatische Tätigkeiten: Um ungarische Juden vor der Verfolgung zu schützen, stellte Rotta mehr als 15.000 Taufzertifikate und Schutzbriefe aus, die er zum Teil von Angelo Giuseppe Roncalli, dem päpstlichen Nuntius in Istanbul, erhielt. Vielen Juden verhalf er darüber hinaus zu sicheren Unterkünften. Seinen Vertreter Sandor Uj vari schickte er den Todesmärschen in Richtung Deutschland hinterher, damit dieser unterwegs Blankoschutzbriefe an die Juden verteilte. Ausserdem unterstützte Rotta Giorgio Perlasca bei dessen Rettungsaktivitäten. Angelo Rotta starb 1965 in der Vatikanstadt, 1997 erkannte Yad Vashem ihn als Gerechten an.

Carlos de Liz-Texeira Branquinho – Vertreter des portugiesischen Botschafters

Carlos de Liz-Texeira Branquinho war 1944 als Charge d’Affaires an der portugiesischen Botschaft in Budapest. Von der portugiesischen Regierung hatte er die Erlaubnis, 500 Dokumente für Menschen mit Verwandtschaft in Portugal, Brasilien oder den portugiesischen Kolonien zu unterschreiben, die Schutz vor Verfolgung garantierten sollten. Statt der genehmigten 500 stellte Branquinho mehr als 800 solcher Papiere für Menschen aus, die in der Folge in sicheren Häusern untergebracht wurden und dort vor den Razzien der ungarischen und deutschen Nazis relativ sicher waren.

Hilfe aus der Bevölkerung

Nachdem am 5. April 1944 den Juden in Ungarn das Tragen des gelben Sterns verordnet wurde, verstärkten sich zwar die Solidaritätsbekundungen und Hilfsaktionen für Juden. So schrieb Rabbi Fülöp Freudiger in seinen Erinnerungen, dass gekennzeichnete Juden niemals Opfer von Übergriffen oder Diskriminierungen wurden. Trotzdem und im Gegensatz zu den folgenden Gegenbeispielen

waren Gleichgültigkeit und Feindseligkeit auch in Ungarn weit eher die Regel, Hilfe für Juden blieb die Ausnahme.

Das Ehepaar Horvath

Der Kommunist und Spanienveteran Elek Horvath arbeitete als Automechaniker in Budapest, wo er zusammen mit seiner Ehefrau in der Nähe der jüdischen Familie Velwart lebte. Weil ihr eigenes Haus über keinen Schutzkeller verfügte, suchten die Velwarts – Grossmutter, Eltern und sieben Kinder – während der Bombardierungen Schutz im Keller der Horvaths. Nach dem Einmarsch der Deutschen suchte Horvath Unterschlupf für die Kinder und die Grossmutter in christlichen Familien, von wo sie jedoch im Herbst 1944 nach Budapest zurückkehrten. Nach dem Machtantritt der Pfeilkreuzler kamen Mutter Hilda und der Vater der Familie in Arbeitslager. Als Hilda und ihre Mutter deportiert werden sollten, gelang Hilda die Flucht zu den Horvaths. In Armeuniform gekleidet, erreichte Elek Horvath schliesslich, dass ihre Mutter und fünfzehn weitere Juden freigelassen wurden. Als Hildas Mann auf einen Todesmarsch Richtung Deutschland geschickt wurde, folgte ihm Horvath, wiederum uniformiert, und holte den Tross schliesslich nahe der österreichischen Grenze ein, wo er seinen Schützling zum Schein mit der Waffe bedrohte und vor den Augen der Bewacher zwang, ihm zu folgen. Zurück in Budapest, versteckte ihn Horvath im Keller seines Hauses, in dem Hilda bereits untergebracht war.

Frau Horvath starb kurz vor der Befreiung Ungarns während einer Bombardierung. Sie kochte gerade für die Versteckten und hatte deshalb die Wohnung nicht verlassen wollen. Dank ihrer Hilfe überlebten die gesamte Familie Velwart sowie einige weitere Menschen. 1965 erkannte Yad Vashem Elek Horvath als Gerechten an.

Abt Krizosztom Kelemen

Während der Herrschaft der Pfeilkreuzler war Krizosztom Kelemen Abt des Benediktiner-Klosters Pannonhalma im Nordwesten Ungarns. In seiner Abtei versteckte Kelemenjuden, politische Flüchtlinge und Deserteure. Trotzdem das Kloster unter dem Schutz des Roten Kreuzes stand, wurde es öfter von den Deutschen und Pfeilkreuzlern auf der Suche nach Flüchtlingen durchsucht. Weil der Abt ihr Eindringen nicht verhindern konnte, versteckte er seine Schützlinge an unterschiedlichen Orten innerhalb des unübersichtlichen Klosterkomplexes. Eigentlich entschied ein Komitee des Klosters darüber, wer im Kloster aufgenommen wurde, doch Abt Kelemen setzte sich oftmals über diese Entscheidungen hinweg und gewährte auch Abgewiesenen Schutz, selbst in seinen eigenen Räumlichkeiten. 1998 erkannte Yad Vashem ihn als Gerechten an.

Der katholische Priester Pavel Boharcik

Im Juli 1943 wurden achtzig jüdische Kinder und Jugendliche auf dem Bauernhof eines Juden in Vac in Ungarn untergebracht. Unter den Flüchtlingen waren Waisen und polnische Juden, die das Land nach der Invasion der Deutschen hatten verlassen können. Die Juden erhielten Papiere, die sie als polnische Christen auswiesen; nachdem der katholische Geistliche Pavel Boharcik sie in den christlichen Riten unterrichtet hatte, konnten sie unauffällig die Kirche besuchen und wurden auf dem Hof in einer dem Anschein nach polnisch-christlichen Institution unterrichtet. Als die Deutschen Ungarn besetzten, wurden die polnischen Mitarbeiter verhaftet, die Kinder hingegen bis zur Befreiung in verschiedenen Familien versteckt.

Imre, Maria und Imre jr. Ozoray

Imre Ozoray, der bis 1940 als Oberst und Ausbilder in der Budapester Militärakademie arbeitete, lebte zusammen mit seiner Frau, seiner Mutter und seinen beiden Kindern, Imre jr. und Maria, in der Nähe von Budapest. Nach dem Einmarsch der Deutschen versteckte die Familie 24 Juden in ihrem Haus.

Imre jr. arbeitete bei der Rettung mit Imre Farkas, einem Mitarbeiter der Technischen Universität, zusammen. Es gelang ihm, seine Freundin aus dem Ghetto zu befreien und im Haus seiner Eltern zu verstecken. Unter der Herrschaft der Pfeilkreuzler wurde Imre Ozoray trotz seiner 56 Jahre wieder eingezogen und Kommandeur eines jüdischen Arbeitskommandos. Nachdem die Einheit zunächst mit dem Anlegen von Schützengräben beauftragt worden war, wurde sie auf einen Todesmarsch Richtung Deutschland getrieben. Ozoray ermunterte die Frauen des Kommandos zur Flucht und versteckte einige von ihnen bei sich zu Hause. Vor allem Maria Ozoray kümmerte sich um die schwierige Verpflegung der grossen Anzahl versteckter Personen im Haus. Imre Ozoray wurde 1986, Maria Ozoray 2002 von Yad Vashem als Gerechte anerkannt.

Gabor Sztchlo und die Kinderhäuser des Roten Kreuzes

1944 hatte das Rote Kreuz unter Friedrich Born in Ungarn zwei Kinderabteilungen errichtet, von denen die eine für protestantische, die andere für jüdische Kinder zuständig war. Der Leiter der Sektion für Protestanten, Gabor Sztchlo, kümmerte sich in den 32 ihm unterstehenden Häusern jedoch nicht nur um die christlichen Kinder, sondern nahm während der Herrschaft der Pfeilkreuzler auch jüdische Kinder auf. Dank Sztchlo und der Organisation wurden 1'500 Kinder und 500 Erwachsene vor der Deportation gerettet. Die Häuser waren im Sommer 1944 in Privathäusern, deren Besitzer mit dem Roten Kreuz zusammenarbeiteten, eingerichtet worden.

Sztehlo war für die finanzielle Versorgung der Häuser und ihre Sicherheit zuständig. Er hielt den Kontakt zwischen den Häusern und zu Friedrich Born, dem Delegierten des Roten Kreuzes in Budapest, aufrecht. Unter Sztehlos Aufsicht erhielten die jüdischen Kinder in den Residenzen falsche Papiere, die sie als Arier auswiesen.

Im Dezember 1944 wurden Kinder aus einigen der Häuser verhaftet und ins Ghetto gebracht. Als Sztehlo davon erfuhr, schlichen sich er und einige Mitarbeiter ins Ghetto und brachten die Kinder wieder heraus. Zu dieser Zeit lebte auch Sztehlo selbst mit seiner Familie in einem dieser Schutzhäuser, in denen auch jüdische Kinder sowie Erwachsene beherbergt wurden, die sich auf diese Weise dem Arbeitsdienst entzogen. Gabor Sztehlo starb 1974 in der Schweiz, 1972 hatte ihn Yad Vashem als Gerechten anerkannt.

Die Nonne Zsuzsanna Van

Die Direktorin des Budapester Konvents der Heiligen Jungfrau war die Nonne Zsuzsanna Van. Der Konvent lag in unmittelbarer Nähe des berühmten Hauptquartiers der Pfeilkreuzlerpartei, in dem Juden gefoltert und ermordet wurden. Trotz dieser für alle Beteiligten gefährlichen Nähe versteckte Zsuzsanna Van 35 jüdische Kinder und 18 Erwachsene innerhalb der Klostermauern und verpflegte sie während der Herrschaft der Pfeilkreuzler. Yad Vashem erkannte sie 1991 als Gerechte an.

Jüdische Retter

Ephraim Agmon

1922 wurde Ephraim Agmon in Kisvarda im Nordosten Ungarns geboren. 1943 entging er seiner Einziehung in den Arbeitsdienst der Armee und tauchte stattdessen erst in Munkacs und im April 1944 dann in Budapest unter. Als zionistischer Aktivist bestand seine Hauptaufgabe im Sommer 1944 darin, Gruppen zu organisieren, die die rumänische Grenze überqueren sollten, um weiter nach Palästina zu gelangen. Er besorgte die notwendigen falschen Papiere und studierte mit den acht bis zehn Personen umfassenden Flüchtlingsgruppen ihre neue Identität ein, damit sie Verhören standhalten konnten. Parallel war er im ganzen Land unterwegs und besuchte die Flüchtlingszentren des Hechaluz und des Roten Kreuzes im Land, in denen etwa 6'000 Personen, vor allem Kinder, untergebracht waren. Im Oktober 1944 war Agmon auch an einer Essensverteilungskampagne beteiligt, die Tausende Juden in Budapest und den abgelegenen Regionen Ungarns erreichte.

Moshe Alpan

Der im slowakischen Lozin geborene Moshe Alpan ging 1930 nach Munkacz in Ungarn und trat dem Hashomer Hatzair bei. 1936 begann er in Prag, Philosophie und Jura zu studieren, 1940 nahm er an Widerstandsaktivitäten in der Slowakei teil, ging jedoch bald zurück nach Budapest, um sich dort zwischen Januar 1944 und Januar 1945 dem Widerstand anzuschliessen. Als Führungsmitglied des Hechaluz im Untergrund war er verantwortlich für die Organisation von Fluchten nach Rumänien, das als Transitland auf dem Weg nach Palästina fungierte. Seine Gruppe stellte falsche Papiere her und gründete Kinderheime, in denen 5'000 Kinder gerettet wurden. Im Budapester Ghetto verteilte sie Lebensmittel und hielt Kontakt zum sozialistischen und kommunistischen Widerstand, der sie unterstützte.

David Gur

Mitglied des Hashomer Hatzair wurde David Gur in Budapest. Als die Deutschen Ungarn besetzten, ging er mit falschen Papieren in den Untergrund und übernahm die Verantwortung für das Team, das falsche Dokumente für die klandestinen Aktivitäten des gesamten jüdischen Untergrunds, der zionistischen Organisationen und der nichtjüdischen Widerstandsgruppen herstellte. Ende Dezember 1944 wurde er verhaftet, konnte aber mit dem Einmarsch der Alliierten befreit werden.

Nirgendwo gingen die Deportationen von Juden so schnell vor sich wie in Ungarn. Nur wenige Menschen stellten sich dem Holocaust entgegen und leisteten Hilfe für die verfolgten Juden. Die ungefähre Zahl von etwa mehreren zehntausend Menschen, die sich im breiten Spektrum der Hilfsmöglichkeiten betätigte, ist im Vergleich zur Gesamtbevölkerung immer noch gering, nur ein «Tropfen im Meer» (Istvan Bibó).

764 Ungarn wurden bis Januar 2011 von Yad Vashem als Gerechte geehrt.

Japan

Chiune Sugihara – der japanische Retter polnischer Juden in Litauen

Nach dem deutschen Überfall auf Polen im September 1939 flüchteten etwa 15.000 westpolnische Juden in das nun sowjetisch besetzte polnische Wilna. Viele versuchten, das Land zu verlassen. Da sie Staatenlose ohne Reisepass waren, konnten sie nicht legal über die Sowjetunion nach Ostasien reisen – der einzige Weg, aus dem besetzten Europa zu entkommen. Der in Belgien geborene und in Holland aufgewachsene Nathan Gutwirth, der bis 1939 Talmudstudent in einer litauischen Jeschiwa gewesen war, hatte die Idee, als holländischer Bürger mit einem japanischen Transitvisum über Japan in die holländische Kolonie Curaçao in Südamerika zu entkommen, einer der wenigen Orte auf der Erde, für den kein Einreisevisum erforderlich war.

Er kam in Kontakt mit Jan Zwartendijk, dem holländischen Konsul in Kaunas, hauptberuflich Generaldirektor der Philipswerke in Litauen, den er bat, eine niederländische Genehmigung für Curaçao in seinen Pass zu stempeln. Gutwirth verbreitete die Nachricht von der Curaçao-Lösung Tausenden von polnischen Juden in Litauen, die daraufhin ebenfalls um diese Visa baten. Zwischen dem 24. und dem 27. Juli 1940 schrieb Zwartendijk per Hand etwa 1'300 dieser Dokumente und fertigte in den nächsten Tagen weitere 1'000 mit offiziellem Stempel an. Im August 1940 liessen die Sowjets das holländische Konsulat schliessen, und Zwartendijk kehrte in seine inzwischen besetzte Heimat Holland zurück. Der Gerechte Zwartendijk starb dort im Jahr 1976.

Die polnischen, in Litauen gestrandeten Juden wandten sich daraufhin an den 40-jährigen amtierenden japanischen Konsul in Kaunas Chiune Sugihara und baten um Ausstellung von Transitvisa. An diesen Aktivitäten beteiligte sich auch der Vertreter des polnisch-jüdischen Flüchtlingskomitees in Litauen, Rechtsanwalt Zerah Warhaftig. Man hoffte, die Sowjetunion würde die Transitvisa akzeptieren, und die Inhaber dieser Dokumente könnten mit der Transsibirischen Eisenbahn über Wladiwostok nach Japan ausreisen. Wahrhaftig, Gutwirth wie auch Sugihara wussten sehr wohl, dass die angebliche Flucht auf die karibischen Inseln nur ein Vorwand war, um Transitvisa für Japan zu erlangen.

Sugihara fragte zweimal per Telegramm beim Aussenministerium in Tokio an, ob er diesen Flüchtlingen ausnahmsweise Transitvisa geben dürfe. Die Anfragen wurden abgelehnt.

Am 25. Juli 1940 stellte Sugihara, entgegen den Weisungen aus Tokio, den Flüchtlingen die dringend benötigten Transitvisa gleichwohl aus. Das war ein Verstoß gegen das Gesetz, der zu seiner Entlassung hätte führen können.

Am Montag, dem 29. Juli 1940, begann die Massenausgabe der Transitvisa. An diesem Tag waren es 121, am nächsten 260, und am folgenden 146 Visa. Seine Hand, die einen Monat lang mit einem Füller die Visa schrieb, war geschwollen. Seine Frau Jukiko half ihm beim Schreiben der Visa. Die Zeit drängte; denn die Sowjetunion forderte die Konsuln in Litauen auf, bis zum 25. August 1940 das Land zu verlassen. Das japanische Konsulat war das einzige, das noch in Litauen verblieb. Sugihara bat bei der sowjetischen Behörde um eine Verlängerung der Frist. Genehmigt wurden nur noch elf Tage, in denen aber viele Juden Visa von Sugihara erhielten und sich damit retten konnten. Chiune und Jukiko Sugihara stellten insgesamt 2'139 Transitvisa aus.

Die Ausreisegenehmigung aus der Sowjetunion und die Fahrkarten für die Transsibirische Eisenbahn auch wirklich zu bekommen, war trotz der Transitvisa nicht einfach. So erreichten die meisten Flüchtlinge erst im Februar 1941 Japan. Sie wurden von Mitarbeitern der Jüdischen Gemeinde in Kobe empfangen, die sich für sie verbürgt hatten. Wegen fehlender Papiere konnten nicht alle problemlos nach Japan einreisen, aber schliesslich wurde ausnahmslos allen Flüchtlingen die Einreise genehmigt. Der amerikanische Joint bezahlte die Reise mit der Transsibirischen Eisenbahn und für die Unterbringung in der jüdischen Gemeinde von Kobe in Japan. Die Transitvisa erlaubten nur zehn Tage Aufenthalt, und es war unmöglich, in dieser kurzen Frist ein Einreiseland zu finden. Es war dann Kotsuji Setsuzo, ein japanischer Professor für Hebräisch, der den Flüchtlingen helfen konnte. Ihm gelang es, unter Mitwirkung des damaligen Aussenministers Matsuoka Jusuke, die Aufenthaltsfrist der Flüchtlinge auf einen Monat verlängern zu lassen. Später gab es kein Problem mehr mit den weiteren Verlängerungen. In der Karibik jedoch tauchte kein einziger der Flüchtlinge auf.

Der Kampf ums Überleben war für viele Juden jedoch damit noch nicht zu Ende. Diejenigen, die keine Einreisevisa von Kanada, Australien oder den USA erhalten hatten, mussten nach Schanghai Weiterreisen. Seit der Eroberung im November 1937 kontrollierte das japanische Militär den Grossteil der Stadt. Um 1940 lebten mehr als 20.000 Juden in der internationalen Stadt. Insgesamt konnten etwa 18.000 Juden in Schanghai den Krieg überleben.

Nach seinem Einsatz in Litauen wirkte Sugihara als Diplomat in Prag, Königsberg und Bukarest, wo er 1945 von der Sowjetarmee in Kriegsgefangen-

schaft genommen wurde. 1947 kehrte er nach Japan zurück und wurde vom Aussenministerium entlassen. In der Öffentlichkeit trat er nicht mehr in Erscheinung. Er wurde 1984 als einziger Japaner als Gerechter geehrt und starb 1986 in Fujisawa.

Überleben im Ghetto von Schanghai

Nach mehreren Kriegen in China wurde durch den Vertrag von Nanking 1842 die internationale Stadt, «The International Settlement of Shanghai», geschaffen. Polizei, Gerichtsbarkeit und Passkontrolle unterstanden der autonomen, ausländischen Verwaltung. Nach der Schlacht von Schanghai im Jahre 1937 besetzten japanische Truppen die Stadt. Schanghai war, neben Curaçao, der einzige Ort in der Welt, zu dem die Einreise ohne ein Visum oder Reisepass möglich war. Am 15. August 1938 kamen die ersten jüdischen Flüchtlinge aus Österreich mit Visa, die vom chinesischen Generalkonsul in Wien, Ho Feng Shan, ausgestellt worden waren. Von 1939 bis 1940 brachte die Schiffahrtsgesellschaft Lloyd Triestino monatlich Tausende von Flüchtlingen. Insgesamt kamen etwa 20.000 jüdische Flüchtlinge aus Deutschland, Österreich, später aus Polen und Litauen. Sie wurden im Stadtteil Hongkou, «Klein Wien» genannt, auf einer Fläche von knapp 2,5 Quadratkilometern zusammengepfercht. Bis zu zehn Personen mussten sich ein Zimmer teilen. Viele polnische und litauische Juden kamen mit Visa, die vom japanischen Konsul in Kaunas, Chiune Sugihara, ausgestellt worden waren. Sie reisten mit der Transsibirischen Bahn nach Wladiwostok und weiter mit dem Schiff nach Kobe in Japan. Der polnische Botschafter in Tokio, Tadeusz Romer, hatte es von August 1940 bis November 1941 geschafft, Transitvisa für zweitausend polnische und litauische jüdische Flüchtlinge für Kanada, Australien, Palästina und die USA zu erhalten, unter anderem für Rabbiner und Studenten der Jeschiwa Mir, der einzigen verbliebenen Talmudlehranstalt im besetzten Europa während des Holocaust. Mit Zuwendungen der amerikanischen Hilfsorganisation Joint wurde das Leben erträglicher.

Nach dem japanischen Angriff auf Pearl Harbor wurde die Hilfe des amerikanischen Joint jedoch eingestellt – und die Zeiten für die Flüchtlinge härter. Die Nazis verstärkten den Druck auf Japan, ihnen die Juden in Schanghai zu übergeben oder selbst für deren Ermordung zu sorgen. Aber trotz der Allianz mit Deutschland konnte dem Druck standgehalten werden.

Am 18. Februar 1943 erklärte die japanische Regierung den jüdischen Wohnbezirk zwar zum Ghetto – allerdings ohne Stacheldraht oder Mauern. Während der Ausgangssperre wurde das Gebiet von Patrouillen umstellt. Die japanische Besatzungsmacht in Shanghai liess jüdisches Eigentum konfiszieren. Die Le-

bensmittel wurden rationiert, Pässe waren erforderlich, um das Ghetto zu betreten oder zu verlassen. Es fehlte an sanitären Anlagen, heisses Wasser musste auf der Strasse gekauft werden. Viele starben an Malaria oder anderen Krankheiten. Hilfskomitees verteilten warme Mahlzeiten. Trotz Sprachbarrieren und schlimmer Armut gelang es, ein eigenes funktionierendes Gemeinwesen aufzubauen. Mit grosszügiger Hilfe alteingesessener Juden Shanghais sowie mit Unterstützung aus dem Ausland wurden in Hongkou, das bei den Angriffen der Japaner stark zerstört worden war, notdürftige Heime eingerichtet, Häuser repariert und neue gebaut.

Inmitten der Not blühte kulturelles Leben: Schulen wurden eingerichtet, und sogar Theaterspiele und Sportwettkämpfe veranstaltet. Es gab Friseursalons, Lebensmittelgeschäfte, Arztpraxen und Buchläden, Cafehäuser und Restaurants. Hier entstand ein «Klein Wien» oder «Klein Berlin».

Im Gegensatz zu den Chinesen lebten die Juden dort unter der japanischen Verwaltung in relativer Sicherheit. Trotz des Bündnisses mit Deutschland lieferten die Japaner die Juden nicht aus. Gefahr drohte allerdings dennoch: Bei den US-Luftangriffen 1944 wurden 31 Juden getötet, 500 verwundet und 700 wurden obdachlos. Das Ghetto wurde erst am 3. September 1945 befreit, verzögert durch Chiangj's Armee. Mit der Gründung des Staates Israel im Jahr 1948 und dem Sturz von Chiang Kai-shek im Jahre 1949 verliessen fast alle Juden Schanghai.

Neutrale Länder

Regierung und Armeeführung der Schweiz versuchten während des Zweiten Weltkriegs, die Neutralität des Staates zu wahren, ohne eine Seite zu brüskieren. Als infolge der Nürnberger «Rassegesetze» die Einwanderung von Juden in die Schweiz zunahm, das Land Asyl aber nur aufgrund politischer, nicht aufgrund «rassischer Gründe» gewährte, bat der Chef der Fremdenpolizei 1938 die deutsche Regierung, Pässe von Juden zu kennzeichnen. Auf der Konferenz von Evian 1938 verweigerte die Schweiz die dauerhafte Aufnahme jüdischer Flüchtlinge. Im August 1942 wurde die Grenze gänzlich für Einreisende geschlossen, die «nur aufgrund von Rassegründen» flohen. 2'539 Flüchtlinge wurden binnen eines Jahres offiziell ausgewiesen, bis zu zehntausend Menschen wurden abgewiesen, **mit meist tödlichen Folgen für die Betroffenen**.

Der Schweizerische Israelitische Gemeindebund, die Hilfswerke für Flüchtlinge und Teile der Bevölkerung protestierten im Sommer 1942 gegen die Grenzschiessung. Flüchtlinge kamen in der Folge fast nur noch über die genferisch-jurassische Grenze, wo dem Bundesbeschluss nicht nachgekommen wurde: In Genf wurden 86 Prozent der «illegalen» Flüchtlinge und 92 Prozent der Flüchtlinge jüdischen Glaubens trotz entgegengesetzter Anweisungen aufgenommen.

Der Fall Paul Grüninger (vgl. dazu Beiträge auf dieser Webseite mit dem Stichwort ‚Grüninger‘)

Paul Grüninger wurde am 27. Oktober 1891 in St. Gallen geboren. Von 1925 bis 1939 war er als Polizeihauptmann an der Schweizer Grenze in St. Gallen eingesetzt. Dort riskierte er seine Karriere, indem er zuließ, dass zwei- bis dreitausend Juden die Grenze – von Österreich kommend – überquerten. Er rettete ihnen damit das Leben. In Zusammenarbeit mit der Israelitischen Flüchtlingshilfe wies Grüninger Juden in Deutschland auf die Einreisemöglichkeiten in die Schweiz explizit hin, in einigen Fällen soll er sogar persönlich Juden über die Grenze gebracht haben.

Im Jahr 1940 musste sich Grüninger vor Gericht verantworten, weil er Daten auf Einreisevisa zurückdatiert hatte, um so eine Regierungsanweisung von 1939, zuungunsten der politischen Flüchtlinge, zu umgehen. Er wurde zu einer Geldstrafe verurteilt, degradiert und verlor seine Pensionsansprüche. Von da an lebte er in sehr bescheidenen Verhältnissen. Paul Grüninger starb am 22. Februar 1972 in St. Gallen. Ein Jahr zuvor, im Jahre 1971, wurde er von Yad Vashem als Gerechter ausgezeichnet. Im Herbst 1993, 21 Jahre nach seinem Tod, re-

habilitierte die St. Galler Regierung Paul Grüninger, nachdem Stefan Kellers Buch «Grüningers Fall. Geschichten von Flucht und Hilfe» erschienen war. Erst 1995 hob das Bezirksgericht St. Gallen das Urteil gegen Grüninger auf und sprach ihn frei.

Die Schlacht um Pässe: Alfred Schwarzbaum, Chaim Israel Eiss, Julius Kühl und Abraham Silberschein

Die neutrale Schweiz wurde während des Zweiten Weltkrieges zunehmend zu einem «Nebenkriegsschauplatz» von Agenten, Geheimdiensten aller Schattierungen und Untergrundkämpfern, die konspirativ gegen die deutsche Nazimachinerie und auch für die Rettung der Juden agierten. Letztere waren engagierte Menschen, die täglich gegen die Bestimmung der Schweizer Regierung verstiessen. Viele von ihnen waren Diplomaten, die den gefährdeten Juden zu gefälschten süd- bzw. mittelamerikanischen Pässen verhalfen, die sie vor dem Todeszugriff der Nazis retten sollten. So bekamen am Ende eines ausgeklügelten konspirativen Systems einige der bereits vom Tod gezeichneten jüdischen Menschen ihre neuen Pässe, grossteils über Kuriere bzw. über den Postweg zugesandt. Anstelle der Deportation in Vernichtungslager wurden sie in Zivilinternierungslager gebracht, von wo aus sie in ihre lateinamerikanischen neuen «Heimatländer» entlassen wurden, und zwar im Austausch gegen deutsche Gefangene. Das bekannteste Zivilinternierungslager befand sich im französischen Kurort Vittel.

Zwei bedeutende Flüchtlingshelfer waren mein Landsmann aus Bedzin Alfred Schwarzbaum, mit dem ich lange Jahre befreundet war, und Chaim Israel Eiss. Beide besorgten die begehrten Formulare und kümmerten sich darum, dass die Bedürftigen ihre Pässe bekamen. Für die Überlieferung der Materialien mussten Kuriere akquiriert werden, die teilweise über Mundpropaganda weiterempfohlen wurden. So auch Heinrich Löri alias «Herr Frank», der sich selbst als «Antinazi und Judenfreund» ausgab und sich so das Vertrauen der Organisation erschlich. In Wirklichkeit war der reichsdeutsche Abwehrgent als Spitzel tätig. Durch sein authentisches Auftreten gelang es ihm sogar, an polnische Kontaktadressen heranzukommen, an die er die falschen Pässe als Kurier hätte ausliefern sollen. Die schweizerische Bundesanwaltschaft vereitelte rechtzeitig diese Machenschaften und verhaftete alle Beteiligten. Leider auch Chaim I. Eiss, bei dem mehrere Bögen mit Fotos der über 300 Menschen, die um Hilfe gebeten hatten, beschlagnahmt wurden. Die Rettung dieser Menschen misslang somit.

Die wichtigste Institution dieser Rettungsaktionen durch gefälschte Pässe war die polnische Gesandtschaft in der Schweiz. Dabei sind vor allem der Gesandtschaftsangestellte Julius Kühl, selbst polnischer Jude, und sein Vorgesetz-

ter und Beschützer Alexander Lados, polnischer Gesandter in Bern, zu erwähnen.

Der unermüdliche und wichtigste Strippenzieher dieser Aktionen, der wegen seiner Festigkeit und inneren Überzeugung als ein Anker fungierte, war Julius Kühl. Neben dem ersten Sekretär der polnischen Gesandtschaft in Bern, Stefan Ryniewicz, und dem Leiter der Konsularabteilung, Konstantin Rokicki, war Kühl die planende und treibende Kraft bei der Schlacht um die Pässe. Aufgrund seiner viel beachteten Promotionsarbeit über die schweizerisch-polnischen Handelsbeziehungen und seiner positiven persönlichen Ausstrahlung wurde der Jurist in den Dienst der polnischen Gesandtschaft aufgenommen. Mit seinem Vorgesetzten Alexander Lados kümmerte er sich zunächst um die in der Schweiz internierten polnischen Militärgefangenen. Kühl griff ihm vor allem bei Fragen, die jüdische Flüchtlinge betrafen, unter die Arme. Zudem war Kühl für die Ausweisanschriften der Verfolgten zuständig, womit er viele Leben retten konnte. Die Ausweise bekamen sie primär beim paraguayischen Konsul Rudolf Hügli. Der Schweizer Diplomat liess die Pässe trotz des vorangegangenen Verbots der Regierung in einer Berner Druckerei heimlich nachdrucken und zur Rettung der Juden weiterleiten. Der Vorwurf seines Züricher Kollegen, des Generalkonsuls Walter Meyer, er würde aus reinem Profitdenken handeln, irritierte ihn nicht. Laut Kühl hatte keiner der Beteiligten, weder die polnische Gesandtschaft noch das paraguayische Konsulat, finanzielle Vorteile von diesen Aktionen. Draufzahlen mussten die Juden auf die 100 bis 2'000 Franken teuren Pässe. Wegen des kostspieligen Aufwands bei der Beschaffung der Pässe waren die Gesamtkosten sehr hoch, doch auch Mittellose sollten diese Hilfe bekommen können.

Der polnische Parlamentsabgeordnete und Delegierte des Jüdischen Weltkongresses Dr. Abraham Silberschein spendete die Hälfte seines Privatvermögens für die Herstellung und Auslieferung der Pässe. Zudem stellte er die eigens gegründete Genfer Hilfsorganisation «Relico», die über Gelder aus den USA verfügte, in den Dienst der polnischen Gesandtschaft. Neben Silberschein war Stanislaw Nahlik aus der polnischen Botschaft ein wichtiger Partner Kühls. Gemeinsam sendeten sie Nachrichten über den Holocaust in die weite Welt. Sie waren es auch, die die berühmte, aber leider unerfüllte Bitte des Rabbis Michael Dov Weissmandel verbreiteten, die Eisenbahnlinien zum Todeslager Auschwitz zu bombardieren. Die Anstrengungen und der Einsatz Kühls waren den Schweizer Behörden ein Dorn im Auge, schon während seiner Ausbildung hatten sie ihn mehrfach ausweisen wollen. Auch seinen diplomatischen Status wollte man nicht anerkennen. Kühls Heirat mit Yvonne F. Weill, der Tochter des sehr engagierten Berner Anwalts und Freundes Dr. G. Brunschvig, änderte nichts daran, dass sein Aufenthalt in der Schweiz nur «toleriert» wurde. Das hinderte ihn

nicht daran, immer wieder Menschenleben zu retten. Unterstützung bekam er dabei unter anderem von Monsignore Philippe Bernardini, dem päpstlichen Nuntius, der oft Kuriere zur Verfügung stellte, um südamerikanische Pässe nach Polen zu bringen.

Mit Bernardini bekannt war Recha Sternbuch, eine der wichtigsten Schweizer Flüchtlingshelferinnen. Selbst die Sabbat-Ruhe zu brechen scheute die streng orthodoxe Frau nicht, wenn es galt, Menschenleben zu retten. In der Schweiz wurden Tausende Dokumente ausgestellt. Es gab aber auch noch andere, die Gefälligkeitspässe lieferten. Darunter fallen der Sekretär beim Generalkonsulat von El Salvador in Genf George Mandel-Mantello, der Generalkonsul der Dominikanischen Republik Alfons Bauer, der bis Mai 1941 noch Konsul von Honduras gewesen war, und der Generalkonsul von Peru in Genf Gaston Barreto. Letzterer wurde vom peruanischen Gesandten Calderon seines Postens enthoben, weil diesem ein von Barreto geheim angefertigter Pass in die Hände gefallen war. Abraham Silberschein und seine Partnerin F. Hirsch, die sich mithilfe von Nuntius Bernardini für den Verbleib Barretos in der Schweiz einsetzten, wurden so in die Affäre hineingezogen und 1943 von der Genfer Polizei verhaftet. Auch der paraguayische Konsul Hügli musste sich einer ähnlichen Behandlung unterziehen. Sein Amtskollege Meyer eröffnete ein gerichtliches Verfahren wegen Fälschung von Ausweisen gegen ihn. Aufgrund von Mangel an Beweisen wurde es allerdings bald wieder eingestellt.

Als weitere Antwort auf die Publizität der Hügli-Affäre erstellte die paraguayische Regierung eine Liste mit den ihr bekannten schutzberechtigten Staatsangehörigen im deutschen Machtbereich, woraufhin die als ungültig erklärten Pässe in den Internierungslagern eingezogen wurden. Diese Menschen wurden nun in «Sonderlager für Juden» deportiert. Auch Jizchak Katzenelson, der jüdische Dichter, der mit honduranischen Papieren bis 1944 im Internierungslager Vittel in Ostfrankreich hatte verbleiben können, wurde nun nach Auschwitz gebracht, wo er ermordet wurde. Die Inhaber lateinamerikanischer Pässe, besonders in den Internierungslagern Vittel und Compiègne, waren von da an verstärkten Kontrollen ausgesetzt. Nach einer Liste der Amerikaner holte man 238 Menschen ab. 1945 konnten dennoch 200 holländische Juden, die mit lateinamerikanischen Pässen ausgestattet waren, über die Schweiz gegen deutsche Internierte in Übersee ausgetauscht werden.

Die prekäre Lage der Juden in der Schweiz wurde von den USA zu spät erkannt. Erst im April 1944 setzten die USA eine diplomatische Note an die Schweizer Regierung zum Schutz der jüdischen Zivilinternierten durch. Ebenfalls zu spät nahm Paraguay seinen Entscheid zurück, die vom Berner Konsulat ausgegebenen Pässe zu annullieren.

George Mandel-Mantello-Erster Sekretär des Botschafters von El Salvador

Als Gyorgy Mandl wurde George Mandel-Mantello am 11. Dezember 1901 in Lechnitz in Siebenbürgen geboren. Nach einem Ökonomiestudium war Mandel zu Beginn des Ersten Weltkriegs Fähnrich einer Militärakademie. Während der 1920er und 1930er-Jahre war er ein erfolgreicher Kaufmann und Bankier, bereits mit 27 Jahren international tätig, und reiste häufig ins Ausland. Er unterhielt Wohnungen und Büros in Budapest und Wien und wurde 1932 österreichischer Staatsbürger.

Den «Anschluss» Österreichs am 12. März 1938 und die sogleich beginnenden Ausschreitungen gegen Juden erlebte Mandel hautnah in Wien. Von dort ging er nach Prag, wo sich die judenfeindlichen Aktionen beim Einmarsch der deutschen Truppen ein Jahr später wiederholten. Auf seiner Flucht aus Prag wurde er in Rijeka von der Gestapo verhaftet und war in Zagreb einige Monate in deutscher Gefangenschaft, kam aber frei und ging nach Rumänien. Dort nahm er 1939 die salvadorianische Staatsbürgerschaft an, änderte seinen Familiennamen in Mantello und war fortan im salvadorianischen Konsulat in Bukarest tätig. Als El Salvador Ende 1941 die Beziehungen zu Rumänien abbrach, musste Mandel das Land erneut verlassen. Über Bukarest gelang ihm die Flucht nach Genf.

Im August 1942 nahm der dortige Botschafter von El Salvador, Oberst Arturo Castellanos, ihn als Ersten Sekretär in sein Konsulat auf. In dieser Position startete Mantello zwei spektakuläre und äusserst erfolgreiche Hilfsaktionen: Zunächst stellte er zusammen mit seinem Chef Castellanos Tausende von Staatsbürgerschaftsurkunden und Schutzpapiere für verfolgte Juden in ganz Europa aus. Mit diesen Nationalitätsbescheinigungen konnten die Empfänger zwar nicht, wie mit Reisepässen, ihr jeweiliges Land verlassen, sie konnten sich damit jedoch unter den Schutz des Internationalen Roten Kreuzes begeben. Dann, im Sommer 1944, erhielt er durch den rumänischen Botschaftsrat in Bern, Florian Manoliu, eine gekürzte Fassung des Berichts eines im Schweizer Konsulat in Budapest versteckten ungarischen Juden, aus dem eindeutig hervorging, dass allein zwischen dem 15. Mai und 15. Juni 1944 rund 500.000 ungarische Juden nach Auschwitz deportiert und dort ermordet worden waren. Weil El Salvador in Ungarn keine Vertretung hatte, erkundigte sich die salvadorianische Regierung am 4. Juli 1944 bei der Schweizer Regierung, ob die Salvadorianer durch das Schweizer Konsulat in Budapest vertreten werden könnten. Nach der Zustimmung der Schweizer Regierung wurden viele salvadorianische Blankopapiere nach Budapest gesendet, wo der Schweizer Vizekonsul Carl Lutz für Tausende Juden Schutz organisierte.

Mantello übermittelte das Informationsmaterial über den Völkermord an den europäischen Juden an führende Schweizer Religionsführer, Politiker, Akade-

miker und Journalisten. 120 Schweizerische Zeitungen berichteten, es gab öffentliche Aufrufe und Demonstrationen, und die Schweiz erwog gar die Aufgabe ihrer Neutralität und den Eintritt in den Krieg gegen Deutschland. Mit seiner Öffentlichkeitsarbeit erreichte Mantello, dass sich US-Präsident Roosevelt, König Gustav V. von Schweden und der katholische Nuntius Angelo Rotta im Auftrag Pius' XII. beim ungarischen Staatschef Horthy für die ungarischen Juden einsetzten. Er überzeugte den schwedischen König, Raoul Wallenberg nach Ungarn zu senden, um mit schwedischen Pässen exterritoriale Einrichtungen für Juden zu schaffen. Durch Mantellos energischen Einsatz konnten geschätzt 20.000 ungarische Juden der sicheren Ermordung entgehen. Sein Lebensmittelpunkt wurde nach dem Kriege Rom, wo er am 25. April 1992 verstarb.

Die Verdienste George Mandel-Mantellos wurden zu seinen Lebzeiten nur unzureichend gewürdigt. Der Senat des amerikanischen Kongresses würdigte ihn 1989 mit einer Medaille und im selben Jahr wurde ihm von der Yeshiva University New York die Ehrendoktorwürde verliehen. Inzwischen erinnerte eine Ausstellung der israelischen Botschaft in Berlin an sein grosses Rettungswerk. Da er selbst Jude war, erfüllte er die Kriterien nicht, um von Yad Vashem als Gerechter geehrt zu werden.

Die Aktion Musy 1944

Der Reichsführer SS Heinrich Himmler traf sich im Oktober 1944 in Wien mit dem früheren Schweizer Staatspräsidenten Jean-Marie Musy (1876-1952) zu einem Vorgespräch, um Juden gegen Geldzahlungen über die Schweiz nach den USA ausreisen zu lassen. Himmler nannte ihm die Zahl von einer halben Million Juden, obwohl zu dieser Zeit gar nicht mehr so viele Juden in deutscher Hand am Leben waren. Am 12. Januar 1945 fand im Hotel Post in Wildbad/Schwarzwald ein geheimes Gespräch, sogar ohne Wissen Hitlers, zwischen Himmler und Musy statt, bei dem Himmler die Befreiung von Juden zusagte und SS-Obersturmbannführer Franz Göring mit der Durchführung beauftragte.

Musy handelte auf Vorschlag des Vertreters der orthodoxen Juden der Schweiz, Isaak Sternbuch, im Auftrag des Verbandes orthodoxer Rabbiner Amerikas und mit Zustimmung des Vertreters Roosevelts beim «War Refugee Board» McClelland. Dafür wurden fünf Millionen Schweizer Franken als Gegenleistung bei einer Schweizer Bank hinterlegt. Alle zwei Wochen sollte den Absprachen in Wildbad gemäss ein Transport von 1'200 bis 1'300 Juden aus den Konzentrationslagern in die Schweiz gelangen. Himmler hatte offenbar die Illusion, er könne mit dieser Aktion seinen Kopf retten oder Strafmilderung erwarten, denn das Kriegsende stand kurz bevor.

Am 22. Januar 1945 erhielt Franz Göring von SS-Oberführer Walter Schel-

lenberg den Auftrag, 1'200 Juden an die Schweizer Grenze zu überstellen. Der unbeleuchtete Zug, bestehend aus siebzehn Schnellzugwaggons, mit 1'200 Juden aus Theresienstadt, verliess das Lager am 5. Februar 1945 um 16 Uhr. Das Begleitpersonal der SS befahl die Entfernung der Judensterne. Am 6. Februar 1945 erreichte der Sonderzug den Schweizer Bahnhof Kreuzlingen. Am 7. Februar 1945 abends trafen die Befreiten in St. Gallen ein. Sie wurden zunächst in verschiedenen Orten der Schweiz untergebracht

Dies war der erste, aber auch letzte Transport in die Freiheit infolge der Verhandlungen von Musy mit Himmler. Der Chef des SS-Sicherheitshauptamtes Ernst Kaltenbrunner hatte diese Aktion Hitler gemeldet, der sofort alle weiteren Transporte untersagte und allen Beteiligten die Erschiessung androhte. Es kam zu einem schweren Zusammenstoss Hitlers mit Himmler, der seine Massnahme mit der geplanten Einfuhr von kriegswichtigem Material und Eingang von Devisen begründete. Musy verlor jedoch die Hoffnung nicht, dass die Aktion weiter funktionieren könnte. Er fuhr mit seinem Sohn Benoît mit dem Auto mehrmals nach Berlin. Die Fahrt auf der fast tausend Kilometer langen Strecke war wegen der Bombardierung Deutschlands sehr gefährlich, auch die Besorgung von Benzin für die erfolglosen Reisen war schwierig. Trotzdem fuhren die Musys nach Berlin, Theresienstadt und Ravensbrück, um die mit Himmler und Schellenberg vereinbarte Befreiung der dort inhaftierten Frauen zu erreichen, was auch gelang. Sie legten im Verlaufe ihrer Bemühungen etwa 30.000 Kilometer unter gefährlichen Bedingungen zurück. Da Himmler nur einen Teil seiner Verpflichtungen aus dem Vertrag von Wildbad erfüllt hatte, liess Musy die fünf Millionen Franken, die auf seinem Treuhandkonto deponiert waren, zurücküberweisen. Er und sein Sohn hielten für ihre Bemühungen, die acht Monate andauerten, keine finanzielle Entschädigung jeglicher Art zurück. Die Musys sind für mich Helden des Rettungswiderstandes besonderer Art.

Saly Mayer – Finanzier der Rettung durch Freikauf

Der Textilindustrielle Saly Mayer wurde 1882 in St. Gallen geboren. Er engagierte sich zeitlebens ehrenamtlich politisch, auch innerhalb der jüdischen Gemeinschaft der Schweiz. Von 1936 bis 1943 war er Vorsitzender des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes SIG. Im August 1938 schloss die Schweiz die Grenzen und wies Tausende Flüchtlinge zurück. Mayer organisierte gemeinsam mit Nathan Schwalb, der im August 1939 zum Leiter des Weltbüros des Hechaluz gewählt worden war, ein zionistisches Rettungskomitee in der Schweiz. Im August 1940 wurde Mayer zum Vertreter der grossen jüdisch-amerikanischen Hilfsorganisation American Jewish Joint Distribution Committee, kurz Joint, ernannt. Die Organisation sammelte mehrere Millionen

Dollar für die Hilfsaktionen in Europa, konnte aber wegen der strengen amerikanischen und Schweizer Devisenbeschränkungen nur einen kleinen Teil nach Europa überweisen. Als erfolgreicher, international agierender Fabrikant hatte er vielfältige Möglichkeiten, finanzielle Transaktionen der SIG für die Verteilung der Gelder des Joint durchzuführen. Durch seine Vermittlung finanzierte der Joint jüdische Organisationen in den von Deutschland besetzten Gebieten in Frankreich, der Slowakei, Ungarn, Kroatien und Bulgarien. Die Zahlungen erfolgten, nach dem gesetzlich vorgeschriebenen Umtausch in Schweizer Franken, in Bargeld durch Kuriere von Nathan Schwalb. Zwischen 1942 und 1943 waren es relativ kleine Beträge.

Mayer musste sich wegen der Freigabe von Devisen oft mit den Alliierten auseinandersetzen. 1943 wurde versucht, die Reste der jüdischen Bevölkerung ausserhalb des Reichs und Polens durch Verhandlungen mit der SS freizukaufen. Doch das Vorhaben scheiterte, da die Alliierten ihre Devisenblockade auch für diesen Rettungszweck nicht aufhoben. Im August und September 1944 gab es mehrere Treffen von Mayer mit hohen SS-Offizieren und Rudolf Kastner auf der Grenzbrücke bei St. Margrethen, wo unter anderem auch über den Freikauf der Juden durch die Lieferung von 10.000 Lastwagen diskutiert wurde. Erst 1944 erhielt Mayer vom Joint knapp 6,5 Millionen Dollar, von denen über drei Millionen für die jüdischen Flüchtlinge in der Schweiz bestimmt waren; nur 2,7 Millionen blieben für die Flüchtlinge in Europa übrig. Ohne Mayers Beteiligung wäre es überhaupt nicht zu den ebenso erfolgreichen wie auch folgenlosen Verhandlungen mit der SS gekommen. Saly Meyer starb im Juli 1950 in St. Moritz.

Der zionistische Retter in der Schweiz Nathan Schwalb

Nathan Schwalb wurde 1908 in Stanislawow in Südpolen geboren. Seit den 1920er-Jahren gehörte er dem Hechaluz an, 1929 wanderte er selbst nach Palästina aus. Er war Delegierter am 21. Zionistenkongress in Genf im August 1939, der jedoch aufgrund des nahenden Krieges vorzeitig beendet wurde. Schwalb wurde zum Leiter des Weltbüros des Hechaluz ernannt, das von Warschau nach Genf verlegt wurde, wo auch die Zusammenarbeit mit Saly Mayer begann. Die neue Weltzentrale des Hechaluz war die treibende und entscheidende Kraft bei den Rettungsbestrebungen. Schwalb organisierte und koordinierte während des Zweiten Weltkriegs von Genf aus Hilfsaktionen für die bedrohten, untergetauchten und in Lager deportierten Juden in ganz Europa. Er und seine mutigen Helfer bauten ein Verbindungsnetz zum jüdischen Untergrund in den besetzten Gebieten auf.

Dieses Netzwerk bestand aus Deckadressen, Adressen von nichtjüdischen Helfern und zionistischen Jugendverbänden, von landwirtschaftlichen Schulen,

Gemeindezentren und Jugendleitern. Auch Widerstandsgruppen suchten Kontakt zu ihm. Täglich bekam er über hundert Briefe, viele aus den besetzten Gebieten Europas. Er fertigte Auszüge aus diesen Briefen für Mayer, die Jewish Agency in Jerusalem und für McClelland, Repräsentant des World Refugee Board in der Schweiz, an, um sie über die Zustände im besetzten Europa zu informieren. Kuriere des Schweizer Aussenministeriums und Ausländskorrespondenten von Schweizer Zeitungen stellten sich ihm auf den Reisen nach Berlin, Prag, Pressburg, Wien, Budapest und Bukarest für seine Aktivitäten zur Verfügung. Die Kuriere Schwalbs überbrachten Berichte über die Lage der Juden in Europa, Informationen und Hinweise über mögliche Rettungsaktionen und Gelder. 1941 regte Schwalb einen Fluchtweg an, der von Warschau über Krakau in die Slowakei führte, organisiert vom polnischen und slowakischen Hechaluz.

Schwalb hielt Kontakt zu allen zionistischen Widerstandsgruppen, die sich 1942 mit dem Beginn der Deportationen bildeten, in Warschau oder Toulouse, in Krakau oder im oberschlesischen Bedzin, in Brüssel, Paris, Antwerpen oder Berlin, Budapest und Bukarest. Untergrundführer aus Frankreich, Belgien und den Niederlanden organisierten die Fluchtpfade und geleiteten die Gruppen. Viele Widerstandszentren bekamen von ihm finanzielle Unterstützung im Untergrund, aber auch Pakete mit Lebensmitteln und Medizin.

Seit Ende 1942 schickte Schwalb Schutzpässe an verdiente Zionisten, ausgestellt von südamerikanischen Konsulaten in Genf, damit sie sich so vor Deportationen und Vernichtung schützen konnten und stattdessen in Zivilinternierungslager kamen. Einige meiner Freunde und Schulkameraden aus Bedzin verdanken ihr Überleben im Ausländerlager in Biberach den Schutzpässen, die Schwalb ihnen geschickt hatte.

Der Staat Israel hat ihm seine Rettungsaktivitäten nicht gedankt. Für seinen Ruhesitz musste seine Tochter Dalia aufkommen. Schwalb ist niemals für seine Leistungen und Verdienste ausgezeichnet oder geehrt worden. Ende 1998 hatte Ursula Meier im Pinchas Lavon Institut in Tel Aviv den Nachlass von Nathan Schwalb-Dror aufbereitet. Der Filmdokumentar und Autor Ferdinand Kroh ist der Biograf Schwalbs. Einige Details dieses Textes stammen aus dem Archiv von Kroh, mit dem ich bei zwei Filmprojekten zusammengearbeitet habe. Nathan Schwalb starb 2004.

Entgegen der offiziellen Politik der Schweiz, die, wie so viele andere Länder, in der Stunde der Not die Aufnahme jüdischer Flüchtlinge verweigerte, halfen viele Schweizerinnen und Schweizer ihnen im Ausland, beim illegalen Grenzübertritt und in den Hilfswerken in der Schweiz selbst.

Bis Januar 2011 wurden 45 Schweizer von Yad Vashem als Gerechte anerkannt.

Spanien

Gegenüber den Flüchtlingen aus dem besetzten Europa zeigte sich das Regime in Madrid ambivalent. Einerseits wurde zur Einreise nach Spanien ein Ausreisewisum aus Frankreich verlangt, das die meisten Flüchtlinge nicht vorweisen konnten und deshalb illegal einreisen mussten. Andererseits liessen die spanischen Behörden die Flüchtlinge mit Transitvisa für Portugal gewähren, von wo aus sie über die verbliebenen offenen Überseehäfen aussereuropäische Ziele ansteuerten. Im Zuge der Besetzung Vichy-Frankreichs kam eine erneute Flüchtlingswelle an der Pyrenäengrenze an. Weil sich unter diesen auch Piloten abgeschossener alliierter Flugzeuge und Freiwillige der Armee de Gaulles befanden, setzten die Alliierten die erneute Öffnung der Grenze durch, nachdem Spanien sie kurzzeitig geschlossen hatte.

Die Rolle, die Franco-Spanien während des Zweiten Weltkriegs bezüglich der Rettung von jüdischen Flüchtlingen aus den besetzten Ländern spielte, ist bis heute Gegenstand von Kontroversen. Es ist unglaublich, aber wahr, geradezu ein Paradox, dass gerade Spanien ein Zufluchtsort für mehrere zehntausend Juden war: ein Land, in dem zu leben ihnen jahrhundertlang nicht erlaubt war.

Nach dem Sieg der Wehrmacht über Frankreich 1940 flüchteten Zehntausende Juden aus mehreren ost- und westeuropäischen Ländern nach Spanien. Vor dem Grenzübertritt wurden sie von Kardinal Pierre-Marie Gerlier und seinen geistlichen Mitarbeitern für die Reise versorgt. Die Grenzschützen gestatteten trotz restriktiver Vorschriften vielen, aber nicht allen Flüchtlingen die Weiterreise ins Innere des Landes. Die übrigen wurden an die Deutschen ausgeliefert. Nach der Besetzung der bisher freien Zone in Südfrankreich durch die Wehrmacht flohen weitere Tausende von Juden. Den in Spanien verbliebenen Flüchtlingen wurde der vorläufige Aufenthalt ausschliesslich als Transitreisende gestattet. Auf keinen Fall sollten sie im Lande bleiben dürfen, sie wurden bis zur Weiterreise lediglich geduldet. Das war eine permissive Einstellung, die vielen Menschen das Leben rettete. 1942 wurde die Grenze geschlossen, und die Flüchtlinge mussten illegal, meist zu Fuss, mithilfe von Fluchthelfern oder Schmugglern über die Pyrenäen ins Land kommen. Neben den Juden waren es auch politische Flüchtlinge und die kulturelle Elite Europas. Die spanische Regierung erhob es zur Bedingung des vorläufigen Aufenthalts, dass die Alliierten für alle Belastungen finanziell aufkommen müssten. Erst langsam formierte

sich Hilfe für die hungernden Menschen. Die amerikanisch-jüdischen Hilfsorganisationen Joint und HI AS (Hebrew Immigrant Aid Society) sowie die Quäker schickten Helfer ins Land; der Joint eröffnete in Barcelona unter Samuel Sequerra ein Büro. Die US-Regierung entsandte den Quäker David Blickenstaff als ihren Vertreter. Die meisten Flüchtlinge wurden in verschiedene Internierungslager, unter anderem ins früher berühmte Lager Miranda del Ebro, verbracht, wo etwa 3'000 Menschen lebten. Sie konnten dort mithilfe der Hilfsorganisationen Joint, HICEM und HIAS überleben. Da es keine Dokumente oder offizielle Statistiken über die Immigration ins Land gibt, divergieren die Schätzungen über die Zahl der geretteten Juden zwischen 30.000 und 50.000.

Die jüdischen Staatsbürger Spaniens

Im Jahre 1492 wurden alle Juden aus Spanien vertrieben. Ihre Nachkommen waren sephardische Juden, die meist in Südeuropa, in der Türkei und in Nordafrika lebten. Auf königliche Anordnung brachte Ministerpräsident Miguel Primo de Rivera 1924 ein Gesetz ein, nach dem Sepharden auf Antrag spanische Bürger werden konnten. Mehrere Tausend von ihnen nutzten diese Möglichkeit, was ihnen zwanzig Jahre später das Überleben ermöglichen sollte.

Nachdem Spanien anfänglich die Repatriierung seiner jüdischen Staatsbürger, die im deutschen Einflussgebiet lebten, abgelehnt hatte, änderte die Regierung am 15. März 1943 ihre Haltung. Zuvor hatten die Deutschen ein Ultimatum gestellt, nach dessen Ablauf die spanischen Juden im deutschen Machtbereich in die allgemeinen Massnahmen gegen Juden einbezogen würden. Ein solches Vorgehen hätte das Verhältnis zu den Alliierten belastet, auf das Spanien zu diesem Zeitpunkt viel Wert legte.

Das Verfahren, die spanische Staatsangehörigkeit nachzuweisen, gestaltete sich jedoch derart kompliziert, dass bis zum Ablauf des Ultimatums kaum ein Jude nach Spanien gelangt war. Trotzdem gewährten die Deutschen eine Karenzzeit, nach deren Ablauf die Verhaftungen stattfinden sollten. Auch die Durchführung der von Spanien vorgeschriebenen schnellstmöglichen Weiterreise erwies sich als problematisch. Trotzdem hob die spanische Regierung Anfang August 1943 die Beschränkungen stillschweigend auf und gewährte sogar grösseren Gruppen die Einreise. Nach Ablauf der Karenzzeit begannen die Deutschen im Oktober 1943 mit der Verhaftung der verbliebenen spanischen Juden. Auf Bitten der Berliner Botschaft Anfang 1944 wurde aber schliesslich doch noch etwa 290 Juden aus Frankreich die Einreise nach Spanien gestattet.

Die spanischen Diplomaten

Der spanische Aussenminister Serrano Süner, ein Schwager Francos, sprach sich gegen die Rettung der Juden aus. Mit seinem Nachfolger Graf Francisco Jordana änderte sich die Situation. Spanische Diplomaten in Ungarn, Griechenland, Rumänien, Bulgarien und Frankreich versuchten in vielfältiger Weise, nicht nur die Juden, die spanische Staatsbürger waren, zu schützen, sondern auch Juden sephardischer Herkunft zu retten. Trotzdem wurden etwa 90.000 sephardische Juden, meist aus den Balkanländern, ermordet.

In Rumänien tat der spanische Botschafter José Moreno sein Möglichstes, die dortigen Sepharden zu schützen. Er überreichte dem Diktator Antonescu eine Liste von sephardischen Juden, die nach Spanien emigrieren wollten. 1'000 Juden erhielten die Genehmigung. 500 jüdische Familien bekamen Schutzpässe zuerkannt.

Etwa 20.000 in Frankreich lebenden Juden gelang die Flucht nach Spanien. Die 2'000 in Paris lebenden sephardischen Juden wurden wie alle anderen ihrer Glaubensgenossen verfolgt. Bernardo Rolland de Miota war seit 1939 Generalkonsul in Paris, wo er die Konfiszierung des Eigentums sephardischer Juden verhinderte. Rolland vergab Hunderte von Schutzbriefen und erreichte schliesslich, dass zumindest ein Teil der Juden aus dem deutschen «Judenstatut» ausgenommen wurde. Im März 1942 forderte der Aussenminister Jordana die Vichy-Regierung auf, die sephardischen Juden von allen Massnahmen auszunehmen, und verwies auf einige Paragraphen des spanisch-französischen Abkommens von 1862 (!). Am 2. Oktober 1942 forderte das spanische Aussenministerium seine Botschaften zur passiven Aufmerksamkeit in Bezug auf die deutschen Rassengesetze auf, falls sie jüdisch-spanische Staatsbürger und Sepharden betrafen. Die deutschen Behörden in Paris beschwerten sich über de Miotas Rettungsaktivitäten in Madrid, woraufhin dieser im April 1943 abberufen wurde und mit einer Gruppe von Sepharden, denen er die nötigen Dokumente besorgt hatte, zurück nach Spanien reiste. Etwa 3'000 Juden konnten dank der Interventionen Spaniens überleben.

Die Rolle Francos

Über die Rolle Spaniens und Francos in der Behandlung und Rettung der Juden gibt es unter Historikern bis heute keinen Konsens. Franco war ein überzeugter, wenn auch kein fanatischer Klerikalfaschist. Als der Spanische Bürgerkrieg ausbrach, unterstützten die meisten Juden überall auf der Welt die Republik. In meinem Buch «Schalom Libertad!» beschrieb ich die etwa 6'000 freiwilligen

jüdischen Interbrigadisten als Kämpfer für Spaniens Freiheit. Franco äusserte sich dessen ungeachtet nur selten über Juden.

Spanische Historiker tendieren im Allgemeinen zur Überschätzung der Hilfe Spaniens für die Juden. Doch neben hagiografischen Schilderungen seiner Persönlichkeit und der von ihm geduldeten oder veranlassten Rettungstaten gibt es auch eine sehr kritische Beurteilung, zum Beispiel durch Antonio Marquina und Gloria Inez Ospina. Die massgeblichsten Historiker, die dieses Thema erforschten, Haim Avni und Bernd Rother, gelangten zu dem Urteil, dass Franco zwar partiell Juden vor der Verfolgung rettete, aber die Möglichkeiten dazu nicht ausschöpfte, teilweise sogar blockierte. Unter allen Historikern schätzt Avni die Zahl der durch Spanien geretteten Juden am niedrigsten ein.

Was bewegte Franco zu seiner partiellen Hilfe? Auf keinen Fall waren es humanitäre Erwägungen. Nach neueren Untersuchungen liess Franco *nach* dem gewonnenen Bürgerkrieg mehr als 140.000 Landsleute umbringen und heimlich verscharren. Stattdessen erkannte Franco offenbar einfach viel früher als Hitler und dessen Generäle, dass Deutschland den Krieg gegen die Weltmächte USA, England und die Sowjetunion verlieren würde. Der Diktator stilisierte sich nach Ende des Zweiten Weltkrieges als Judenretter, um Spanien für die Nachkriegszeit besser, positiver zu positionieren, was ihm später, besonders während des Kalten Krieges, auch gut gelang. Als die Aufnahme Spaniens in die UNO von vielen Staaten bei der Sitzung am 16. Mai 1949, übrigens auch von Israel, blockiert wurde, gab das Aussenministerium in Madrid im September 1949 die 50-seitige Broschüre «Spain and the Jews» heraus, in der die Rettung von Tausenden von Juden durch die zeitweilige Gestattung der Einwanderung nach Spanien und durch spanische Diplomaten im besetzten Europa übertrieben positiv geschildert wurde.

Nur vier Spanier wurden von Yad Vashem als Gerechte geehrt. Die Diplomaten zählen nicht dazu. Nach den Richtlinien von Yad Vashem ist eine drohende Lebensgefahr eine Bedingung – von der in Ausnahmefällen abgewichen wird – für die Anerkennung als Gerechter. Die Diplomaten mussten aber für ihre Interventionen für die Juden mit grossen karrierepolitischen Nachteilen rechnen. Sie wurden oft abberufen und verloren ihre Posten. Ich halte es für eine Ungerechtigkeit, wenn diesen Rettern von Tausenden von Juden die ihnen zustehende Ehrung verweigert wird.

Portugal

Für den Grenzübertritt von Frankreich nach Spanien benötigten die Flüchtlinge ein portugiesisches Einreise- oder Transitvisum. Bereits 1939 wies der portugiesische Diktator Oliveira Salazar seine Botschaften jedoch an, keine Visa mehr an Flüchtlinge ohne Papiere, Staatenlose oder Juden auszugeben. Nach dem Einmarsch der Deutschen in Paris am 14. Juni 1940 verschärfte die Regierung in Lissabon ihre Bestimmungen noch und verbot ihren konsularischen Vertretungen in Frankreich generell, Visa zu erteilen. Lediglich Emigranten mit Visa für aussereuropäische Ziele durften nach Portugal einreisen. In der Folge sassen annähernd 10.000 Flüchtlinge in Bordeaux fest. Patrick von zur Mühlen beschreibt in seinem Buch «Fluchtweg Spanien-Portugal» (1992) eindrucksvoll die Einwanderung und das Leben der deutschen und jüdischen Flüchtlinge in Portugal. Der Hafen von Lissabon war damals das einzige Tor zur freien Welt, das Tausenden von Verfolgten die Flucht aus dem mörderischen Kontinent Europa ermöglichte.

Wie schon in Bezug auf Spanien divergieren die Schätzungen über die Zahl der in Portugal vorläufig aufgenommenen Flüchtlinge erheblich. Schätzungen, die eine Zahl von etwa 80.000 bis 100.000 Flüchtlingen nennen, halte ich für viel zu hoch. Doch selbst im Falle von wesentlich niedrigeren Zahlen ist die Leistung Portugals als sehr erheblich zu würdigen. Neben den Transitflüchtlingen waren es in Portugal Tausende von Juden, die hier vorübergehende Aufenthaltsgenehmigungen erhielten. Die Ankunft in Portugal war für die Flüchtlinge das vorläufige Ende einer Odyssee. Sie wurden von der Bevölkerung und von den Behörden sehr freundlich aufgenommen. In Lissabon und den kleineren Städten, auf die die Flüchtlinge später verteilt wurden, sorgten Hilfsorganisationen wie HIAS, Joint und HICEM für sie, indem sie sich um Unterkünfte, notwendige Papiere für die Weiterreise oder ärztliche Versorgung kümmerten. Ihnen war zu verdanken, dass monatlich etwa 2'000 bis 3'000 Flüchtlinge zur Fahrt nach Übersee eingeschifft werden konnten. In Zusammenarbeit mit dem «United States Committee for the Care of the European Children» konnten von Portugal aus mehrere Hilfsaktionen für jüdische Kinder im unbesetzten Frankreich gestartet werden: Im Juni 1941 gelangten 111 Kinder nach Portugal, 1942 folgten weitere 30 – laut anderen Quellen 200. Die Hilfsorganisation für jüdische Flüchtlinge kümmerte sich um ihre Unterbringung und suchte Gastfamilien in den USA.

In Portugal war zudem die Jewish Agency aktiv, um Ausreisewillige für Palästina zu suchen. Im August 1943 erhielt sie hierzu von den britischen Man-

datsbehörden in Palästina 150 zusätzliche Einwanderungszertifikate, bereits 1942 hatte es 400 zusätzliche für die Flüchtlinge auf der Iberischen Halbinsel gegeben. Nach diversen Verzögerungen und Problemen bei der Auswahl und Organisation fuhren am 24. Januar 1944 570 Juden und über 100 Nichtjuden von Cadix aus in Richtung Palästina. Aus Portugal kamen 166 Juden, 138 aus Madrid, 384 aus Barcelona und 42 aus Miranda de Ebro und anderen Lagern. Den eigentlichen Herkunftsländern nach waren es Juden aus Deutschland, Polen, Österreich, Spanien und Griechenland, die zum Teil schon seit 1940 in Frankreich lebten. Am 19. Juni 1944 landete ein zweites Schiff aus Portugal und Spanien mit 400 Juden an Bord in Haifa.

1943 gelang es Portugal, 245 portugiesische Juden im deutschen Machtbereich zu retten und sogar deren konfisziertes Vermögen zurückzuerlangen. Es folgten 130 Juden aus Frankreich und sechzehn aus Saloniki, die vor den Deportationen gerettet wurden. Schlechter erging es 1940 den Luxemburger Juden, die aufgrund fehlender Visa für ein Endaufnahmeland an der portugiesischen Grenze keine Transitvisa erhielten. Die Abgewiesenen wurden zurück nach Bayonne in Südfrankreich geschickt, wo sie interniert wurden.

Insbesondere der portugiesische Konsul in Bordeaux, Aristides de Sousa Mendes, verteilte 1940 – zusammen mit seinem spanischen Kollegen Eduardo Propper de Callejon – entgegen den sich verschärfenden Bestimmungen seiner Regierung Visa an alle, die sie beantragten. Auch der Kriegsverlauf blieb nicht ohne Wirkung: Bei Vormärschen der Achsenmächte wurden Flüchtlinge in Portugal restriktiver behandelt, bei einer günstigen militärischen Lage für die Alliierten war die Haltung ihnen gegenüber liberaler.

Insgesamt handelten die Behörden widersprüchlich. Während insbesondere die portugiesische Staatssicherheitspolizei rigide gegen illegale Einwanderer vorging und sie oft direkt nach Spanien, das heisst weiter nach Südfrankreich, abschoob, waren andere Behörden nachsichtiger im Umgang mit den «Illegalen».

Wilfrid Israel und die Association of Jewish Refugees in Great Britain

Wilfrid Israel wurde am 11. Juli 1899 in London geboren. Seine Mutter war die Tochter des britischen Oberrabbiners Nathan Adler. Mit 22 Jahren trat er in das traditionsreiche Berliner Kaufhaus Nathan Israel seines Vaters ein. 1928 machte die Firma mit ihren circa 2'000 Angestellten einen Umsatz von 34,5 Millionen Reichsmark. Als einziges Unternehmen im Reich beschäftigte die Firma Sozialarbeiter, die sich um die Belange der Mitarbeiter kümmerten.

Nach der nationalsozialistischen Machtübernahme 1933 gründete Israel mehrere Organisationen, die sich für jüdische Emigranten engagierten, wie der

«Zentralausschuss für Hilfe und Aufbau», die «Kinder- und Jugend-Alija» und der «Hilfsverein der Juden in Deutschland». Er engagierte sich auch energisch für den Zionismus und den Kibbuz-Sozialismus. Nach dem Novemberpogrom 1938 wurden viele von Israels jüdischen Warenhausangestellten im KZ Sachsenhausen inhaftiert. Wilfrid Israel sicherte dem KZ-Kommandanten im Falle ihrer Freilassung unbegrenzten Kredit im Kaufhaus Israel zu, woraufhin seine Angestellten tatsächlich allesamt aus Sachsenhausen entlassen wurden. Das Unternehmen wurde 1939 arisiert und hiess nun «Das Haus im Zentrum». Israel emigrierte nach London, seine Geburtsstadt. Hier widmete er sich der Unterstützung jüdischer Auswanderer und half 1941, die «Association of Jewish Refugees in Great Britain» aufzubauen. Er war mit Martin Buber, Albert Einstein, Chaim Weizman und mit dem deutschen Diplomaten Adam von Trott zu Solz befreundet.

Mithilfe der Quäker und führender englischer Juden leitete er die Aufnahme von zehntausend jüdischen Kindern nach England und rettete viele junge Männer aus den Konzentrationslagern, die dann in sogenannten Transit Camps zwar ein vorläufiges, aber sicheres Exil in England fanden. Viele von ihnen kämpften als Freiwillige in der britischen Armee.

Am 26. März 1943 flog Israel von London nach Lissabon, um jüdischen Flüchtlingen, die sich nach Spanien und Portugal gerettet hatten, zu helfen. Er fand in Spanien 1'500 Flüchtlinge als Kandidaten für die Weiterreise nach Palästina vor; einem Teil von ihnen konnte er dies ermöglichen. Auf seinem Rückflug von Lissabon nach London am 1. Juni 1943 wurde das Flugzeug von der deutschen Luftwaffe über dem Golf von Biscaya abgeschossen; alle dreizehn Passagiere und vier Besatzungsmitglieder fanden den Tod. Wilfrid Israel war ein Held des Rettungswiderstandes, der seine Hilfe mit dem Leben bezahlte.

Peretz Leshern – Nachfolger von Wilfrid Israel

Nach dem Tod Wilfrid Israels' beschloss die Jewish Agency, einen Nachfolger nach Spanien zu entsenden, um die Auswanderung der dortigen Flüchtlinge nach Palästina weiter voranzutreiben. Die Wahl fiel auf Peretz Leshern, ursprünglich Fritz Lichtenstein aus Prag, der im Oktober 1943, mit Imperial Airways aus London kommend, in Lissabon eintraf. Sofort nahm Leshern Kontakt mit den Vertretern der jüdischen Hilfsorganisationen Joint, HIAS und HICEM auf, wie auch mit den dort akkreditierten alliierten Botschaften. Er reiste später nach Madrid und Barcelona, wo er Kandidaten für die Auswanderung nach Palästina interviewte. Im Januar 1944 fuhren 750 Flüchtlinge aus Portugal und Spanien über Cadiz mit dem von Joint gecharterten Dampfer *Nyassa* nach Pa-

lästina. Leshern blieb auf der Iberischen Halbinsel, um die Einwanderung weiterer Flüchtlinge zu organisieren, unter anderem auch aus Tanger. Über 2'000 Menschen konnten mit fünf Schiffstransporten dank der Bemühungen der Abgesandten aus Palästina noch vor Kriegsende auswandern.

Peretz Leshern war 1965 unter Botschafter Ben Natan als Botschaftsrat an der Botschaft Israels in Bonn tätig. Als Bundesvorsitzender der Zionistischen Organisation in Deutschland lernte ich ihn bald nach seiner Akkreditierung kennen. Wir wurden Freunde und ich habe oft mit ihm über seine Tätigkeit in Spanien gesprochen.

Zwei Portugiesen wurden bis Januar 2011 von Yad Vashem als Gerechte geehrt.

TÜRKEI

Gab es auch Judenretter islamischen Glaubens? Wurden sie als Gerechte in Jerusalem geehrt? Diese Frage stellte sich der britisch-moslemische Geschäftsmann Fiyaz Mughal. Er veröffentlichte eine Broschüre, in der die Rettungstaten von Muslimen während des Holocaust dargestellt werden. Die Autoren der Schrift heben die Notwendigkeit und Wichtigkeit der Darstellung der Rettungsaktivitäten von Muslimen zugunsten ihrer jüdischen Mitbürger in mehreren Ländern des besetzten Europa und Nordafrika hervor. Etwa siebzig Muslime wurden von Yad Vashem als Gerechte geehrt, zumeist Albaner, aber auch Türken und Araber sind unter ihnen. In dieser Frage gibt es mit Sicherheit eine grosse Dunkelziffer. Viele der muslimischen Retter wünschten aus verschiedenen Gründen keine Bekanntgabe ihrer Taten, zum Beispiel weil ihr Einsatz für bedrohte Juden im Gegensatz zu den antisemitischen Strömungen in vielen Gesellschaften gestanden hätte. Manche wollten mit Sicherheit keine Ehrung empfangen, die vom Staate Israel ausgesprochen wird. Dies darf uns aber nicht davon abhalten, diesen aussergewöhnlichen Menschen zu danken, die eine grosse Rolle bei der dringend notwendigen Verbesserung der jüdisch-islamischen Beziehungen spielen könnten.

Die Flüchtlingspolitik der Türkei und ihrer Diplomaten

von Corry Gutstadt

Die türkische Politik den verfolgten Juden gegenüber war in den Kontext strategischer Interessen eingebunden. Die Türkei lieferte der deutschen Rüstungsindustrie kriegswichtiges Chromerz, und für die deutsche Kriegsführung war darüber hinaus die «deutschfreundliche Neutralität» der Türkei von grosser Bedeutung. Infolgedessen gehörten türkische Juden in Europa zu einer relativ geschützten Gruppe, die von verschiedenen antijüdischen Massnahmen – etwa vom Zwang, den «Judenstern» zu tragen – ausgenommen waren. Ab Herbst 1941 waren türkische Juden sowie Juden anderer neutraler und verbündeter Staaten von Razzien und Verhaftungen weitgehend ausgenommen und wurden bis Ende Oktober 1943 als «nichtdeportierbar» eingestuft. Allein durch die Bestätigung der türkischen Staatsbürgerschaft eines Juden konnten Diplomaten Menschen das Leben retten. So schickten die Deutschen den türkischen Vertre-

tungen wiederholt Namenslisten verhafteter türkischer Juden mit der Aufforderung zu, deren Staatsangehörigkeit zu bestätigen. Über die Anerkennung der Staatsangehörigkeit türkischer Juden sowie über die grundsätzliche Politik gegenüber Juden entschied jedoch letztlich die Regierung in Ankara.

In ihren Protestschreiben an die deutschen Stellen hatten sich die türkischen Diplomaten darauf berufen, dass die Türkei keinen Unterschied zwischen Bürgern verschiedener Religionsangehörigkeit mache. Das stimmte zwar offiziell, war jedoch nur die halbe Wahrheit. Zwei Regierungsmassnahmen in den 1940er-Jahren richteten sich schliesslich – im Widerspruch zur türkischen Verfassung – offen gegen die Nichtmuslime: 1941 wurden zwanzig Geburtsjahrgänge von Juden und Christen zum Zwangsarbeitsdienst einberufen. Auch die Vermögenssteuer vom November 1942, die mit den enormen Rüstungskosten begründet wurde und offiziell zur Abschöpfung von «Spekulationsgewinnen» diente, wurde benutzt, um durch willkürliche Festlegung oft astronomisch hoher Steuern den Besitz von Juden und Christen zu enteignen.

Auch die Bevölkerungspolitik, die darauf abzielte, die Vorherrschaft der muslimischen Türken durchzusetzen, hatte fatale Konsequenzen für Juden. Während der ersten Jahre der Nazidiktatur in Deutschland hatte die Regierung in Ankara lediglich etwa 150 jüdische oder politisch oppositionelle Wissenschaftler, Ärzte und Künstler, die in Deutschland aus ihren Ämtern verjagt und mit Berufsverbot belegt worden waren, aufgenommen. Hierbei handelte es sich überwiegend um hochkarätige Wissenschaftler, die für die türkische Hochschulreform und den Aufbau von Universitäten und Kultureinrichtungen benötigt wurden. Als in den folgenden Jahren immer mehr Juden aus dem Deutschen Reich und später aus Osteuropa und den Balkanstaaten versuchten, in die Türkei zu entkommen oder über die Türkei nach Palästina zu gelangen, schloss die Türkei ihre Grenzen. 1937 teilte ein Mitarbeiter des türkischen Ausenministeriums seinem Kollegen im deutschen Konsulat «vertraulich» mit, dass eine Einwanderung von Juden zu verhindern sei, da diese als «unerwünschtes Bevölkerungselement» angesehen würden. Als 1938 infolge antisemitischer Massnahmen und Pogrome in Österreich und Rumänien sowie der antijüdischen Gesetze in Italien die Zahl jüdischer Flüchtlinge international enorm anstieg, verabschiedete die Türkei zwei Gesetze, die Personen ohne gültige Pässe die Einreise und den Aufenthalt in der Türkei untersagten. Ende Mai 1938 – also vier Monate bevor die NS-Regierung anordnete, in die Pässe von Juden ein grosses J zu stempeln – bat ein türkischer Beamter die deutsche Vertretung darum, die Pässe deutscher Juden mit einem geheimen Zeichen zu versehen, um deren Einreise zu verhindern. Am 29. August 1938 – unmittelbar nach der Konferenz von Evian – erliess die türkische Regierung einen geheimen Erlass, der ausdrücklich

«ausländischen Juden, die in ihren Heimatländern Restriktionen unterworfen sind», die Einreise in die Türkei untersagte, und zwar «unabhängig davon, welcher Religion sie aktuell angehören».

Aufgrund der hohen bürokratischen Hürden und verstärkt durch die antijüdische Einstellung mehrerer türkischer Beamter und Konsuln konnte nur eine begrenzte Zahl von Juden durch die Türkei gerettet werden, in den entscheidenden Jahren 1942/43 insgesamt weniger als 2'000. Für die Rettungsbemühungen jüdischer Organisationen erwies sich die Türkei als «Nadelöhr», wie Ira Hirschmann, ab Ende 1943 Repräsentant des War Refugee Board in Ankara, es formulierte. Als die türkische Regierung im Herbst 1942 erfuhr, dass zahlreiche Juden aus Rumänien ihre Flucht vorbereiteten, um den dortigen Massakern zu entkommen, kündigte der Aussenminister an, der «leiseste Versuch der Flüchtlinge, türkisches Festland zu betreten», würde «mit den härtesten Gegenmassnahmen beantwortet» und die Flüchtlinge nach Rumänien zurückgeschickt werden.

Zum Glück gab es immer wieder einzelne Beamte oder Grenzsoldaten, die menschlich handelten. Auch die Zusammenarbeit jüdischer Aktivisten mit dem griechischen Widerstand und Mitgliedern der britischen Abwehr im Ägäisgebiet, durch das ab 1943 mehr als tausend griechische Juden über die Ägäisinseln in die Türkei und von dort nach Palästina geschleust wurden, konnten nur mit stillschweigender Duldung türkischer Stellen erfolgen. Grundsätzlich blieb die Türkei jedoch bis zum Sommer 1944 bei ihrer ablehnenden Haltung gegenüber jüdischen Flüchtlingen.

Die Türkei schloss ihre Grenzen nicht allein für ausländische Juden. Bereits während der 1930er-Jahre begann die Regierung in Ankara, vielen im Ausland lebenden Juden die Staatsbürgerschaft zu entziehen. Diese Massnahme stand ursprünglich in keinerlei Zusammenhang zur nationalsozialistischen Judenverfolgung. Während des Holocaust richtete sich diese Politik jedoch in erster Linie gegen Juden im NS-Machtbereich, die damit der NS-Judenverfolgung preisgegeben wurden. Zwischen 1939 und 1944 wurde mehreren in Europa lebenden Juden die Staatsbürgerschaft entzogen. Besonders gravierend war zudem die türkische Bestimmung, nach der Personen, welche die türkische Staatsbürgerschaft aufgegeben oder verloren hatten, nie wieder türkischen Boden betreten durften, auch nicht vorübergehend oder als Flüchtlinge.

Dass der türkischen Regierung vor allem daran gelegen war, eine Einreise von Juden zu verhindern, zeigte sich auch in der Reaktion Ankaras auf das deutsche Ultimatum zur Repatriierung der türkischen Juden in Europa. Im Herbst 1942 forderten die deutschen Stellen die Türkei sowie alle anderen neutralen und mit Deutschland verbündeten Staaten ultimativ auf, ihre jüdischen Staatsangehörigen aus dem deutschen Machtbereich «heimzuschaffen». Andernfalls

würden diese «in die allgemeinen Judenmassnahmen einbezogen» – was bedeutete, sie würden deportiert und ermordet werden.

Die NS-Steilen übergaben den konsularischen Vertretungen der betreffenden Länder Listen mit den Namen ihrer jüdischen Staatsangehörigen, die in den deutsch besetzten Staaten ermittelt worden waren. Die türkischen Juden bildeten eine der grössten Gruppen, allein für Nordfrankreich gingen die NS-Stellen von 4'000 bis 5'000 zu repatriierenden türkischen Juden aus. Das türkische Aussenministerium antwortete allerdings, dass es beabsichtige, zahlreichen ihrer in Europa lebenden Juden die Staatsbürgerschaft zu entziehen und ihnen kein Rückreisevisum zu erteilen. Einzelne türkische Konsuln vor Ort schlugen hingegen angesichts der verschärften Repressalien gegen Juden vor, eine organisierte Repatriierung einzuleiten. Die Regierung in Ankara wies die diplomatischen Stellen daraufhin explizit an, keine Gruppenrepatriierungen durchzuführen.

Im Februar 1943 unterrichtete der türkische Konsul in Paris Cevdet Dülger die deutschen Stellen, dass von über 3'000 türkischen Juden, deren Namen ihnen die Deutschen überreicht hatten, nur 631 als türkische Staatsbürger anerkannt würden. Doch nur für 114 Personen beantragte der türkische Konsul Visa für die Evakuierung in die Türkei – grossenteils Männer im wehrpflichtigen Alter. Dass diese Rückreise überhaupt zustande kam, war wahrscheinlich der Eigeninitiative Dülgers zu verdanken.

Nachdem die Frist zur Repatriierung von deutscher Seite mehrfach verlängert wurde (für die Türkei schliesslich bis Ende September 1943), erklärte der Sekretär der türkischen Botschaft in Berlin, Koc, seinem Gesprächspartner im Auswärtigen Amt am 21. September, dass die türkischen Konsulate nunmehr Anweisung aus Ankara erhielten, Juden eindeutig türkischer Staatsangehörigkeit «nach Prüfung jedes Einzelfalles» zu repatriieren. Massgabe sei dabei allerdings, «eine Masseneinwanderung von Juden in die Türkei zu verhindern». Juden, die in die Türkei zurückkehren wollten, mussten bei den Konsulaten Anträge stellen, ihre Fälle wurden dann zunächst vom zuständigen Konsulat und anschliessend von einer Regierungsstelle in Ankara geprüft, was Monate dauern konnte. Schliesslich wurden im Frühjahr 1944, zwischen Februar und Ende Mai 1944, in sechs Sonderzügen noch einmal 414 Juden in die Türkei evakuiert.

Die eher geringe Bereitschaft Ankaras zur Rettung seiner jüdischen Staatsangehörigen zeigte sich auch darin, dass nicht die türkische Regierung, sondern jüdische Hilfsorganisationen die Evakuierung der Juden aus Frankreich finanzierten. Die Versorgung der Repatriierten in der Türkei erfolgte ebenfalls durch das Rote Kreuz und den Joint, unterstützt von den jüdischen Gemeinden in Izmir und Istanbul.

Selbst im Frühjahr 1945 überwog bei den türkischen Stellen noch die Tendenz, auf keinen Fall unerwünschte Juden ins Land zu lassen: Am 11. März 1945 erreichten an Bord der *Drottningholm* 137 türkischstämmige Juden Istanbul. Im Rahmen eines türkisch-deutschen Zivilgefangenenaustausches waren sie aus den Konzentrationslagern Bergen-Belsen und Ravensbrück befreit worden. Obwohl die Ankunft des Schiffes zeitlich mit der wenige Tage später erfolgten Befreiung des Lagers Bergen-Belsen zusammenfiel und die erschütternden Berichte über das Inferno von Bergen-Belsen auch in der türkischen Presse breiten Raum einnahmen, verweigerten die türkischen Stellen 119 der 137 Befreiten eine Einreise in die Türkei. Erst nach mühseligen Verhandlungen erreichten jüdische Hilfsorganisationen, dass die Geretteten das Schiff verlassen durften und auf Kosten der Jewish Agency in drei Pensionen in Istanbul interniert wurden.

Autor und Verlag danken Corry Gutstadt für diesen Beitrag.

Erzbischof Angelo Giuseppe Roncalli-päpstlicher Nuntius in Istanbul

Angelo Giuseppe Roncalli wurde 1885 in der Provinz Bergamo geboren und 1904 in Rom zum Priester geweiht. Zwischen 1905 und 1914 war Roncalli Sekretär des Bischofs von Bergamo und während des Ersten Weltkriegs im medizinischen Korps tätig. 1921 wurde er Präsident des Zentralrates des Päpstlichen Missionswerkes in Italien und zum Monsignore ernannt. Nach Aufenthalt in Bulgarien und Jordanien übernahm Roncalli 1935 das Amt des päpstlichen Nuntius für Griechenland und die Türkei. In dieser Funktion half er Tausenden jüdischen Flüchtlingen, in die Türkei und von dort nach Palästina oder in andere sichere Länder zu gelangen. Jüdische Kinder aus der Slowakei, bulgarische Juden und rumänische Juden aus Transnistrien konnten dank seiner Intervention ihre Länder verlassen. Ihm gelang es, Juden in Sammellagern vor der Deportation in die Vernichtungslager zu retten. Eine jüdische Flüchtlingsgruppe konnte er als katholische Pilger ausgeben und sie so der Verfolgung entziehen, andere kamen auf seine Veranlassung hin aus Konzentrationslagern frei. Bei der türkischen Regierung intervenierte er ebenso zugunsten der Juden wie beim bulgarischen Zar Boris III. Neben seinen verdienstvollen und teilweise erfolgreichen Rettungsversuchen war Roncalli einer der Hauptinformanten des Vatikans über die entsetzlichen Vorgänge in Polen und Osteuropa. 1958 wurde Roncalli zum Papst Johannes XXIII. gewählt, er starb 1963.

Bis Januar 2011 wurde nur ein Türke von Yad Vashem als Gerechter geehrt.

Die Alliierten

Grossbritannien

Die Kindertransporte

Der 9. November 1938 wird als «Kristallnacht» oder als Reichspogromnacht bezeichnet. Über einen relativ kurzen Zeitraum zeigte das nationalsozialistische Regime sein wahres Gesicht und sein mörderisches Gewaltpotenzial. Hunderte von Synagogen wurden vernichtet, unzählige Läden demoliert, 30.000 Männer und Jugendliche in KZ inhaftiert, viele Juden wurden bestialisch ermordet und dies mitten in Friedenszeiten. Die erste Sorge der Juden in aller Welt galt den jüdischen Kindern Deutschlands. Bereits sechs Tage später, am 15. November, empfing der britische Premierminister Neville Chamberlain eine Abordnung britischer Juden, um eine eventuelle zeitweilige Einwanderung von Kindern und Jugendlichen nach England zu besprechen. Die Vertretung der britischen Juden, der Board of Deputies of Jews, verpflichtete sich, für die Bereitstellung der Reise- und Umsiedlungskosten in Höhe von fünfzig englischen Pfund pro Kind, nach damaligem Wert rund 1'500 Euro, zu garantieren. Weitere Organisationen, die sich um die Einwanderung und Integration der Kinder kümmerten, waren das British Committee for the Jews of Germany und das Movement for the Care of Children from Germany. Die meisten Transporte kamen aus Berlin, Wien, Prag und anderen Städten Mitteleuropas. Gleichzeitig verhandelte Geertruida Wijsmuller-Meyer in Wien mit dem Leiter der dortigen «Zentralstelle für jüdische Auswanderung» Adolf Eichmann über die Duldung dieser Transporte nach England, die unter strengen Auflagen schliesslich erteilt wurde.

Geertruida Wijsmuller-Meyer, 1896 in Utrecht geboren, war vermutlich mit einem Bankier verheiratet. Bevor sie nach Wien reiste, hatte sie sich für Lebensmittel- und Medikamententransporte in notleidende Regionen Europas eingesetzt. Auch nach Kriegsbeginn unterstützte sie Juden, organisierte Ausreisen und war an anderen Hilfsmassnahmen beteiligt. Geertruida Wijsmuller-Meyer starb 1978.

Auf deutscher Seite war die Reichsvereinigung der deutschen Juden für die formale Abwicklung zuständig, während dies für die christlich getauften Kinder die Quäker übernahmen. Die Eltern überschrieben das Sorgerecht bis zur Wiedervereinigung der Familie der Reichsvereinigung, die sich auch um das für die Einreise notwendige Gesundheitsattest kümmerte. Wo die erforderliche Sicherheitsleistung an die Briten nicht selbst erbracht werden konnte, übernahm sie

die «Reichsvereinigung». In Berlin organisierte Norbert Wollheim die Abreise der Kinder und begleitete auch mehrere Transporte selbst. Seine eigene Fluchtmöglichkeit verpasste er durch die aufopferungsvolle Arbeit; im März 1943 wurde er nach Auschwitz deportiert. Er überlebte als Einziger seiner siebzigköpfigen Familie.

Die Kinder sollten im Land bei Pflegefamilien unentgeltlich unterkommen. Wenige Tage später lockerte die britische Regierung die Einreisebestimmungen, sodass jüdische Kinder bis zum Alter von siebzehn Jahren einwandern durften, sobald eine Pflegefamilie für sie gefunden wurde. Mit dieser Geste sollten die USA bewegt werden, ebenfalls die Einwanderungsregeln zu lockern, was jedoch in Washington abgelehnt wurde. In Westeuropa wurden 1'500 jüdische Kinder in den Niederlanden, 1'000 in Belgien, 600 in Frankreich, 300 in der Schweiz und 450 in Schweden aufgenommen.

Zunächst wurden Listen mit besonders gefährdeten Jugendlichen erstellt: Das waren Jugendliche, die bereits in Konzentrationslagern gewesen waren oder kurz davorstanden, verhaftet zu werden, polnische Kinder und Jugendliche, denen die Deportation drohte, Kinder in jüdischen Waisenhäusern und solche, deren Eltern bereits im Konzentrationslager waren. Die Kinder durften nur einen Koffer, eine Reisetasche, ein einziges Foto und zehn Reichsmark mitnehmen. Bücher und Spielsachen waren verboten. Jede Gruppe bekam ein Sammelvisum mit einer Registriernummer für jedes Kind. Den Eltern wurde verwehrt, sich am Bahnsteig von den Kindern zu verabschieden.

Die Kindertransporte wurden bis zum Kriegsbeginn 1939 geduldet. Die Kinder fuhren meist von Hoek van Holland per Schiff zum Hafen von Harwich. Mit dem ersten Transport am 2. Dezember 1938 kamen 196 Kinder aus einem während der «Kristallnacht» zerstörten jüdischen Waisenhaus in Berlin und wurden zu ihren Pflegefamilien gebracht. Schon kurze Zeit später kamen mehr Kinder an, als Pflegeplätze vorhanden waren. Immer wieder spielten sich wahre Tragödien ab: Manche, gerade die kleineren Kinder, verstanden den Grund für das Verlassen ihres Elternhauses nicht und glaubten, dass sie von ihren Eltern verstossen worden seien.

Der Kriegsbeginn am 1. September 1939 markierte das Ende der offiziellen Transporte. Vier Tage nach dem Einmarsch der Wehrmacht in die Niederlande hatte Wijsmuller-Meyer 69 Kinder aus Deutschland und Österreich, die in einem Amsterdamer Waisenhaus untergebracht waren, durch die Strassensperren zum Hafen geschleust, wo sie der alte Frachter *SS Bodengraven* unter deutschem MG-Feuer in IJmuiden in Holland aufnahm und auf die Britische Insel brachte. Am 14. Mai 1939 kam im Londoner Bahnhof Liverpool Street Station dieser letzte Kindertransport an. Für manche Kinder verschlimmerte sich die Situation nach ihrer Ankunft erheblich. Einige Pflegefamilien konnten oder

wollten die Kinder nicht bei sich behalten und lieferten sie in den Flüchtlingslagern ab. Viele Kinder sahen ihre Eltern nie wieder, weil sie im Holocaust umgebracht wurden.

Einige Kinder wurden in der neuen Familie als billige Dienstboten und Kindermädchen ausgenutzt. Manche Pflegeeltern gaben den Kindern neue, englische Vornamen und zwangen sie, nach christlichen Traditionen zu leben. Die meisten Kinder erinnern sich jedoch gerne an ihre ehemaligen Pflegefamilien: Obwohl sie der anglikanischen Glaubensgemeinschaft angehörten, ermunterten die neuen Eltern die Kinder, in die Synagoge zu gehen und jüdische Feste zu feiern; sie förderten und versorgten sie und schenkten ihnen Zuwendung. Viele «Kinder» halten bis heute Kontakt zu ihren ehemaligen Pflegeeltern.

Ab 1940 grassierte in England die Furcht vor der Invasion und vor deutschen Spionen. Etwa tausend Jugendliche waren Opfer dieser Massenhysterie und wurden in Internierungslagern in Kanada und Australien festgehalten. Trotzdem meldeten sich viele Jugendliche bei Spezialeinheiten und Kommandotruppen, zum Beispiel der Einheit «Enemy Alien Troop Nr. 10», in der ausschliesslich jüdisch-deutsche Freiwillige bis zum Sieg in der britischen Armee dienten.

Im Juni 1989, zum fünfzigsten Jahrestag der Transporte, kamen 1'100 ehemalige Kinder mit ihren Familien aus der ganzen Welt nach London, um alte Freunde wiederzusehen. Bei einem Gedenkgottesdienst sagten fast alle das Totengebet, Kaddisch, für ihre ermordeten Eltern, die sie seit ihrer Abreise nie wieder gesehen hatten.

Etwa 10.000 Kinder und Jugendliche, die Mehrheit von ihnen Juden, verdanken ihr Überleben der schnellen Hilfe und der Grossherzigkeit sowie Grosszügigkeit der britischen Gesellschaft, einschliesslich der jüdischen Gemeinschaft.

Der 2000 mit einem Oscar prämierte Dokumentarfilm *Kindertransport* von Mark J. Harris beschreibt die vielen Probleme der Kinder wie Depressionen und Beziehungsstörungen, Ängste aller Art, Ruhelosigkeit und Misstrauen als Folgen eines traumatischen Identitätsverlustes. Hinzu kommt das für Überlebende nicht seltene Schuldgefühl.

In London wurde ein Denkmal von Frank Meisler am Bahnhof Liverpool Street Station aufgestellt, wo die meisten Kinder aus Deutschland eintrafen. Am Wiener Westbahnhof wurde im März 2008 eine ähnliche Skulptur platziert, ebenso in Berlin am S-Bahnhof Friedrichstrasse im November 2008. Seit Mai 2009 erinnert auch vor dem Hauptbahnhof Danzig ein Denkmal an die Kindertransporte.

Nicholas Winton – der «britische Schindler»

Der 1909 in England geborene Börsenmakler Nicholas Winton wurde zufällig Teil einer Rettungsaktion, die ihresgleichen sucht. Anstatt während der Weihnachtsfeiertage 1938 zum Skiurlaub in die Schweiz zu fahren, flog er auf dringendes Ersuchen zu einem Freund, der an der britischen Botschaft in Prag arbeitete. Überzeugt, dass eine sofortige Aktion notwendig sei, gründete er eine Rettungsorganisation, um Kindern zu helfen, deren Eltern verhaftet worden waren. Ein Hotelzimmer am Wenzelsplatz in Prag diente fortan als sein Büro. Als es sich in Prag herumsprach, dass ein Engländer Kindertransporte zusammenstellte, kamen zahlreiche Eltern, um ihre Kinder anzumelden. Nachdem die englische Regierung die Einreise von jüdischen Kindern genehmigt hatte, platzierte er Anzeigen in englischen Zeitungen mit dem Aufruf, jüdische Kinder aufzunehmen. Schliesslich, nach neun Monaten fiebriger Tätigkeit, fanden sich Familien, die bereit waren, insgesamt 669 Kinder in Pflege zu nehmen. Sie kamen in acht Eisenbahntransporten quer durch Europa, von Prag nach Holland und von dort nach England. Der letzte Transport verliess Prag am 3. September 1939, wurde aber zurückgehalten, weil England an diesem Tag dem Deutschen Reich den Krieg erklärt hatte. Die 250 Kinder dieses letzten Transports verschwanden spurlos und wurden wahrscheinlich später im Holocaust umgebracht.

Winton erzählte später niemandem von seinen Rettungsabenteuern, bis seine Frau Greta 1988 in einem alten Aktenschrank eine komplette Dokumentation hierüber fand. Vera Gissing, eines der Kinder, die Winton rettete, schrieb seine Biografie und lieferte das Skript zum Dokumentarfilm *Power of Humanity*. Winton wurde 1983 mit dem Titel «Member of the British Empire» geehrt und geadelt. Sir Nicholas wurde 1998 zum Ehrenbürger von Prag ernannt und 2007 mit dem Militärkreuz Erster Klasse vom Präsidenten Vaclav Havel geehrt.

Am 1. September 2009 verliess der Winton-Zug Prag. Kurz vorher wurde eine Statue von ihm im Bahnhof enthüllt. Die 170 Passagiere, unter ihnen ehemalige Winton-Kinder, kamen am 5. September in London mit einem Zug an, der wie einst von einer Dampflokomotive betrieben wurde, um den 70. Jahrestag ihrer Rettung zu feiern. Der 100-jährige Sir Nicholas war dabei.

Die schottische Missionarin Jane Haining – mit «ihren» jüdischen Kindern in Auschwitz vergast

Jane Haining wurde am 6. Juni 1897 in Schottland geboren und lebte in Manchester. Sie war für die christliche Mission der Church of Scotland tätig und ausserdem Lehrerin in einer Sonntagsschule. 1932 trat sie die Stelle einer Prin-

zipalin der Missionsschule in Budapest an. Sie lernte schnell Ungarisch und pflegte einen vertrauensvollen Kontakt zu ihren Schülerinnen, unter denen auch jüdische Mädchen waren. Als 1938 Österreich dem Reich «angeschlossen» wurde, gab es in Budapest eine Welle von jüdischen Immigranten, die ihr von den Gräueltaten gegen Juden, besonders in Wien, berichteten. 1940 wurden die schottischen Missionare in Ungarn von ihren Missionszentralen angewiesen, nach Hause zurückzukehren. Haining wollte aber ihre 315 Schülerinnen und 48 Internatszöglinge nicht verlassen. Sie schrieb nach Schottland: «Meine Kinder brauchen mich, wenn die Sonne scheint. Umso mehr brauchen sich mich in diesen Tagen der Finsternis.» Sie entschloss sich, auch im deutsch besetzten Budapest zu bleiben. Besonders ihrer Zuwendung bedürftig waren die jüdischen Kinder, die nun den Judenstern tragen mussten und unzähligen Schikanen ungarischer und deutscher Polizisten ausgesetzt waren.

Als Haining im April 1944 von der Gestapo verhaftet wurde, lauteten die Anklagepunkte unter anderem, dass sie beim Anblick der Mädchen, die den gelben Stern trugen, geweint und britischen Kriegsgefangenen mit Esspaketen geholfen habe. Sie sass zunächst in einem Budapester Gefängnis. Als «ihre» jüdischen Kinder verhaftet und abtransportiert werden sollten, bestand sie darauf, sie zu begleiten. Am 15. Juli 1944 schrieb die Gefangene Nr. 79467 aus Auschwitz ihren letzten Brief an eine Freundin. Sie wurde am 16. August 1944 im Alter von 47 Jahren in Auschwitz vergast, die einzige Britin, die dieses Schicksal erlitt. Yad Vashem hat sie 1997 als Gerechte geehrt. Das schottische und ungarische Fernsehen produzierten gemeinsam einen Film über ihr Leben und ihr Martyrium. Die britische Regierung hat sie 2010 mit dem Titel «British Hero of the Holocaust» geehrt.

Britische Judenretter wurden von ihrer Regierung geehrt

Zum ersten Male wurden im Jahre 2010 Briten, die Juden gerettet hatten, von ihrer Regierung mit dem Titel «Hero of the Holocaust» und einer Silbermedaille geehrt. Diese Menschen, 27 wahre britische Helden, waren Leuchttürme der Hoffnung inmitten des schrecklichen Bösen, weil sie gegen Vorurteile, Hass und Intoleranz aufgestanden waren. Mit den Worten «Wir ehren Sie für die Inspiration, die sie uns schenken, jetzt und für die zukünftigen Generationen», würdigte der damalige Premierminister Gordon Brown die Judenretter.

Neben Sir Nicolas Winton, Jane Haining und dem britischen Major Frank Foley, der Tausende von Einreisegenehmigungen für Berliner Juden ausgestellt hatte, wurden geehrt:

Denis Avey, der als Kriegsgefangener jüdische Häftlinge in Auschwitz vor dem Tode gerettet hat ; Schwester Agnes Walsh, die in einem Kloster in Cadou-

in in Frankreich ab Dezember 1943 eine jüdische Familie versteckte; Albert Bedane, der als Physiotherapeut auf der besetzten Insel Jersey russische Sklavenarbeiter und eine jüdische Frau bei sich aufnahm; die Schwestern Ida und Luise Cook aus London, die auf ihren Reisen aus Europa zurück nach England Schmuck und andere Wertgegenstände schmuggelten – mit dem Erlös konnten sie 29 Juden retten; der Kriegsgefangene Sergeant Charles Coward, Beauftragter des britischen Roten Kreuzes für 400 britische Soldaten im KZ Auschwitz-Blechhammer, der seine Position nutzte, um Lebensmittel für jüdische Häftlinge ins nahe Lager von Auschwitz zu schmuggeln; June Ravenhall, die in Holland lebte und bis zur Befreiung den Juden Louis Veleman versteckte; die russische Aristokratin Sofka Skipwith, die nach der Russischen Revolution in England lebte und durch ihre vielfältigen Kontakte mehreren Juden helfen konnte; die griechische Prinzessin Alice, Mutter des Herzogs von Edinburgh, die in Griechenland Verstecke für Waisenkinder organisierte und jüdische Frauen rettete; die Quäkerin Bertha Bracey, die Kindertransporte zusammenstellte, mit denen 10.000 jüdische Kinder aus Deutschland nach England kamen; die Geschwister Luisa Gould, Ivy Forester und Harold le Druillenc, die mehrere russische Kriegsgefangene auf der Insel Jersey versteckten – alle drei wurden verhaftet; Luisa starb im KZ Ravensbrück, Harold überlebte als einziger Brite das KZ Bergen-Belsen; Henk Huffener, der während des Krieges viele Juden durch Schmuggeln aus Holland über die Schweiz nach Spanien brachte; schliesslich Stan Wells, Alan Edwards, George Hammond, Roger Letchford, Tommy Noble, John Buckley, Bill Scruton, Bert Hambling, Bill Keeble, Willy Fisher – zehn britische Kriegsgefangene, welche die 15-jährige Sara Rigler aus Danzig retteten, die vom Todesmarsch flüchtete. Ihre Mutter und Schwester wurden ermordet.

14 Briten wurden bis Januar 2011 von Yad Vashem als Gerechte geehrt.

Agudath Israel of America

Die ursprüngliche Agudat-Jisra'el-Bewegung war 1912 in Europa von einigen der damals bekanntesten Rabbis gegründet worden. In den 1920er- und 1930er-Jahren etablierte sich die Bewegung zur politischen und kulturellen Stimme der nichtzionistischen orthodoxen Juden. Rabbi Eliezer Silver gründete in den 1930er-Jahren das erste Büro von Agudath Israel in Amerika.

Rabbi Leo Jung und der Jugendrat von Agudath Israel unter Mike Tress begannen, Visa für Tausende europäische Juden zu organisieren, die so gerettet werden konnten. Im Gegensatz zu vielen anderen, indifferenten jüdischen Führern begann Tress 1939 mit intensiven Rettungsaktivitäten. Agudath Israel war die einzige jüdische Organisation, die Nahrungsmittel ins besetzte Polen schickte. Als der Kopf des Jüdischen Weltkongresses, der reformerische Rabbi Stephen Wise, im Spätsommer 1942 Informationen darüber erhielt, dass die «Endlösung der Judenfrage» in Europa in vollem Gange sei, blieb er zurückhaltend, bis Jacob Rosenheim, Präsident des Weltverbandes der Agudath Israel, der ähnliche Informationen erhalten hatte, ihn dazu drängte, ein Treffen von 34 amerikanischen Gruppen einzuberufen. Bei dieser Zusammenkunft warf Wise den Rabbis zunächst vor, Märchen zu verbreiten. Nur aufgrund des Beharrens orthodoxer Gruppen war das Thema Rettung immerhin ein kleiner Tagesordnungspunkt auf der Agenda des Treffens der grossen Jüdischen Verbände im August 1943. Schliesslich sollte die Arbeit der alarmierten Gruppen auch die Regierung überzeugen, mehr tun zu müssen.

Das War Refugee Board

Im Januar 1944 reagierte Präsident Roosevelt endlich auf die Lobbyarbeit jüdischer Verbände und auf den Druck, sich dem Holocaust entgegenzustellen, und gründete das War Refugee Board (WRB), dessen Aufbau dem damaligen Finanzminister Henry Morgenthau jr. oblag. Das Board war international repräsentiert in der Türkei, der Schweiz, Schweden, Portugal, Grossbritannien, Italien und Nordafrika. Aufgabe des Board war erstens die Rettung, der Transport und die Versorgung der Opfer feindlicher Unterdrückung sowie zweitens die Schaffung von temporären Schutzräumen für diese Opfer. Hierzu arbeitete die Organisation mit den Regierungen neutraler Staaten zusammen, die als Basis

für die Operationen dienten. Wichtige Partner waren ausserdem private US-amerikanische Hilfsorganisationen. Durch die Bereitstellung finanzieller Mittel und anderer notwendiger Infrastruktur konnten Flüchtlingslager in Nordafrika sowie Schutzräume in Palästina, der Schweiz und Schweden eingerichtet werden. In Fort Ontario im US-Bundesstaat New York erhielten Tausende Flüchtlinge eine Aufenthaltserlaubnis ausserhalb der gültigen Einwanderungsbestimmungen. In Ungarn unterstützte das Board die Hilfstätigkeiten Raoul Wallenbergs, was schliesslich zu einer Einstellung der Deportationen führte.

Im August 1944 brachte das WRB 982 jüdische Flüchtlinge aus Italien nach Fort Ontario, gleichzeitig behinderte Roosevelt jedoch die Arbeit, indem er keine weiteren Schutzräume eröffnen liess. Das Board versuchte im Juni und Juli 1944 zusammen mit Agudath Israel, die Regierung dazu zu bewegen, die Gleiswege nach Auschwitz zu bombardieren. Dazu kam es jedoch nicht.

Im September 1945 stellte das War Refugee Board seine Arbeit ein. Bis Kriegsende hatte das Board fast 200.000 Juden unterstützt, über 15.000 Juden und über 20.000 Nichtjuden aus nationalsozialistisch besetzten Gebieten gerettet. Trotzdem kritisierten insbesondere die eigenen Mitarbeiter, dass die Hilfe oft zu spät kam und nicht ausreichend war.

Rives Childs – Chargé d’Affaires der US-Gesandtschaft in Tanger

Der 1893 in Lynchburg (USA) geborene James Rives Childs machte 1915 in Harvard seinen Abschluss in vergleichender Literaturwissenschaft. Von 1941 bis 1945 war er Charge d’Affaires der USA in der nordmarokkanischen Stadt Tanger. Von hier aus konnte er die spanischen Behörden in Marokko und Madrid dazu bewegen, Flüchtlingsvisa für Juden auszustellen und sie in sicheren Häusern unterzubringen, bis sie ausreisen konnten. So war Childs an der Rettung von 1’200 Juden beteiligt. James Rives Childs starb 1987 in den USA.

Bremser in der Administration

Von den USA aus wäre es möglich gewesen, weit mehr Juden als die rund 200.000, die vom WRB unterstützt wurden, zu retten. Warum wurde nicht mehr getan? Präsident Roosevelt ging davon aus, die beste Hilfe für die Juden sei, den Krieg gegen Deutschland so schnell wie möglich zu gewinnen. Der Kongress, in dem einige Mitglieder verzweifelt versuchen zu helfen, konnte sich aufgrund der Haltung vieler Abgeordneter nicht dazu durchringen, die strikten Einwanderungsgesetze zu überdenken. Allein 1939 bewarben sich 300.000

Menschen aus Deutschland auf die 27.000 für die USA vorgesehenen Plätze. Im Mai 1939 war das Flüchtlingsschiff *St. Louis* mit tausend Juden aus Hamburg an Bord abgewiesen worden und musste schliesslich nach Europa zurückkehren, wo ein Grossteil der Flüchtlinge den Nazis in die Hände fiel.

Die Abgeordneten, die gegen eine liberale Einwanderungspolitik stimmten, konnten ihre Position durchaus in Einklang mit der Stimmung in der Bevölkerung sehen: In der Presse nahm die Judenverfolgung eine untergeordnete Rolle ein, und im Jahr 1942 ergab eine Umfrage in den USA, dass Amerikaner Juden als drittgrösste Bedrohung für das Land empfanden, nach Deutschland und Japan. 1944 standen die Juden an der Spitze der Liste: 24 Prozent der Amerikaner hielten Juden für die grösste Gefahr.

Auch jüdische Politiker standen einer liberalen Aufnahmepolitik ablehnend gegenüber und sabotierten den zögerlichen Beginn von Rettungsmassnahmen offen: zum Beispiel Samuel Rosenman, Roosevelts engster jüdischer Berater und wichtiges Mitglied des amerikanischen jüdischen Komitees. Nach dem Novemberpogrom von 1938 warnte er den Präsidenten, dass die Einwanderung von mehr Flüchtlingen ein jüdisches Problem in den Vereinigten Staaten schaffen würde. 1943 riet er Roosevelt, eine Demonstration von 400 Rabbis zu brüskieren, die zum Weissen Haus marschiert waren, um die Rettung der europäischen Juden zu fordern, und sie nicht ins Weisse Haus einzulassen. Ausserdem hatte Rosenman versucht, die Kampagne zu untergraben, die schliesslich die Entwicklung des War Refugee Board ermöglichte.

Als aus dem Board im Frühjahr 1944 eine Erklärung vorbereitet wurde, die den Verfolgern der Juden Strafen androhte, intervenierte Rosenman und riet dem Präsidenten, die Erklärung nicht zu unterschreiben, weil sie zu sehr auf Juden zugespielt sei – er strich drei der sechs Bezüge auf Juden. Insbesondere die Formulierung, dass Juden allein aus dem Grund ermordet würden, weil sie Juden waren, missfiel Rosenman. Schliesslich wurde eine Version veröffentlicht, die Rosenmans Einsprüche berücksichtigte.

Breckinridge Long-Antisemit in der US-amerikanischen Regierung

Der 1881 in St. Louis, Missouri, geborene Breckinridge Long spielte eine unrühmliche und für jüdische Flüchtlinge tragische Rolle während des Holocaust. Als Freund und Unterstützer des Präsidenten Roosevelt wurde er 1933 als US-Botschafter nach Italien entsendet. Dort «verliebte» er sich in den Faschismus Mussolinis. Im September 1939 wurde er zum stellvertretenden Aussenminister (Assistant Secretary of State) ernannt, damit fielen sämtliche Einwanderungsangelegenheiten in seinen Zuständigkeitsbereich. Er fand unter seinen Beamten viele notorische Antisemiten vor. Während des Zweiten Weltkrieges verhinderte er die Einwanderung von Tausenden von Flüchtlingen, denn mit der Zeit

schaffte er Möglichkeiten, die Anzahl der Einreisenden so gering wie möglich zu halten. So verfügte er zum Beispiel 1941, Familienangehörigen die Visa zu verweigern. Unter dem Vorwand, versteckte Nazis könnten einwandern, wurde die Einwanderung praktisch fast eingestellt. Interventionen von jüdischen Organisationen zugunsten einer liberalen Einwanderungspolitik konterte er mit der Behauptung, dass dies den eigenen Interessen der Juden nur schaden würde, denn es würde Hitlers Behauptung, dass die USA den Krieg nur wegen der Juden führen würde, unterstützen – eine infame Unterstellung. Die Konsuln Young in Lissabon, Morris in Berlin, Norem in Wilna und Stewart in Zürich waren ohnehin für ihre judenfeindliche Einstellung bekannt. Auch seine engsten Mitarbeiter in Washington, wie Brandt, Durbow, Atherton und Reams waren für ihren Antisemitismus bekannt. Immer wieder wurde von ihnen die Gefahr einer deutschen Fünften Kolonne – im Sinne einer Verräter-Internationalen, die stets bereit schien, den braunen Soldaten die Tore von innen zu öffnen – als Grund für die Einwanderungsbeschränkungen aufgeführt. Neunzig Prozent der Visaanträge wurden von den US-Konsuln abgelehnt. Long veranlasste, dass während der ergebnislosen Bermuda-Flüchtlingskonferenz keine Finanzmittel oder Schiffsraum für Flüchtlinge bereitgestellt wurden – er konnte mit dem Scheitern der Konferenz zufrieden sein. Long fälschte und blähte die Zahl der bereits Eingewanderten, um seine restriktive Politik zu rechtfertigen. Aber sein Gegenspieler, der Finanzminister Morgenthau, blieb nicht untätig. Am 16. Januar 1944 legte er dem Präsidenten ein Memorandum vor: ein Sündenregister des State Departments, in welchem Morgenthau Longs Politik geisselte. Als Ergebnis verfügte Roosevelt die Gründung einer vom State Department unabhängigen Flüchtlingsbehörde. Im November 1944 musste Long schliesslich zurücktreten. Endlich! Bereits in einer Zeitung vom Februar 1941 wurde er so charakterisiert: «Er ist ein alter Mann, engstirnig und beschränkt. Reichtum und Neigung haben ihn davor bewahrt, die geringste Sympathie mit jenen Menschen zu empfinden, die vom Leben herumgestossen wurden.» Long trägt die historische Schuld daran, dass Tausende von Flüchtlingen nicht gerettet wurden.

Bis Januar 2011 wurden drei US-Amerikaner von Yad Vashem als Gerechte geehrt.

Zielort Palästina

Die Odyssee der Teheran-Kinder

Als Deutschland am 1. September 1939 Polen überfiel, flohen viele Juden über den Bug in den sowjetisch besetzten Teil Polens. Dort waren sie jedoch keineswegs in Sicherheit, sondern ebenfalls Diskriminierung und Schikanen ausgesetzt. Die sowjetischen Machthaber stuften die Flüchtlinge aus Westpolen als feindlich gesinnte Personen ein und deportierten sie in Straflager nach Sibirien und nach Zentralrussland. So gerieten rund 1,2 Millionen Menschen, darunter 300.000 polnische Juden, im Juni 1940 in die Verbannung. Die Menschen wurden wochenlang in Viehwaggons eingepfercht und litten dort unter Hunger und den entwürdigenden Zuständen.

Bereits auf der Reise starben viele Menschen an den kaum erträglichen Bedingungen. In den Arbeitslagern angekommen, wurde es jedoch noch schlimmer. In der dauerhaft herrschenden sibirischen Kälte und den kurzen, bestenfalls «mild» zu nennenden Sommermonaten hausten die Menschen in ärmlichen, kalten Baracken mit Ungeziefer. Als Zwangsarbeiter mussten sie gefrorene Böden aufhacken, Wälder roden oder sie verrichteten Schwerstarbeit im Berg- beziehungsweise Eisenbahnbau und der wenig entwickelten Industrie. Die Essensrationen waren knapp bemessen. Die Verschleppten litten unter der harten Arbeit, dem Hunger, der Kälte, zahlreichen Krankheiten und der schlechten Behandlung durch die Aufseher. Ungezählte liessen ihr Leben in den Straflagern.

So hatten bereits viele Kinder ihre zu Tode gearbeiteten Eltern verloren, als in den Sommermonaten 1941 nach dem Überfall Deutschlands auf die Sowjetunion am 22. Juni ein Grossteil der inhaftierten Polen und polnischen Juden freikam. Am 30. Juli 1941 vereinbarten der Ministerpräsident der polnischen Exilregierung in London, Wladyslaw Sikorski, und der sowjetische Botschafter in Grossbritannien, Iwan Maiski, das «Sikorski-Maiski-Abkommen» – es beinhaltete die Zusammenarbeit der beiden Staaten im Kampf gegen die Deutschen sowie einen Amnestiebeschluss für alle polnischen Häftlinge in sowjetischer Gefangenschaft. Nach Bekanntwerden der Amnestie sammelte sich der Flüchtlingstross aus den Lagern auf dem Weg nach Süden.

Der polnische General Wladyslaw Anders, bis dahin selbst Kriegsgefangener, begann sofort mit dem im Abkommen vorgesehenen Aufbau einer polnischen Exilarmee auf sowjetischem Boden. 70.000 Mann sollte sie umfassen, doch An-

ders tat sich schon schwer, auch nur einen Bruchteil der rund 8'400 polnischen Offiziere aufzufinden, die nach polnischen Schätzungen in russische Kriegsgefangenschaft geraten waren. Nur rund 500 meldeten sich bei ihm, eine grosse Zahl der Vermissten wurde 1943 im Massengrab von Katyn gefunden; sie waren bei Kriegsbeginn vom NKWD erschossen worden.

Anders rekrutierte 1942 für sein II. Polnisches Armeekorps wehrtaugliche Männer, wo immer er welche finden konnte – darunter viele der ehemaligen polnischen und polnisch-jüdischen Zwangsarbeiter aus den Lagern. Sikorski erwirkte bei Stalin die Verlegung der Truppe in jene milderen zentralasiatischen Länder, in die es die Flüchtlinge ohnehin zog. Nach einem anstrengenden Transport über 2'500 Kilometer waren die Soldaten jedoch anfällig für Krankheiten; Malaria- sowie Typhusepidemien breiteten sich aus. Die polnische Regierung entschied in Absprache mit Churchill, die Armee nach Persien zu verlegen. Dort sollten sich die Männer erholen und strategisch wichtige Ölquellen verteidigen, falls Rommels Afrikakorps sie angreifen sollte.

Insgesamt verliessen die 41.000 Soldaten sowie 60.000 erwachsene Zivilisten und 14.000 Kinder, unter ihnen etwa 1'000 jüdische Kinder, die Sowjetunion. Die Soldaten des II. Polnischen Armeekorps, der Anders-Armee, kämpften bis zum Sieg im Nahen Osten und in Italien. 11.000 von ihnen fielen. Sie siegten in den verlustreichen Schlachten von Monte Cassino, wo sich am polnischen Armeefriedhof auch Gräber von gefallenem polnischjüdischen Soldaten mit dem Davidstern befinden.

Evakuiert werden sollten vor allem polnisch-christliche Waisenkinder, doch die jüdischen Kinder gelangten auf verschiedenste Weise in die Züge. Zum Teil ganz legal als Angehörige jüdischer Soldaten, zum Teil wurden sie «eingeschmuggelt». Einige verzweifelte Eltern setzten ihre Kinder in polnischen Waisenhäusern aus, sie kamen in Gruppen christlicher Kinder in die Züge, ohne aufzufallen. Andere Eltern gaben ihre Kinder fremden Soldaten an die Hand – verbunden mit der Bitte, wenigstens diesem Kind zu helfen. Manche Soldaten wiederum gaben gegen Bezahlung von Schmuck oder Geld solche Kinder auch als ihre eigenen aus.

Die Züge fuhren 1'700 Kilometer von Taschkent über Buchara nach Krasnowodsk, der Hafenstadt am Kaspischen Meer in Turkmenistan. Per Schiff gelangten Armee und Flüchtlinge nach Pahlevi, dem nächsten Hafen in Persien. Weitere 350 Kilometer führte die Reise noch über Land nach Teheran. Eine kleine Nachhut der Armee mit einigen Flüchtlingen legte den insgesamt 1'900 Kilometer langen Landweg von Buchara über Aschgabat nach Maschad zurück. Sie erreichten Teheran nicht wie die anderen im August 1942, sondern erst Anfang 1943.

Die Nachricht von der Ankunft jüdischer Kinder aus dem europäischen Kriegsgebiet in Teheran verbreitete sich schnell – und drang auch nach Palästina. Dort machten sich verschiedene Organisationen sofort daran, ihnen zu helfen und die Einreise nach Palästina zu ermöglichen. Vertreter der Jewish Agency versuchten zunächst, die jüdischen unter den Kindern herauszufinden und zu registrieren, was sich oft als schwierig erwies: Viele Kinder hatten ihr ursprüngliches Heimatland bereits im Kleinkindalter verlassen, beherrschten ihre Muttersprache noch nicht richtig und konnten weder lesen noch schreiben.

Für die Flüchtlinge wurden rasch Zeltstädte errichtet, Vertreter aus Palästina und die persischen jüdischen Gemeinden kümmerten sich um die Versorgung der Kinder. Einige der Waisen wurden von Mitgliedern der Gemeinde adoptiert und blieben bei diesen Familien im Land. Der Zustand der Ankömmlinge jedoch war katastrophal. Die Organisationen errichteten Quarantänestationen, in denen die an Malaria, Durchfall, Typhus und Hautkrankheiten Leidenden behandelt werden sollten. Auch jene, die augenscheinlich nicht krank waren, mussten sich einer Reinigung von Kopf bis Fuss unterziehen: Vom Roten Kreuz bekamen die Kinder neue Kleider und Decken. Voller guter Absichten unterschätzten die Helfer die Folgen der dauernden Unterernährung: Die halb Verhungerten bekamen grosszügige Mahlzeiten, nahrhafte Köstlichkeiten wie Käse und Fleisch – doch die Mägen vertrugen die plötzliche Umstellung nicht. Viele litten nach dem Genuss der fetthaltigen Delikatessen unter tagelangen Bauchkrämpfen, einige starben. Interessenkonflikte erschwerten die Situation im Lager: Nichtjüdische Flüchtlinge sahen sich in der karitativen Versorgung benachteiligt und beschwerten sich darüber, während die jüdischen Organisationen Diebstahl an Wolldecken und Lebensmitteln beklagten. Die Bewilligung ihrer Ausreise gestaltete sich indes ebenfalls kompliziert: Die britischen Behörden betrieben eine streng begrenzte Einwanderungspolitik, und offizielle Genehmigungen für die Kinder zu bekommen schien äusserst fragwürdig. Daher reiste das Haganah-Mitglied Ruth Zucker nach Teheran und kümmerte sich um die Einreisepapiere der Flüchtlinge. Die Grafologin fälschte Hunderte Dokumente – die jedoch nach der offiziellen Einreiseerlaubnis durch die Behörden zumindest für die Kinder von Teheran nicht mehr gebraucht wurden.

Während der Vorbereitungen für die Ausreise versuchte Harry Viteles, ein Vertreter von Joint, die körperliche und seelische Verfassung der Kinder zu dokumentieren. Danach waren zwischen März und September 1942 insgesamt 26.000 zivile Flüchtlinge aus Polen nach Persien gekommen, die Hälfte davon Kinder. Die Zahl der Juden unter ihnen betrug knapp 1'800, davon 800 Erwachsene. Von den 1'000 Kindern waren 736 Kinder als Waisen registriert.

Eine Reise über den Landweg war für die jüdischen Erwachsenen und Kinder nicht möglich, weil die irakischen und syrischen Behörden die Durchreisegenehmigung und die Briten die Einreise verweigerten. So blieb ihnen nur der gefährlichste Weg: auf Schiffen aus Karachi durch das Arabische und Rote Meer nach Suez. Die Passagiere mussten zu ihrer Sicherheit immer eine Rettungsweste tragen, denn Angriffe durch Unterseeboote auf das Flüchtlingschiff waren jederzeit möglich. Mehrere Wochen verbrachten die Kinder auf den Schiffen, bevor sie in Suez die Reise nach Palästina im Zug fortsetzen konnten.

Erst am 18. Februar 1943 schliesslich wurden die Ankömmlinge in Athlit von Hunderten jubelnder Menschen am Bahnsteig begrüsst. Es waren: 361 Erwachsene und 861 Kinder; 719 von ihnen waren Waisen, 142 kamen mit einem Elternteil. Einige wurden von inzwischen ausfindig gemachten Verwandten in Empfang genommen, andere kamen zunächst in Auffanglager. Sie wurden dort untersucht und anschliessend zur Erholung in Sanatorien und Jugenddörfer geschickt. Eine Nachhut von Flüchtlingen kam am 27. August 1943 auf dem Landweg über den Irak und Jordanien an. In den vergangenen Jahren befassten sich zwei Dokumentationen mit dem Schicksal der Teheran-Kinder: 2007 wurde eine israelische Fernsehproduktion von Jehuda Kawe zum Holocaust-Gedenktag am 15. April ausgestrahlt; am 9. November 2008 zeigte das ZDF eine hauseigene Dokumentation zu diesem Thema.

Recha Freier und die Kinder- und Jugend-Alija.

Recha, hebräisch: die Zarte, Freier, geborene Schweitzer, wurde am 29. Oktober 1892 in Norden, Ostfriesland, geboren. 1919 heiratete sie den Rabbiner Moritz Freier. 1926 zog das Paar nach Berlin, nachdem ihr Mann von der Jüdischen Gemeinde Berlin als Oberrabbiner berufen worden war. Am 30. Mai 1933 gründete sie das «Hilfskomitee für jüdische Jugendliche», die sogenannte «Kinder- und Jugend-Alija». Der Sitz der Jugend-Alija war in der Berliner Kantstrasse 158. Ihr Ziel war die Auswahl und Vorbereitung der Dreizehn- bis Siebzehnjährigen zur Auswanderung nach Palästina.

Recha Freier nahm Kontakte bei einflussreichen jüdischen und zionistischen Organisationen auf, um Unterstützung, Geld und Zertifikate für ihr Vorhaben zu erhalten. Bei der Beschaffung der nötigen Dokumente ging Freier nicht immer legal vor, weshalb sie 1938 aus dem Vorstand des Vereins ausgeschlossen wurde. Für sie war die Rettung der Kinder wichtiger als staatliche Verordnungen. In Palästina sorgte die berühmte Henrietta Szold (1860-1945) dafür, dass Freier aller ihrer Funktionen bei der Jugend-Alija enthoben wurde. Für die Rettung der Kinder bezahlte sie einen hohen persönlichen Preis. Im November 1938 hielt sich Recha Freier mit ihrer Familie in London auf, kehrte aber sofort

nach Deutschland zurück, um ihre Aktivitäten fortzusetzen. Ihr Ehemann emigrierte mit den Söhnen in die USA. 1940 floh sie mittels britischer Einreisepapiere für Palästina gemeinsam mit ihrer einjährigen Tochter über Wien, Zagreb, die Türkei, Griechenland und Syrien nach Palästina. In dieser Zeit gelang es ihr noch einmal, 120 Kinder vor der Deportation in Vernichtungslager zu retten. Bis dahin hatte sie von 1932 bis Kriegsbeginn zusammen mit Käte Rosenheim die Emigration von etwa 4'500 jüdischen Jugendlichen nach Palästina in die Wege geleitet.

Henrietta Szold, Gründerin der bedeutenden jüdischen Frauenorganisation «Hadassa», usurpierte die Ehre, Gründerin der Jugend-*Alija* zu sein. Der Konflikt mit Szold überschattete jahrelang das Leben von Recha Freier. Als Szold 1945 im Alter von 85 Jahren starb, verbot der Präsident der Jugend-*Alija*, Mosche Kol, neunzehn Jahre lang, Freier als Gründerin zu erwähnen. Die kämpferische Frau liess sich jedoch nicht einschüchtern und schrieb über ihren Beitrag zur Rettung der Kinder ein Buch, das allerdings zunächst kein Verlag veröffentlichen wollte. Als es schliesslich doch erschien, wurde die Auslieferung verhindert, diese Angelegenheit wurde sogar vor Gericht verhandelt. Recha Freier und ihre Leistungen wurden in Israel zwar jahrelang totgeschwiegen, waren im Ausland jedoch wohlbekannt. 1954 schlug Albert Einstein sie, leider erfolglos, für den Friedensnobelpreis vor. Erst in hohem Alter erlebte sie die Würdigung ihrer Verdienste: 1971 das Ehrendoktorat der Hebräischen Universität in Jerusalem, 1981 der Ehrenpreis des Staates Israel. Die Stadt Berlin ehrte sie mit einer am 26. November 1984 eingeweihten Gedenktafel im Haus der Jüdischen Gemeinde in der Fasanenstrasse als «Gründerin der Jugend-*Alija*». Sie starb am 2. April 1984 in Jerusalem.

Die «Jugend-*Alija*» hilft bis heute Kindern, die mit den verschiedenen Einwanderungswellen ins Land kamen – inzwischen sind es Kinder aus 72 Ländern.

Aus Kindern wurden Briefe hiess eine Ausstellung, die im September 2004 in Berlin im Centrum Judaicum eröffnet wurde. Es ist die ergreifende Geschichte der Rettung von Kindern aus NS-Deutschland nach Palästina und in die USA. Hier wurde das verdienstvolle Wirken von Recha Freier, Käte Rosenheim und einigen ihrer Mithelferinnen wie Elli Freund, Beate Berger und Frieda Heilberg ausführlich gewürdigt.

Rettung durch Flucht und Auswanderung

Nach der Machtübernahme durch Hitler mussten etwa 40.000 Deutsche das Land fluchtartig verlassen. Die meisten waren Kommunisten, Sozialdemokra-

ten, Gewerkschafter, demokratische Politiker, «entartete» Künstler. Unter ihnen waren auch politisch aktive Juden. Zwischen 1934 und 1937 wanderten nicht mehr als 25.000 Juden jährlich aus. Viele Menschen hegten Illusionen hinsichtlich der Dauer des NS-Regimes, andere passten sich an und arrangierten sich mit der Situation.

In der ersten Periode der Auswanderung bis zum Kriegsbeginn im September 1939 verfolgten zionistische Gruppen das Ziel, junge arbeitsfähige Zionisten unter Umgehung der britischen Einwanderungsbestimmungen nach Palästina zu bringen. Bis Mitte 1938 stand Palästina mit 40.000 Immigranten an der Spitze der Aufnahmeländer. Diese Situation änderte sich schlagartig mit dem Novemberpogrom 1938. Selbst die Optimisten verloren nun den Glauben an eine Besserung der Verhältnisse. Es begann ein Run auf die ausländischen Konsulate und Botschaften, um ein Visum zu erlangen. Viele Diplomaten, wie der Brite Frank Foley in Berlin, überschritten oft ihre Befugnisse und stellten Tausende von Visa aus. Aus dem deutschsprachigen Mitteleuropa wanderten etwa 180.000 Juden in die USA, 100.000 nach Palästina, 55.000 nach England und weitere 120.000 in zwölf europäische und überseeische Länder aus. Die Emigration, die nach 1938 eigentlich eine Vertreibung nach vorheriger Diskriminierung und Beraubung war, war der einzige Weg, den Schikanen, der Entrechtung und den Verfolgungen zu entgehen und, wie sich erst später zeigte, um am Leben zu bleiben. Das passte zum Plan der SS, möglichst viele Juden loszuwerden. Deshalb kam es ab 1938 zu partieller Zusammenarbeit zwischen der SS und zionistischen Gruppen. In dieser Periode sind knapp fünfzig, zum Teil abenteuerliche Schiffsreisen mit insgesamt rund 21.700 Personen an Bord gestartet worden. Etwa 3 Prozent der Passagiere gelangten nicht nach Palästina, rund 35 Prozent wurden von den britischen Behörden interniert, der Rest konnte bei der Landung in der jüdischen Bevölkerung Palästinas untertauchen.

Die zweite Periode erstreckte sich vom Kriegsausbruch bis zum Beginn des deutschen Angriffs auf die Sowjetunion. Bis Herbst 1940 setzten die Gruppen ihre Transporte forciert fort, teils weiterhin mit Unterstützung durch die SS. Danach wurde die Emigration schwieriger, weil die Deutschen den Balkan besetzt hatten und die Situation in Südosteuropa immer unübersichtlicher wurde, sodass die Zahl der Fahrten drastisch absank. Gleichzeitig zwang die Änderung der deutschen Judenpolitik von der Vertreibung zu Deportationen in Ghettos in Osteuropa und ab Juni 1941 zur physischen Vernichtung die zionistischen Gruppen mehr und mehr dazu, der blossen Rettung Vorrang vor einer Einwanderung nach Palästina zu geben. In dieser Periode sind insgesamt zwanzig Schiffsfahrten mit rund 12.700 Personen und wechselndem Erfolg zu verzeichnen. 15 Prozent der Flüchtlinge gelangten nicht zu den Zielhäfen.

Die dritte Periode umfasste die Zeit vom Juni 1941 bis zum Kriegsende im August 1945. In dieser Phase standen die Organisatoren der Einwanderung vor dem Dilemma, angesichts der Dimensionen des Holocaust in Osteuropa so viele Menschen wie möglich nach Palästina zu bringen, waren aber aufgrund ihrer begrenzten Ressourcen gezwungen, nur die geeignetsten Passagiere auszuwählen.

Reflexionen über die angebliche Illegalität der jüdischen Einwanderung nach Palästina

Vor allem drei Historikern verdanke ich die Geschichten und Informationen, die diesem Kapitel zugrunde liegen: Jürgen Rohwer, Paul H. Silverstone und Gabriele Ändert Der 1924 geborene Direktor der Stuttgarter Uni-Bibliothek und Historiker Jürgen Rohwer verfasste das Buch «Die Versenkung der jüdischen Flüchtlingstransporter Struma und Mefkure im Schwarzen Meer (Februar 1942, August 1944)», in dem er ausführlich über die Rettungsfahrten und Einwanderung nach Palästina berichtete. Paul H. Silverstone und seiner Studie «Our only Refuge, Open the Gates. Clandestine Immigration to Palestine 1938-1948» verdanke ich die meisten Informationen dieses Kapitels. Die Wiener Historikerin Gabriele Anderl erforschte die Auswanderung der Juden über Wien. Sie ist Autorin mehrerer Essays und Co-Autorin des Buches «Die Zentralstelle für jüdische Auswanderung als Beraubungsinstitution» und arbeitet derzeit an einer Biografie über Berthold Storfer.

Alle drei Historiker haben die abenteuerlichen, heroischen, die legalen, illegalen und lebensgefährlichen, aber auch lebensrettenden Fahrten nach Palästina erforscht und publiziert. Diese Ruhmesblätter des maritimen Rettungswiderstandes sind heute wenig bekannt, da vergessen oder ignoriert.

Nach dem Ersten Weltkrieg wurde das Osmanische Reich aufgeteilt. Auf der Internationalen Konferenz in San Remo erhielt Grossbritannien am 25. April 1920 Palästina zugesprochen. Der Völkerbund erteilte dann am 24. Juli 1922 Grossbritannien ein sogenanntes Mandat über Palästina. Wichtigster Auftrag des Mandatsvertrags war die «Errichtung einer nationalen Heimstätte für das jüdische Volk in Palästina». Damit sollten die Ziele der Balfour-Erklärung vom 4. November 1917 erfüllt werden. Staatsoberhaupt des Mandatsgebietes war der Hochkommissar, High Commissioner. Der jüdische Adlige Sir Herbert Samuel wurde zum ersten Hochkommissar ernannt. Vom Anfang an handelte die Mandatarmacht allerdings nicht als Treuhandmacht, sondern im Stile einer Kolonialmacht. 1923 wurde mehr als die Hälfte des Mandatsgebiets Palästina abgetrennt und dort der britische Vasallenstaat Transjordanien gegründet. Eine der

Voraussetzungen für die Erfüllung des Mandatsauftrags war natürlich das Recht auf unbeschränkte Einwanderung für Juden. Im Laufe der Zeit wurde dieses Recht durch starke Einschränkungen unterhöhlt. In dieser Zeit strömten Abertausende von Arabern unkontrolliert aus den umliegenden Ländern in das dank der zionistischen Kolonisation aufblühende Land. Zwischen 1936 und 1939 gab es einen Aufstand der arabischen Bevölkerung Palästinas mit Hunderten von jüdischen Toten und fast tausend Verletzten. Nach dessen Niederschlagung verfügte die britische Regierung mit dem «Weissbuch von 1939» (oder «McDonald-Weissbuch») eine starke Einschränkung der jüdischen Einwanderung. Zwischen 1940 und 1945 sollten jährlich 10.000, also nur noch 50.000 Juden nach Palästina einwandern dürfen und danach einmalig nur noch 25.000 Flüchtlinge. Das war ein eklatanter Verstoss gegen den Mandatsauftrag. Ausgerechnet zu Beginn der tragischsten Periode der jüdischen Geschichte verschloss Grossbritannien de facto – ausschliesslich eigenen kolonial-imperialen Interessen und Zielen folgend – die Tore Palästinas für Juden. Das Weissbuch versties gegen die Bestimmungen des Mandatsvertrags und war somit illegal, gleiches gilt für die zuvor erfolgte Abtrennung Transjordanien.

Ebenfalls entgegen dem Geist des Mandats war, dass die Briten jahrelang mit Schiffen der Royal Navy Flüchtlingsboote jagten. Sie trieben sie in internationalen Gewässern auf, enterten sie, verhafteten und internierten unschuldige Menschen auf Zypern und Mauritius. Sollten die Dutzende von Kriegsschiffen nicht eher gegen den Feind kämpfen, anstatt illegalerweise auch alliierte Staatsbürger zu verfolgen? Darf man die zahlreichen Opfer der Schiffsunglücke vergessen, die Versenkung der Schiffe durch sowjetische U-Boote, die unkooperative Haltung der türkischen Hafenbehörden, die viele Opfer kosteten?

Wie kann man angesichts dieser Tatsachen und Hintergründe von einer illegalen jüdischen Einwanderung sprechen? Die Juden Europas wollten und mussten den naziverseuchten, mörderischen europäischen Kontinent um jeden Preis hinter sich lassen. War das illegal? Wir benutzen diesen Ausdruck mit einer *reservatio mentalis* nur, weil er sich im allgemeinen Sprachgebrauch nun mal durchgesetzt hat, obwohl er, in Bezug auf die lebensrettende Flucht, falsch ist.

Zunächst waren es die mitteleuropäischen Juden – Deutsche, Österreicher und Tschechen –, die den internationalen Wasserweg, die Donau, mit ihren vielen angrenzenden Staaten und ihrem Zugang zum Schwarzen- und zum Mittelmeer nutzten. Seit Kriegsbeginn 1939 zählte die Donau zu den wenigen potenziellen Routen für Flucht und Emigration.

Die «Zentralstelle für jüdische Auswanderung»

Am 12. März 1938 marschierte die Wehrmacht unter dem Jubel der Bevölkerung in Österreich ein. Der sogenannte Anschluss markierte eine neue, radikalere Etappe der Judenverfolgung. Es folgte eine fast panikartige Auswanderungswelle. Roosevelt liess eine internationale Flüchtlingskonferenz abhalten, die am 6. Juli 1938 im französischen Kurort Evian eröffnet wurde. Nur einer von den 32 teilnehmenden Staaten, die Dominikanische Republik, erklärte sich bereit, Juden aufzunehmen. Evian war für die Flüchtlinge ein Fiasko.

Besonders dramatisch war das Erscheinen der Delegation der Juden aus Deutschland und Österreich, deren Reise von den Reichsbehörden angeordnet wurde. Aus Wien kamen der Leiter der dortigen Kultusgemeinde Dr. Josef Löwenherz und der Medizinprofessor Heinrich Neumann von Hethars, der im Auftrag des NS-Statthalters Seyss-Inquart den Delegationen den Vorschlag unterbreiten sollte, Tausende von Juden, die demnächst in KZ inhaftiert würden, gegen 250 Dollar pro Person als Lösegeld freizukaufen.

Das war der erste Versuch der Nationalsozialisten, die Juden zu «verkaufen». Im *Völkischen Beobachter* war der hämische Kommentar zu lesen, Deutschland biete der Welt seine Juden an, aber keiner wolle sie haben. Dritter Mann aus Wien in Evian war der Kommerzialrat Berthold Storfer.

Bertold Storfer

Berthold Storfer wurde am 16. Dezember 1880 in Czernowitz geboren. Als Einziger seiner Familie liess er sich taufen. Storfer nahm als vielfach dekoriertes Major der k.u.k. Armee am Weltkrieg teil. Bis 1938 war er ein erfolgreicher Bankier, Mitinhaber von grossen Unternehmen und Geschäftsmann mit vielfältigen Handelsverbindungen zum Balkan. Er hatte bisher, da getauft, keine Beziehungen zum Judentum und debütierte auf der Evian-Konferenz in jüdischen Angelegenheiten. Doch seither engagierte er sich für die Auswanderung der Juden.

Eine Vernichtung der Juden stand jedoch zu diesem Zeitpunkt noch längst nicht auf der Agenda der Nationalsozialisten, vielmehr waren sie immer noch an deren zwangsweiser Ausreise interessiert. Bereits seit August 1938 existierte in Wien die «Zentralstelle für jüdische Auswanderung» mit Eichmann als Leiter. Eichmanns Chef Reinhard Heydrich war ein energischer Befürworter der Auswanderung beziehungsweise Vertreibung, was Eichmanns Eifer erklärt. Sämtliche mit der Auswanderung befassten Behörden waren unter einem Dach konzentriert. Die Vertriebenen mussten vor der Abreise hohe Steuern bezahlen, wie die Judenvermögensabgabe, die Reichsfluchtsteuer und die Passumlage. Es

musste auch eine Steuerunbedenklichkeitsbescheinigung vorliegen. Die Bankkonten wurden gesperrt und damit praktisch beschlagnahmt. Das alles lief sehr effizient, wie am Fließband.

Mit der Organisation der illegalen Auswanderung, der «Alija Bet» (Auswanderung B), waren auch Emissäre aus Palästina und lokale zionistische Mandats-träger betraut. Die Funktionäre des linkszionistischen Hechaluz und des rechtszionistischen Betar, die die Schiffstransporte organisierten, hielten Kontakt mit ihren Zentralen in Palästina. 1939 trat jedoch zunehmend Berthold Storfer in den Mittelpunkt der Aktivitäten. Die «Zentralstelle» setzte unter Androhung von Konzentrationslager den Zwang zur Ausreise durch. Bereits im Februar 1939 wurde die Wiener «Zentralstelle» der neuen «Reichszentrale für jüdische Auswanderung» in Berlin unterstellt, die eine weitere Aussenstelle in Prag eröffnete. Eichmanns Bediensteten gelang es, täglich 350 Anträge zu bearbeiten. Der deutsche Staat war an einer forcierten Auswanderung der Juden auch deshalb interessiert, weil er das Vermögen der Juden, geschätzt fünf Milliarden Mark, dringend für die Rüstung brauchte. Wer Deutschland verliess, durfte nur zehn Mark mitnehmen. Mit der Vertreibung sparten sich die Nationalsozialisten den potenziellen Ärger mit gesetzestreuen Rechtspflegern bei den Handelsregistern, Grundbuchämtern oder Banken.

Um das Projekt der zwangsweisen Ausreise in grösserem Massstab fortzusetzen, wurde im Juli 1939 auch die «Reichsvereinigung der Juden in Deutschland», Nachfolgerin der «Reichsvertretung der deutschen Juden», in dieser Sache einbezogen. Sie sollte sicherstellen, dass die Ausreise ärmerer Juden auf Kosten reicherer erfolgte oder vom Joint bezahlt würde. Die jüdischen Organisationen, die sich zuvor hauptsächlich um soziale, religiöse und kulturelle Angelegenheiten gekümmert hatten, wurden nun zu Institutionen der Zwangsemigration. Sie wurden gezwungen, mit den Nationalsozialisten zu kooperieren. Das Muster, jüdische Organisationen zunächst zur eigenen Abwicklung, später zur Vorbereitung der Vernichtung zu benutzen, hatte hier seinen Anfang.

Für die meisten Fahrten, legal oder illegal, wurde die Donau als internationaler Wasserweg benutzt. Eichmann drohte den Juden: «Entweder ihr verschwindet über die Donau oder in der Donau!» Die Flüchtlinge fuhren mit Linienschiffen der Donaudampfschiffahrts-Gesellschaft (DDSG) bis zur Donaumündung und wurden dort auf Hochseedampfer umgeschifft. Die Behörden der Transitländer waren über das wahre Ziel der Reise informiert. Deshalb mussten fiktive Endvisa von bestechlichen Konsularbeamten zu hohen Preisen gekauft werden. Storfer und die zionistischen Aktivisten sahen sich gezwungen, mit meist wenig seriösen Reedern und Mittelsmännern in den Balkanländern zusammenzuarbei-

ten und konnten nur veraltete Schiffe zu überhöhten Preisen für die riskanten Fahrten erwerben.

Im März 1940 übernahm Storfer auf Befehl der SS die Leitung der legalen wie der illegalen Transporte auch aus dem Altreich und dem Protektorat. Er war damit die wichtigste Person für die Auswanderung der Juden aus ganz Grossdeutschland geworden, bei der es sich in Wahrheit um eine Vertreibung nach vorheriger gründlicher Beraubung handelte. Die zionistischen Emissäre und Funktionäre reagierten mit Hass und beschuldigten Storfer, ein Kollaborateur und «im Bunde mit dem Teufel» zu sein. Grund der Konflikte Storfers mit den Zionisten war, dass diese ihre jungen, landwirtschaftlich geschulten Kader für die Reise nach Palästina bevorzugten. Storfer dagegen sorgte sich auch um Häftlinge aus KZ, die unter der Bedingung der sofortigen Ausreise freigelassen wurden. Bei einer Verzögerung drohte ihnen die nochmalige Haft. Storfer nahm auch ältere und begüterte Menschen auf, die für die mittellosen Auswanderer die Reisekosten bezahlten.

Der grösste Schiffskonvoi nach Palästina

Storfer plante, gemeinsam mit den Zionisten einen grossen, ja, den bisher grössten Schiffstransport zu organisieren. Nur einer Person mit seiner Energie, Durchsetzungsfähigkeit und Kenntnis des Balkans war es möglich, diese riskante Unternehmung durchzuführen. Die Verwirklichung des mutigen Plans begann im September 1939. In Pressburg an der Donau wurden etwa 600 Flüchtlinge aus Danzig und aus dem Altreich in einem leeren Fabrikgebäude untergebracht. Das war der Wartesaal für Palästina. Dort wurden sie bald von den slowakischen Milizen, den Hlinka-Gardisten, bewacht. Bis zum Sommer 1940 war die Lage in Pressburg untragbar geworden. Der «Joint» überwies zwar den Betrag von 13.800 englischen Pfund für den Kauf der Schiffe von einem griechischen Reeder, aber die Zahlung wurde von einem zionistischen Emissär eine Zeit lang blockiert. In der Zwischenzeit waren die Preise für Kohle, Lebensmittel, Versicherungsprämien und Ähnliches gestiegen, und Storfer musste die Differenz nachzahlen. Auch die DDSG verdoppelte ihre Fahrpreise. Die Matrosen verlangten das Mehrfache eines normalen Lohns. Die Schiffe sollten unter spanischer Flagge fahren, aber der spanische Konsul widerrief seine Zusage, und Storfer musste die panamesische Registrierung und die Flaggen teuer bezahlen.

Er reiste mehrmals nach Griechenland und Rumänien, um die Verträge mit den Reedern abzuschliessen und um vorab Formalitäten in den Häfen zu erledigen. Pro Kopf und Reisenden betrug die Kosten 900 Mark, die vorab bezahlt werden mussten. Storfer gelang es im September 1940 endlich, einen grossen Transport auf vier DDSG-Schiffen auf den Weg zu bringen. Am 3. Septem-

ber 1940 liefen die *Schönbrunn* und die *Helios* mit zusammen 1771 Menschen aus, darunter 600 freigelassene Häftlinge aus Dachau, 300 alte Menschen und 150 Kinder. Ihnen folgten noch am selben Tag die *Uranus* und *Melk* mit zusammen 1880 Menschen aus Österreich, dem Protektorat Böhmen und Mähren und Danzig.

Die Versenkung der *Patria*

In den rumänischen Donauhäfen Sulina und Tulcea warteten drei Schiffe. Am 7. Oktober 1940 lief die *Atlantic* mit 1829 Flüchtlingen von Tulcea aus. Am 11. Oktober folgte die *Pacific* mit 986 Passagieren von Sulina, und am 19. die *Milos* mit 880 Passagieren von Tulcea. Auf diesen schrottreifen Schiffen herrschten unbeschreibliche Zustände. So gab es auf der *Pacific* kaum Trinkwasser. Die Flüchtlinge mussten in Schichten schlafen und konnten nur abwechselnd an Deck kommen, um frische Luft zu schöpfen. Auf der *Atlantic* brach eine Typhusepidemie aus, die für fünfzehn Menschen tödlich endete. Als nach einigen Tagen die Kohle knapp wurde, mussten alle brennbaren Gegenstände – Kabinenwände, Masten und Pritschen – demoliert und zu Brennholz verarbeitet werden, bis von der *Atlantic* nur noch ein eisernes Skelett übrigblieb.

Die Schiffe *Pacific* und *Milos* wurden am 14. November vor Haifa von britischen Kriegsschiffen aufgebracht und in den Hafen geleitet. Die Mandatsregierung verkündete am 20. November, dass von nun an alle illegalen Einwanderer in eine britische Kolonie deportiert würden, wo sie zur Strafe bis zum Kriegsende verbleiben müssten. Am 24. November traf auch die *Atlantic* in Haifa ein. Am selben Tage begann man, zunächst die Passagiere der *Pacific* an Bord des im Hafen liegenden französischen Passagierschiffes *Patria* zu bringen, mit dem die Flüchtlinge nach Mauritius deportiert werden sollten. Um die Deportation zu verhindern, hatte ein Mitglied der Miliz Haganah am Rumpf des Schiffes eine Sprengladung angebracht, welche die Fahrt unmöglich machen sollte. Nachdem die ersten Passagiere der *Atlantic* an Bord gebracht worden waren, detonierte die Sprengladung. Sie erwies sich als viel zu stark, sodass die *Patria* innerhalb von nur fünfzehn Minuten sank. Trotz aller Rettungsmaßnahmen der britischen Marine kamen 254 Personen bei dieser Katastrophe um. Die restlichen Passagiere der *Atlantic* und *Milos* wurden zunächst in das Internierungslager Atlith geschickt, wobei die britische Polizei teilweise Gewalt anwenden musste.

Verbannung auf die Insel Mauritius

Am 8. Dezember 1940 brachte man die 1584 restlichen Personen an Bord der Schiffe *New Zealand* und *Johan de Witt*, mit denen sie nach Mauritius transpor-

tiert wurden, wo sie bis zum August 1945 in einer alten Festung, Männer und Frauen getrennt, untergebracht waren. Die ursprünglich geplante Deportation der geretteten Flüchtlinge der *Patria* musste aufgrund von Protesten aus den Vereinigten Staaten und nach einer Intervention des Zionistenführers Dr. Chaim Weizmann bei Churchill unterlassen werden. Sie durften im Lande bleiben.

Im Oktober 1941 wurde jegliche Auswanderung der Juden verboten. Von nun an sollten alle im Machtbereich Nazideutschlands lebenden Juden im Rahmen der «Endlösung» ermordet werden. Die «Zentralstelle» in Wien organisierte von nun an – ebenso effizient wie zuvor die Vertreibung – die Deportation der österreichischen Juden. Im März 1943 wurde sie geschlossen. Die erzwungene Emigration wurde ersetzt durch die Überführung in die Vernichtungslager.

Nach Abschluss der Transporte war Storfer nicht mehr aktiv. Im Herbst 1943 sollte er im Auftrag der SS wegen geheimer Devisen-Angelegenheiten in die Schweiz reisen, doch wurde die Sache abgesagt. Warum rettete sich Storfer nicht selbst? Er hatte mit seinen Verbindungen unzählige Möglichkeiten zur Flucht ins Ausland. Als er später erfuhr, dass er deportiert werden sollte, tauchte er unter, wie auch sein jüdischer Bruder Samuel Storfer, wurde jedoch verhaftet und nach Auschwitz verbracht. Im Herbst 1944 kam Eichmann dort mit dem Häftling Storfer zusammen. Was war das Ziel dieser Begegnung, da Eichmann doch schon vorher wusste, dass Storfer nicht befreit werden sollte? Wollte er von Storfer vielleicht die letzten Geheimnisse um Nummernkonten und Safes der SS in der Schweiz herauspressen? Storfer erlebte die Befreiung von Auschwitz am 27. Januar 1945 nicht mehr, im November 1944 wurde er als Geheimnisträger besonderen Ranges ermordet. Er war eines der letzten Opfer vor der Demontage der Gaskammern.

Von den 185.000 Juden Österreichs im Jahre 1938 wurden 65.000 Opfer des Holocaust. Wegen der forcierten Auswanderung und Vertreibung konnten zwei Drittel der Juden den Holocaust überleben. Allein durch Storfers Tätigkeit konnten 2'042 Juden Österreich verlassen. Aus dem übrigen Reichsgebiet verhalf er zudem 7'054 Menschen zur legalen oder illegalen Auswanderung. Man müsste annehmen, dass ein Retter dieses Kalibers schon vor langer Zeit von Yad Vashem als Gerechter geehrt worden wäre. Das ist nicht der Fall. Er und seine tausendfachen Rettungstaten werden bis heute übergangen, denn es werden nur nichtjüdische Retter als Gerechte durch Yad Vashem geehrt. Die jüdischen Retter werden dagegen von Yad Vashem ignoriert, obwohl auch sie ihr Leben für die Rettung ihrer Brüder riskierten beziehungsweise verloren. Selbst einen getauften Christen wie Storfer betrifft dieses Prinzip – «Einmal Jude, im-

mer Jude», lautet das rabbinische Gesetz. Sollte diese Regel in Zukunft geändert werden, dann wäre der Held des Rettungswiderstandes Berthold Storfer einer der ersten Kandidaten für diese Ehrung.

Mossad le Alija Bet (Institut zur Einwanderung B)

Die Organisation, die sich von Anfang bis Ende um das Gelingen der illegalen Einwanderung kümmerte, war der Mossad le Alija Bet, das Institut zu Einwanderung B, der von der zionistischen Arbeiterbewegung gegründet worden war. Auch die Rechtszionisten, sogenannte Revisionisten, der von Wladimir Jabotinsky gegründeten Organisation Betar hatten eine eigene, sehr aktive Einwanderungsorganisation. Zu ihren Aufgaben zählten, Schiffe zu chartern, Lebensmittel zu besorgen, Passagiere sowie Abfahrts- und Ankunftsstellen auszuwählen. Zwischen der zionistischen Führung und den Aktivisten der le Alija Bet kam es über die Legalitätsfrage zum Streit. Weil die Situation für Juden in Europa immer prekärer wurde und andere Zielländer ihre Tore zum Grossteil für Juden geschlossen hatten, wurde die Notwendigkeit illegaler Einreise nach Palästina immer grösser. Zwischen dem 1. September 1939 und dem Überfall auf die Sowjetunion wurden etwa 12.700 Personen auf insgesamt zwanzig Fahrten transportiert. Die Auswahl der Passagiere unterlag bestimmten Kriterien, junge Menschen, möglichst mit landwirtschaftlicher Ausbildung wurden bevorzugt. Selbst ein bekannter Zionist oder Verwandter eines solchen zu sein, konnte ebenso helfen wie ein gewisser Reichtum.

Die Kladovo-Affäre

Weil die Verfolgung der Juden in Österreich immer grössere Ausmassen annahm, beabsichtigte Ehud Avriel, Generalsekretär des Hechalutz in Wien, Ende 1939, die Mitglieder der Organisation ausser Landes zu bringen, auch ohne dass am unteren Donau-Ende ein hochseetaugliches Schiff für die Überfahrt nach Palästina bereitstand. Mehrere Hundert Personen aus Wien, Berlin und Danzig wurden zunächst nach Pressburg gebracht, wo weitere Flüchtlinge aus Prag und Pressburg hinzustiegen. Bereits an der ungarischen Grenze wurde das Schiff der rund tausend Flüchtlinge – ein mit Hakenkreuzfahnen bestückter Ausflugsdampfer – jedoch zur Umkehr gezwungen, da ihre Weiterreise nicht geklärt sei. Am 13. Dezember wurde ein zweiter Versuch gestartet, doch das Schiff wurde dieses Mal in Rumänien angehalten. Weil die winterlichen Temperaturen die Donau zufrieren liessen, sollte die *Uranus* in den serbischen Winterhafen Kladovo einlaufen. Der Generalsekretär des Verbandes der jüdischen Gemeinden in Jugoslawien, Sime Spitzer, musste gegenüber der Regierung Jugoslawi-

ens für die Versorgung der Passagiere bürgen. Aufgrund der unerträglichen Zustände an Bord und weil die Schifffahrtsgesellschaft die Schiffe zurückforderte, waren die Flüchtlinge im Mai 1940 gezwungen, in ein Zelt- und Barackenlager an Land umziehen, wo bald Krankheiten ausbrachen. Im September ging die Reise schliesslich weiter – jedoch in die falsche Richtung. Im kleinen serbischen Städtchen Sabac verbesserten sich zumindest die Lebensbedingungen, auch wenn in der nächsten Zeit immer mehr Flüchtlinge hinzuströmten. Zwischen 200 und 280 Juden im Alter zwischen fünfzehn und siebzehn Jahren, einige Betreuer und ältere Mädchen konnten im März 1941 schliesslich mit Zertifikaten für Palästina in letzter Minute vor dem deutschen Einmarsch ins Hinterland fliehen. Die übrigen 1'100 Flüchtlinge in Sabac fielen zum Grossteil dem Holocaust zum Opfer.

Die Darien

1940 sollte die *Darien*, das einzige Schiff, das dem Flüchtlings-Mossad gehörte, die Donau hinauffahren, um in Jugoslawien gestrandete Flüchtlinge aufzunehmen und nach Palästina zu bringen. Die Briten schlugen dagegen der Zionistischen Weltorganisation WZO und der Haganah vor, das Schiff im Geheimen zu übernehmen, mit Sprengstoff zu beladen und an einer schmalen Stelle der Donau zu sprengen, um den Fluss zu blockieren und so den Rohstoffimport der Deutschen über die Donau zu stoppen. So könne der Krieg erheblich verkürzt werden. Trotz der mit Sicherheit zu erwartenden Racheaktionen der Nazis akzeptierten sowohl die Führer der WZO als auch mehrere der zehn Mossad-Mitglieder diese Massnahme. Einige der Fluchthelfer verweigerten jedoch die Mitarbeit und verhinderten, dass das Schiff an die Briten überschrieben wurde. Schliesslich wurde die *Darien* weiter zur Rettung eingesetzt. Nach einer langen Odyssee zwischen den rumänischen Häfen Konstanza und Sulina, dem bulgarischen Varna und Istanbul kam die *Darien* im März 1941 mit 793 jüdischen Flüchtlingen aus Rumänien und Bulgarien schliesslich in Haifa an. Dort wurden die Flüchtlinge zwischen fünfzehn und achtzehn Monate lang interniert, bevor sie das Land endlich frei betreten durften. Es war die letzte erfolgreiche illegale Operation dieser Art während des Krieges.

Die Struma

Am 12. Dezember 1941 verliess die 1880 gebaute, sechzig Meter lange *Struma* den Hafen von Konstanza. Die Abfahrt hatte sich seit März verzögert, weil die Deutschen in Bulgarien eingerückt waren. An Bord hatte die *Struma* 769 jüdische Flüchtlinge, die vor allem aus der Bukowina und Bessarabien, zum kleineren Teil aus dem altrumänischen Gebiet kamen. Ausgewählt waren sie nach zionistischen Vorgaben. Weil nur vierzehn Stunden Fahrtzeit bis Istanbul einge-

plant waren, hatte das Schiff keine grösseren Vorräte an Bord und auch die sanitären Einrichtungen waren mangelhaft. Rettungsboote und Schwimmwesten scheint es an Bord nicht gegeben zu haben. Da die Maschine immer wieder Stillstand und schliesslich ganz ausfiel, erreichte das Schiff im Schlepp Istanbul erst nach vier Tagen. Niemand hatte Einreisepapiere für Palästina, so durften die Passagiere das seeuntüchtige Schiff nicht verlassen. Nach einem Monat im Hafen, in dem die Jewish Agency mit den Briten über eine mögliche Sonderreisegenehmigung verhandelte, informierte der Kapitän den Hafenskapitän über die untragbaren Zustände an Bord – inzwischen waren Fälle von Ruhr aufgetreten. Weil die Verhandlungen mit den Briten, die aus Angst vor der Einreise feindlicher Agenten und zu erwartender Nahrungsmittelknappheit im Land die Einreise ablehnten, sich immer weiter in die Länge zogen, wollte die türkische Regierung das Schiff schliesslich zur Rückkehr nach Konstanza zwingen und schleppte es an die Grenze der türkischen Hoheitsgewässer – genau in die Zone, in der sowjetische U-Boote deutsche und italienische Tanker abfingen. Die Zustimmung der Briten, dass wenigstens siebzig Kinder in Palästina von Bord gehen dürften, kam zu spät. Am 24. Februar 1942 wurde *die Struma* vom sowjetischen U-Boot SC 213 unter Kapitän D. Deneshko durch einen Torpedo getroffen und sank. Von den 763 Personen, die sich noch an Bord befanden, überlebten nur vier. Wolfgang Benz behauptet im Jahrbuch «Exilforschung» Band 19, dass «das Schiff mit grosser Wahrscheinlichkeit aufgrund eines unglücklichen Zufalls von einem sowjetischen Torpedo getroffen wurde». Solche «Zufälle» gab es im Seekrieg aber nicht. Dies war nicht das letzte Kriegsverbrechen der sowjetischen Kriegsmarine an unschuldigen Zivilisten.

Die Mejkure

Im Sommer 1944 handelte das Rote Kreuz den Austausch deutscher Kriegsgefangener gegen Juden aus Rumänien aus, denen die Einreise in die Türkei zugesichert wurde. Der Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen der Türkei und dem Deutschen Reich am 2. August brachte jedoch neue Probleme mit sich. Das rumänische Rote Kreuz, unter dessen Schutz und Flagge die kleinen türkischen Schiffe *Morina*, *Bülbül* und *Mejkure* die Juden transportieren sollten, sah sich nicht mehr in der Lage, die Verantwortung für die Reise zu übernehmen. Schliesslich entschieden die Verantwortlichen in den zionistischen Organisationen aber, die Schiffe sollten auf jeden Fall auslaufen. Vermutlich befanden sich auf der *Morina* 308, auf der *Bülbül* 390 und auf der *Mejkure* rund 320 Personen. Am Abend des 3. August liefen sie schliesslich aus, begleitet von rumänischen Kriegsschiffen, die sie auf dem Kursänderungspunkt des deutschen Tiefwasserweges zum Bosphorus entliessen. Aufgrund der unter-

schiedlichen Geschwindigkeiten der Schiffe entfernten sie sich am 4. August voneinander, in der Nacht hatte keines mehr ein anderes in Sicht. Kurz nach Mitternacht tauchte das sowjetisches U-Boot *Schtsch-215* unter Kapitän Anatoli Strishak auf. Die sowjetischen Matrosen erkannten, dass sich auf dem Schiff nur Zivilisten aufhielten. Trotzdem wurde es mit einem Kanonenschuss versenkt. Strishak fälschte sein Logbuch, indem er die Anwesenheit von 200 Bewaffneten an Bord dokumentierte. Lediglich fünf türkische Besatzungsmitglieder und fünf Juden überlebten und wurden von der *Bülbül* aufgenommen, die von einem Sturm schliesslich an die türkische Küste getrieben wurde. Die Passagiere wurden interniert und nach Istanbul gebracht. Einer von ihnen war mein Bekannter Mosche Akselrad, der nach 1950 in Mannheim lebte. Die wenigen Überlebenden durften nach Palästina ausreisen, wo sie wiederum erst einmal in Quarantäne genommen wurden.

Weitere Schiffstransporte

Der Küstenfrachter *Draga* gelangte am 12. Oktober 1938 mit 226 Flüchtlingen an Bord an die palästinensische Küste, wo die *Artemissia* die Passagiere übernahm und bei Tantura – nahe Haifa – an Land setzte.

Mit Genehmigung Adolf Eichmanns wurden von der Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft die Raddampfer *Minerva* und *Grein* gechartert, die am 1. November 1938 mit 1'090 Rechtszionisten und Flüchtlingen von Wien nach Galatz an der Donaumündung ausliefen. Dorthin wurden die *Draga* und die *Elli*, mit 544 beziehungsweise 620 Flüchtlingen an Bord beordert. Unter der Flagge von Panama liefen die Schiffe aus. Nach abenteuerlicher Fahrt konnten 864 Flüchtlinge unbemerkt vor der Küste von Netanya landen.

Am 5. Dezember 1938 übernahm der Kohledampfer *Gepo* den mit einem Raddampfer ankommenden Transport mit 596 Juden aus Wien und Prag an Bord, darunter 150 aus Dachau freigelassene Juden. Die Landung in Palästina gelang am 18. Dezember reibungslos.

Der griechische Frachter *Astir* verliess Konstanz Anfang 1939 mit etwa 650 Juden aus Deutschland, der Tschechoslowakei und Ungarn an Bord. Bei der Fahrt an die palästinensische Küste wurde das Schiff am 5. und 13. April zweimal von britischen Schiffen zum Abdrehen gezwungen und landete später über Piräus in Palästina.

Am 18. Januar 1939 lief *die Katina* mit 775 jüdischen Flüchtlingen an Bord aus. Weil die Küste von der britischen Marine intensiv überwacht wurde, musste das Schiff drei Landungsversuche abbrechen. Die *Artemissia* übernahm zwar 300 Personen, wurde aber bei der Landung von den Briten gestellt. 283

Personen sprangen ins Wasser, erreichten das Ufer und wurden von den Briten verhaftet.

Nachdem die *Gepo* am 20. Februar 1939 mit 750 Personen an Bord ausgelaufen war, lief das Schiff südlich von Kreta auf ein Riff. Zum Glück war die *Katina* in der Nähe und konnte das havarierte Schiff rechtzeitig erreichen. Zusätzlich zu den 475 an Bord befindlichen Passagieren nahm sie die 750 Schiffbrüchigen der *Gepo* auf und landete alle bei stürmischem Wetter in der Nähe von Netanya.

Der griechische Frachter *Colorado* nahm am 9. März 1939 im jugoslawischen Hafen Susak 400 Menschen an Bord. Drei Tage später übernahm die *Otrato* in der Nähe von Korfu die Passagiere und landete sie wenige Tage später erfolgreich an der palästinensischen Küste.

Der italienische Bergungsschlepper *Otrato* landete am 9. März 1939 von Bari aus kommend mit 386 Juden in Palästina.

Der Transport mit dem rumänischen Dampfer *Sandu*, der am 15. März 1939 mit 269 Flüchtlingen aus Danzig, der Tschechoslowakei, Ungarn und Rumänien von Konstanza aus startete, wurde am 23. März vor der palästinensischen Küste aufgebracht und musste am 26. März zurück nach Konstanza fahren, wo er am 2. April wieder eintraf.

Am 31. März 1939 wurde der griechische Dampfer *Aghios Nicolaos* mit 750 Flüchtlingen, aus der Tschechoslowakei und Rumänien, von einem britischen Schiff an der Grenze der Hoheitsgewässer abgefangen und, als er nicht sofort abdrehte, beschossen, ein Passagier starb. Nach einem Zwischenaufenthalt in Candia auf Kreta konnte die *Aghios Nicolaos* ihre Passagiere schliesslich Anfang April an der Küste landen.

Die am 20. März 1939 von Konstanza mit 260 religiösen Zionisten ausgelaufene *Assini* wurde am 12. April vor Caesarea von einem britischen Schiff aufgebracht und musste in Haifa einlaufen, wo ihre Passagiere auf dem beschlagnahmten Motorsegler *Panagios Konastarios* interniert wurden.

Ende März lief die *Aghia Zoni P.* in Marseille aus und landete nach einem Zwischenaufenthalt in Fiume, wo weitere Flüchtlinge an Bord genommen wurden, mit insgesamt rund 600 Personen in Rechowot – 420 Personen konnten gelandet werden. 173 Menschen wurden von den Briten verhaftet und in das Lager Aschdod gebracht, aus dem sie nach einigen Wochen freigelassen wurden.

Die *Aghios Nicolaos* lief am 20. April 1939 mit etwa 600 mährischen Flüchtlingen aus dem bulgarischen Hafen Burgas aus. Mithilfe des Landungsbootes *Nicola* gelang es dem Kapitän Anton Prudkin am 19. Mai, seine Passagiere an der palästinensischen Küste zu landen, 308 von ihnen wurden jedoch zunächst festgenommen und erst später entlassen.

Am 17. Mai 1939 hatte der griechische Dampfer *Liesel* mit 906 Rechtszionis-

ten den rumänischen Donauhafen Tulcea verlassen. Das Schiff wurde jedoch am 2. Juni vor Palästina aufgebracht. Während die Passagiere zwei Tage später entlassen wurden, wurde der Kapitän des Schiffes für neun Monate in Haft genommen.

Am 19. und 20. Mai liefen die *Colorado* mit 266 und die *Otrato* mit 430 Zionisten in Konstanza aus. Obgleich die Schiffe beim Passieren des Bosphorus von britischen Konsulatsbeamten beobachtet wurden, gelang es der *Colorado*, ihre Flüchtlinge zu landen. Die *Otrato* jedoch wurde am 28. Mai von der britischen Marine aufgebracht. Man liess die Passagiere aber bald wieder frei.

Die *Rand* verliess Konstanza im Juni 1939 mit 450 österreichischen und tschechischen Juden an Bord in Richtung Palästina. Als das Schiff vor Rhodos Feuer fing, starben mehrere Menschen, die Überlebenden wurden auf der Insel interniert.

Im Juni 1939 unternahm die *Aghios Nicolaos* eine dritte Fahrt, bei der sie 693 jüdische Flüchtlinge aus der bulgarischen Hafenstadt Varna am Schwarzen Meer nach Palästina brachte, wo die Landung am 3. Juli mithilfe des Bootes *Nicola* erneut gelang.

Die *Astir*, die sich in griechischen Gewässern verborgen gehalten hatte, versuchte im Juni einen neuen Durchbruch, wurde jedoch vor Gaza am 30. Juni durch einen britischen Zerstörer aufgebracht und nach Haifa geleitet, wo die Passagiere zunächst auf dem Dampfer *Marsis* interniert wurden.

Der griechische Dampfer *Rim* nahm in Konstanza vom 24. bis 26. Juni 1939 450 jüdische Flüchtlinge aus Österreich und der Tschechoslowakei an Bord und fuhr dann nach Rhodos, dort stiegen weitere 351 Juden zu. Nicht weit von Rhodos entfernt, geriet das Schiff jedoch in der Nacht vom 4. auf den 5. Juli in Brand und konnte sich nur mit Mühe an einem Felsenriff auf Grund setzen, auf dem sich die Schiffbrüchigen retten konnten. Das wenig später vorbeikommende italienische Schiff *Fiume* brachte die Schiffbrüchigen zurück nach Rhodos, wo der italienische Gouverneur ein Zeltlager errichten liess unter der Bedingung, dass innerhalb von vierzehn Tagen für den Abtransport der Flüchtlinge gesorgt würde. Tatsächlich gelang es, unter Einschaltung von rechtszionistischen Agenten in verschiedenen Städten, schliesslich am 10. August, die *Aghios Nicolaos* mit drei im Schlepp befindlichen kleineren Schiffen nach Rhodos zu holen, wo die 801 Schiffbrüchigen an Bord gingen. Kapitän Prudkin brachte am 20. August mithilfe der Landungsboote *Rassos* und *Rosetta* 796 Personen an Land.

Ein Bukarester Reisebüro hatte den Dampfer *Las Perlas* gechartert und kommerziell Plätze für die illegale Einwanderung nach Palästina verkauft. Das Schiff lief Ende Juni 1939 ohne alle Tarnmassnahmen aus. Es wurde am 1. Juli bei der Küste vor Netanya von einem britischen Zerstörer aufgebracht. Die Passagiere wurden interniert.

Das italienische Schiff *Breslau* mit 650 Flüchtlingen an Bord bemühte sich Anfang Juli 1939 über mehrere Wochen hinweg, in Palästina zu landen, wurde aber von britischen Kreuzer-Patrouillen immer wieder abgedrängt. Die Crew sandte die Nachricht an die französischen Behörden in Beirut, dass sie Seuchen an Bord hätten und einige Passagiere bereits gestorben seien. Schliesslich erhielten sie die Erlaubnis, im Libanon zu landen.

Die *Dora* verliess Amsterdam im Juli 1939 mit 500 jüdischen Flüchtlingen aus Deutschland an Bord. Am 12. August landete das Schiff bei Herzlia.

Am 13. Juli 1939 fuhr die *Parita* mit 850 Immigranten aus Polen und Rumänien von Konstanza aus Richtung Tel Aviv, wo sie am 22. August ankam. Im Schutz der Nacht ankerte sie fünfzig Meter vom Strand entfernt, die Einwanderer wurden von Helfern in kleinen Booten an Land gebracht.

Am 12. und 14. Juli 1939 nahm die *Colorado* zunächst in Varna und dann in Konstanza 266 Flüchtlinge an Bord, passierte am 19. Juli den Bosphorus, wurde jedoch am 27. Juli beim Eindringen in palästinensische Hoheitsgewässer von zwei britischen Zerstörern aufgebracht.

Die *Rudnitchar*, ein zum Flüchtlingsschiff umgebauter Holzfrachter, brachte zwischen dem 1. und dem 10. August 1939 305 Rechtszionisten ohne Zwischenfälle von Varna nach Palästina. Am 30. August nahm die *Rudnitchar* nacheinander in Varna, Konstanza und Burgas 368 rechtszionistische Flüchtlinge an Bord und landete sie am 19. September mithilfe der *Bopha* und vier mitgeführten kleinen Holzbooten bei Herzlia.

Am 1. September 1939 verliess die *Naomi Julia* Sulina in Rumänien mit 1130 Flüchtlingen an Bord. Als sie im Libanon landen wollte, wurde sie von einem britischen Kriegsschiff gestoppt und nach Haifa dirigiert. Nachdem die Einwanderer – aus Angst davor, zurückgeschickt zu werden – begannen, Trinkwasservorräte über Bord zu kippen und das Schiff zu zerlegen, erklärten die Briten sich schliesslich einverstanden, sie an Land zu lassen. Nach einem Monat in einem Internierungslager wurden sie entlassen.

Am 29. September 1939 fuhr die *Rudnitchar* wiederum von Varna nach Braila in Rumänien, um hier einen Flüchtlingstransport an Bord zu nehmen. Am 26. Oktober kehrte sie nach Varna zurück und übernahm nun zusammen mit der *Kooperator* die dort wartenden Flüchtlinge. Mit 457 Flüchtlingen stach die *Rudnitchar* am 1. November mit der *Kooperator* im Schlepp in See, passierte den Bosphorus und erreichte am Morgen des 7. November das Gebiet von Rhodos, wo Notreparaturen vorgenommen wurden. Am 9. November 1939 setzten beide Schiffe die Fahrt fort und trafen am 14. vor der palästinensischen Küste ein. Die Einwanderer stiegen auf die *Kooperator* um. Mit den mitgeführten Holzbooten gingen sie circa 25 Kilometer von Haifa entfernt unbemerkt an Land.

Am 27. November 1939 war die *Rudnitchar* wieder in Varna und wurde für

eine neue Fahrt vorbereitet, nachdem ein weiterer Motorsegler, *Orlik*, gekauft worden war. Am 1. Dezember fuhr die *Rudnitchar* von Varna nach Sulina, um dort vom 17. bis 19. Dezember Flüchtlinge zu übernehmen. Am 25. Dezember nahm sie die in Varna wartenden 350 Flüchtlinge an Bord und ging mit der *Orlik* im Schlepp in See. Am 7. Januar 1940 brachten beide Schiffe ihre fast 500 Passagiere erneut reibungslos an Land.

Am 10. Dezember 1939 war die *Sakaria*, die Kapazitäten für 2'000 Menschen hatte, in Sulina angekommen und nahm nach langwierigen Preisverhandlungen am 25. Dezember schliesslich 811 Flüchtlinge an Bord; fünf Tage später kamen weitere 535 Personen hinzu. Als das Schiff am 1. Februar 1940 auslief, hatte es nicht weniger als 2'175 Menschen an Bord. Nach einem kurzen Aufenthalt in dem türkischen Hafen Zonguldak passierte die *Sakaria* die Meerengen und wurde vor den Dardanellen am 10. Februar von einem britischen Hilfskreuzer angehalten und gezwungen, mit einem britischen Enterkommando an Bord Haifa anzusteuern, wo das Schiff am 13. Februar eintraf.

Am 23. Januar 1940 setzten die Briten die *Hilda* fest und internierten die 729 Einwanderer.

Am 1. Februar 1940 verliess die *Sakaria* Sulina mit 2'300 Immigranten an Bord. Am 13. Februar erreichte das Schiff, begleitet von einem britischen Kriegsschiff, die Küste von Palästina. Die Frauen und Kinder durften einreisen, die Männer mussten sechs Monate in Internierungslagern verbringen, bevor sie einreisen durften.

Am 18. Mai 1940 startete der Schaufelraddampfer *Pencho* von Pressburg aus mit 514 Passagieren an Bord in Richtung Schwarzes Meer. Am 9. Oktober fiel die Maschine aus, das Schiff erreichte noch den Hafen von Mytilene auf Lesbos. Von hier brachten die italienischen Behörden das Schiff nach Rhodos, von dort wiederum gelangte der Grossteil der Passagiere zum süditalienischen Internierungslager Ferramonti di Tarsia gebracht wurde, wo sie die Befreiung durch die Alliierten erlebten.

Am 3. Dezember 1940 verliess die *Salvador Varna* mit 327 Flüchtlingen an Bord. Am 12. Dezember geriet das Schiff in der Marmara-See nahe Istanbul in einen gewaltigen Sturm. 223 Menschen, darunter 66 Kinder, starben. Die Überlebenden wurden nach Istanbul gebracht, 125 von ihnen wurden zurück nach Bulgarien gebracht und 70 setzten ihre Reise auf der *Darien* fort.

Der rumänische Dampfer *Vitorul* verliess Braila im September 1942 mit 120 Juden und Ziel Istanbul. Er sank im Schwarzen Meer, die Passagiere konnten jedoch gerettet werden und wurden in der Türkei aufgenommen.

Am 20. September 1942 verliess die *Europa* einen rumänischen Hafen mit 21 Passagieren an Bord. Das Schiff ging im Bosphorus unter.

Am 24. März 1944 verliess die *Milka* Konstanza mit 410 Flüchtlingen. Sie wurde von zwei deutschen U-Booten durch die nordwestliche Minen-Sperrücke in der vor der rumänischen Küste liegenden Flankensperre geleitet und im freien Seeraum zur Weiterfahrt Richtung Bosphorus entlassen. Die *Milka* traf am 30. März in Istanbul ein, wo ihr die türkischen Behörden zunächst die Landeerlaubnis für die Passagiere verweigerten, weil weder das Schiff noch die Passagiere über legale Einreisepapiere verfügten. Erst nach einer Intervention des britischen Botschafters Bennett und des amerikanischen Botschafters Steinhardt entschloss sich die türkische Regierung am 1. April 1944, die Passagiere unter Bewachung durch türkische Polizei mit nach Haydarpasa an die syrische Grenze zu bringen. Dort wurden sie von der britischen Polizei übernommen.

Am 4. April 1944 ging die *Marica* mit 244 Emigranten von Konstanza in See, ebenfalls von zwei U-Booten in den freien Seeraum geleitet. Am 8. April traf sie in Istanbul ein, wo die Flüchtlinge jetzt nach kurzer Verhandlung die Erlaubnis erhielten, die Türkei zu passieren.

Am 21. April 1944 folgte die *Belasica* mit etwa 250 Emigranten und wenig später, am 27. April, die inzwischen zurückgekehrte *Milka* mit 433 Personen. Die *Marica* lief am 15. Mai zu einer zweiten Fahrt mit 266 Emigranten an Bord aus.

Am 9. Juli 1944 verliess der Dampfer *Kazbek* mit 758 Flüchtlingen, darunter 256 Kindern aus Transnistrien, Konstanza und traf kurz darauf in Istanbul ein, von wo die Flüchtlinge mit einem Zug unter Bewachung nach Haydarpasa weiterfuhren.

Schiffe, die von den Briten angehalten und deren Passagiere verhaftet und/oder deportiert wurden, waren die *Artemisia*, *Sandu*, *Astir*, *Assimi*, *Panagia*, *Atrato*, *Liesel*, *Dimitrios Marsis*, *Las Perlas*, *Colorado*, *Agios Nicolaos*, *August Parita*, *Tiger Hill*, *Noemi Julia*, *Hilda*, *Sakaria*, *Libertad*, *Pencho*, *Pacific*, *Milos*, *Atlantic*, *Darien II*. Insgesamt betraf dies 6870 Immigranten. Silvestone zählt in seinem Bericht 82 Schiffstransporte, die zwischen März 1938 und Dezember 1944 nach Palästina fuhren. Aber nicht nur auf dem Mittelmeer und dem Schwarzen Meer erlebten jüdische Flüchtlinge Odysseen, sondern auch auf anderen Gewässern.

Gustav Schröder und die St. Louis

Der am 27. September 1885 in Hadersleben in Nordschleswig geborene Gustav Schröder musterte 1902 auf dem Segelschulschiff *Grossherzogin Elisabeth* an, das er mit dem Patent als Leichtmatrose verliess. Im August 1936 erhielt er das Kapitänspatent und übernahm trotz seiner Distanz zum nationalsozialistischen Regime «Kraft durch Freude»-Schiffsfahrten sowie Urlaubsvertretungen auf der Linie Hamburg-New York. Am 13. Mai 1939 verliess das luxuriöse Trans-

atlantischiff *St. Louis* den Hamburger Hafen mit Kurs Kuba. An Bord hatte es 933 jüdische Passagiere, in deren Pässe eine Landegenehmigung und ein Transitvisum für Kuba, wo sie auf die Einreisegenehmigungen für die USA warten wollten, eingestempelt waren. Kapitän Schröder und seine Besatzung behandelten die Passagiere sehr zuvorkommend, nicht wie entrechtete Flüchtlinge, sondern wie zahlende Gäste. Die Visa hatten kubanische Konsuln auf Anordnung des Generaldirektors der kubanischen Einwanderungsbehörde Manuel Benitez Gonzales besorgt, der durch die an ihn gezahlten Schmiergelder sehr vermögend wurde. Der kubanische Diktator Federico Laredo Bru erklärte die Visa für ungültig – wahrscheinlich, weil er an den Schmiergeldern nicht beteiligt worden war. Als das Schiff am 27. Mai den Hafen von Havanna erreichte, durften nur die 23 Passagiere, die US-Visa besaßen, an Land gehen. Der Direktor der Joint Lawrence Berenson traf mehrmals mit Bru zusammen, der 500 Dollar pro Passagier als Garantiezahlung forderte. Bru ordnete an, dass das Schiff Havanna am 2. Juni verlassen müsse. Aber auch die USA wiesen es ab. Die Schiffe der US-Küstenwache kontrollierten jede Bewegung. Aus Angst vor der Rückkehr nach Deutschland und der sicheren Deportation drohten die Passagiere mit kollektivem Selbstmord. Am 6. Juni 1939 musste die *St. Louis* die Rückfahrt nach Europa antreten. Erst kurz vor der Landung in Antwerpen am 17. Juni 1939 konnten jüdische Organisationen die Aufnahme der Passagiere von vier Ländern erreichen. In England wurden 288 Passagiere aufgenommen, in Holland 181, in Belgien 214 und in Frankreich 224. 278 Passagiere überlebten den Krieg, 254 fielen den Deutschen auf ihrem Vormarsch durch Westeuropa in die Hände und wurden ermordet.

Gustav Schröder wurde mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet. Er starb 1959. Im Jahre 1993 wurde er postum als Gerechter geehrt. Gordon Thomas und Max Morgan-Witts verfassten das Buch «Das Schiff der Verdammten», in welchem sie die dramatische Geschichte der jüdischen Flüchtlinge schilderten. Der gleichnamige Film wurde mehrfach ausgezeichnet.

Die Irrfahrt der Königstein

Am 2. Februar 1939 fuhr das Passagierschiff *Königstein* der «Red Star Line» mit 165 österreichischen Juden an Bord von Hamburg in Richtung Karibik ab. Kapitän des Schiffes war Alfred Ledig, der zwischen 1935 und 1936 mit dem Schiff *Tel Aviv* unter britischer Flagge zahlreiche Passagiere legal nach Palästina brachte. Viele Passagiere der *Königstein* waren nach dem «Anschluss» verhaftet, ins KZ Dachau verbracht und später entlassen worden. Die Fahrt wurde von der «Zentrale für jüdische Auswanderung» arrangiert, die sämtliche Formalitäten in kurzer Zeit erledigte. Die Passagiere mussten 3'000 RM pro Person bezahlen. Ziel war Bridgetown, Hauptstadt der britischen Karibikkolonie Bar-

bados. Nach sechzehn Tagen einer zum Teil stürmischen Fahrt erreichte die *Königstein* Barbados, wo die britischen Hafenbehörden eine Aufnahme verweigerten. Auch andere Karibikinseln wie Holländisch Curaçao lehnten die Aufnahme ab. Die Dominikanische Republik verlangte 500 Dollar pro Kopf. Kapitän Ledig hoffte in Georgetown, Hauptstadt von Britisch Guyana, landen zu können, doch auch hier wurde die Aufnahme der Flüchtlinge verweigert. Am 27. Februar erreichte die *Königstein* den Hafen La Guaira in Venezuela. Dort durfte drei Wochen früher die *Caribia* mit 85 deutschen und österreichischen Juden landen. Der Kapitän fuhr in die Hauptstadt Caracas, um bei der Regierung, dem Staatspräsidenten Julian Castro Contreras und der dortigen jüdischen Gemeinde die Erlaubnis zur Gründung einer landwirtschaftlichen Kolonie für seine Passagiere zu erwirken. Schliesslich stellte der Rechtsanwalt Sanchez seine Kaffee-Hacienda in Mampote für dieses Projekt zur Verfügung. Die Odyssee fand damit ein glückliches Ende. Die ehemaligen Flüchtlinge leisteten später einen Beitrag zur Entwicklung des Landes und dessen Kultur.

Gustav und Gertrude Pietsch

Gustav Pietsch wurde 1893 in Bellin in Pommern geboren. Im Ersten Weltkrieg legte er sein Examen als Kapitän ab und wurde als Offizier auf einem Minensucher und als U-Boot-Begleitung eingesetzt. Bis 1933 war er beim Überwachungsdienst im Danziger Hafen aktiv und verbrachte viel Zeit als Kapitän auf Frachtschiffen und Fischerbooten, seine Frau Gertrude vermietete Zimmer im Haus der Familie im polnischen Gdingen an Feriengäste, half beim Fischfang und dem Nähen von Netzen. Pietsch, der Mitglied im deutschnationalen Bund deutscher Frontkämpfer war, beendete 1932 seine Mitgliedschaft im Verband deutscher Offiziere der Handelsmarine, als dieser geschlossen in die NSDAP eintrat. Als der Frontkämpferbund 1933 gedrängt wurde, Juden auszuschliessen, verweigerte sich Pietsch, der inzwischen Sprecher und Vorsitzender geworden war. So kam er das erste Mal ins Gefängnis. Als Pietsch Anfang 1935 erfuhr, dass ein jüdischer Ehrengottesdienst für gefallene jüdischer Soldaten von den Nazis gestört werden sollte, organisierte er 150 nichtjüdische Frontkämpfer als Saalschutz für die Synagoge und machte so den Plan der Nationalsozialisten zunichte.

Gustav und Gertrude Pietsch lehnten es ab, in die NSDAP einzutreten, was schwindende Aufträge bedeutete und die ökonomische Situation der Familie prekärer werden liess. Während Gertrude eine Bäckerei eröffnete, deren Scheiben Nazis immer wieder einwarfen, wurde Gustav von der zionistischen Vereinigung «Zewulon» gefragt, ob er Juden zu Seemännern ausbilden könne, um sie auf die Ausreise nach Palästina vorzubereiten. 1933 gründete er mit jüdischen Verbänden in Gdingen die Seemannsschule «Gordonia Mapilim». Wenn

kein Geld zur Finanzierung der Schulaktivitäten vorhanden war, sammelte Pietsch Spenden oder zahlte aus seiner eigenen Tasche. Doch Pietsch brachte den jungen Juden nicht nur die Seefahrt bei, sondern half ihnen auch aktiv bei der Ausreise. Insgesamt brachte er etwa 400 Menschen ausser Landes.

1934 stachen zwei Juden auf einem Schiff, das Gertrudes Vater, Gustav Behnke, für die Schule gebaut hatte, in See, wurden aber von starkem Sturm an den Strand zurückgeworfen. Sie versteckten sich in Behnkes Haus, überstanden dort sogar eine Razzia der Gestapo und konnten, als der Sturm nachliess, schliesslich erfolgreich starten.

1935 wurde das Ehepaar Pietsch von Nazis überfallen und schwer verletzt, am 12. Juni 1936 hielt die Deutschnationale Volkspartei in Danzig eine Versammlung mit 700 bis 750 Teilnehmern ab, bei der auch Pietsch reden sollte. Die SA stürmte den Saal, es gab sechzig Verletzte und einen toten SA-Mann. Pietsch sass mehrere Wochen in Haft. Ab 1937 wurde das Klima in Danzig für die Pietschs immer unerträglicher, die Kinder wurden aus der Schule genommen und gingen auf die Seefahrschule in Gdingen. 1938 begannen die Pietschs, ihre Flucht vorzubereiten. Über Belgien und Frankreich gelangte die Familie schliesslich Anfang 1939 nach Palästina. Als *enemy alien* wurde Gertrude zu Kriegsbeginn unter Hausarrest gestellt, Gustav in ein britisches Lager gesteckt. 1940 kam er frei, durfte aber bis 1946 Tel Aviv nicht verlassen. Gertrude und Gustav Pietsch starben 1975 in Australien.

Andere Destinationen

Sostia: ein karibisches Exil in der Dominikanischen Republik

Seit dem Militärputsch im Jahr 1930 regierte der Armeegeneral Rafael Trujillo das Land mit harter Hand. Doch ausgerechnet der Rassist und Bewunderer Adolf Hitlers sollte den Juden Europas einen, wenn auch relativ kleinen, Rettungsanker zukommen lassen.

An der 1938 von den USA organisierten internationalen Flüchtlingskonferenz im französischen Evian nahmen Delegierte aus 32 Ländern teil, um Ziele für die Emigration verfolgter deutscher Jude zu finden, aber fast keiner der Teilnehmer war zur Aufnahme jüdischer Flüchtlinge bereit. Nur Trujillo kündigte die Aufnahme von 10.000 Menschen an, später erhöhte er das Angebot gar auf insgesamt 100.000 Menschen. Er handelte keineswegs uneigennützig. Vielmehr wollte der Rassist die dunkelhäutige Bevölkerung seines Landes «aufhellen».

Wie kam der Diktator auf diese Idee? 1936 übersiedelte seine Tochter Flor

del Oro mit ihrem Ehemann Porfirio Rubirosa, dem berühmten *latin lover*, nach Berlin, wo sie beide an der Botschaft ihres Landes tätig waren. Dort wurden sie Zeugen des täglichen Terrors gegen die Juden. Hatte die Tochter ihren Vater, den blutrünstigen Diktator, mit ihrer Empathie für die verfolgten Juden angesteckt? Da sein Regime im Jahr 1937 Massaker an über 18.000 haitianischen Zuckerrohrarbeitern verüben liess, war sein Land diplomatisch isoliert. Er war deshalb sehr an der Beendigung dieses Boykotts interessiert. Trujillo spekulierte auf die Dankbarkeit vermeintlich einflussreicher Juden in den USA. Was für ihn zudem zählte, waren die Dollars, die er für jeden Flüchtling von der jüdischen Hilfsorganisation Joint in den USA bekam. Die dafür gegründete «Dominican Republic Settlement Association» (Dorsa) erwarb ein Gelände bei Sosua, warb Juden in ganz Europa an und sammelte Spendengelder. Die American Jewish Joint Agricultural Cooperation, kurz Agro-Joint, finanzierte den Ankauf von Land und die Anschaffung von Arbeitsgeräten und Ausrüstung. Alles musste von Grund auf aufgebaut werden, Häuser, Kanalisation, Wasserversorgung und Elektrizität. Dorsa wollte den ersten Kibbuz in der Karibik aufbauen, ein Plan, der erst nach vielen wirtschaftlichen Rückschlägen gelang, zumal nur die wenigsten Flüchtlinge Erfahrungen in der Landwirtschaft gesammelt hatten.

Bis zum Kriegseintritt der USA 1941 kamen aber nur etwa 600 Juden auf die tropische Insel. Es waren Juden aus Deutschland, Österreich und der Tschechoslowakei. Das Überleben während der ersten Jahre war schwierig, viele hatten mit Malaria zu kämpfen. Doch ab 1942 war eine florierende Kleinstadt entstanden, aus Baracken wurden Wohnungen. Bald gab es einen Kindergarten, eine Grundschule, eine Bibliothek, eine Apotheke und eine Synagoge, die noch heute steht. Die eigene Klinik war für alle frei zugänglich. Neben guten Strassen entstanden auch ein Hotel und ein Kino.

Konfliktfrei verlief die Zeit auf der Insel gleichwohl nicht: Die Gemeinde hatte vor allem damit zu kämpfen, dass nur wenige Frauen auf die Insel gekommen waren, viele Siedler kein Spanisch sprachen und Dominikanerinnen kaum geheiratet wurden. 1946 kamen einige Flüchtlinge aus dem nun befreiten Ghetto in Schanghai nach Sosua. Die meisten von ihnen wanderten in den Nachkriegsjahren in die USA oder nach Israel aus, einige kehrten auch nach Deutschland zurück. Mitte der 1950er-Jahre war Sosua ein Vorzeigedorf, in dem Trujillo gern ausländische Gäste zu Propagandazwecken herumführte.

Über die Donau nach Mauritius

Anfang September 1940 trat ein seltsamer Konvoi von vier Ausflugsschiffen der Deutschen Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft seine abenteuerliche Reise von Pressburg zum rumänischen Schwarzmeerhafen Tulcea an. An Bord der Schiffe, die eigentlich nur für wenige Hundert Ausflügler gedacht waren, herrschte eine drangvolle Enge – fast 4'000 Menschen und ihr Gepäck mussten untergebracht werden. Die Reisenden kamen aus Berlin und Wien, aus Danzig und Prag und aus zahlreichen anderen Orten des deutschen Machtbereichs. In ihren Pässen prangte ein grosses «J», das sie als Juden kennzeichnete, und laut den Einreisevisa, die sie sich unter grossen Mühen und zumeist für ihr letztes Geld erkämpft hatten, wollten sie nach Paraguay oder Panama. Doch tatsächlich brachen sie nach Palästina auf, das sie als illegale Einwanderer aufnehmen sollte.

Die britischen Mandatsbehörden hatten, ungeachtet ihrer Zusage, Palästina zur «Heimstätte des jüdischen Volkes» zu machen, rigorose Einwanderungsbeschränkungen verfügt und waren entschlossen, keine illegalen Einwanderer mehr ins Land zu lassen. Im November 1940 entschieden die Briten, dass künftig alle illegalen Einwanderer für die Dauer des Krieges in eine britische Kronkolonie verbracht würden, und dass sie auch nach Ende des Krieges nicht nach Palästina einwandern dürften. An den 4'000 Flüchtlingen, die inzwischen auf drei kaum hochseetüchtigen Schiffen, *der Atlantic*, *der Pacific* und *der Milos*, nach dreimonatiger Irrfahrt durch das Schwarze Meer und das Mittelmeer den Hafen von Haifa erreicht hatten, sollte nun ein Exempel statuiert werden.

Nach der Katastrophe um die *Patria*, als ein Bombenanschlag, der das Auslaufen des Schiffes verhindern sollte, 200 Menschen tötete, lenkten die britischen Behörden kurzfristig ein. Die Überlebenden der *Patria* durften als Schiffbrüchige nun doch in Palästina bleiben. Für die rund 1'700 Flüchtlinge an Bord der *Atlantic* jedoch, deren Umsteigen auf die *Patria* erst für den nächsten Tag geplant gewesen war, gab es jedoch kein Erbarmen: Sie wurden nach Mauritius gebracht, wo sie Ende Dezember 1940 eintrafen. Ihr «Zuhause» für die folgenden fast fünf langen Jahre war das ehemalige Zentralgefängnis von Mauritius nahe der Stadt Beau Bassin: ein finsterner Bau, Anfang des 19. Jahrhunderts aus groben Basaltblöcken errichtet. Die Männer wurden in den beiden Zellenblöcken untergebracht, für die Frauen und Kinder entstand innerhalb der Gefängnismauern ein Hüttendorf.

Das Leben im Lager war von den vielen kleinlichen und schikanösen Regelungen des brutalen britischen Lagerkommandanten geprägt, die die ohnehin harte Zeit der Internierung noch schwerer machten. Erst Mitte 1942 beispielsweise wurde die strenge Trennung nach Geschlechtern aufgehoben, durften sich

Ehepaare wiedersehen, konnten die Kinder ihre Väter und älteren Brüder treffen. Zeitweise war die Lektüre einheimischer Tageszeitungen verboten, oder es war sogar der Empfang der BBC nicht gestattet. Die Bewegungsfreiheit der Internierten auf der Insel blieb bis weit in das Jahr 1945 durch rigorose Ausgangsbestimmungen eingeschränkt. Die private Post wurde ohne jede Begründung oft monatelang zurückgehalten. Auch die Versorgung mit Lebensmitteln und Bekleidung – die meisten Internierten hatten ohnehin auf der Flucht auch das letzte Hab und Gut verloren und besaßen buchstäblich nur noch das, was sie auf dem Leib trugen – war, selbst gemessen an den Bedingungen des Krieges, völlig unzureichend.

Doch gab es unter den Internierten viele Menschen, die selbstlos dafür Sorge trugen, dass die Internierten faktisch vom ersten Tag ihrer Gefangenschaft den Unbilden des Alltags auf die unterschiedlichste Art und Weise durch eigenes Handeln entgegentraten. Im Lager entstanden Werkstätten, die für den eigenen Bedarf, aber auch für den einheimischen Markt zum Beispiel Holzspielzeug, Pinsel und Bürsten aller Grössen, Gürtel, Schnallen usw. produzierten. Auf einer kleinen Fläche auf dem Gefängnisgelände wurden Obst und Gemüse für den Verbrauch im Lager angebaut. Eine Volksuniversität wurde gegründet, in der es Veranstaltungen zur jüdischen Geschichte und Kultur gab. Fast zwei Jahre lang erschienen die *Camp News*, eine mit einfachsten Mitteln produzierte Zeitung, die über das Leben im Lager, aber auch über die Ereignisse in Palästina und an den Schauplätzen des Zweiten Weltkriegs berichtete.

Es gab im Lager Ausstellungen mit kunstgewerblichen Erzeugnissen der «Lagerindustrie» und mit Grafiken, die die Geschichte der Flucht und der Internierung in Mauritius erzählten. Für die Kinder und Jugendlichen wurde eine Schule eingerichtet, in der neben den Grundfächern wie Lesen, Schreiben und Rechnen auch Religion, Hebräisch, jüdische Geschichte und Landeskunde Palästinas zum Unterricht gehörten. Im Lager entstand die Zionistische Vereinigung von Mauritius (ZAM), die den Kontakt zu den zionistischen Organisationen in Palästina, Grossbritannien und in anderen Teilen der Welt herstellte und so ihren Beitrag für die spätere Rückkehr der Internierten in das Gelobte Land leistete. Sekretär der ZAM war mein späterer guter Bekannter Dr. Aaron Zwergbaum, der ab 1952 Justiziar und Richter am Obersten Gericht der Zionistischen Weltorganisation war. Die ZAM organisierte Spendensammlungen für den Aufbau des jüdischen Palästinas und setzte sich dafür ein, dass Freiwillige aus dem Lager schliesslich in der Jüdischen Brigade, einer speziellen Einheit innerhalb der britischen Streitkräfte, Dienst leisten durften.

Ein besonderes Kapitel war die «Politik im Lager», ein Begriff, der die Zu-

sammenarbeit oder die (zeitweilige) Verweigerung der Zusammenarbeit der Internierten mit der Lagerkommandantur beschrieb. Denn von Anfang an war es das erklärte Ziel der Behörden gewesen, die Internierten in die sogenannte Selbstverwaltung des Lagers einzubeziehen, doch nur in der Absicht, die Verantwortung für bestimmte unangenehme Entscheidungen an die Vertreter der Internierten zu «delegieren». Aus dieser Konstellation ergab sich ein ständiges Konfliktpotenzial, das letztlich erst beseitigt wurde, als die Rückkehr der Deportierten nach Palästina bereits beschlossen war. Natürlich waren nicht alle Internierten in die zahlreichen Aktivitäten des Lagerlebens einbezogen, und natürlich gab es auch Zeiten, in denen Apathie und Hoffnungslosigkeit die bestimmenden Faktoren waren.

Nach vier Jahren und sieben Monaten endete schliesslich die Internierung auf Mauritius. Überglücklich kehrten die Menschen im August 1945 nach Palästina zurück, wo sie als erste grössere Einwanderergruppe nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs stürmisch begrüsst wurden. Fast sechs Jahre hatte ihre Flucht vor dem Tod gedauert, doch nicht alle waren entkommen: Es waren ca. 1560 jüdische Flüchtlinge, unter ihnen Kinder, Alte und Kranke, auf Mauritius interniert. 124 von ihnen erlebten die Freiheit nicht mehr, sie starben auf der Insel und wurden auf dem jüdischen Teil des Friedhofs St. Martin begraben. *Die Irrfahrt der Atlantic* (2002) heisst ein Dokumentarfilm von Michael Daeron, der das Geschehen von der Fahrt auf der Donau bis nach Mauritius schildert.

Gedenken an die Judenretter

Yad Vashem, Jerusalem – den Opfern, Rettern und Widerstandskämpfern zum Gedächtnis

Yad Vashem war die erste Organisation weltweit, die sich institutionell mit der Erforschung der Rettung von Juden und der Ehrung der nichtjüdischen Retter während des Holocaust beschäftigt hat. Als der Staat Israel den Bau Yad Vashems 1953 in die Wege leitete, war das Hauptanliegen, eine Gedenkstätte für die sechs Millionen jüdischen Opfer des Holocaust zu errichten. Das Gründungsgesetz von Yad Vashem sah aber bereits die Ehrung der nichtjüdischen Retter der Juden vor. Der Begriff «Gerechte» steht als Synonym für die Anerkennung von Nichtjuden, die während des Holocaust unter Einsatz und Gefahr für das eigene Leben Juden gerettet und dafür kein Geld oder andere Gegenleistungen erhielten. Wer vom zuständigen staatlichen Komitee als Gerechter anerkannt wurde, durfte in den ersten Jahren einen Baum in der «Allee der Gerechten» pflanzen, die Namen der Gerechten werden im Garten der Gerechten eingraviert. Anschliessend werden dem Geehrten in einer feierlichen Zeremonie Urkunde und Medaille verliehen. Die ersten Bäume wurden am 1. Mai 1962 gepflanzt. Seitdem sind über 20.000 Retter, oftmals postum, anerkannt worden. Ich halte diese Menschen für die grossartigsten Helden unserer Zeit. Sie riskierten ihr Leben und oftmals auch das ihrer Familien, um anderen zu helfen. Aber sie taten noch mehr, denn sie kämpften – inmitten feindlich gesinnter Nachbarn – zugleich auch gegen die zunehmende Barbarisierung ihres jeweiligen Landes. Diese Gerechten der Völker sind für mich das Salz der Erde.

Die Gedenk- und Forschungsstätte Yad Vashem liegt auf dem Har Hazi-karon, dem Berg des Gedenkens. Auf dem grossen Areal befinden sich heute verschiedene Bauten: mehrere Mahnmale, die Gedächtnishalle, das grossartige Museum mit der ständigen Ausstellung von Fotos, Dokumenten und Gegenständen, die Kunsthalle, das zentrale Archiv, die Bibliothek und das Holocaustforschungszentrum. An einem Abhang ragt ein kurzes Stück Bahngleis mit einem Reichsbahnwaggon in den Himmel, es erinnert an die Transporte in die Vernichtungslager. Die Denkmäler von Yad Vashem, so unterschiedlich ihre Formsprache auch ist, berühren in ihrer Symbolkraft jeweils unmittelbar. Einer Erläuterung bedürfen sie nicht.

Von Anfang an war Yad Vashem aber nicht nur nationale Gedenkstätte, sondern auch Forschungszentrum. Mit seinem Archiv, der Bibliothek und dem

Forschungsinstitut ist Yad Vashem heute eine wissenschaftliche Einrichtung, die ihresgleichen in der Welt sucht. Der Bibliothekskatalog verzeichnet weit mehr als 100.000 Titel. Dem Yad-Vashem-Archiv verdanken wir die Beseitigung des Ungleichgewichts, das zwischen «Täter-» und «Opfer»-Dokumenten besteht, zwischen den Millionen NS-Akten, die bereits von vielen Forschern ausgewertet wurden, und den Dokumenten der jüdischen Opfer und Gegner der Nazis, die zwar zum Teil erforscht, aber nach wie vor nicht genügend bekannt sind. Das Archiv mit 130 Millionen Blättern wird nach und nach digitalisiert, 100.000 pro Monat. Es enthält ausserdem 400.000 Fotos.

In der «Halle der Namen» sind über vier Millionen Namen im digitalen Dokumentationssystem gespeichert. Das sind zwei Drittel der Opfer. Seit Jahrzehnten ermittelt Yad Vashem die Namen der Opfer des Holocaust mithilfe von Fragebögen. Bisher sind auf diese Weise 2,2 Millionen Namen zusammengetragen worden.

Die übrigen 1,8 Millionen Namen wurden weltweit durch verschiedene Gedenkprojekte zusammengetragen. Für Westeuropa sind die von den Nazis angefertigten Deportationslisten überliefert; für Osteuropa gab es solche Listen nicht. Seit fünf Jahren stieg die Zahl der ermittelten Namen der in der Ukraine getöteten Juden von 20 Prozent auf 35 Prozent, in Griechenland von 35 auf 70 Prozent und in Polen von 35 auf 46 Prozent. Eine der ersten Abteilungen von Yad Vashem war die «Oral History Section». Über 10.000 Aussagen von Überlebenden wurden bisher auf Videoband festgehalten. Darüber hinaus gibt es Zehntausende von Tonbändern. Das Archiv beherbergt auch 50.000 Videointerviews der Steven Spielberg Stiftung. Das sind zusammen über 100.000 Aussagen von Überlebenden, ein kostbarer Schatz im Kampf gegen das Vergessen!

Vor einigen Jahren beschloss das Yad-Vashem-Direktorium, umfassende mehrbändige Enzyklopädien zu publizieren, in denen die Rettungsgeschichten der Gerechten erzählt werden. Herausgeber ist der Chefhistoriker von Yad Vashem, Israel Gutman, Überlebender des Aufstandes im Warschauer Ghetto. Ein Mitarbeiterstab von Autoren, die mit der Geschichte des jeweiligen Landes während des Holocaust vertraut sind, wurde beauftragt, Lexika über die verschiedenen Länder zu verfassen. Die Beiträge wurden geschrieben anhand der Informationen, die in der persönlichen Akte eines Gerechten zusammengetragen wurden und im Yad-Vashem-Archiv verwahrt sind.

Seit 2003 erschienen Enzyklopädien über die französischen, polnischen, holländischen und italienischen Retter. 2007 kam die zweibändige grossformatige Enzyklopädie mit dreissig europäischen Landesartikeln heraus. Der Band *Deutschland und Österreich*, herausgegeben von Daniel Fraenkel und Jakob Borut, erschien 2005.

Wie viele Retter und Gerettete gab es?

Wir werden niemals erfahren, wie viele Retter an den Rettungen beteiligt waren und wie viele Menschen sie gerettet haben. Die bis heute ermittelte Zahl von über 20.000 Gerechten spiegelt nicht das wirkliche Bild der Rettungsversuche während des Holocaust. Schon weil Yad Vashem nur eingereichte Anträge bearbeitet und nicht selbst nach Rettern forscht, kann die Zahl der Geehrten nicht der Zahl der tatsächlichen Retter entsprechen. Darüber hinaus wollten viele Retter nicht geehrt werden, weil sie ihre Taten als menschliche Selbstverständlichkeit betrachteten. Die dänischen Retter zum Beispiel wollten nicht individuell, sondern, wenn überhaupt, kollektiv geehrt werden. Viele wollten anonym bleiben. In manchen osteuropäischen Ländern werden die Retter bis heute von vielen ihrer Landsleute nicht gut angesehen.

Als Gerechter wird in der Regel nur anerkannt, wer keine Geldzahlungen oder andere Gegenleistungen angenommen hat. Die Geretteten mussten aber mit teuren Lebensmitteln vom Schwarzmarkt ernährt werden und waren froh, wenn sie zu ihrem Unterhalt etwas beitragen konnten. Auch in normalen Zeiten hätten sie für ihren Unterhalt aufkommen müssen. Ausserdem verloren die Familien der Retter im Falle der Entdeckung ihren Ernährer. War es nicht ein Gebot der mit Dankbarkeit verbundenen Gerechtigkeit, dass die Geretteten zum Unterhalt der Familien ihren Betrag leisteten?

Deutsche und jüdische Retter haben, was die Ehrung der Gerechten in ihren Reihen betrifft, ein ähnliches Problem: Die Ersteren werden nur zu einem kleinen Teil mit dem Titel Gerechter geehrt, die jüdischen Retter überhaupt nicht.

Eine vollständige Statistik der Retter müsste deshalb um mehrere Tausend nach oben korrigiert werden. Die 495 deutschen Gerechten von Yad Vashem nach dem Stand vom Januar 2011 stellen nur einen Bruchteil der heldenhaften deutschen Helfer dar, die im Gegensatz zu den anderen europäischen Gerechten gegen die Gesetze der eigenen Regierung handeln mussten. Diese auch moralisch schwierige und ungerechte Unterlassung habe ich in meiner Rede vor dem Deutschen Bundestag am 31. Januar 2005 kritisiert. Ich stellte die Frage: «Werden die deutschen Retter angemessen geehrt? Leider hatten die deutschen Judenretter keine Fürsprecher, auch nicht in Jerusalem. Wenn man bedenkt, dass Tausende Deutsche zwischen 1941 und 1945 vielen Juden geholfen und sie gerettet haben, so muss man sich über diese Unterlassungen wundern.»

Als der damalige Bundespräsident Horst Köhler 2005 zum Staatsbesuch in Israel war, suchte er Yad Vashem auf. In seinem Nachwort zum «Lexikon der Gerechten», Band Deutschland und Österreich, lesen wir:

«Yad Vashem ist ein Ort der Trauer und des Gedenkens. Yad Vashem ist aber auch ein Ort der Menschlichkeit und der Hoffnung. Diese Hoffnung ist in Yad Vashem auf ganz besondere Weise in der Erinnerung an die ‚Gerechten‘ aufgehoben; in der Erinnerung an jene Menschen, die mit dem Risiko ihres eigenen Lebens andere Leben retteten. Die Menschlichkeit und der Mut dieser Menschen ist vielleicht die grösste Hoffnung überhaupt.»

Gerechte nach Nationalitäten
Stand: 1. Januar 2011

Polen	6.266
Niederländer	5.108
Franzosen	3.331
Ukrainer	2.363
Belgier	1.584
Litauer	800
Ungarn	764
Weissrussen	555
Slowaken	522
Italiener	498
Deutsche	495
Griechen	307
Russen	173
Serben	131
Letten	129
Tschechen	108
Kroaten	102
Österreicher	88
Moldawier	79
Albaner	69
Rumänen	60
Norweger	47
Schweizer	45
Bosnier	40

Dänen*	22
Bulgaren	19
Armenier	19
Briten	14
Schweden	10
Mazedonier	9
Slowenen	6
Spanier	4
Esten	3
US-Amerikaner	3
Chinesen	2
Brasilianer	2
Portugiesen	2
Japaner	1
Luxemburger	
Türken	1
Georgier	1
Chilenen	1
Montenegriner	
Vietnamesen	1
Gesamt	23.778

* Die Retter aus dem dänischen Widerstand wurden auf eigenen Wunsch kollektiv und nicht individuell geehrt.

Quelle: www.yadvashem.org

Unbesungene Helden – Jüdische Retter

Aus diesem Grunde alleine wurde der Mensch erschaffen;
 Um zu lehren, dass wer eine einzelne Seele zerstört,
 Ist es so, als hätte er die ganze Welt zerstört.
 Aber wer eine einzelne Seele rettet,
 Ist es so, als hätte er die ganze Welt gerettet.
 Deshalb ist jeder einzelne Mensch zu sagen verpflichtet:
 Die Welt wurde meinetwegen erschaffen.

Jerusalem Talmud Sanhedrin: 23a-b

Dieser Spruch aus dem Talmud ist das Gründungsmotto von Yad Vashem. Der Text entspricht den universalistischen Geboten der Propheten Israels wie Jesaja und Jeremia, die für alle Menschen gelten, für Juden und Nichtjuden. Trotzdem und in Widerspruch zum eigenen Motto werden seit 1963 nur nichtjüdische Retter als Gerechte, die ihr Leben für die Rettung von Juden riskierten, durch Yad Vashem geehrt. Die in der gleichen Zeit wirkenden jüdischen Retter werden dagegen gemäss den Kriterien von Yad Vashem ignoriert, obwohl sie oft auch ihr Leben für die Rettung anderer Juden riskierten oder verloren haben. Es gibt unzählige Rettungsgeschichten als Beispiele dieser jüdischen Solidarität. Ihre Heldentaten blieben bis heute leider weitgehend unbekannt, was für den jüdischen Widerstand insgesamt gilt. Obwohl über 65 Jahre seitdem vergangen sind, leben einige dieser Helden noch. Es wird aber nicht mehr oft passieren, dass sie von ihren oft abenteuerlichen Taten erzählen.

Bedauerlicherweise gibt es bis heute keine öffentlich anerkannte Struktur oder Organisation, die sich mit dieser innerjüdischen Thematik beschäftigt. Nur einige jüdische Historiker wie Yehuda Bauer haben in ihren Büchern und Essays die jüdischen Retter gewürdigt. Bauer beendet sein wichtiges Buch «Freikauf von Juden?» (Frankfurt, Jüdischer Verlag 1996) mit folgenden Worten:

«Die jüdischen Helden waren keine strahlenden Ritter auf weissen Rossen [...] Aber Helden waren sie alle. Ihre Versuche Juden zu retten verlangten Selbstaufopferung, enormen Mut und Hingabe. Das jüdische Volk errichtete ihnen keine Denkmäler, auch kein Platz wurde nach ihnen benannt, und in keinem Geschichtsbuch werden sie als Vorbilder für die nächste Generation dargestellt. Aber sie hätten eine solche Anerkennung verdient. Innerhalb des Machtbereiches der Nationalsozialisten waren es: Gisi Fleischmann, Michael Dov Weissmandel, Andrej Steiner, Oskar Neumann, Otto Komoly, Rudolf Steiner, Andreas Biss, Joel und Hansi Brand. Ausserhalb des Dritten Reiches: Saly Mayer, Issac und Rachel (Recha) Sternbuch, Menachem Bader, Wenja Pomeranz, Joseph Schwarz und jener faszinierende Mensch Alfred Schwarz, genannt ‚Dodgewood‘, Rafi Friedel (Benshalom), Moshe Pil (Alpan), Efra Teichmann, (Agmon) Zvi und Neska Goldfarb und Peter Revesz. [...] Auf jeden Fall soll man sie nicht an ihrem Erfolg oder Misserfolg messen, sondern an der Antwort auf eine grundlegende moralische Frage: Haben sie versucht zu helfen? Ja, sie haben es versucht.»

Die bekannte Historikerin und Überlebende Nechama Tee fragt sich, offenbar vom schlechten Gewissen geplagt: «Warum habe ich die Rettung durch Juden übersehen? [...] Historisch gesehen wurden die Juden nur als Opfer, nie als Retter oder Helden betrachtet. Habe ich diese Wahrnehmungen unbewusst übernommen? Habe ich angenommen, dass die Rolle des Opfers mit der als Retter

nicht zusammenpasst?» Nach Jahren des Vergessens und Ignorierens ist es höchste Zeit, dieses Unrecht zu korrigieren, auch um den noch lebenden Rettern und ihren Familien die Genugtuung zu verschaffen, dass ihre Heldentaten nicht vergessen wurden, dass ihr Opfer nicht vergebens war.

Jews Saved Jews

Einer der Gründe für die Nichtanerkennung von jüdischen Rettern liegt in der Grundannahme, dass diese einfach ihre Pflicht erfüllt hätten. Dieses Argument wird aber nicht auf die Juden angewandt, die bewaffneten Widerstand leisteten und gegen die Nazis kämpften. Sie werden gefeiert und geehrt, wenn auch mit grosser Verspätung. Wer noch heute den jüdischen Widerstand leugnet, beweist seine Inkompetenz in dieser Frage. War aber die Rettung eines einzelnen Menschen nicht wichtiger als die Tötung eines Feindes? Nach Jahrzehnten der Ignoranz und, schlimmer noch, des Vergessens ist die Zeit gekommen, das Heldentum der jüdischen Retter anzuerkennen und ihre Taten zu feiern. Furchtlos trotzten sie allen Gefahren, um ihre Brüder und Schwestern zu retten. Viele bezahlten dies mit ihrem Leben.

Eine Gruppe von Überlebenden aus den Niederlanden und aus Frankreich hat vor einiger Zeit unter Leitung des aus Holland stammenden Haim Roet die Initiative «Jews saved Jews» in Jerusalem gegründet, um jüdische Retter zu ehren. Er selbst überlebte den Krieg als 10-jähriges Kind im Dorf Nieuwlande, in dem allein über 200 jüdische Kinder versteckt und gerettet wurden. Als Vorsitzender des Komitees «For the Recognition of Jews who Rescued Jews during the Holocaust» wirkt er unablässig dafür, dass jüdische Retter und die von ihnen gegründeten Netzwerke den ihnen zustehenden, würdigen Platz in der Öffentlichkeit und in der Forschung, Dokumentation und Ausbildung von Yad Vashem bekommen.

Das ist das Mindeste, was wir den jüdischen Helden des Rettungswiderstandes schulden.

International Raoul Wallenberg Foundation

Die von Baruch Tenenbaum gegründete Organisation International Raoul Wallenberg Foundation in New York mit Dependancen in Jerusalem und Buenos Aires wirkt an Bildungsprogrammen mit, die sich – am Vorbild Raoul Wallenberg orientiert – für Solidarität mit allen bedrohten Menschen in der Welt einsetzt. Insbesondere unterhält sie viele Internetportale, auf die sie Biografien von Judenrettern stellt, und organisiert entsprechende Veranstaltungen. Das Forschungsteam der IRWF unter der Leitung des langjährigen Direktors der «Ge-

rechten»-Abteilung von Yad Vashem Dr. Mordecai Paldieli recherchiert und sammelt Dokumente über bisher unbekannte Judenretter. Zu den Zielen der Organisation zählt, das Andenken an die Helden des Rettungswiderstandes zu verewigen. Sie zeichnet jedes Jahr Menschen aus, die Juden gerettet haben und dafür bislang nicht geehrt wurden. Sie wird von mehreren prominenten Persönlichkeiten, unter ihnen Intellektuelle und Nobelpreisträger, in der ganzen Welt ideell unterstützt.

Anti-Defamation League (ADL)

Diese Organisation zur Bekämpfung des Antisemitismus wurde im Jahre 1913 in New York gegründet. 1987 schuf die ADL eine Form der Ehrung von Judenrettern: die Auszeichnung «Courage To Care» – Mut zum Beschützen. Verliehen wird eine Plakette mit der Darstellung von Judenrettern. Diese Initiative wurde vom 1940 in Baranowicze in Polen geborenen Direktor der ADL Abraham Foxman gegründet, der als Kind von seiner katholischen Amme als Henryk Kurpi adoptiert, getauft und bis zum Kriegsende von ihr beschützt wurde. Zu den bisher geehrten gehören Jan Karski, Selahattin Ülkümen, Chiune Sugihara, die Stadt Le Chambon-sur-Lignon und Oskar Schindler. Zuletzt wurde die Familie Koslowski geehrt, die Hunderten von Juden geholfen hat, aus dem Ghetto Nowogrodek in Polen zu fliehen. Sie alle kommen in diesem Buch vor.

«Institute for Righteous Acts», Oakland

1962 vernahm der Rabbi Harold Schulweis aus Kalifornien während des Eichmann-Prozesses in Jerusalem die Zeugenaussage des deutschen Bauingenieurs Hermann Graebe, der viele Juden vor dem Tode gerettet hatte. Diese Aussage inspirierte Schulweis zur Gründung des «Institute of the Righteous Acts», das Institut für gerechte Handlungen, das christliche Helden – Menschen, die Juden vor der Vernichtung gerettet hatten – versucht aufzuspüren, um sie zu ehren und bei Bedürftigkeit zu unterstützen. Einer der ersten, bei denen er mittels einer Fernsehproduktion Hilfe fand, war Gerald Green, der 1978 den Film *Holocaust* produzierte. Schulweis stiess damit eine Forschung an, die in den USA und England an vielen Universitäten gelehrt und rezipiert wird. Schulweis wurde 1925 in New York in einer orthodox religiösen Familie geboren, promovierte an der Yeshiva University in New York über jüdische Philosophie und wurde Rabbiner. Das Institut wurde 1986 mit einer teilweise veränderten Zielsetzung in New York neu begründet. Es unterstützt noch heute bedürftige Gerechte in 24 Ländern.

Persönliches zum Rettungswiderstand

Mehrere Mitglieder meiner Familie verdanken ihr Überleben dem Rettungswiderstand. Mein Pariser Onkel Charles Lustiger musste nach der Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft als Jude untertauchen. Nach einigen Abenteuern kam er nach Decazeville in Südfrankreich, wo in seinen Militärpass prompt das Wort «Juif» eingestempelt wurde. Trotzdem wurden er und seine Kinder, mein Cousin Aron Jean-Marie, der spätere Kardinal von Paris, und meine Cousine Arlette, vom katholischen Widerstand beschützt und gerettet.

Andere Mitglieder unserer Familie wurden von Polen gerettet, aber nicht alle entkamen den Mördern. Meine vierjährige Cousine Renia wurde von einer vermögenden adligen Familie liebevoll aufgenommen. Die mutigen Retter baten damals ihren Vater, meinen Onkel Leon, wegen seines jüdischen Aussehens nicht ins Haus zu kommen. Die Nachbarn sollten nicht erfahren, dass ein jüdisches Kind gerettet wurde. Meine 10-jährige Cousine Nina wurde von einer Bahnarbeiterfamilie versteckt. Wie Scheherezade las Nina ihren analphabetischen Rettern täglich die Zeitung vor. Bubi, mein vierjähriger in Gleiwitz geborener Cousin, überlebte im Versteck. Er lebt heute als Arzt in Amerika. Meine blonde, blauäugige Tante Halina lebte versteckt mit ihrem 4-jährigen Sohn. Als dieser erkrankte, musste sie einen Arzt aufsuchen. Der polnische Doktor erkannte die jüdische Herkunft an der Beschneidung und denunzierte sie. Beide wurden umgebracht. Ihr Ehemann, mein illegal lebender Onkel Ludwig, wurde von einem ehemaligen Kunden erkannt. Er versuchte zu fliehen und wurde dabei erschossen. Meine Grossmutter Lea wurde von befreundeten Polen versteckt. Sie wurde denunziert und später ermordet. Ihr Helfer überlebte die KZ-Haft in Deutschland. Soweit die Familie.

Ich kannte und kenne auch einige Retter persönlich, deren Schicksale in meinem Buch ausführlich beschrieben werden. Im Herbst 1939 fuhr ich verbotenerweise, ohne Armbinde, mit der Strassenbahn von Bedzin/Bendsburg nach Sosnowiec/Sosnowitz. Zufälligerweise stand ich neben dem heldenhaften Retter Pfarrer Mieczyslaw Zawadzki, der Juden aus der brennenden Synagoge in Bedzin gerettet hatte. Vor dem Aussteigen drückte ich ihm stumm als Dank und Anerkennung die Hand, um ihn nicht zu gefährden. Kurze Zeit später kam mir und meinem Vater auf der Strasse Dr. Tadeusz Kosibowicz entgegen. Die bei-

den begrüßten sich herzlich, weil sie einst Kollegen im Stadtrat von Bedzin waren. Im Jahre 1943 begegnete mir auf der Strasse Alfred Rossner, dem viele Juden das Leben verdanken. Zygmunt Pluznik war mein Klassenkamerad auf dem jüdischen Gymnasium in Bedzin.

Joel Brand wurde mein guter Freund, als er in Frankfurt lebte. 1970 lernte ich anlässlich seines Besuches in Frankfurt den Judenretter Wladyslaw Bartoszewski kennen. Seitdem sind wir eng befreundet. In Köln begegnete ich einmal Jan Karski. Auch mit Oskar Schindler kam ich mehrmals in dessen Frankfurter Zeit zusammen. Hier hatte er zwei gute Freunde: den evangelischen Probst Dieter Trautwein, der eine Biografie über ihn verfasste, und Josef Buchmann, in dessen Haus er mietfrei wohnte. Mit Peter Noa(h), über den das ZDF einen Dokumentarfilm drehte, besuchte ich auf Wunsch des Senders den Jüdischen Friedhof in der Rat-Beil-Strasse, wo sich die Gräber der im Ersten Weltkrieg gefallenen Frankfurter Juden befinden. Ich war eng mit Heinz Drossel befreundet, der bei meiner Ansprache im Bundestag 2005 anwesend war. Seit vielen Jahren bin ich mit Inge Deutschkron und Charlotte Knobloch gut bekannt und befreundet. 2008 lernte ich Heinrich Schönker in Israel kennen, der mir die unglaublich anmutende Geschichte seiner aus Oswięcim/Auschwitz stammenden Familie erzählte.

So wie ich die Gedanken und Erinnerungen zum Tod, Überleben und zum Leben der Menschen, die mir persönlich nahestanden und noch immer nahe stehen, in meinem Kopf trage und bewahre, so wird mich mein Interesse an allen Formen des Rettungswiderstandes wahrscheinlich nicht mehr loslassen.

Dank

Dieses Buch ist auch eine Huldigung an die Tausende von nichtjüdischen und jüdischen Helden des Rettungswiderstandes in Europa. Mit Dankbarkeit lesen wir ihre Zeugnisse, die zu den wichtigen, bewegenden und kostbaren Narrativen unserer Zeit zählen. Vor allem danke ich aber Professor Wolfram Wette für das mich sehr ehrende Vorwort. Ich war einst Mitglied des von ihm geleiteten Arbeitskreises von Militärhistorikern, die über die Judenretter in Uniform geforscht haben.

Jeder der Autoren der Gastbeiträge in diesem Buch hat einen wichtigen Beitrag zur Vervollständigung des Themas geleistet. Ihnen gilt mein herzlicher Dank. Ich danke auch den Bibliothekaren und Archivaren, die mir bei meinen Recherchen geholfen haben. Neben den gewöhnlichen Problemen der Forschung hatte ich auch die Hürde der verschiedenen Sprachen der Quellen zu überwinden.

In Begegnungen mit Rettern wurde ich von einigen von ihnen motiviert, dieses Buch zu kompilieren und herauszugeben. Einer von ihnen war Wladyslaw Bartoszewski, Judenretter und Autor des 1'110-seitigen Buches «Ten jest z Ojczyzny Mojej» («Der ist aus meinem Vaterland») – das umfangreichste Werk über die Rettung in einem speziellen Land, Polen.

Dr. Mordecai Paldiel, der den Holocaust als Kind in Belgien überlebte, war von 1982 bis 2007 Leiter der Abteilung für die «Gerechten unter den Völkern» von Yad Vashem in Jerusalem, wo ich ihn mehrmals besuchte. Er ist Autor vieler Bücher über Retter und er gab mir viele Anregungen und Impulse für dieses Buch. Er ist heute Direktor der Internationalen Raoul Wallenberg Stiftung in New York.

Dr. Beate Kosmala ist Autorin mehrerer Bücher und vieler Essays über die Judenrettung. Sie war leitend am Projekt «Solidarität und Hilfe für Juden während der NS-Zeit» des Zentrums für Antisemitismusforschung in Berlin beteiligt und schuf dort die entsprechende Datenbank über Retter und Gerettete. Sie gründete und leitet die Gedenkstätte «Stille Helden» in Berlin.

Prof. Dr. Felix Tych war jahrelang Direktor des Jüdischen Historischen Instituts in Warschau ZIH. Er forschte und verfasste mehrere Bücher zur Geschichte der polnischen Juden und hielt im Jahre 2010 die Holocaustgedenkrede im Bundestag.

Ich danke Moritz Krawinkel und Johanna Rumpeltes, die mir beim Kompilieren und Zusammenfassen umfangreicher Dokumente und Texte halfen. Ursu-

la Körnen und Dr. Jörg Später haben das sehr sachkundige Lektorat dieses Buches besorgt, wofür ich herzlich danke.

In diesem Buch werden historische Ereignisse, die Verfolgung der Juden und Rettungsversuche in über dreissig Ländern beschrieben, wie auch in kurzen und längeren Biografien mehr als 200 Helden und Netzwerke des Rettungswiderstandes vorgestellt. Es erscheint fast unmöglich, dass bei einem so vielseitigen und komplexen Thema das Buch keine Fehler enthielte. Deshalb bitte ich, etwaige Ungenauigkeiten und Unterlassungen zu entschuldigen. Für die Deutung und Analyse der Fakten bin allein ich verantwortlich. Dieses Buch wird hoffentlich einen Beitrag zur Beantwortung einiger offener Fragen aus der Zeitgeschichte leisten.

Eine Frage allerdings, die mich nie verlässt, wird auch dieses Werk bestimmt nicht beantworten können: Wie viele Menschen wären am Leben geblieben, wenn es mehr solcher Helden des Rettungswiderstandes in Europa gegeben hätte, wie sie in diesem Buch beschrieben werden?

Verzeichnis der Abkürzungen

ADL	Anti-Defamation League (Organisation zur Bekämpfung des Antisemitismus)
Agro-Joint	American Jewish Joint Agricultural Cooperation
AJB	Assoziation der Juden in Belgien
AK	Armia Krajowa (polnische militärische Widerstandsorganisation)
BBC	British Broadcasting Corporation
BK	Bekennende Kirche
CAR	Comité d'Aide aux Réfugiés (französische Hilfsorganisation für jüdische Flüchtlinge)
CAS	Centre Américain des Secours (Hilfsorganisation für Flüchtlinge in Frankreich)
CDJ	Comité de Défense des Juifs (jüdische Selbstschutzorganisation in Belgien)
CIA	Central Intelligence Agency
CIMADE	Comité inter-mouvements d'aide aux évacués (Hilfsorganisation)
DDSG	Donaudampfschiffahrts-Gesellschaft
DELASEM	Delegazione per l'Assistenza degli Emigranti Ebrei (jüdische Hilfsorganisation in Italien)
DNVP	Deutschnationale Volkspartei
Dorsa	Dominican Republic Settlement Association
DP	Displaced Person
EAM	Ellinikó Apeleftherotkó Métopo (griechische Widerstandsbewegung)
EDES	Ellinikós Dimokratikós Ethnikós Stratós (griechische Widerstandsbewegung)
EIF	Éclaireurs Israélites de France (jüdische Pfadfinderorganisation)
ELAS	Ethnikós Laikós Apelevtherotikós Stratós (militärischer Ableger der EAM)
ERC	Emergency Rescue Committee (Hilfsorganisation)
FI	Front de l'Indépendance (belgische Widerstandsbewegung)
FOP	Front der Wiedergeburt Polens
FTP-MOI	Francs Tireurs et Partisans (kommunistischer Widerstandsverband)
Gestapo	Geheime Staatspolizei
HIAS	Hebrew Immigrant Aid Society (amerikanisch-jüdische Hilfsorganisation)

HICEM	Zusammenschluss von HIAS, ICA (Jewish Colonization Association) und EMIGDIRECT (Emigrationsdirektorium)
HKP	Heeres-Kraftfahrpark
IKRK	Internationales Komitee des Roten Kreuzes
IPN	Instytut Pamieci Narodowej (Institut für nationales Gedenken)
IRWF	International Raoul Wallenberg Foundation
JOC	Jeunesse Ouvrière Chrétienne (Christliche Arbeiterjugend)
Joint	American Jewish Joint Distribution Comittee (jüdisch-amerikanische Hilfsorganisation)
KOR	Komitet Obrony Robotnikow (polnisches Komitee zur Verteidigung der Arbeiter)
KPD	Kommunistische Partei Deutschlands
k.u.k. Armee	kaiserliche und königliche Armee
KZ	Konzentrationslager
MJS	Mouvement de Jeunesse Sioniste (Zionistische Jugendbewegung)
MNCR	Mouvement National Contre Le Racisme (französische Widerstandsbewegung)
NASA	National Aeronautics and Space Administration (Nationale Luft- und Raumfahrtbehörde der USA)
NKWD	Narodny kommissariat wnutrennich del (Innenministerium der UdSSR)
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
NSZ	Narodowe Sily Zbrojne (polnische, rechtsgerichtete Untergrundorganisation)
O. N. E.	Œuvre Nationale de l'Enfance (Kinderhilfswerk)
OUN	Organisation Ukrainischer Nationalisten
OSE	Œuvre de secours aux enfants (Kinderhilfswerk)
PBC	Persoonsbewijscentrale (niederländische Fälscherzentrale des europäischen Widerstandes)
PCF	Parti Communiste Français (Kommunistische Partei Frankreichs)
PZPR	Polska Zjednoczona Partia Robotnicza (Polnische Vereinigte Arbeiterpartei)
SA	Sturmabteilung
SD	Sicherheitsdienst
SIG	Schweizerischer Israelitischer Gemeindebund
Sipo	Sicherheitspolizei
SS	Schutzstaffel
UER	Uniune Evreilor Romani (Union der Juden-Rumänen)
UGIF	Union Générale des Israélites de France (Verband der Israeliten in Frankreich)

U.J.R.E.	Union des Juifs pour le Résistance et l'Entraide (Hilfsorganisation)
UNO	United Nations Organization
UNRRA	United Nation Relief and Rehabilitation Administration
UPA	Ukrainische Aufständischen-Armee
USPD	Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands
Waada	Zionistisches Komitee für Hilfe und Rettung
WIZO	Women's International Zionist Organisation (Internationale Zionistische Frauenorganisation)
WRB	War Refugee Board (interministerielle US-Regierungsdienststelle für NS-Opfer und Kriegsflüchtlinge)
WZO	Zionistische Weltorganisation
YMCA	Young Men's Christian Association
ZAM	Zionistische Vereinigung von Mauritius
ZOB	Zydowska Organizacja Bojowa (jüdische Widerstandsorganisation im Warschauer Ghetto)
ZWZ	Zwiazek Walki Zbrojnej (polnische bewaffnete Widerstandsorganisation)
ZZW	Zydowski Zwiazek Wojskowy (jüdischer Militärverband)

Bibliografie

Allgemeines und Einführung

- Bauer, Yehuda: Jewish Reactions to the Holocaust, Tel Aviv 1989.
- Bronowski, Alexander: Es waren so wenige – Retter im Holocaust, Stuttgart 1992.
- Fogelman, Eva: Wir waren keine Helden – Lebensretter im Angesicht des Holocaust, Frankfurt a.M. 1995.
- Friedman, Philip: Their Brother's Keepers – The Christian Heroes and Heroines who Helped the Oppressed Escape the Nazi Terror, New York 1957 (Neuaufgabe 1978).
- Gilbert, Martin: The Righteous – The Unsung Heroes of the Holocaust, Toronto 2003.
- Halter, Marek: Auf der Suche nach den 36 Gerechten, München 1997.
- Hoffmann, Peter: Widerstand gegen Hitler und das Attentat vom 20. Juli 1944 – Probleme des Umsturzes, München/Zürich 1984.
- Klempner, Mark: The Heart has Reasons – Holocaust Rescuers & Their Stories of Courage, Cleveland 2006.
- Lustiger, Arno: Zum Kampf auf Leben und Tod – Das Buch vom Widerstand der Juden 1933-1945, Köln 2002.
- Meltzer, Milton: Zivilcourage – Die Geschichte tapferer Menschen, die Juden vor der Vernichtung bewahrten, Recklinghausen 1990.
- Oliner, Samuel P./ Oliner, Pearl M.: The Altruistic Personality – Rescuers of Jews in Nazi Europe, New York 1988.
- Paldiel, Mordecai: Es gab auch Gerechte – Retter und Rettung jüdischen Lebens im deutschbesetzten Europa 1939-1945, Konstanz 1999.
- : Diplomat Heroes of the Holocaust, Jersey City/New York 2007.
- : The Righteous Among the Nations, Jerusalem/New York 2007.
- Land-Weber, Ellen: To Save a Life – Stories of the Holocaust Rescue, Urbana, Ill. 2000.

Deutsches Reich

Deutschland

- Adler-Rudel, Salomon: Jüdische Selbsthilfe unter dem Naziregime 1933-1939? Tübingen 1974.
- Bauer, Yehuda: Freikauf von Juden – Verhandlungen zwischen dem national-

- sozialistischen Deutschland und jüdischen Repräsentanten 1933 bis 1945, Frankfurt a.M. 1996.
- Benz, Wolfgang: Überleben im dritten Reich – Juden im Untergrund und ihre Helfer, München 2003.
- Bonavita, Petra: Mit falschem Pass und Zyankali – Retter und Gerettete aus Frankfurt am Main in der NS-Zeit, Stuttgart 2009.
- Degen, Michael: Nicht alle waren Mörder – Eine Kindheit in Berlin, München 1999.
- Deutschkron, Inge: Ich trug den gelben Stern, Köln 1978.
- : Sie blieben im Schatten – Ein Denkmal für «stille Helden», Berlin 1996.
- : Berliner Juden im Untergrund, Berlin 1987.
- Drossel, Heinz: Die Zeit der Füchse, Waldkirch 2001.
- Eschwege, Helmut/ Kwiet, Konrad: Selbstbehauptung und Widerstand – Deutsche Juden im Kampf um Existenz und Menschenwürde 1933-1945, Hamburg 1984.
- Fraenkel, Daniel/Borut, Jakob (Hg.): Lexikon der Gerechten unter den Völkern – Deutsche und Österreicher, Göttingen 2005.
- Ginzel, Günther B. (Hg.): Mut zur Menschlichkeit – Hilfe für Verfolgte während der NS-Zeit, Köln 1993.
- Good, Michael: Die Suche – Karl Plagge, der Wehrmachtsoffizier, der Juden rettete, Weinheim/Basel 2006.
- Gross, Leonhard: Versteckt – Wie Juden in Berlin die Nazizeit überlebten, Reinbek 1983.
- Grossmann, Kurt: Die unbesungenen Helden – Menschen in Deutschlands dunklen Tagen, Berlin 1957.
- Heibert, Frank (Hg.): Und Gad ging zu David – Die Erinnerungen von Gad Beck, Berlin 1995.
- Herman-Friede, Eugen: Für Freudensprünge keine Zeit – Erinnerungen an Illegalität und Aufbegehren 1942-1948, Berlin 1991.
- Hildebrandt, Jörg (Hg.): Bevollmächtigt zum Brückenbau – Heinrich Grüber, Judenfreund und Trümmerprobst, Berlin 1991.
- Hüneke, Douglas K.: In Deutschland unerwünscht – Hermann Gräbe, Biographie eines Judenretters, Lüneburg 2002.
- Keim, Anton Maria (Hg.): Die Judenretter aus Deutschland, München 1988.
- Keneally, Thomas: Schindlers Liste, München 1983.
- Kingma, Renate: Spuren der Menschlichkeit – Hilfe für jüdische Frankfurter im Dritten Reich, mit einem Geleitwort von Arno Lustiger, Hanau 2006.
- Kissener, Michael/Altgeld, Wolfgang (Hg.): Widerstand gegen die Judenverfolgung, Konstanz 1996.
- Kosmala, Beate/Schoppmann, Claudia (Hg.): Überleben im Untergrund – Hilfe für Juden in Deutschland 1941-1945, Berlin 2002.

- Kosmala, Beate: Verbotene Hilfe – Rettung für Juden in Deutschland 1941-1945, Bonn 2004.
- Kroh, Ferdinand: David kämpft – Vom jüdischen Widerstand gegen Hitler, Reinbek 1988.
- Krohn, Helga (Hg.): Vor den Nazis gerettet – Eine Hilfsaktion für Frankfurter Kinder, Sigmaringen 1995.
- Laqueur, Walter/Breitman, Richard: Breaking the silence – The German who exposed the Final Solution, Hanover, NH 1994.
- Leuner, Heinz David: Als Mitleid ein Verbrechen war – Deutschlands stille Helden 1939-1945, Wiesbaden 1967.
- Lewyn, Bert/Saltzman-Lewyn, Bev: Versteckt in Berlin – Eine Geschichte von Flucht und Verfolgung 1942-1945, Berlin 2009.
- Löhken, Wilfried/Vathke, Werner (Hg.): Juden im Widerstand – Drei Gruppen zwischen Überlebenskampf und politischer Aktion, Berlin 1939-1945, Berlin 1993.
- Lustiger, Arno: Feldwebel Anton Schmid, in: Wette, Wolfram (Hg.): Retter in Uniform – Handlungsspielräume im Vernichtungskrieg der Wehrmacht, Frankfurt a.M. 2002.
- Madievskij, Samson A.: Die anderen Deutschen – Rettungswiderstand im Dritten Reich, Aachen 2008.
- Maltzahn, Gräfin Maria von: Schläge die Trommel und fürchte dich nicht – Erinnerungen, Berlin 1986.
- Meyer, Winfried: Unternehmen Sieben – Eine Rettungsaktion für vom Holocaust Bedrohte aus dem Amt Ausland/Abwehr im Oberkommando der Wehrmacht, Frankfurt a.M. 1993.
- Moll, Helmut (Hg.): Zeugen für Christus – Das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts, Paderborn 2010.
- Müller, Christine-Ruth: Dietrich Bonhoeffers Kampf gegen die nationalsozialistische Verfolgung und Vernichtung der Juden, München 1990.
- Rau, Johannes (Hg.): Hilfe für Verfolgte in der NS-Zeit – Jugendliche forschen vor Ort, ein Lesebuch, Hamburg 2002.
- Riffel, Dennis: Unbesungene Helden – Die Ehrungsinitiative des Berliner Senats 1958 bis 1966, Berlin 2007.
- Rosenthal, Hans: Zwei Leben in Deutschland, Bergisch-Gladbach 1980.
- Schleicher, Michael: Charlotte Knobloch – Ein Portrait, München 2009.
- Schmalz-Jacobsen, Cornelia: Zwei Bäume in Jerusalem, Hamburg 2002.
- Schwersenz, Jizchak/Wolff, Edith: Jüdische Jugend im Untergrund – Eine zionistische Gruppe in Deutschland während des Zweiten Weltkrieges, Tel Aviv 1969.
- Silver, Eric: Sie waren stille Helden – Frauen und Männer, die Juden vor den Nazis retteten, München 1994.

Smith, Michael: Foley – The Spy Who Saved 10,000 Jews, London 1999.
Szpilman, Wladyslaw: Das wunderbare Überleben – Warschauer Erinnerungen 1939-1945, mit einem Vorwort von Wolf Biermann, München 1998.

Österreich

Rabinovici, Doron: Instanzen der Ohnmacht – Wien 1938-1945, Frankfurt a.M. 2000.
Rosenkranz, Herbert: Verfolgung und Selbstbehauptung – Die Juden in Österreich 1938-1945, Wien 1978.
Weinzierl, Erika: Zu wenig Gerechte – Österreicher und Judenverfolgung, Graz/Wien/Köln 1986.

Ostoberschlesien

Loewy, Hanno/Brandt, Kersten/Oleksy, Krystyna: Vor der Auslöschung – Fotografien gefunden in Auschwitz, mit einer Einführung von Arno Lustiger, München 2001.
Pluznik, Siegmund: Meine Flucht von Bedzin nach Palästina, in: Lustiger, Arno: Zum Kampf auf Leben und Tod – Das Buch vom Widerstand der Juden 1933-1945, Köln 1994.
Ranz jochanan: In Nazi Claws – Bendzin 1939-1944, New York 1956.
Schönker, Heinrich: Ich war acht und wollte leben – eine Kindheit in Zeiten der Shoah, mit einem Vorwort von Charlotte Knobloch, Düsseldorf 2008.
Weiss, Ann: The Last Album – Eyes from the Ashes of Auschwitz-Birkenau, New York 2000.

Böhmenund Mähren

Adler, Hans G.: Theresienstadt 1941-1945 – das Antlitz einer Zwangsgemeinschaft, Geschichte, Soziologie, Psychologie, Tübingen 1960.
Waschek, Rudolf M.: Juden in Böhmen – Beiträge zur Geschichte des europäischen Judentums im 19. und 20. Jahrhundert, München 1990.

Die besetzten Länder

Polen

Apenszlak, Jakob (Hg.): The Black Book of Polish Jewry – An Account of the Martyrdom of Polish Jewry under the Nazi Occupation, Sponsors Eleanor Roosevelt, Albert Einstein u. a., New York 1943, Reprint with Introduction by Arno Lustiger, Bodenheim 1995.
Bartoszewski, Wladyslaw/Lewinowna, Zofia: Ten jest z ojczyzny mojej, Polacy z pomoca Zydom 1939-1945, Warschau 2007.

- Bartoszewski, Wladyslaw/Kunert, Andrzej Krzysztof: «Zegota» – Rada Pomocy Zydom 1942-1945, Warschau 2002.
- Bartoszewski, Wladyslaw: Uns eint vergossenes Blut – Juden und Polen in der Zeit der «Endlösung», Frankfurt a.M. 1987.
- : Wer ein Leben rettet, rettet die ganze Welt – die Erfahrung meines Lebens, Freiburg 1986.
- Karski, Jan: Mein Bericht an die Welt: Geschichte eines Staates im Untergrund, München 2011.
- Kunert, Andrzej K. (Hg.): «Zegota»: The Council for Aid to Jews 1942-1945, Warschau 2002.
- Libionka, Dariusz (Hg.): Ksiega Sprawiedliwych wsrod Narodow Swiata – Das Buch der Gerechten unter den Völkern, 2 Bände, Krakau 2009.
- Lubczyk, Grzegorz: Henryk Slawik – Wielki zapomniany Bohater Trzech Narodow, Grosser unvergessener Held von drei Völkern, Warschau 2008.
- Paulsson, Gunnar S.: Secret City – The Hidden Jews of Warsaw 1940-1945, New Haven, Conn./London 2002.
- Tec, Nechama: When Light Pierced the Darkness – Christian Rescue of Jews in Nazi-occupied Poland, New York 1986.
- Wood, E. Thomas/Jankowski, Stanislaw M.: Jan Karski – Einer gegen den Holocaust, Als Kurier in geheimer Mission, Gerlingen 1997.

Sowjetunion

- Brandon, Ray/Lower, Wendy: The Shoah in the Ukraine – History, Testimony, Memorialization, Bloomington, Ind. 2008.
- Corbach, Dieter: Daniel – der Mann aus der Löwengrube, Aus dem Leben von Oswald Rufeisen, Köln 2002.
- Desbois, Patrick: Der vergessene Holocaust – Die Ermordung der ukrainischen Juden, mit einem Vorwort von Arno Lustiger, Berlin 2009.
- Duffy, Peter: Die Bielski-Brüder – die Geschichte dreier Brüder, die in den Wäldern Weissrusslands 1‘200 Juden vor den Nazis retteten, Frankfurt a.M. 2005.
- Ehrenburg, Ilja/Grossman, Wasili/Lustiger, Arno (Hg.): Das Schwarzbuch – Der Genozid an den sowjetischen Juden, Reinbeck 1994.
- Katzmann, Friedrich: Lösung der Judenfrage im Distrikt Galizien – Bericht vom 30. Juni 1943, Reprint von Andrzej Zbikowski, Warschau 2001.
- Sandkühler, Thomas: «Endlösung» in Galizien – Der Judenmord in Ostpolen und Rettungsinitiativen von Bertold Beitz 1941-1944, Bonn 1996.
- Tee, Nechama: Ich wollte retten – Die unglaubliche Geschichte der Bielski-Partisanen, Berlin 2002.

Litauen

- Arad, Yitzchak: Ghetto in Flames – The Struggle and Destruction of the Jews in Vilna in the Holocaust, New York 1982.
- Binkiene, Sofija (Hg.): Ir be ginklo kariai – Kämpfer ohne Waffen, Der Widerstand von Litauens Patrioten 1941-1944, Wilna 1967.
- Dieckmann, Christoph: Deutsche Besatzungspolitik in Litauen 1941-1944, Göttingen 2011.
- Jelin, Chaim: Die Todesforts bei Kaunas, in: Grossman, Wassili/Ehrenburg, Ilja/Lustiger Arno (Hg.): Schwarzbuch – Der Genozid an den sowjetischen Juden, Reinbek 1994.
- Rozauskas, E. (Hg.): Documents accuse, Wilna 1970.
- Sutzkewer, Abraham: Das Ghetto Wilna, in: Grossman, Wassili/Ehrenburg, Ilja/Lustiger, Arno (Hg.): Schwarzbuch – Der Genozid an den sowjetischen Juden, Reinbek 1994.
- Wette, Wolfram/Bartusevicius, Vincas/Tauber, Joachim (Hg.): Holocaust in Litauen – Krieg, Judenmorde und Kollaboration im Jahre 1941, Köln 2003.
- Wette, Wolfram: Karl Jäger – Mörder der litauischen Juden, Frankfurt a.M. 2011.

Lettland

- Collins, Charles: Latvian-Jewish Relations – The tragic plight of Latvians and Jews under Nazi Occupation of Latvia, Esslingen 1949.
- Kaufmann, Max: Die Vernichtung der Juden Lettlands, München 1947.
- Press, Bernhard: Judenmord in Lettland 1941-1945, Berlin 1988.

Frankreich

- Boegner, Philippe: Ici on a aimé les Juifs, Paris 1982.
- Delpard, Raphaël: Überleben im Versteck – Jüdische Kinder 1940-1944, Bonn 1994.
- Fralon, José-Alain: Le Juste de Bordeaux – Aristides De Sousa Mendes, Paris 1998.
- Grabman, Richard: Bosques' War – How a Mexican diplomat saved 40,000 from the Nazis, Mexiko 2007.
- Gueno, Jean-Pierre: Paroles d'étoiles, mémoire d'enfants cachés 1939-1945, Paris 2002.
- Hazan, Katy: Les orphelins de la Shoah – Les maisons de l'espoir 1944-1960, Paris 2003.
- Jacobovitch, Jules: Rue Amelot – Aide et Résistance, Paris 2006.
- Klugman, David: La Conspiration des justes – le silence du village de Prélénfrey-du-Gua sauva des enfants et des adults juifs en 1944, Nîmes 1994.

Lazare, Lucien: Dictionnaire des Justes de France, Paris 2003.

- : L'abbé Glasberg, Paris 1990.

- : Rescue as Resistance – How Jewish Organizations Fought the Holocaust in France, New York 1996.

Le Boucher, Fernande: The Incredible Mission of Father Benoit, London 1970.

Loinger, Georges: Organisation juive de combat – Résistance/sauvetage, France 1940-1945, Les Anciens de la Resistance Juive en France, Paris 2002.

Pouplain, Jean Marie: Les enfants caches de la Resistance, La Crèche 1998.

Yagil, Limore: Chretiens et Juifs sous Vichy 1940-1944 – sauvetage et désobéissance civile, Paris 2005.

Zuccotti, Susan: The Holocaust, the French, and the Jews, New York 1993.

Belgien

Brachfeld, Silvain: A Gift of Life – The Deportation and the Rescue of the Jews in Occupied Belgium (1940-1944), Brüssel 2007.

Schreiber, Marion: Stille Rebellen – Der Überfall auf den 20. Deportationszug nach Auschwitz, Berlin 2000.

Steinberg, Lucien: Le Comité de Défense des Juifs de Belgique 1942-1944, Brüssel 1973.

Niederlande

Castan, Joachim: Hans Calmeyer und die Judenrettung in den Niederlanden, Göttingen 2003.

Flim, Bert Jan: Saving the Children – History of the Organized Effort to Rescue Jewish Children in the Netherlands 1942-1945, Bethesda 2005.

Herzberg, Abel J.: Kroniek der Jodenvervolgung 1940-1945, Amsterdam 1985.

Kar, Jacques van de: Joods verzet – terugblik op de periode rond de tweede wereldoorlog, Amsterdam 1981.

Lustiger, Arno: Zum Kampf auf Leben und Tod – Das Buch vom Widerstand der Juden 1933-1945, Köln 2002.

Sagiv, Shaul: In ungleichem Kampf – Christlich-jüdische Rettungsaktion der Westerweel-Gruppe, Konstanz 2001.

Luxemburg

Cerf, Paul: Longtemps j'aurai mémoire, Luxembourg 1974.

- : L'étoile juive au Luxembourg, Luxembourg 1986.

Dänemark

Goldberger, Leo (Hg.): The Rescue of Danish Jews – moral courage under stress, New York 1987.

Pundik, Herbert: Die Flucht der dänischen Juden 1943 nach Schweden, Husum 1995.

Ruge, Boris (Hg.): Zum Gedenken an Georg Ferdinand Duckwitz 1904-1973, Berlin 2004.

Yahil, Leni: The Rescue of Danish Jewry – Test of a Democracy, Philadelphia 1969.

Norwegen

Abrahamsen, Samuel: The Holocaust in Norway – An Historical Perspective, New York 1986.

Abrahamsen, Samuel: Norway's Response to Holocaust, New York 1991.

Jugoslawien

Löwenthal, Zdenko: The Crimes of the Fascist Occupants and their Collaborators against the Jews in Yugoslavia, Belgrad 1957.

Manoschek, Walter: «Serbien ist judenfrei» – militärische Besatzungspolitik und Judenvernichtung in Serbien 1941/42, München 1993.

Albanien

Grimm, Gerhard: Albanien, in: Benz, Wolfgang (Hg.): Dimension des Völkermords – die Zahl der jüdischen Opfer des Nationalsozialismus, München 1991.

Samer, Harvey: Rescue in Albania, Cathedral City, Calif. 1997.

Griechenland

Fleischer, Hagen: Griechenland, in: Benz, Wolfgang (Hg.): Dimensionen des Völkermords – Die Zahl der jüdischen Opfer des Nationalsozialismus, München 1991.

Friedman, Philip : The Jews of Greece during the Second World War, New York 1953.

Molho, Michael (Hg.): In Memoriam. Hommage aux Victimes Juives de Nazis en Grèce, Saloniki 1988.

Pessach, Mosche: Der Partisanenrabbi von Volos, in: Lustiger, Arno: Zum Kampf auf Leben und Tod – Das Buch vom Widerstand der Juden 1933-1945, Köln 2002.

Nordafrika

Satloff, Robert: Among the Righteous – Lost Stories from the Holocaust's Long Reach into Arab Lands, New York 2006.

Mallmann, Klaus-Michael/Cüppers, Martin: Halbmond und Hakenkreuz – Das Dritte Reich, die Araber und Palästina, Darmstadt 2007.

Hitlers Verbündete

Italien

- Friedländer, Saul: «Pius XII und das Dritte Reich – Eine Dokumentation», München 2011.
- Herzer, Ivo (Hg.): *The Italian Refuge – Rescue of Jews during the Holocaust*, Washington 1989.
- Kahn, Madeleine: *Angelo Donati – De l'oasis italienne au lieu du crime des allemands*, Paris 2004.
- Kühlwein Klaus: *Warum der Papst schwieg – Pius XII. und der Holocaust*, Düsseldorf 2008.
- Ramati, Alexander: *Der Assisi-Untergrund und die Nazibesetzung nach dem Bericht von Pater Rufino Niccacci*, Frankfurt a.M. 1986.
- Sarfatti, Michele: *La Shoah in Italia – La persecuzione degli ebrei sotto il fascismo*, Turin 2005.
- Steinberg, Jonathan: *Deutsche, Italiener und Juden – Der italienische Widerstand gegen den Holocaust*, Göttingen 1997.
- Voigt, Klaus: *Villa Emma – Jüdische Kinder auf der Flucht 1940-1945*, Berlin 2002.
- (Hg.): *Joskos Kinder – Flucht und Alija durch Europa 1940-1943*, Berlin 2006.
- Zuccotti, Susan: *The Italians and the Holocaust – Persecution, Rescue, and Survival*, London 1987.

Italienische Armee und Diplomatie

- Shelah, Menachem: *Kroatische Juden zwischen Deutschland und Italien – Die Rolle des Generals Amico 1941-1943*, Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte Bd. 41, München 1993.
- Wood, Benjamin: *Defying Evil – How the Italian Army Saved Croatian Jews During the Holocaust*, New York 2011.

Rumänien

- Broszat, Martin: *Das Dritte Reich und die rumänische Judenpolitik*, in: Gutachten des IfZ, München 1958.
- Butnaru, Ion C.: *The Silent Holocaust – Romania and it's Jews*, New York 1992.
- Hirt-Manheimer, Aron (Hg.): *Das Wunder von Moghilev – Die Rettung von zehntausend Juden vor dem rumänischen Holocaust*, Berlin 2009.

Bulgarien

- Bar-Zohar, Michael: *Beyond Hitler's Grasp – the Heroic Rescue of Bulgaria's Jews*, Holbrook, MA 2001.

- Chary, Frederick B.: Bulgarian Jewry and the Final Solution 1940-1944, Pittsburg 1972.
- Koen, Albert/Assa, Anri: Die Rettung der Juden in Bulgarien 1941-1944, Sofia 1977.
- Nissim, Gabriele: Der Mann, der Hitler stoppte – Dimitar Peshev und die Rettung der bulgarischen Juden, Berlin 2000.

Slowakei

- Lipscher, Ladislav: Die Juden im slowakischen Staat 1939-1945, München 1980.

Ungarn

- Bauer, Yehuda: Freikauf von Juden – Verhandlungen zwischen dem national-sozialistischen Deutschland und jüdischen Repräsentanten 1933 bis 1945, Frankfurt a.M. 1996.
- Bierman, John: Raoul Wallenberg – der verschollene Held, München 1983.
- Braham, Randolph L.: The Destruction of Hungarian Jewry – a documentary account, New York 1963.
- Deaglio, Enrico: Die Banalität des Guten – Die Geschichte des Hochstaplers Giorgio Perlasca, der 5'200 Juden rettete, Frankfurt a.M. 1994.
- Gann, Christoph: Raoul Wallenberg – so viele Menschen retten wie möglich, München 1999.
- Landau, Ernest (Hg.): Der Kastner-Bericht über Eichmanns Menschenhandel in Ungarn, München 1961.
- Weissberg, Alexander: Die Geschichte von Joel Brand, Köln 1956.

Japan

- Levine, Hillel: In Search of Sugihara – The Elusive Japanese Diplomat Who Risked His Life to Rescue 10,000 Jews from the Holocaust, New York 1996.
- Ross, James R.: Juden in Shanghai – Eine jüdische Gemeinde in China, Klagenfurt 2009.
- Sugihara, Yukiko: Visas For Life – San Francisco 1995.
- Tokayer, M./Swart, M.: The Fugu Plan – The Untold Story of the Japanese and the Jews during World War II, New York 1979.

Neutrale Länder

Schweiz

- Dieckhoff, Alain: Rescapés du genocide – L' Action Musy, Basel 1995.

- Häsler, Alfred A.: Das Boot ist voll – Die Schweiz und ihre Flüchtlinge 1933-1945, Zürich 1967.
- Kranzier, David: The Man Who Stopped the Trains to Auschwitz – George Mantello, El Salvador's, and Switzerland's Finest Hour, Syracuse, NY 2000.
- Ludwig, Carl: Die Flüchtlingspolitik der Schweiz seit 1933 bis zur Gegenwart, Bern 1957.
- Picard, Jacques: Die Schweiz und die Juden 1933-1945 – schweizerischer Antisemitismus, jüdische Abwehr und internationale Migrations- und Flüchtlingspolitik, Zürich 1994.
- Zweig-Strauss, Hanna: Saly Mayer (1882-1950) – Ein Retter jüdischen Lebens während des Zweiten Weltkrieges, Köln 2007.

Spanien

- Avni, Haim: Spain, the Jews and Franco, Philadelphia 1982.
- : The war and the possibilities of rescue, New York 1992.
- Cierva, Ricardo de la: Franco y los Judios, Madrid 2004.
- Lipschitz, Chaim C.: Franco, Spain, the Jews and the Holocaust, New York 1884.
- Lustiger, Arno: Schalom Libertad! Juden im Spanischen Bürgerkrieg, Frankfurt a.M. 1989.
- Mühlen, Patrick zur: Fluchtweg Spanien-Portugal – Die deutsche Emigration und der Exodus aus Europa 1933-1945, Bonn 1992.
- Robinson, Nehemiah: The Spain of Franco and its Policies toward the Jews, New York 1953.
- Rother, Bernd: Spanien und der Holocaust, Tübingen 2001.
- Ysart Alcover, Federico: Espana y los Judios en la Segunda Guerra mundial, Barcelona 1973.

Portugal

- Fralon, José-Alain: A good man in evil times – The story of Aristides de Sousa Mendes, the man who saved the lives of countless refugees in World War II, New York 2001.

Türkei

- Guttstadt, Corry: Die Türkei, die Juden und der Holocaust, Berlin 2008.

Alliierte Länder

Palästina

- Black, Edwin: The Transfer Agreement – the untold story of the secret agreement between the Third Reich and Jewish Palestine, New York 1984.

- Feilchenfeld, Werner/Michaelis, Dolf/Pinner, Ludwig: Haavara-Transfer nach Palästina und Einwanderung deutscher Juden 1933-1939, Tübingen 1972.
- Grynberg, Henryk: Kinder Zions – dokumentarische Erzählung, Leipzig 1995.
- Rubinstein, William D.: The Myth of Rescue – why the democracies could not have saved more Jews from the Nazis, London 1997.
- Vogel, Jutta: Die Odyssee der Kinder-Auf der Flucht aus dem Dritten Reich ins Gelobte Land, Frankfurt a.M. 2008.

Grossbritannien

- Bentwich, Norman: They Found Refuge – an account of British Jewry's work for victims of Nazi oppression, London 1956.
- Drucker, Olga Levy: Kindertransport – allein auf der Flucht, Göttingen 1995.

Flüchtlingshilfe aus den USA

- Breitman, Richard/Kraut, Alan M.: American Refugee Policy and European Jewry 1933-1945, Bloomington, Ind. 1987.
- Feingold, Henry L.: The Politics of Rescue – The Roosevelt Administration and the Holocaust 1938-1945 New Brunswick, NJ 1970.
- Penkower, Monty Noam: The Jews were Expendable – Free World Diplomacy and the Holocaust, Chicago 1983.
- Schubert, Günter: Der Fleck auf Uncle Sams weisser Weste – Amerika und die jüdischen Flüchtlinge 1938-1945, Frankfurt a.M. 2003.
- Wyman, David S.: Das unerwünschte Volk – Amerika und die Vernichtung der europäischen Juden, Frankfurt a.M. 2000.

Rettung durch Flucht und Auswanderung

- Anderl, Gabriele/Rupnow, Dirk/Wenck, Alexandra-Eileen: Die Zentralstelle für jüdische Auswanderung als Beraubungsinstitution, München 2004.
- Anderl, Gabriele: Emigration und Vertreibung, in: Weinzierl, Erika (Hg.): Vertreibung und Neubeginn – israelische Bürger österreichischer Herkunft, Wien 1992.
- Fittko, Lisa: Solidarität unerwünscht – meine Flucht durch Europa, Erinnerungen 1933-1940, München 1992.
- Friedmann, Ronald: Exil auf Mauritius 1940 bis 1945 – Das Schicksal emigrierter Juden, Berlin 1998.
- Fry, Varian: Assignment Rescue – An Autobiography, New York 1992.
- Kaplan, Marion: Zuflucht in der Karibik. Die jüdische Flüchtlingssiedlung in der Dominikanischen Republik 1940-1945, Göttingen 2010.
- Kimche, Jon/Kimche, David: The Secret Roads – the «illegal» migration of a people 1938-1948, London 1954.

- Ofer, Dalia: Escaping the Holocaust – illegal immigration to the land of Israel 1939-1944, New York 1990.
- Rohwer, Jürgen: Jüdische Flüchtlingsschiffe im Schwarzen Meer – 1934 bis 1944, in: Büttner, Ursula (Hg.): Das Unrechtsregime – internationale Forschung über den Nationalsozialismus, Band 2., Verfolgung – Exil – Belasteter Neubeginn, Hamburg 1986.
- Schubert, Günter: Erkaufte Flucht – der Kampf um den Haavara-Transfer, Berlin 2009.
- Silverstone, Paul H.: Clandestine Immigration to Palestine 1938-1942, New York 1999.
- Steiner, Erich: Die Geschichte der «Patria», Tel Aviv 1973.
- Thomas, Gordon/Morgan-Witts, Max: Das Schiff der Verdammten – Die Irrfahrt der St. Louis, Zug 1976.

Gedenken an die Judenretter

- Gutterman Bella (Hg.): Zeugnisse des Holocaust – Gedenken in Yad Vashem, Göttingen 2006.
- Bankier, David (Hg.): Fragen zum Holocaust – Interviews mit prominenten Forschern und Denkern, Göttingen 2006.
- Hass, Mathias: Gestaltetes Gedenken – Yad Vashem, das U.S. Holocaust Memorial Museum und die Stiftung Topographie des Terrors, Frankfurt a.M. 2002.

Nachschlagewerke

- Zentrum für Antisemitismusforschung der TU Berlin: Solidarität und Hilfe für Juden während der NS-Zeit, Berlin 1996-2004.
- Bd. 1: Benz, Wolfgang/Wetzels, Juliane (Hg.): Regionalstudien 1 – Polen, Rumänien, Griechenland, Luxemburg, Norwegen, Schweiz, Berlin 1996.
- Bd. 2: Benz, Wolfgang/Wetzels, Juliane (Hg.): Regionalstudien 2 – Ukraine, Lettland, Litauen, Estland, Böhmen und Mähren, Frankreich, Österreich, Berlin 1998.
- Bd. 3: Benz, Wolfgang/Wetzels, Juliane (Hg.): Regionalstudien 3 – Niederlande, Dänemark, Weissrussland, Ungarn, Albanien, Portugal, Spanien, Berlin 1999.
- Bd. 4: Benz, Wolfgang /Körte, Mona (Hg.): Rettung im Holocaust – Bedingungen und Erfahrungen des Überlebens, Biographische Zeugnisse, Berlin 2001.
- Bd. 5: Kosmala, Beate/Schoppmann, Claudia (Hg.): Überleben im Untergrund – Hilfe für Juden in Deutschland 1941-1945, Berlin 2002.

Bd. 6: Voigt, Klaus: Villa Emma – Jüdische Kinder auf der Flucht 1940-1945, Berlin 2002.

Bd. 7: Benz, Wolfgang /Wetzel, Juliane (Hg.): Regionalstudien 4 – Italien, Belgien, Slowakei, Bulgarien, Kroatien, Serbien, Berlin 2004.

Gutman, Israel (Hg.): The Encyclopedia of the Righteous Among the Nations – Rescuers of Jews during the Holocaust, Jerusalem 2007.

Part I. Austria, Brazil, Czech Republic, Denmark, Germany, Great Britain, Hungary, Italy, Japan, Luxembourg, Norway, Portugal, Slovakia, Spain, Sweden, Switzerland, Turkey, USA.

Part II. Albania, Belarus, Bulgaria, Estonia, Greece, Latvia, Lithuania.

Bender, Sara/Krakowski, Shmuel (Hg.): The Encyclopedia of the Righteous – Poland, 2004.

Lazare, Lucien (Hg.): The Encyclopedia of the Righteous – *France*, 2003.

Michman, Dan (Hg.): The Encyclopedia of the Righteous – *Belgium*, 2005.

Michman, Joseph/Flim, Bert Jan (Hg.): The Encyclopedia of the Righteous – *The Netherlands*, 2004.

Gutmann, Israel/Bender, Sara: Dictionnaire des Justes de *France*, Jerusalem 2003.

Fraenkel, Daniel/Borut, Jakob (Hg.): Lexikon der Gerechten unter den Völkern: *Deutsche und Österreicher*, Göttingen 2005.

Rivlin, Bracha (Hg.): I Giusti d'Italia – I non ebrei ehe salvarono gli ebrei, 1943-1945, Mailand 2006.

Libionka, Dariusz (Hg.): Księga Sprawiedliwych wśród Narodów Świata – Das Buch der Gerechten unter den Völkern aus *Polen*, 2 Bände, Krakau 2009.

Gutmann, Israel (Hg.): Enzyklopädie des Holocaust – Die Verfolgung der europäischen Juden, Berlin 1993.

Archive und Internetseiten

Arbeitskreis Shoa, Berlin:

www.shoa.de

Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn:

www.bpb.de

Centre de Documenta ton Juive, Paris:

www.memorialdelashoah.fr

Gedenkstätte Stille Helden, Berlin:

www.gedenkstaette-stille-helden.de

Hagalil München:

www.hagalil.de

International Raoul Wallenberg Foundation New York:

www.raoulwallenberg.net

Jewish Foundation for the Righteous, New York:

www.jfr.org

Jews Rescued Jews Committee – For the Recognition of Righteous Jews,
Jerusalem:

www.wQcsh.org

Polscy Sprawiedliwi – Polnische Gerechte, Warschau (Die weltweit einzige
Vereinigung von Gerechten): www.sprawiedliwi.org.pl

Simon Wiesenthal Center, Los Angeles:

www.wiesenthal.com

United States Holocaust Memorial Museum Washington:

www.ushmm.org

Wikipedia – Die freie Enzyklopädie:

www.wikipedia.org

World Federation of Jewish Child Survivors of the Holocaust:

www.wQcsh.org

Yad Vashem, Jerusalem:

www.yadvashem.org

Yivo Institute for Jewish Research, New York:

www.yivoinstitute.org

Zydowski Instytut Historyczny, Warschau:

www.jewishinstitute.org.pl

Die Gastautoren

PETRA BONAVIDA, geboren 1950 in Hannover, ist Soziologin und Autorin. Seit den neunziger Jahren erforscht sie das jüdische Leben in Frankfurt am Main. Seit mehreren Jahren arbeitet sie als ehrenamtliches Mitglied der «Initiative 9. November e. V.» in Frankfurt/Main.

NINA GAISER, geboren 1980, studiert Mittlere und Neuere Geschichte und Germanistik an der Ruprecht-Karls-Universität, Heidelberg, mit den Studienschwerpunkten nationale und internationale Zeitgeschichte. Ebenfalls ist sie Studentin an der Hochschule für Jüdische Studien in Heidelberg, mit dem Schwerpunkt der Geschichte des jüdischen Volkes.

CORRY GUTTSTADT, Dr. phil., geb. 1955, ist Historikerin und Turkologin, sie arbeitet als Wissenschaftlerin und Übersetzerin. Ihre Forschungsschwerpunkte sind deutsch-türkische Beziehungen sowie der Antisemitismus in der Türkei. Zahlreiche Einzelstudien und Aufsätze zum Themenbereich Türkei.

CHAIM HEFER wurde 1925 in Sosnowiec in Polen geboren, 1936 wanderte seine Familie nach Palästina aus. Schon mit 13 Jahren schrieb er Gedichte. 1943 schmuggelte er «illegale» Immigranten über Syrien nach Palästina. Im Unabhängigkeitskrieg von 1948 kämpfte er als Freiwilliger der Miliz Palmach, u.a. auch als Mitglied der Unterhaltungsgruppe der Armee Tschisbatron. Später verfasste er unzählige Liedtexte für viele Komponisten. Es erschienen mehrere Anthologien mit seinen Gedichten. Viele von ihnen sind Klassiker der israelischen Lyrik. 1983 wurde er für sein Lebenswerk mit der höchsten nationalen Auszeichnung, dem Israel-Preis, geehrt. Er lebt in Tel Aviv.

BEATE KOSMALA, Dr. phil., geb. 1949, Mitarbeit am Projekt «Solidarität und Hilfe für Juden in der NS-Zeit» am Zentrum für Antisemitismusforschung, wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Direktorin des Museums «Stille Helden».

FELIKS TYCH, Prof. Dr., geboren 1929 in Warschau, Historiker, Professor an der Polnischen Akademie der Wissenschaften, Direktor des Jüdischen Histori-

schen Instituts ZIH in Warschau und Autor zahlreicher Bücher und Essays, u.a. zur Geschichte der polnischen Juden.

KLAUS VOIGT, Prof. Dr., Promotion an der FU Berlin, beschäftigt sich seit vielen Jahren mit der Erforschung des Exils in Frankreich und Italien. Er lehrte u. a. an den Universitäten von Bologna, Trient und Paris. Autor zahlreicher Bücher, so zum Beispiel «Zuflucht auf Widerruf – Juden und andere Verfolgte des Hitlerregimes in Italien 1933-45», Stuttgart 1993 und «Willa Emma'. Jüdische Kinder auf der Flucht 1940-1945», Berlin 2002. Heute lebt er als freiberuflicher Historiker in Berlin.

WOLFRAM WETTE, Dr. phil., geboren 1940, Professor für Neueste Geschichte der Universität Freiburg i.Br. Mitbegründer der Historischen Friedensforschung. 2000-2006 leitete er das Forschungsprojekt «Empörte. Helfer und Retter aus der Wehrmacht». Er ist Sprecher des Arbeitskreises Historische Friedensforschung.

JOHANNES WINTER, geboren 1946, Schriftsteller, Historiker und Rundfunkredakteur, Autor vieler zeitgeschichtlicher Reportagen. Er war Mitglied des Arbeitskreises «Retter in Uniform» und ist Verfasser mehrerer Bücher. Der mit dem Theodor-Wolff-Preis ausgezeichnete Journalist lebt in Frankfurt.

Register

- Abadi, Moussa 212 f.
Abadi, Odette 213
Abdul-Wahab, Khaled 277
Abegg, Elisabeth 36
Abel, Richard 88
Abraham, Ruth 37
Abraham, Walter 37
Adler, Karl 80
Adler, Nathan 365
Adorno, Theodor W. 26
Agmon, Ephraim 342, 420
Ahrem, Willi 88 f.
Aksecuk (Familie) 180
Akselrad, Mosche 401
Aldo, Sergeant 297
Alpan, Moshe 343, 420
Altenburg, Günther 269
Althoff, Adolf 68 f.
Althoff, Maria 68 f.
Amico, Giuseppe 320 f.
Anderl, Gabriele 391
Anders, Wladyslaw 385 f.
Andreas-Friedrich, Ruth 41 f.
André, Henri 233
André, Joseph 228 f., 232
Angeli, Alexandre 198
Anger, Per Johan Valentin 334 f.
Antall, József 161 f.
Antonescu, Ion 301, 303-306, 309, 362
Arad, Jitzchak 173 f.
Aragona, Pignatelli 282
Arendt, Hannah 13, 98
Arie, Leon 313
Armann, Hugo 89
Arndt, Lina 55
Arndt, Ruth 55
Aronson (Familie) 153
Arsentjewna, Domna 182
Asch, Schalom 125
Avey, Denis 379
Avni, Haim 363
Avriel, Ehud 398

Babski (Familie) 183
Babyc, Marija 179
Bachner, Cesia 152
Bachner, Wilhelm 152
Bader, Menachem 419
Badetti, Virginia → Maria
 Augustina, Mutter
Badoglio, Marschall 281
Badrian, Gerhard 244
Baeck, Leo 80, 115
Balan, Gheorghe 303
Balan, Nicolae 305
Ballestrem, Lagi von 39
Ballhorn, Lucie 46
Band, Eugen → Brand, Joel
Barazetti, Bill 112
Barbie, Klaus 195, 206, 208
Barreto, Gaston 354
Bartali, Gino 284 f.
Barth, Karl 201
Bartoszewski, Wladyslaw 133, 148, 423 f.
Baruch, Jakov 312
Baruta 188
Barzilai, Elia 270 f.
Battel, Albert 89 f.

- Baudrillard 197
 Bauer, Alfons 354
 Bauer, Yehuda 323, 326, 419
 Bayern, Elisabeth Gabriele
 von → Belgien, Königin Elisabeth
 Gabriele von
 Beccari, Don Arrigo 294
 Becher, Kurt 324 ff.
 Beck, Gad 48
 Bedane, Albert 380
 Behar, Alberto 291
 Behnke, Gustav 409
 Beitz, Berthold 78, 84
 Beitz, Else 78
 Belgien, Königin Elisabeth Gabriele
 von 226 ff., 231, 233, 235
 Belgien, König Leopold III. von 227
 Belokosztolszky, Maria Agnes Goltz,
 Marianne
 Benedetti, Emilia → Maria Agnese
 Benedetto, Pater 200, 290
 Benjamin, Walter 216
 Benz, Wolfgang 27, 400
 Berenson, Lawrence 407
 Beretvas, Luigi 88
 Beretzka, Pal 330
 Berger, Beate 389
 Berkovicz, Irina 179
 Bernardini, Philippe 354
 Bernstein, Anneliese 46
 Bernstein, Marianne 46
 Bernstorff, Albrecht Graf von 39
 Bertelsen, Aage 255
 Bertram, Adolf 40
 Bettex, André 201
 Bibó, István 343
 Bielinski, Antoni 160
 Bielinski, Helena 160
 Bielski, Arczyk 170
 Bielski, Asael 169 f., 172
 Bielski, Sonia 170
 Bielski, Tuwia 169-172
 Bielski, Zus 169 f., 172
 Biermann, Wolf 143
 Bilecki, Levko 179
 Bilecki, Roman 179
 Binder-Urbano va, Anna 111 f.
 Bingham, Hiram 220
 Binkiene, Sofija 189 f.
 Binkis, Kazys 186, 189
 Birnbach, Anita 163
 Biss, Andreas 420
 Blatt, Leon 120 f.
 Blickenstaff, David 361
 Bodson, Victor 247 f.
 Boegner, Marc 203
 Boetto, Pietro 285, 290
 Bogaard, Hannes 241 f.
 Bogaard, Johannes 241
 Bogaard, Piet 241 f.
 Bogaard, Teunis 242
 Boharcik, Pavel 341
 Bohny, Auguste 202
 Bojm, Karola 120
 Bondzic (Familie) 260
 Bonhoeffer, Christine 99
 Bonhoeffer, Dietrich 18, 99 f.
 Bonhoeffer, Klaus 18, 99
 Borchard, Lew Lwowitsch 41 f.
 Borkowska, Anna 158
 Born, Friedrich 333, 341 f.
 Borovka, Nina → Langtet, Nina
 Borut, Jakob 416
 Borwicz, Michal 144
 Bosch, Robert 79 f.
 Bosko, Oswald 157
 Bosques, Gilberto 220 f.
 Boukris, Odette 277
 Bousquet, René 198
 Bouton, Herman 233
 Brabant, Prinz Albert Herzog von
 226

- Bracey, Bertha 380
 Brachfeld, Sylvain 223
 Braham, Randolph L. 323
 Brand, Hansi 326, 420
 Brand, Joel 326 ff., 419, 423
 Brandes, Zvi 119
 Brandon, Ray 176
 Branquinho, Carlos de Liz-Teixeira 339
 Brodele, Adelina 193
 Brown, Gordon 379
 Bru, Federico Laredo 407
 Brunacci, Aldo 286
 Brunner, Alois 165, 211, 297
 Brunschvig, Georges 353
 Bruylandts, Jan 231
 Bruylandts, Marie-Amélie 231
 Buber, Martin 366
 Buchmann, Josef 423
 Buckley, John 380
 Bulgarien, Zar Boris III. von 311 f., 372
 Bush, George H. W. 337
 Busnelli, Sandra, Mutter 288
 Bussche, Axel von dem 18
 Busse, Otto 161
 Bussold, Stanislawa 137
- Caesarjoachim 112
 Cahn, Carl 64
 Calisse, Alberto 295
 Calmeyer, Hans 85, 237 f.
 Canaris, Wilhelm 18, 99 f.
 Capari, H el ene 269
 Capart, Jean 233
 Cassulo, Andreas 305 f.
 Cassuto (Rabbiner) 272
 Cavilio, Josef 261 f.
 C elis, Louis 232
 Chabert, Léon 199
 Chaillet, Pierre 200
- Chalmers, Burns 202
 Chamberlain, Neville 375
 Chameides, Kalman 179
 Chameides, Leo 179
 Chameides, Zvi 179
 Charlier, Prosper → Chaillet, Pierre
 Chiczewski, Feliks 71 f.
 Childs, James Rives 382
 Chodos, Hanna Jefimowna 182
 Chojnacki, Szczesny 83
 Christostomos (Erzbischof) 273
 Churchill, Winston 305, 386, 397
 Ciesielski (Familie) 154
 Clages, Gerhard 326
 Coelst, Jules 224
 Cohn, Marianne 207 f.
 Comte, Louis 201
 Constantinescu, Alexandru 303
 Contreras, Julian Castro 408
 Cook, Ida 380
 Cook, Luise 380
 Coune, Pierre 231
 Coward, Charles 380
 Craig, Daniel 172
 Cramer, Walter 80 f.
 Czazkes-Manishevitz, Sarah 89
- Daeron, Michael 413
 Danielsson, Carl Ivan 334
 Dannecke, Theodor 282
 Danner, Irene 68
 Darcissac, Roger 202
 Dardel, Fredrik von 337
 Dardel, Maria von 337
 David 255
 Debois, Patrick 177
 De Breucker, Antoon 229, 231 f.
 De Fauw, Lucien 233
 Deffaugt, Jean 207 f.
 De Hond, Sam 102

- Deliceanu, Gheorghe 303
 Deneshko, D. (Kapitän) 400
 Derbarmdiker (Rabbiner) 308
 Dereszewski, Gertrud 45
 Derzanskaja, Ruzia Chaimovna
 179
 Deutschkron, Ella 45
 Deutschkron, Inge 45, 423
 Deva, Xhaver 264
 Dietze, Constantin von 18
 Dinger, Grete 46
 Dobraczynski, Jan 132 Dohnanyi,
 Hans von 18, 99 f.
 Dold, Erwin 103 ff.
 Domisse-Koster, Marie-Magdalena
 234
 Donadille, Marc 201
 Donati, Angelo 295 ff.
 Dotti, Johanna 39
 Douwes, Arnold 242
 Dreyfus, Madeleine 201
 Drossel, Elfriede 91
 Drossel, Heinz 90f., 423
 Drossel, Marianne 91
 Drossel, Paul 91
 Druillenec, Harold le 380
 Dubois, Ellen 209
 Dubois, Maurice 209
 Duckwitz, Georg Ferdinand 250,
 254
 Dülger, Cevdet 371
 Dulles, Allen 83
 Dworzecki, Alter 163 f.
 Dworzecki, Meir 98

 Ebert, Friedrich 70
 Eckstein, Lisa → Fittko, Lisa
 Eder, Hans 107
 Edinburgh, Prinz Philipp Herzog
 von 380
 Edwards, Alan 380

 Ege, Richard 251, 255
 Ehrenburg, Ilja 14, 166
 Ehrenburg, Irina 167
 Eichmann, Adolf 114 f., 165 f., 282,
 323-327
 Einstein, Albert 166, 366, 389
 Eisenstadt, Robert 64 f.
 Eiss, Chaim Israel 352
 el-Husseini (Mufti) 276
 Elser, Johann Georg 85
 Emerenzia, Mutter 28 f.
 Endre, Laszlo 330 f.
 Epstein, Joseph 196
 Erkin, Behiç 218
 Ertok, Nebil Fuat 291
 Esteva, Jean-Pierre 276
 Evrard, Edmond 213
 Ewert, Ewangelos 272

 Falkenhausen, Alexander von 222,
 227 f., 235
 Farkas, Imre 341
 Fatenstein-Taborisky, Beba 189
 Feiner, Leon 146
 Feldblum, Lea 208
 Felice, Renzo de 285
 Feller, Harald 332 f.
 Feng Shan, Ho 346
 Ferdinanda, Mutter 287 f.
 Ferleger, Leo Arje 117
 Feuerherm, Wanda 37
 Ficowska, Elzbieta 136 f.
 Ficowski, Jerzy 137
 Fiedler, Erika 58
 Fiedler, Fritz 91 f.
 Filderman, Wilhelm 303, 306, 309
 Filipescu, Richard 302
 Filov, Bogdan 310, 312
 Fiscowich, Alfonso 218
 Fisher, Willy 380
 Fitaman, Cavit 64

- Fittko, Hans 216
 Fittko, Lisa 216
 Fleischmann, Gisi 316 f., 419
 Florath, Alois 57 ff.
 Florath, Else 59
 Fogelman, Eva 21
 Foggio, Giacomo 298
 Foggio, Maria 298
 Folcia, Marta, Mutter 288
 Foley, Francis Edward 54 f., 379,
 390
 Fonsny, Georges 230 f.
 Fontheim, Günter 91
 Forester, Ivy 380
 Foxman, Abraham 422
 Fraenkel, Daniel 416
 Franco, Francisco 99, 221, 362 f.
 Frank, Ernst 81
 Frankfurter, Felix 147
 Franklemont, Jean 225
 Fredro, Graf Aleksander 178
 Frei, Bruno 220
 Freier, Moritz 388
 Freier, Recha 48, 388 f.
 Freisler, Roland 39
 Freudenberg, Adolf 64 f.
 Freudiger, Fülöp 339
 Freudiger, Philip von 327
 Freud, Sigmund 305
 Freund, Elli 389
 Friedberg, Pesach 170
 Friedel, Rafi 420
 Friedländer, Johann 106
 Friedländer, Saul 284
 Friedman, Philip 24 f.
 Friedrich, Karin 42
 Fry, Varian 215 f., 220
 Fuglsang-Damgaard, Hans 251
 Fulda, Maria 64

 Gaevskaja, Elena 179
 Gaftek, Baruch 120
 450
 Gagnier, Pierre 213
 Galen, Clemens August Graf von 81
 Gamzon, Robert 211 f.
 Ganzenko, Semjon 172
 Garns (Ehepaar) 45
 Gatti, Arturo 299
 Gebauer, Fritz 92
 Geldmacher, Wolfgang 257
 Gennadios (Metropolit von Saloniki)
 269
 Gentemann, Wilhelm 64 f.
 Gera, József 332
 Gerasimowa, Irina 169
 Gerlier, Pierre-Marie 197f., 240, 360
 Gersdorff, Rudolf-Christoph von 18
 Gerstenmaier, Eugen 18
 Getter, Matylda 135, 150 f.
 Gheorghiu, Constantin 302
 Gherman (Major) 302
 Ghislaine, Gabriella Maria 199
 Ghislaine, Marie Jeanne 199
 Giesche, Georg von 82
 Giniewski, Otto 207
 Ginkaite, Sonia 189
 Ginkas, Kama 189
 Ginkas, Mironas 189
 Ginkienis, Fruma-Mania 189
 Ginsberg (Rabbiner) 308
 Giovanni, Pietro 298
 Girbudas, Petras 186
 Girotti, Giuseppe, Pater 289
 Gissing, Vera 378
 Glasberg, Alexandre 198 ff.
 Glykas, Michalis 272
 Goebbels, Joseph 35, 40
 Goerdeler, Carl 18,79
 Golczewski, Frank 176
 Goldberg, Gitta 92

- Goldfarb, Neska 421
 Goldfarb, Zvi 421
 Goldstein, Ivo 259, 320
 Golz, Marianne 111
 Gontow (Familie) 183
 Gonzales, Manuel Benitez 407
 Good, Michael 95
 Göring, Albert 69 f.
 Göring, Franz 356 f.
 Göring, Heinrich 69
 Göring, Hermann 69 f.
 Görner, Theodor 45
 Gotautas, Bronius 187, 190
 Göth, Amon 156
 Gould, Luisa 380
 Gräbe, Hermann Friedrich 76 ff, 84
 Grabovski, Petar 312
 Grabowski, Stefan 27
 Graebe, Hermann 27, 421
 Granat-Horn, Malla 107
 Graubins, Andrejs 194
 Green, Gerald 27,421
 Greischer (Familie) 249
 Griechenland, Elena von 304 f.
 Griechenland, Prinzessin Alice von
 380
 Grigorijevic (Schwestern) 260
 Grinberg, Ika 188
 Grinberg, T. 192
 Grinzweig, Abraham Emanuelo-
 witsch 182
 Grinzweig, Anna Jakowiewna 182
 Grinzweig, Emanuel 182
 Groenewegen van Wijk, Dick 243
 Gröger, Karl B. 244 f.
 Groscurth, Helmuth 18
 Gross, Bandi 327
 Grossman, Chaika 161
 Grossman, Wassili 14, 166
 Grossmann, Kurt Richard 25, 28
 Grotefend, Ulrich 238
 Grüber, Heinrich Karl Ernst 41, 71
 Grünberg, Zygmunt 155
 Grunebaum, Hertha 249
 Gruner, Wolf 51
 Grün, Fancia 53 f.
 Grün, Gerhard 54
 Grüniger, Paul 351f.
 Grünwald, Malkiel 325
 Gualtieri, Carlo Avarna di 296
 Gur, David 343
 Gurion, Ben 325, 328
 Gustke, Richard 36
 Gut, Irena 151
 Gutman, Israel 416
 Gutwirth, Nathan 344
 Haas, Willy 111
 Habsburg, Otto von 219
 Haeften, Hans Bernd von 18
 Haffner, Sebastian 86
 Haguenu, Marc 211 f
 Haining, Jane 378 f.
 Haldezos, Panos 269 f.
 Hallesby, OIe 258
 Halter, Paul 225
 Hambling, Bert 380
 Hammann, Wilhelm Hermann 74 ff.
 Hammond, George 380
 Hardaga, Mustafa 261 f.
 Hardaga, Sanejba 261 f.
 Harris, Mark J. 377
 Hartmann, Hans 92
 Hassell, Ulrich von 18
 Hasvold, Nina 258
 Havel, Vaclav 378
 Heilberg, Frieda 389
 Helmrich, Donata 163
 Helmrich, Eberhard 162 f.
 Hendil, Leif 252

- Herman-Friede, Eugen 54
Herman, Mark 297 ff.
Hess, Margot 91
Hethars, Heinrich Neumann von 324, 393
Heuer, Wolfgang 78
Heydrich, Reinhard 40, 70, 100, 125, 393
Hilberg, Raul 172
Himmler, Heinrich 83, 100, 126, 178, 276, 282, 324, 326, 356 f.
Hirschel, Hans 38
Hirsch, F. 354
Hirschfeld, Edith 54
Hirschfeld, Kurt 54
Hirschmann, Ira 370
Hitler, Adolf 12, 17 f., 40, 57, 79, 81 f., 86 f., 99, 101, 112, 125, 128 f., 147, 166, 186, 211, 221, 227, 261, 276, 282, 297, 324, 335, 356 f., 363, 384, 389, 409
Hochberg, Hannah 95 f.
Hochhäuser, Alex 315
Ho, Feng Shan 108 f.
Hoffmayer, Horst 165
Holländer, Lisa 45
Horkheimer, Max 26
Horn (Familie) 44
Horthy, Miklos 322, 335 f., 356
Horvath, Elek 340
Huffener, Henk 380
Hügli, Rudolf 353 f.
Hummel, Kreszentia Zenzi 68
Hüneke, Douglas K. 77 f.
Hupalowski, Stefan 158
Hupert (Gefreiter) 97

Ilkow, Wladimir → Herman, Mark
Indig, Josef 293 ff.
Innitzer, Theodor 106 f.
Israel, Wilfrid 365 f.
- Italien, König Vittorio Emanuele III. von 281
Jabotinsky, Wladimir 398
Jacchia, Umberto 293
Jacob, Lisa 61,63
Jacobs, Artur 60, 62
Jacobs, Helene 36,47f.
Jacoby, Aloyse 248
Jacoby, Hildegard 47
Jaeger, Maximilian 331 f.
Jägendorf, Hilda 308
Jägendorf, Schmiel (Siegfried) 307 ff.
Jäger, Karl 184 f.
Jägerstätter, Franz 85
Jakowlew, Alexander 337
Jannink (Familie) 239
Jan tausch, Pavol 315
Jarblum, Marc 206
Jaruzelski, Wojciech 148
Jaslenskyj 180
Jensen, Robert 253
Jesenska, Milena 111
Jodozy, Charles 248
Johannes Paul II., Papst 181
Johannes XXIII., Papst 372
Jong, Jan de 239
Jordana, Graf Francisco 362
Jordan, Hanna 61
Jospa, Hertz 224
Jossifowna, Irina 183
Jossifowna, Wera 182 f.
Jovanovic, Dusan 260
Juda, Charles 248
Judelevitsch, Gita 189
Judelevitsch, Raja 189
Juncker, Anton 249
Juncker, Eugène 249
Jung, Leo 381
Jusuke, Matsuoka 345

- Kaczynski, Lech 129
 Kahl, Fritz 64-67
 Kahl, Margarete 64f., 67
 Kai-shek, Chiang 347
 Kalina, Anton 75
 Kaltenbrunner, Ernst 357
 Kann, Maria 148 f.
 Kaplan-Gobitz 102
 Kappler, Herbert 282
 Karadja, Prinz Constantin Jean Lars
 Anthony Demetrius 306 f.
 Karrer, Loukas 273
 Karsai, Laszlo 323
 Karski, Jan 144-147, 421, 423
 Kastner, Rudolf 324 ff., 358
 Katz (Textilfabrikant) 239 Katzenel-
 son, Jitzchak 137, 143, 354 Katz-
 mann, Fritz 177
 Kaufmann, Chaim 91 f.
 Kaufmann, Franz 36, 47
 Kawe, Jehuda 388
 Keeble, Bill 380
 Kelemen, Krizosztom 340
 Keller, Stefan 352
 Kempler, Zofia 155
 Kempner, Franz 18
 Keneally, Thomas 25
 Keppler, Wilhelm 79
 Kerkhofs, Louis Joseph 230 f.
 Kesselring, Albert 282 f.
 Kiaer, Erling 253
 Kieffer (luxemburg. Menschenrecht-
 ler) 248
 Kieler, Elsebeth 251
 Kierocinska, Tereza Janina 122
 Kildeby, Hans 252
 Kiril (Metropolit) 311
 Kisch, Egon Erwin 220
 Kiselew, Nikolai 168 f.
 Kleemann, Ulrich 274
 Kloos, Hans 18
 Knewitz, Margarete 66 f.
 Knobloch, Charlotte 67 f., 423
 Knobloch, Samuel 68
 Knoll, Arthur 260
 Koch, Hans Henrik 254
 Köhler, Horst 417
 Kohl, Helmut 337
 Kokott, Josef 162
 Kollontai, Alexandra 337
 Kol, Mosche 389
 Komoly, Otto 326, 420
 Koppel, Henia 137
 Koppel, Josel 137
 Koppelman, Isidor 83
 Koretz, Zvi 267
 Korzuch, Bolek 119
 Korzuch, Jozek 118
 Kosibowicz, Tadeusz 114, 423
 Koslowski (Familie) 422
 Kossak-Szczucka, Zofia 132, 138,
 150
 Kossowski, Leon 142
 Koester, K.H. 251
 Kot, Stanislaw 145
 Kovacs, József 328 f.
 Kovner, Abba 95 f., 98, 158
 Kowcz, Emilian 180 f.
 Kozielski, Jan → Karski, Jan
 Kozuchowski, Franciszek 122
 Kozuchowski, Mariana 122
 Krahelska-Filipowicz, Wanda 138
 Krem, József 326
 Kroh, Ferdinand 359
 Kroner, Friedrich 57f.
 Kruger, Chaim 219
 Krumey, Hermann 325
 Kryvoj aza, Aleksander 179
 Krzyzanowska, Irena → Sendler,
 Irena
 Ksendsowa, Jekatarina Jefimowna
 182

- Ksendsowa, Nina 182
 Kudrevius, Apolinaras 189
 Kuenzer, Richard 39
 Kühl, Julius 352 f.
 Kühlwein, Klaus 283 f.
 Kurpi, Hentryk → Foxman,
 Abraham
 Kusitzky (Familie) 43 f.
 Kuskowski (Familie) 183
 Kutorgiene, Elena 185
 Kutorgiene, Viktoras 185
 Kwasniewski, Aleksander 129
- Lados, Alexander 353
 Lakinski, Jan 154
 Lambert, Raymond-Raoul 211
 Lampe, Adolf 18
 Landau, David 145
 Langlet, Nina 333 f.
 Langlet, Valdemar 333 f.
 Larsen, Thormod 253
 Lau, Israel Meir 73
 Laval, Pierre 204
 Lazzarini, Giacinto Domenico 291f.
 Leber, Julius 18
 Lebrecht (Familie) 44
 Leclef, Edmond 232
 Leder, Erwin 93
 Ledig, Alfred 407 f.
 Lefèbvre, Jean 229
 Lehar, Franz 69
 Lehndorff-Steinort, Heinrich
 Graf 18
 Leiber, Rudolf 232
 Leistenschneider, Theodor 105
 Leitner, Franz 73 f.
 Leitz, Elsie 82
 Leitz, Ernst 81 f.
 Leketari, Mihai 264 f.
 Lent, Hans-Wolfgang 58
 Lent, Ingeborg 58
- Leons, Max 242
 Lepkifker, Joseph 230
 Lerpscher, Michael 85
 Leshern, Peretz 366 f.
 Letchford, Roger 380
 Levi, Lisa Lorenza 289
 Levi, Moric 260
 Levin (Familie) 260
 Levi, Primo 289
 Levi, Renzo 289
 Levy, Albert 210
 Levy, Fritz 248
 Lewin, Jechezkel 178
 Lewin, Kurt 131
 Lewin, Moische 188
 Lewinowna, Zofia 133
 Lewyn, Dagobert 42 ff.
 Lewyn, Ilse 42 ff.
 Lewyn, Klaus 42, 44
 Licht, Alice 44
 Lichtenberg, Bernhard 40
 Lichtenstein, Fritz → Leshern, Pe-
 retz
 Lichter (Ehepaar) 158
 Lichtwitz, Ludwig 54
 Liedtke, Max 89 f.
 Lipke, Janis 194
 Lipke, Johanna 194
 Lipschitz, Joachim 28, 35
 Livschitz, Youra 225
 Logwinek, Zinaida 179
 Loinger, Georges 206
 Long, Breckinridge 383 f.
 Löri, Heinrich 352
 Lospinoso, Guido 200, 296 f., 321
 Lubczyk, Grzegorz 162
 Luckner, Gertrud 36,70
 Lühe, Barbara von der 45
 Lund, Ebba 251
 Lund, Ella 251
 Lund, Steffen 251

- Lupu, Nicolae 306
 Lustiger, Familie 422
 Lustiger, Heniek 118, 120
 Lustiger, Jean-Marie 114, 422
 Lüth, Alfred 273
 Lutz, Carl Robert 331 f., 355
 Lutz, Gertrud 332 f.

 Maas, Hermann 70 f.
 Mackensen, Hans Georg von 296
 Madieviski, Samson 28
 Madritsch, Julius 157 f.
 Maglione, Luigi 282
 Mairesse, Simone 201
 Maiski, Iwan 385
 Maistriau, Robert 225
 Maj, Franciszek 132f.
 Malbin, Lazar 170
 Maldis, Marek 162
 Maltzan, Maria Isabel Helene
 Gräfin 38f.
 Mamen, Hans Christian 258
 Mandel-Mantello, George
 (Gyorgy) 316, 336, 354 ff.
 Mandil, Moshe 264
 Mandusic-Gazikalovic (Familie)
 260
 Mandusic, Ljubica 260
 Manfredi, Vittorio 321
 Mankowski, Tadeusz 152, 153
 Mankowski, Zdzislaw 153
 Mann, Thomas 26
 Manoliu, Florian 355
 Maria Agnese, Mutter 287
 Maria Augustina, Mutter 287
 Marie-Benoît, Père 199 f., 290, 297
 Marquina, Antonio 363
 Marschall, Georg 77
 Masljak, Omelian 179
 Matejko, Theo 58
 Mayer, Saly 324, 357f., 419

 Mazowiecki, Tadeusz 137, 148
 McClelland, Roswell 324, 356, 359
 McCloy, John 147
 Mecaj, Sulo 265
 Meier, Ursula 359
 Meisler, Frank 377
 Melamed, Pesia 189
 Melchior, Marcus 252
 Menahem, Marko 265
 Menczer, Aron 108
 Mengele, Josef 213, 282
 Merci, Lucilio 300
 Merten, Max 267
 Messe, Giovanni 276
 Meulenbelt, Jan 243
 Meyer, Hans Ulrich 56
 Meyer, Susanne 56-59
 Meyer, Walter 353 f.
 Meyer, Wilhelm 56, 58
 Michel, Etl 182
 Michel, Henri 19
 Michel, Ita 182
 Michel, Jakob 182
 Michel, Sell 182
 Michmann, Dan 28
 Mierendorff, Carlo 18
 Mikkelsen, Niels 253
 Minkowski, Eugene 205
 Mircescu (Polizeiinspektor) 302
 Mitterrand, François 208
 Moderau, Marek 139
 Moeller, Blichfeldt 253
 Mogendorff (Familie) 241
 Molotow, Wjatscheslaw 165 f.
 Moltke, Helmuth James Graf 18, 85
 Moravek, Jan 69
 Moreali, Giuseppe 294
 Moreno, José 362
 Morgan-Witts, Max 407
 Morgenthau, Henry jr. 381,384
 Morse, Karen 246

- Morse, Tim 246
 Movcan, Pavlo 179
 Movcan, Tatjana 179
 Muckermann, Friedrich 38
 Mühlen, Patrick von zur 364
 Müller, Eva 64 ff.
 Müller, Kurt 66 f.
 Müller, Tuschi 64 ff.
 Müller, Valentin 286
 Münch, Karl 64
 Munteanu, Nicodim 305
 Mussolini, Benito 221, 281, 292,
 296, f., 319 f., 338, 383
 Musy, Benoît 357
 Musy, Jean-Marie 356 f.
 Muttje, Karl 95f.
 Myr ta, Jozef 121
- Naf, Rosa 209
 Nagybaczoni-Nagy, Vilmos 329
 Nahlik, Stanislaw 353
 Natali, Julius 317 f.
 Natan, Ben 367
 Natkaniec, Rozalia 154 f.
 Neri, Emilio 300
 Neuland, Albertine 67 f.
 Neuland, Charlotte → Knobloch,
 Charlotte
 Neuland, Fritz 67
 Neuland, Margarethe 67
 Neumann, Gertrud 55
 Neumann, Oskar 420
 Nevejean, Yvonne 234 f.
 Nicacci, Rufino 286 f.
 Nickel, Maria 36 f.
 Nicolini, Giuseppe Placido 286
 Niculescu, Constantin 303
 Niemöller, Martin 41
 Nimwegen, Dirk van 237
 Nirenska, Pola 147
 Nissim, Giorgio 284 f., 290
- Noa(h), Peter 93 f., 423
 Noble, Tommy 380
 Noel, Marcel 233 f.
 Nonne, Else 67
 Nosi, Adelina 265
 Nosi, Vasil 265
 Nuchimowitsch 183
 Nussbaum, Albert 248
- O'Brian, John 25
 O'Flaherty, Hugh 285 f.
 Ogilvie-Forbes, Sir George 55
 Olejnik, Anna 182
 Oliner, Pearl 21
 Oliner, Samuel 21
 Opdyke, William 151
 Orgler, Elsbeth 52 f.
 Oro, Flor del 410
 Ospina, Gloria Inez 363
 Oster, Hans 18, 99 f.
 Ostrowski, Otto 45
 Overduin, Leendert 239
 Özkaya, Inayatullah Cemal 273 f.
 Ozoray, Imre 341
 Ozoray, Imre jr. 341
 Ozoray, Maria 341
- Pacifici, Goffredo 294
 Pacifici, Riccardo 288
 Pagel, Fritz 36
 Palatucci, Giovanni 290
 Palatucci, Giuseppe Maria 290
 Paldiel, Mordecai 420
 Palencia, Julio 313
 Pallentin, Albert 64
 Palm Petersen, Jörgen 253
 Papandreou, Damaskinos
 (Dimitrios) 269 f.
 Papeleux, Léon 231
 Paukstys, Bronius 188, 190
 Paulsson, Gunnar S. 140

- Pavlescu 303
 Pawlicka, Janina 153
 Peiser-Levitus, Cilly 102
 Peiser-Levitus, Jutta 102
 Pelzer, Joseph 233
 Peresedski (Familie) 183
 Perlasca, Giorgio (Jorge) 292, 338 f.
 Perrone, Lorenzo 289
 Peshev, Dimitar Jossifow 312 f.
 Pessach, Mosche 271
 Pétain, Philippe 195, 197, 201, 203,
 210, 221
 Petersen, Anna-Lena 107
 Péteul, Pierre 199
 Petrovic, Miodrag 259
 Pfeiffer, Dorle 64, 66
 Pfeiffer, Pankratius 282 f.
 Philip, André 201
 Philip, Mireille 201
 Philippi-Christ, Nicolas 249
 Pichal, M.E. 233
 Pick, Rudolf 115
 Pièche, Giuseppe 321
 Pietromarchi, Luca 320 f.
 Pietsch, Gertrude 408 f.
 Pietsch, Gustav 408 f.
 Pilku, Charlotte 266
 Pil, Moshe 421
 Pilzer, Oskar 69
 Pinkuss, Fritz 71
 Pius XII., Papst 200, 283 ff., 313,
 356
 Plagge, Karl 94 f.
 Plum (Bischof) 252
 Pluznik, Zygmunt 119 f., 423
 Poelchau, Harald 36
 Pohl, Dieter 176
 Polonecki 172
 Pomeranz, Wenja 420
 Pontier, Gerard 243
 Popitz, Johannes 18
 Popovici, Traian 304
 Porschütz, Hedwig 45 f.
 Post Johannes 242
 Prisacaru, Dumitru Gheorghe 301
 Prizerini, Neshad 264
 Propper, Eduardo de Callejon 218,
 365
 Prudkin, Anton 402 f.
 Pscheidt, Johann 118 f.
 Pulver, Edith 212
 Racine, Emmanuel 206 f.
 Racine, Mila 206 f.
 Radigales, Sebastian de Romero 269
 Rahmateli, Ahmed 262
 Rankovic (Familie) 260
 Rapoport, David 209 f.
 Rauff, Walter 276 f.
 Ravenhall, June 380
 Recanati, Peppo 274
 Reckzeh, Paul 39
 Reichwein, Adolf 18
 Rémond, Paul 213
 Resnik, Dov 159
 Reuvekampjan 239
 Revesz, Peter 420
 Reviczky, Imre 329 f.
 Reynders, Bruno 229 f.
 Reynders, Jean 230
 Richter, Gustav 306
 Richter, Paul 43
 Richter, Regina 43
 Rieck, Walter 45
 Riegner, Gerhart Moritz 83
 Riffel, Dennis 28
 Rigler, Sara 380
 Ringelblum, Emanuel 132, 153 f.
 Ringelblum, Judith 153
 Ringelblum, Uri 153
 Ristovic, Milan 259 f.
 Rivera, Miguel Primo de 361

- Rivière, Dora 201
 Roatta, Angelo 161
 Roatta, Mario 300, 320 f.
 Robotti, Mario 321
 Roenne, Alexis Freiherr von 18
 Roet, Haim 420
 Rohwer, Jürgen 391
 Rokicki, Konstantin 353
 Rolland, Bernardo de Miota 217 f.,
 362
 Romanski (Priester) 179
 Romer, Tadeusz 346
 Roncalli, Angelo Giuseppe 339, 372
 Roenne, Boerge 253
 Roosevelt, Franklin Delano 146 f.,
 297, 335, 356, 381-384, 393
 Rosemans, Mark 61
 Rosenberg, Alfred 254
 Rosenberg, Kuba 120
 Rosenberg, Riccardo 268
 Rosenheim, Käte 46 f., 389
 Rosenkrantz, Walter 95 f.
 Rosenman, Samuel 383
 Rosenstock, Odette 212 f.
 Rosenthal, Hans 54
 Rosenthal, Margot 42
 Rosenthal, Paul 82
 Ross, Gaylen 326
 Rossner, Alfred 117 f., 423
 Rotfeld, Adam 144, 179
 Rother, Bernd 363
 Röhke, Heinz 296
 Rotholc, Szapse 141, 152 f.
 Rotholz, Alexander 54
 Rotta, Angelo 339, 356
 Rubinstein, Sylvin 101
 Rubirosa, Porfirio 410
 Rudnicki, Jitzchak → Arad, Jitzchak
 Rufeisen, Oswald 159 f.
 Rugemer, Edward 151
 Rumänien, König Michael I. von 305
 Rustelkaite, Marija 187
 Ryniewicz, Stefan 353
 Safran, Alexandru 303, 305 f.
 Sagalowitz, Benjamin 83
 Salazar, Oliveira 219, 364
 Saliège, Jules-Gérard 197 f., 205
 Salomon, Rose 248
 Salzman, Dora 88
 Samuel, Günther 53
 Samuel, Herbert 391
 Samuel, Julius 258
 Sandkühler, Thomas 176
 Santaella, Carmen 56
 Santaella, José Ruiz 55 f.
 Sanz-Briz, Angel 337 f.
 Sapandowski, August 52 f.
 Sardari, Hossein 218 f.
 Sassin, Horst 77
 Schabis (Familie) 183
 Schade, Artur 160 f.
 Schaefer, Hildegard 47
 Schaffert, Hans 203
 Scharett, Mosche 327
 Scharff, Stephan 54
 Scharff, Werner 53 f.
 Schellenberg, Walter 357
 Scheyven, Raymond 229
 Schindler, Emilie 156
 Schindler, Oskar 25, 78, 84, 92, 136,
 155 f, 158, 421,423
 Schleicher, Rüdiger 18
 Schmid, Anton 28, 96-99
 Schmidhuber, August 321
 Schmuklerytas, Gutia 189
 Schmundt, Rudolf 87
 Schneider, Else 67
 Schoky, Marco 294
 Scholl, Sophie 85

- Schönhaus, Cioma 47
 Schönker, Heinrich 117, 423
 Schönker, Leon 114-117
 Schrader, Carmen 55
 Schröder, Gustav 406 f.
 Schubert, Dietrich 78
 Schuind, Gaston 223
 Schulte, Eduard 82 ff.
 Schulweis, Harold 26 f., 421
 Schulz, Bruno 137
 Schumann, Friedrich 77
 Schwalb, Dalia 359
 Schwalb, Nathan 294, 357 ff.
 Schwänenfeld, Ulrich Graf
 Schwerin von 18
 Schwarz, Alfred 420
 Schwarzbaum, Alfred 352
 Schwarz, Joseph 420
 Schweden, König Gustav V. von
 356
 Schweitzer, Recha → Freier, Recha
 Schwersenz, Jitzchak 48
 Schyns, M. 233
 Scruton, Bill 380
 Segal, Adina 189
 Segal, Erna 37
 Segalis, Samuelis 189
 Seghers, Anna 220
 Semrad, Ludwig 180
 Semrad, Wanda 180
 Sandler, Irena 134-137
 Sandlerowa, Irena 129, 133
 Senycja (Bürgermeister) 179
 Sequerra, Samuel 361
 Serafimowicz, Semjon 159
 Serban, Petru 302
 Serebrenik, Robert 248
 Seredi, Jusztinian György 161, 335
 Sergiani, Enrico 288
 Sergiani, Luigina 288
 Setsuzo, Kotsuji 345
 Seyss-Inquart, Arthur 324, 393
 Sheperd, Gerald 72
 Shilansky, Dov 148
 Sica, Vittorio de 287
 Siewert, Robert 73
 Sikorski, Wladyslaw 161, 385 f.
 Silberschein, Abraham 142, 352 ff.
 Silver, Eliezer 381
 Silverstone, Paul H. 391
 Simaite, Anna 188
 Simedra, Tit 305
 Simon, Joachim 241
 Sinding Sundoe, Henny 251
 Singer (Familie) 121
 Sirtschenko, Pawel 183
 Skipwith, Sofka 380
 Slawik, Henryk 129, 161f.
 Slawik, Jadwiga 162
 Slawik-Kutermak, Krystyna 162
 Sletten, Ingbjorg 257f.
 Slezevicius (litauischer Bauer) 186
 Slonimski, Antoni 148
 Smith, Michael 55
 Sofia, Erzbischof Stefan von 311 f.
 Söhnlein, Gisela 243
 Solf, Johanna 39
 Solf, Wilhelm-Heinrich 39
 Sommer, Grete 45
 Sommer, Oskar von 106
 Songaila, Alfionsas 186
 Sörensen, Laust 252
 Soriano, Fortunée 274
 Soriano, Maurice 274 f.
 Sousa Mendes, Aristides de 218 f.,
 365
 Souza Dantas, Luis Martins de 217
 Sperr, Franz 18
 Spokaite-Juodvalkiene,
 Pranute 185
 Sprener, Jakob 66
 Springmann, Samuel 326

- Stadtler, Eduard 57 f.
 Staehle, Wilhelm 18
 Staewen, Gertrud 47
 Stahel, Reiner 282 f.
 Stalin, Josef 19, 147, 166, 386
 Stauffenberg, Alexander von 18
 Stauffenberg, Berthold von 18
 Stauffenberg, Claus Graf von 18,
 85, 87
 Stawinska, Anna → Hochberg,
 Hannah
 Stefanovici, Pope 306
 Steffen, Elise 58
 Steffen, Georg 58 f.
 Steiner, Andrej 420
 Steiner, Bozider 299
 Steiner, Rudolf 420
 Steinmetz, Melanie 47
 Steltzer, Peter Theodor 18
 Stenderien, Roza 189
 Stender, Margalit 189
 Stepanowna, Alexandra 182
 Sterling, Eleonore 26
 Sternbuch, Isaak (Isaac) 356, 420
 Sternbuch, Recha 354, 419
 Stern, Fritz 14, 16
 Stern, Jitzchak 155, 156
 Sterno, Ida 226, 233
 Stern, Samuel 327
 Stieff, Helmuth 18
 Stoeckle, Hermann 286
 Stojadinovic, Miroslav 260
 Stoltze (Familie) 43
 Storfer, Berthold 391, 393 ff.,
 397 f.
 Storfer, Samuel 397
 Storms-Bento, Peter 69
 Strauss, Aaron 82
 Strauss, Herbert A. 52 f.
 Strauss, Marianne 61,63
 Striaupis (litauischer Bauer) 190
 Strishak, Anatoli 121, 401
 Strochlitz, Pola 120
 Stroop, Jürgen 268
 Sudoplatow, Pawel Anatoljewitsch
 337
 Sugihara, Chiune 344 ff., 421
 Sugihara, Jukiko 345
 Suhard (Kardinal) 197
 Suhr, Otto 59
 Suner, Serrano 362
 Süskind, Natt 245
 Süskind, Walter 245 f.
 Svenningsen, Nils 254
 Swaab, Jacques 102
 Synizyn, Jan 165
 Szank, Roman 114
 Szekely, Willy 69
 Szeptycki, Andrej 131, 144, 178 f.,
 181
 Szeptycki, Archimandrit Klementi
 179
 Szerbak, Alla 180
 Szmalenberg, Hanna 139
 Szold, Henrietta 388 f.
 Sztéhlo, Gabor 341f.
 Tarpataky, Zoltan 331
 Tec, Nechama 21,421
 Teichmann, Efra 421
 Tenenbaum, Baruch 421
 Thadden, Elisabeth von 39
 Théas, Pierre-Marie 198
 Theis, Édouard 201 f.
 Thomas, Gordon 407
 Timofejewa, Alexandra 182
 Titsch, Raimund 157 f.
 Tomin, Valentin 27
 Totoescu, Aurel 302
 Traiberg (Familie) 183
 Trautwein, Dieter 423
 Tresckow, Henning von 18
 Tressel, Josef Matthias 57

- Tress, Mike 381
 Trocmé, André 201 ff.
 Trocmé, Daniel 202
 Trott zu Solz, Adam von 18, 366
 Trujillo, Rafael 409f.
 Tschekmenew, Boris 165 f.
 Tuchel, Johannes 29, 46
 Türk, Alfred 82
 Turner, Jitzchak 114
 Tymoficzuk, Stanislaw 158
- Uffreduzzi, Marcella 286
 Ujvari, Sandor 339
 Ülkümen, Selahattin 274 f., 421
 Ulm, Jozef 162
 Ulm, Wiktoria 162
- Van Dam 239
 Van den Berg, Albert 229 ff.
 Van den Berg, Germaine 230 f.
 Vandenbroeck, Paul 234
 Vandenkieboom, Berthe 231
 Van der Veen, Gerrit 244
 Van Roey, Joseph-Ernest 232
 Vansteenbergh 234
 Van, Zsuzsanna 342
 Veesenmayer, Edmund 327
 Veit, Arthur 58 f.
 Veleman, Louis 380
 Velwart, Hilda 340
 Veseli, Fatima 265
 Veseli, Refik 264 f.
 Veseli, Vesel 265
 Veseli, Xhemal 264 f.
 Vespigniani, Benedetta 288
 Visser, Antoon 233 f.
 Visser, Julia 233 f.
 Viteles, Harry 387
 Vogler (Hauptmann) 192
 Von Roey, Joseph-Ernest 231
 Voute, Hetty 243
- Wachsmann, Tania 189
 Wallenberg, Raoul 332, 334-337,
 356, 382, 420
 Walsh, Agnes 380
 Walz, Hans 79 f.
 Wander, Gerhard 100
 Warhaftig, Zerah 344
 Weck, René de 305
 Weidner, Gabrielle 240
 Weidner, Jean Henri 239 f.
 Weidt, Otto 44 ff.
 Weill, Josef 206
 Weisenborn, Günther 63
 Weismann, Gertrud 53
 Weissberg, Alex 328
 Weissmandel, Michael Dov-Ber
 316 ff., 353, 420
 Weiss, Max 253
 Weizman, Chaim 328, 366, 397
 Weizsäcker, Ernst von 282 f.
 Welke, Heinz 64 ff.
 Wells, Stan 380
 Weiner, Jozef 166
 Werner, Kurt 100 f.
 Westerweel, Joop 240 f.
 Westerweel, Wilhelmine 241
 Wetzell, Juliane 284
 Wijsmuller-Meyer, Geertruida
 375 f.
 Winkler, Frieda 54
 Winkler, Hans 53 f.
 Winton, Greta 378
 Winton, Nicholas 112, 378 f.
 Winz, Sara 182
 Wirmer, Josef 18
 Wise, Stephen S. 83, 381
 Wisliceny, Dieter 267, 316, 325
 Wlastos 272
 Wolff, Edith 47 f.
 Wolff, Karl 283

REGISTER

- Wolfson, Manfred 25 f., 64
 Wolinski, Henryk 138
 Wolkowicz, Reuwen 180
 Wollheim, Norbert 376
 Wolski, Halina 153
 Wolski, Malgorzata 153
 Wolski, Mieczyslaw 153 f.
 Wolski, Wanda 153
 Wörl, Ludwig 72 f.
 Woysch, Udo von 113
 Wranopoulos, Demitris 272
 Wysocki, Janusz 153 f.

 Yagil, Limore 196
 Yernaux, Léon 229
 Yorck von Wartenburg, Graf 18

 Zakevicius 186
 Zamboni, Guelfo 299 f.

 Zawadzki, Mieczyslaw 113 f., 422
 Zech, Magda 199 f.
 Zedtwitz, Joachim von 110 f.
 Zerna, Hertha 59
 Zimmels-Troper, Clara 180
 Zlatin, Miron 208
 Zlatin, Sabine 208
 Zmigrod, Irene 226
 Zorin, Schlomo 172 f.
 Zucker, Ruth 387
 Zündler, Alfons 101 ff.
 Zupowitz, Jehuda 188
 Zurawin, Adam 142
 Zürcher, Peter 332, 338
 Zwartendijkjan 344
 Zweig, Stefan Jerzy 73
 Zwergbaum, Aaron 412
 Zwick, Edward 172
 Zygielbojm, Szmul 146